Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

1766

Visual Library

Brem.c.339





4
2033.

Brem: c. 339.

Neues Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften Künste und Tugend,

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften
gesammlet und herausgegeben.

BIBLIOTH. BREMENSIS



Des ersten Bandes erstes Stück.

Bremen,
verlegts Georg Ludewig Förster, 1766.

Vorbericht.

Die günstige Aufnahme, welche das Bremische Magazin gefunden, hat die Erwartung der Gesellschaft, welche sich damit bemühete, übertroffen. Ließ gleich ihre Ueberzeugung von der Nutzbarkeit dieses Wercks sie nicht fürchten, daß es unter den vielen Schriften dieser Art ganz würde hintangesetzet werden, so durfte sie sich doch mit der Hofnung eines so allgemeinen und dauerhaften Beyfalls nicht schmei-

cheln. Sie besorgte das deutsche Publicum, dessen von Tage zu Tage sich mehr läuternde Geschmack nur das Ausgesuchte verlanget, möchte eine Schrift die mehrentheils aus Uebersetzungen besteht, und nach ihren Plan auch minder erhebliche Dinge zuläßt, mit etwas gleichgültigen Augen ansehen; indem sie sich zu bescheiden wußte, daß was vor 30 bis 40 Jahren gefallen konnte, sich heutiges Tages nicht mehr derselben Beyfall versprechen dürfe.

Allein die Welt ist so billig gewesen, uns nach unserer Absicht und vorgelegten Entwurf zu richten. Wer die Gesellschaft wovon nunmehr verschiedene Mitglieder zu wichtigeren Beschäftigungen abgerufen worden, kennet, weiß daß eben so wenig eitle Schreibesucht als Eigennutz ihr Bewegungsgrund sey können. Sie fand ein Vergnügen darin ihre Nebenstunden, durch Mittheilung der neuen Merkwürdigkeiten aus den englischen Monatschriften, welche

an den wenigsten Oertern unsers Vaterlandes gelesen werden, mit Einmischung einiger gemeinnütziger deutschen Aufsätze, andern nutzbar zu machen. Sie war nicht Vorhabens bloß dem Gelehrten, sondern auch den ungestudirten Liebhabern nützlicher Kenntnisse zu dienen. Wer derhalben von dem Bremischen Magazin, entweder lauter Originalstücke, oder nur ausführliche Abhandlungen aus allen Arten der Künste und Wissenschaften, aus allen Gegenden der aufgeklärten Welt hätte erwarten wollen, der würde sich an der Ungerechtigkeit schuldig gemacht haben etwas zu fodern, wozu man sich nicht verbunden hatte.

Da man nach diesem Entwurf bis zum siebenten Bande mit dem Beyfall des Publicums fortgearbeitet hatte, so hätte man das Werk seinen Gang gehen lassen können. Allein gleichwie Schriften von dieser Art, wenn sie zu sehr anwachsen, durch ihre Grösse sich selbst zur Last werden, und in-

sonderheit dem Ungemach ausgesetzet sind, daß nach allmähligen Abgang der ersten Leser, die neu ankommende nicht gerne alle vorhergehende Bände sich anschaffen, so hat man es für gefügt erachtet mit dem siebenten Bande abzubrechen, und den nunmehr folgenden die Gestalt eines neuen Werks zu geben. Dazu kommt daß einige Freunde des Bremischen Magazins ein Verlangen geäussert, daß man in der Wahl der Materien etwas strenger seyn möchte, indem sie glaubten, daß nach und nach sich einige Stücke eingeschlichen, welche ihren Platz, erheblichern Nachrichten füglich einräumen könnten. Man ist zu aufrichtig, daß man diesen Vorwurf schlechterdings abläugnen sollte. Indessen liesse sich an beiden Seiten etwas sorgen. Was in gewisser Absicht eine Kleinigkeit heissen kann, ist darum nicht allezeit aus einem auf dem englischen Fusse eingerichten Magazine zu verbannen. Hergegen ist aber auch gewiß,

daß

daß man sich zu unerträglichen Kleinigkeiten erniedrigen kann. Dem sey indessen wie ihm wolle, so wird das Neue Bremische Magazin sich künftig für diesen vorgeworfenen Fehlen hüten.

Die Trennung der bisherigen Gesellschaft, gewisse andere Umstände und die Anspornung einiger Freunde, haben einen der Mitglieder, welcher in dem Werke bisher eine starke Hand gehabt, bestimmet die Fortsetzung desselben allein über sich zu nehmen. Derselbe liefert also von nun an ein Neues Bremisches Magazin, welches, wenn es gleich in dem Hauptplan mit dem vorigen einerley bleibt, doch in verschiedener Absicht sich von demselben unterscheidet. Ueberhaupt glaubt er versichern zu können, daß es sich eher verbessern als verschlimmern werde. Seine vornehmste Absicht ist, durch Vermeidung zu unerheblichen und kleinen, theils gar zu bekannten und alltäglichen Artickel, das Werk etwas ernsthaf-

ter und interessanter zu machen. Zu dem Ende wird er von Zeit zu Zeit auch einige Originalstücke, die von erheblichen und merkwürdigen Inhalt sind, unter andern eine fortgesetzte Nachricht von dem Zustande der Bremischen Literatur, einschalten. Wenn auswärtige Freunde der Wissenschaften, Künste und Tugend ihm mit ihren Beyträgen deßfals an die Hand gehen, und ihre Aufsätze dem Herrn Verleger Postfrey zusenden wollen, werden sie ihm zu besonderer Dankbarkeit verbinden.

Da dies Neue Magazin im Grunde nur eine Fortsetzung des vorigen ist, so werden auch die guten Abhandlungen, die entweder ihrer Natur nach fortdaurend sind, z. B. der Auszug aus dem Philosophischen Transactionen ꝛc., oder die sich durch ihren Werth den Leser sonderlich empfohlen haben, fortgesetzet werden. Den Büchern wird die Recension und Kritik aus dem Gentleman's Magazine entweder vollständig

oder

oder im Auszug beygefüget werden, um den Leser von denselben Inhalt und Werth zu unterrichten, wovon dieses erste Stück eine Probe liefert. Die Nachricht von dem letzten Kriege ist nicht nur angenehm und gründlich geschrieben, sondern enthält auch verschiedene Anekdoten, und entdecket viele ausser England bisher unbekannt gebliebene Triebfedern dieses grossen Auftritts, weswegen diejenige unter den hiesigen Gelehrten, welche Geschmack besitzen, dessen Fortsetzung, ungeachtet ihrer Weitläuftigkeit, wünschen. Man ist geneigt denselben zu willfahren; wird es aber mit so viel mehr Vergnügen thun, wenn man auch von dem Beyfall und Verlangen, auwärtiger Kunstrichter und Freunde des Magazins würde versichert werden.

Einige Abhandlungen sind bisher gar zu oft zerstücket worden, welches allerdings etwas unangenehmes ist, da man bey Lesung der Fortsetzung den An-

fang zuweilen schon vergessen hat. Gleichwie dieses sich größtentheils in der damaligen Einrichtung gründete, so wird es, da nunmehr der Grund hinwegfällt, so viel möglich vermieden werden. Der Leser wird einen jeden Artikel durchgehens mit einem mal ganz in die Hände bekommen; es wäre denn daß entweder das Englische Original, oder die Grösse der Abhandlung es unmöglich machte. In diesem Falle wird sie in wenigen aber grössern Theile gebrochen werden.

Dies ist es was der Herausgeber bey der vorgenommenen Veränderung des Wercks vorberichtlich zu erinnern nöthig achtet. Er empfiehlet dies Neue Bremische Magazin der bey dem vorhergehenden geprüften Gewogenheit der Leser, und erbittet sich derselben Fortsetzung, so lange er sie verdienen wird.

Bremen den 17. März
1766.

Inhalt

Inhalt

des ersten Stücks im ersten Bande.

I. Fragmente der alten Dichtkunst in den Hochländern von Schottland Seite 1

II. Methode dem Golde, wenn es schmutzig geworden, seinen Glanz wieder zu geben 55

a. Verfertigung einer bequemen Farbe die Schaafe zu merken 59

b. Ein guter Ueberzug zur Erhaltung des Holzes, der Dachziegel ꝛc. 64

III. Schädliche Dünste aus einem verschlossenen Orte, als Brunnen, Keller ꝛc. zu vertreiben 68

IV. Krebse, Karpfen ꝛc. zu vergülden, ohne diesen Thieren Schaden zu thun 70

a. Eine Anekdote von dem Bischof Burnet 71

b. Anekdote von W. Shakespeare 73

V. Nachricht von gefundenen ungewöhnlich grossen Zähnen eines unbekannten Thiers 75

VI. Mit-

Inhalt.

VI. Mittel für einen Wespenstich in der Kehle Seite 77

VII. Nachrichten von einer unter dem Namen Georg Psalmanazer bekannten Person, die sich für einen gebohrnen Farmosaner ausgegeben und eine erdichtete Nachricht von der Insel Formosa bekannt gemacht hat 81

VIII. Auszug aus den Philosophischen Transactionen der Königl. Gesellschaft 116

IX. G. L. Janson Schutzschrift für die alte niedersächsische, oder platdeutsche Sprache 130

X. Leben der Marquisin von Pompadour 173

XI. Des Hrn. Voltaire Nachricht von dem Chinesischen Spion 200

Ursachen der Melancholie der Engelländer 203

XII. Ein leichtes Mittel, die Wespen und Horniſſe zu vertilgen 208

XIII. Schreiben an die Herren Herausgeber des Bremischen Magazins 212

XIV. Neue Bücher 214

I.

Fragmente der Alten Dichtkunst in den Hochländern von Schotland,

gesammlet und aus dem Englischen übersetzet.

Vos quoque qui fortes animas belloque peremtas
Laudibus in longum vates dimittitis aeuum
Plurima securi fudistis Carmina *Bardi*.

LUCAN.

Vorrede
des englischen Uebersetzers.

Der Leser kann sicher glauben, daß die hier mitgetheilte Fragmente ächte Ueberbleibsel der alten schottischen Dichtkunst sind. Man kann nicht ganz genau und mit Gewisheit die wahre Zeit, wann sie verfertiget worden, bestimmen. Inzwischen hat man davon in dem Lande, worin sie geschrieben worden, eine Ueberlieferung, welche dieselben in die allerältesten Zeiten setzet: Die Art der Gedichte selbst und der Geist, so darin herrschet, bekräftiget solches. Denn sie sind voll solcher Gedanken und schildern solche Sitten ab, welche zu den ersten Zeiten des gesellschaftlichen Lebens gehören. Ueberdem ist die Mundart derselben

überaus altmodisch und gar sehr von der Schreibart derjenigen Gedichte unterschieden, welche in derselben Sprache zwei oder drei Jahrhunderte später geschrieben worden. Gewis ist es, daß sie vor Errichtung der Klanschaft in dem nordlichen Theile Schotlands, welche doch selbst sehr alt ist, versertiget worden. Denn, wenn damals schon Clans bekannt gewesen wären, so hätten sie in dem Werke eines hochländischen Barden ein beträchtliches Aufsehen machen müssen. Allein so geschiehet in diesen Gedichten nicht die geringste Meldung davon. Es ist merkwürdig, daß darin gar keine Sinnspielungen auf die christliche Religion oder Gottesdienst gefunden werden, ja man trift darin wenig Spuren von der Religion überhaupt an. Ein gewisser Umstand scheinet zu beweisen, daß sie mit der allererſten Einführung des Christenthums in Schotland gleichzeitig sind. Es ist nemlich in einem Fragmente derjenigen Gedichte, die der Uebersetzer gesehen hat, ein Culden, oder Mönch vorgestellet, welcher begierig ist, aus dem Munde Oscians (der die Hauptperson in verschiedenen hier folgenden Fragmenten ist) die Heldenthaten desselben und seiner Familie nieder zu schreiben. Oscian aber begegnet dem Mönch und

seiner

seiner Religion mit Verachtung, indem er ihm zu verstehen giebt, daß die Thaten so grosser Männer, viel zu hohe Gegenstände seyn, als daß sie von ihm, oder irgend einem andern seiner Religion, beschrieben werden dürften. Beweis genug, daß damals das Christenthum in Schotland noch keine feste Wurzeln geschlagen hatte.

Obgleich die jetzt mitgetheilte Gedichte als einzelne Stücke in dieser Sammlung erscheinen, so hat man doch Ursache zu glauben, daß die meisten derselben ursprünglich Episoden eines grösseren Werkes sind, so von Fingals Kriegen handelt. Es sind noch von diesem Helden unzählige Ueberlieferungen, bis auf diesen Tag in dem schottischen Hochlande vorhanden. Die Geschichte Oscians, seines Sohns, ist so algemein bekannt, daß es, um jemand zu beschreiben, mit dem der Stamm eines großen Geschlechtes ausstirbt, zum Sprüchwort geworden ist: „**Oscian der letzte der „Helden.**„

Es ist ausser Zweifel, daß diese Gedichte den Barden zugeschrieben werden müssen; einer Art Leuten, die wie man weiß, sich verschiedene Jahrhunderte hindurch in Irland und dem nordlichen

Theile von Schotland in Ansehen erhalten haben. Ein jedes Haupt oder vornehmer Mann hatte in seiner Familie einen Barden oder Dichter, dessen Amt es war, die berühmten Thaten dieser Familie in Versen zu beschreiben. Wie sich nun diese Barden nach und nach einander folgeten, so wurden auch dergleichen Gedichte von Geschlecht zu Geschlecht, einige derselben geschrieben, die mehresten jedoch durch mündliche Ueberlieferung übergebracht. Und von dieser Ueberlieferung kömmt es, daß in einem Lande, unter dessen Einwohnern keine Ausländer vermengt sind, und bei einem Volke, das so sehr auf das Andenken seiner Vorfahren gesetzt ist, viele dieser Gedichte grösten Theils unverfälschet auf unsere Zeiten gekommen sind.

Sie sind weder in Töne gesetzet, noch abgesungen worden. Die Versart in der Urkunde ist einfach, und für diejenigen, so der Sprache kündig sind, sehr fliessend und schön. Des Reims hat man sich selten darin bedienet; allein die Cadanz und Länge der Zeilen sind verschieden, je nachdem es der Sinn mit sich gebracht hat. Die Uebersetzung ist genau nach den Buchstaben gemacht,

macht, so daß man selbst die Ordnung der Wörter in der Urkunde nachgeahmet hat. Und dieses ist die Ursache, daß einige Versetzungen in der Schreibart vorkommen, die man sonst nicht würde gewehlet haben *.

Von dem poetischen Werthe dieser Fragmente will man hier nichts erwehnen. Solchen mag der Leser prüfen und darüber den Ausspruch thun. Man hält dafür, daß bei sorgfältiger Nachforschung noch vielmehr Ueberbleibsel des alten Genies, so nicht weniger schätzbar, als die gegenwärtigen sind, in eben dem Lande, worin diese gesammlet worden, vieleicht gefunden werden mögten. Vornemlich hat man Grund zu hoffen, daß ein gewisses Werk von beträchtlicher Grösse, und welches wohl ein Heldengedicht genennet zu werden verdienet, aufgetrieben werden dürfte. Solches könnte auch wohl künftig, wenn diese Stücke wohl aufgenommen werden, ebenmäßig übersetzet werden. Der Innhalt desselben ist ein Einfall in Irland, den Swarthan der König

* Da man auch in der deutschen Uebersetzung gesuchet, der englichen, so viel möglich, den Buchstaben nach zu folgen, so hoffet man auch für jene eine gleiche Nachsicht bei dem deutschen Leser zu erhalten.

Lochlyns, welches in der Celtischen Sprache Dännemark bedeutet, unternommen hat. Cuchulaid, der General oder das Haupt der Irländischen Völker, versammlet nach erhaltener Nachricht vom Einfalle, seine Macht. Man berathschlaget sich, man liefert Schlachten. Jedoch nach verschiedenen fruchtlosen Unternehmungen, werden die Irländer gezwungen sich zu unterwerfen. Endlich landet Fingal der König von Schotland, welches in diesem Gedichte die **Einöde der Hügel** heisset, mit seinen Schiffen an, um dem Cuchulaid beizustehen. Er treibt die Dänen aus dem Lande, und kömmt siegreich zurück. Dieses Gedicht wird älter gehalten als alle übrigen, so aufbehalten worden: und der Verfasser desselben redet darin von sich selbst, als einer Person, die bei dem Feldzuge des Fingals gegenwärtig gewesen. Die drei letzten Gedichte in gegenwärtiger Sammlung sind Fragmente, die der Uebersetzer aus gedachtem epischen Gedichte erhalten hat. Man hat solche, ob sie gleich unvollständig sind, dennoch nicht unwürdig gehalten mit beizufügen. Wenn man das Gedicht vollständig wird erhalten haben, so kann es vielleicht zur Erläuterung der schottischen und irländischen Alterthümer beträchtliche Dienste leisten.

Erstes

Erstes Fragment,

Shilrik, Vinvela.

Vinvela.

Mein Geliebter ist ein Sohn des Hügels. Er verfolget das fliehende Wild. Keuchend umgeben ihn seine Windspiele; seine Bogensenne ertönet in der Luft. Du ruhest nicht aus, weder bei der Quelle des Felsen, noch bei dem Flusse des Berges; wann das Schilfgras vor dem Winde winket, und der Nebel über dir hinfähret, dann o Liebe! laß mich unbemerket ihm nähern, laß mich ihn von dem Felsen betrachten. Zuerst sahe ich dich, mein Liebling, bei Brannos bejahrter Eiche; mit ansehnlicher Länge kamst du von der Jagd zurück; der schönste unter deinen Freunden.

Shilrik.

Was ist das für eine Stimme die ich höre? Diese Stimme gleich dem Sommerwinde ——

Ich sitze nicht bey dem winkenden Schilfe; Ich höre nicht die Quelle des Felsen. Fern, Vinvela, fern von hier gehe ich zu Fingals Kriegen. Meine Hunde begeleiten mich nicht mehr. Ich betrete nicht mehr den Hügel. Dich sehe ich nicht mehr von der Höhe herab, wie du schön einher gehest an dem Flusse in der Ebene; glänzend wie der Bogen des Himmels; wie der Mond auf der westlichen Flut.

Vinvela.

So bist du dann weggegangen O Shilrik! und ich bleibe an dem Hügel alleine. Das Wild ist an dem Gipfel gesehen worden; Es gehet ohne Furcht daher und graset. Es fürchtet nicht mehr den Wind; es erschrickt sich nicht mehr vor dem rauschendem Baume. Der Jäger ist fern von hier; er ist auf dem Gefilde der Gräber. Ihr Fremdlinge! Ihr Söhne der Wellen! erhaltet meinen geliebten Shilrik.

Shilrik.

Wenn ich im Felde fallen muß, so führe mein Grabmal hoch auf Vinvela. Graue Steine und aufgeworfene Erde sollen mich der Zukunft kennbar machen. Wenn der Jäger bey dem Grabhügel sich niedersetzen und sein Mittagsbrod hervorziehen wird, so wird er sagen: „hier ruhet ein

„Kriegs-

„Kriegsmann„, und durch sein Lob wird mein guter Name leben. Gedenke meiner Vinvela wenn ich tief unter der Erde ruhe.

Vinvela.

Ja ——Ich will deiner gedenken ——warlich mein Shilrik wird erliegen. Was soll ich anfangen mein Geliebter! wenn du auf ewig dahin bist. Durch diese Hügel will ich um Mittag gehen; ich will durch die stille Heide wandern. Daselbst will ich den Ort besuchen, wo du ausruhetest, wann du von der Jagd zurückkamest. Warlich mein Shilrik wird erliegen, ich aber will sein gedenken.

Zweites Fragment.

Ich sitze bey der moosigten Quelle, an der Spitze des windigten Hügels. Ueber mir rauschet ein einsamer Baum. Dunkele Wellen welzen sich über die Heide hin. Dort unten ist der See trübe. Das Wild kömmt den Hügel herunter. Man wird keines Jägers von ferne gewar; kein pfeifender Kuhhirt ist in der Nähe: Es ist Mittag; jedoch alles ist stille. Traurig sind meine Gedanken alleine. Mögtest du meine Geliebte nur erscheinen, als ein Wanderer über die Heide; dein Haar hinter dir in den Wind fliegend; dein Busen beim Anblicke sich erhebend; deine Augen voll

von

von Thränen für deine Freunde, die der Nebel des Berges versteckt hat! Ich wollte dich trösten meine Geliebte, und dich zu deines Vaters Haus zurück bringen.

Jedoch ist sie es die dort erscheinet, gleich einem Lichtstrahle auf der Heide? Glänzend wie der Mond im Herbste, wie die Sonne im Sturme zur Sommerszeit, kömmst du, geliebtes Mädchen, über Felsen, über Berge zu mir her? —— Sie redet: Aber wie schwach ist ihre Stimme! gleich den Säuseln in dem Rohrteiche. Lansche!

Kömmst du wohlbehalten vom Kriege zurück? Wo sind deine Freunde geblieben mein Geliebter? Ich hörte von deinem Tode an dem Hügel; ich hörte es und klagte dich, Shilrik!

Ja meine Schöne, ich komme wieder; jedoch ich der einzige von meinem Stamme. Du wirst sie nimmer wieder sehen: Ihre Gräber erhob ich über die Ebene. Warum aber bist du hier an dem einöden Hügel? warum in der Heide allein?

Allein bin ich O Shilrik! einsam in dem Hause des Winters (dem Grabe). Aus Gram für dich gab ich den Geist auf Shilrik, ich liege erblasset im Grabe.

Sie fliehet, sie rauschet hinweg; als der graue Nebel vor dem Winde! —— und willst du nicht stille stehen, meine Geliebte, stehe stille und schaue

meine

meine Thränen? Schön erscheinest du meine Geliebte! Schön warest du im Leben!

Bei der bemoosten Quelle will ich sitzen, an der Spitze des windigten Hügels. Wenn der Mittag stille um mich her ist, dann besprich dich mit mir meine Geliebte. Komm auf den kühlen Flügeln des Windes, komm auf den Stoswinden des Berges. Laß mich hören deine Stimme wenn du vorüber gehest, wenn der Mittag um mich her stille ist.

Drittes Fragment.

Der Abend ist grau an den Hügeln. Der Nordwind schallet durch die Wälder. Weisse Wolken steigen am Himmel auf. Der Schnee kömmt in dünnen Flocken herunter. Der Fluß heulet von ferne längs seinem schlängelnden Laufe. Traurig saß der grauhaarigte Carryl an einem hohlen Felsen, trocknes Farrenkraut beweget sich in Wellen über sein Haupt hin. Sein Sitz ist in einer bejahrten Birke. Laut in die brüllende Winde erhebt er seine Stimme der Schmerzen.

Er ist auf den Wellen des Meeres geschleudert, Er die Hofnung der Inseln; Malcolm die Stütze der Armen, der Feind des Hochmüthigen in Wafen! Warum hast du uns dahinten gelassen! Warum leben wir deinen Tod zu beklagen?

Wir

Wir hätten mit dir hören können die Stimme der Tiefe, mit dir sehen die schlammigte Klippe.

Traurig an der von der See geschlagenen Küste siehet deine Braut nach deiner Zurückkunft aus. Die Zeit deiner Zusage ist gekommen; die Nacht verbreitet sich rund umher. Allein kein weisses Seegel erscheinet auf der See; keine Stimme ausser den stürmischen Winden läßt sich hören. In der Tiefe ist die Seele des Krieges; naß sind die Locken des Jünglings; du liegest bei dem Fusse irgend eines Felsen, abgespület von den anschlagenden Wellen. Warum truget ihr ihn, ihr Winde, an den einsamen Felsen? Ihr Wellen, warum welztet ihr euch über ihm hin?

Aber ach! welch eine Stimme ist diese! Wer fähret auf jenem feurigen Luftzeichen daher? Frisch sind seine luftigen Glieder. Er ist es! es ist Malcolms Geist! —— Laß dich nieder, liebenswürdige Seele, ruhe aus auf dem Felsen; und laß mich deine Stimme hören —— Er ist dahin, gleich einem Traume in der Nacht. Ich erblicke ihn durch die Bäume. Tochter Reynolds! er ist dahin. Niemals wird dein Verlobter wiederkommen. Niemals werden vom Hügel seine Hunde wieder herabkommen, die Vorläufer ihres Herrn. Niemals wird seine Stimme von dem entlegenen Felsen dich grüssen. Schweigend liegt er in der Tiefe, unglückliche Tochter des Reynolds!

Ich

Ich will sitzen am Strome auf der Ebene. Ihr Felsen hanget über meinem Haupte. Höret meine Stimme, ihr Bäume? die ihr euch krümmet auf dem schattigten Hügel. Meine Stimme soll seinen Ruhm erhalten, den Ruhm der Hofnung der Inseln.

Viertes Fragment.

Connal, Crimora.

Crimora.

Wer ist es der vom Hügel herabkömmt, gleich einer Wolke von dem Strahle aus Westen gefärbet? Wessen ist jene Stimme laut wie der Wind, aber gefällig wie die Harfe des Carryls? Es ist mein Liebling im Glanze der Rüstung, jedoch traurig ist seine düstere Stirn. Lebet das mächtige Geschlecht Fingals? oder was bekümmert meinen Connal?

Connal.

Sie leben. Ich sahe sie von der Jagd zurückkommen, gleich einem lichten Strome. Die Sonne war auf ihren Schilden. Gleich einer feurigen Kette stiegen sie den Hügel herab. Mit lauter Stimme rief mir der Jüngling zu; „der Krieg, „meine Geliebte, ist nahe. Morgen kömmt der „trotzige Dargo um die Stärke unsers Geschlechts

„zu

„zu versuchen. Er fodert die Söhne Fingals her„aus; die Söhne der Schlachten und Wunden.„

Crimora.

Connal ich sahe seine Seegel gleich dem grauen Nebel auf dem sandigten Walle. Sie kamen langsam ans Land. Viele, mein Connal, viele sind Dargos Krieger.

Connal.

Bringe mir her deines Vaters Schild; den eisernen Schild des Rinval; diesen Schild gleich dem vollen Monde, wenn er unter der Wolke versteckt ist.

Crimora.

Ich bringe dir diesen Schild, O Connal; allein er schüzte nicht meinen Vater. Er fiel durch den Speer des Gauror. Du mögtest umkommen, O Connal!

Connal.

Freylich kann ich umkommen: Du aber Crimora führe mein Grabmal auf. Einige Steine, und ein Erdhaufen sollen mein Gedächtniß bewahren. Hefte dein rothes Auge auf mein Grab, und schlage deine seufzende Brust. Ob du gleich schön bist, meine Geliebte, wie das Licht; annehmlicher als der kühle Wind des Hügels, so will ich doch nicht daheim bleiben. Richte mein Grabmal auf

Cri-

Crimora.

So gieb mir denn diese glänzenden Waffen; dieses Schwerdt und diesen stählernen Speer. Ich will den Dargo mit dir zugleich aufsuchen und meinen geliebten Connal streiten helfen. Gehabet euch wohl, ihr Felsen Ardvens! ihr wilden Thiere! und ihr Ströme des Hügels! —— Wir werden nie wieder zurückkehren. Unsere Grabmäler sind ferne entlegen.

Fünftes Fragment.

Der Herbst ist finster an den Bergen; grauer Nebel ruhet auf den Hügeln. Der Wirbelwind läßt sich in der Heide hören. Dunkel wälzt sich der Strom durch die enge Ebene. Ein Baum stehet einsam an dem Hügel, und bemerket das Grab des Connal. Die Blätter wirbeln sich in den Wind und bestreuen das Grab des erblasten. Zu Zeiten lassen sich hier die Geister der Verstorbenen sehen, wenn ganz allein der nachspürende Jäger langsam auf die Heide schleichet. Erscheine in der Rüstung des Lichts, du Geist des mächtigen Connal! Leuchte in der Nähe deines Grabes Crimora! gleich einem Mondstrahle aus einer Wolke.

Wer kann den Ursprung deines Stammes erforschen O Connal? und wer kann deine Vorel-

tern aufzählen? Dein Geschlecht wuchs gleich einer Eiche auf dem Berge, die dem Winde mit ihrem erhabenen Gipfel Trotz both. Jetzt aber ist sie aus der Erde gerissen. Wer wird die Stelle des Connal wieder ersetzen?

Hier war das Geräusch der Waffen; und hier das Aechzen des Sterbenden. Trauervoll sind die Kriege des Fingal! O Connal! hier war es, wo du umkamest. Dein Arm war gleich einem Sturme; dein Schwerdt war ein Strahl aus der Wolke; Deine Länge ein Felsen auf der Ebene; deine Augen ein glühender Ofen. Stärker als ein Sturm, war deine Stimme, wenn du das Feld verwüstetest; Krieger fielen durch dein Schwerdt, wie die Distel durch den Stab eines Knaben.

Dargo der mächtige kam daher, gleich einer Donnerwolke. Seine Augbraunen waren zusammengezogen und finster. Seine Augen gleich zwo Hölen in einem Felsen. Blitzend fuhren an beiden Seiten ihre Schwerdter heraus. Schröcklich war der Klang ihrer Eisen.

Die Tochter Rinvals war nahe; Crimora glänzend in der männlichen Rüstung, mit ungeknüpftem hinter ihr schlagendem Haare; den Bogen in der Hand. Sie folgte dem Jüngling in den Krieg, Connaln, ihrem innigstgeliebten. Sie zog die Senne auf den Dargo; jedoch mißzielend durchborte sie ihren Connal. Er fällt, gleich einer

ner Eiche in der Ebene; gleich einem Felsen vom bewachsenen Hügel. Was soll sie anfangen, das unglückliche Mädchen! —— Er blutet; ihr Connal stirbt. Die ganze Nacht durch schreiet sie, und den ganzen Tag durch, O Connal, mein Geliebter und mein Freund! Vor Kummer starb die Klagende Traurige.

Das liebenswürdigste Paar an dem Hügel schliesset hier die Erde ein. Das Gras wächset zwischen den Steinen ihres Grabmals; Ich sitze in dem traurigen Schatten. Der Wind seufzet durch das Gras; und ihr Andenken dränget sich in meine Seele. Ungestöret schlafet ihr nun beisammen; in dem Grabe des Berges ruhet ihr einsam.

Sechstes Fragment.

Sohn des edlen Fingal, Ossian, Fürst der Menschen! was für Thränen rollen deine bejahrten Wangen hinab? was verschattet deine mächtige Seele?

Das Angedenken, Sohn des Alpin, das Angedenken verwundet den Betagten. Von alten Zeiten sind meine Gedanken, meine Gedanken sind von dem edlen Fingal. Das Geschlecht des Königes kehret zu meinem Gedächtniß zurück, und verwundet mich mit dem Andenken davon.

Eines Tages, da wir von der Lust auf den Gebürgen zurückkamen, vom Verfolgen der Söh-

ne des Hügels, bedeckten wir diese Heide mit unserer jungen Mannschaft. Fingal der mächtige war hier, und Oscur mein Sohn, gros im Kriege. Auf einmal zeigte sich von der See her eine schöne Jungfrau unserm Gesichte. Ihre Brust war gleich dem Schnee von einer einzigen Nacht. Ihre Wange gleich dem Knospen der Rose. Sanft war ihr blaues rollendes Auge: aber Kummer schwoll in ihrem Herzen.

Fingal berühmt durch Krieg, schreiet sie, Söhne des Königes rettet mich! Rede getrost, antwortet der König, Tochter der Schönheit, rede: unser Ohr ist iedem offen: unser Schwerdt rächet die beleidigten. Ich fliehe vor Ullin, rufet sie, vor Ullin, der durch Kriegen berühmt ist. Ich fliehe aus den Umarmungen dessen, der mein Blut erniedrigen wollte. Cremor der Menschenfreund war mein Vater: Cremor der Fürst von Inverne. Fingals jüngere Söhne stunden auf: Carryl stark in dem Bogen; Fillan von den Schönen geliebet; und Fergus der erste des Stamms! Wer vom entfernetsten Lochlyn? Wer bis zu den Seen Malochasquirs? Wer darf sich unterstehen das Mädchen zu kränken, welches die Söhne Fingals beschützen. Tochter der Schönheit, sey ruhig; gieb dich zufrieden du schönste unter den Weibern.

Fern auf der blauen Weite der Tiefe erscheinet ein Flecken, gleich dem Rücken einer sich erhe-

ben-

benden Welle. Aber bald darauf wird das Schif unserm Gesichte grösser. Die Hand Ullins lenkte es ans Land. Die Berge zitterten unter seinem Schritte. Die Hügel bewegten sich vor seinem Tritte. Fürchterlich rasselte seine Rüstung um ihn her. Tod und Verderben waren in seinen Augen. Seine Gestalt glich der Eiche Morvens. Er ging daher in dem Blitze des Eisens.

Unsere Krieger fielen vor ihm hin, gleich dem Felde vor den Schnittern. Er band die drei Söhne des Fingal. Er stieß sein Schwerdt in der Schönen Brust. Sie fiel, als ein Schneehaufen vor der Sonne im Frühling. Ihr Busen erhob sich im Tode, ihre Seele floh von ihr im Blute.

Oscur mein Sohn kam hernieder; der mächtige in Schlachten stieg herab. Seine Rüstung rasselte wie der Donner; und der Blitz seiner Augen war erschrecklich. Da war das Klirren der Schwerdter, da war die Stimme des Eisen. Sie schlugen und stiessen zu Boden; sie gruben nach Tod mit ihren Schwerdtern. Der Tod aber war weit entfernet und verzog zu kommen. Die Sonne fieng an sich zu neigen; und der Kühhirt wollte bald eintreiben. Da fand Oscurs durchdringender Stahl das Herz Ullins. Er fiel, gleich einer ganz mit Glateise überzogenen Bergeiche. Gleich einem Felsen lag er da auf der Ebene. —— Hier

liegt die Tochter der Schönheit; und hier der tapferste der Männer. Hier entseelte Ein Tag die Schöne und den Herzhaften. Hier ruhet der Verfolger und die Verfolgte.

Sohn Alpins! der Bejahrten Kummer ist mancherlei: ihre Thränen sind für das Vergangene. Dieses erreget meinen Gram, O! Kriegesheld. Das Angedenken wecket meinen Kummer auf. Oscur mein Sohn war tapfer; aber Oscur ist jetzt nicht mehr. Du hast meine Klagen gehöret, Sohn Alpins; verzeihe den Thränen des Betagten.

Siebentes Fragment.

Warum öfnest du aufs neue die Quelle meines Kummers, O Sohn Alpins, da du nachfragest, wie Oscur fiel? Meine Augen sind blind von Thränen; aber das Andenken erleuchtet mein Herz. Wie kann ich den kläglichen Tod des Haupts unter dem Volke erzehlen? Erster der Kriegshelden, Oscur mein Sohn, soll ich dich nicht mehr sehen?

Er fiel wie der Mond in einem Sturme; wie die Sonne, mitten in ihrem Laufe, wenn Wolken sich aus dem Tumulte der Wellen erheben, wenn das schwarze Gewitter Ardanniters Felsen verhüllet. Ich gleiche einer alten Eiche auf Morven, ich vermorsche einsam an meiner Stelle. Der Windstoß hat meine Aeste hinweg gebrochen; und ich

zittere

zittere vor den Flügeln des Nordwindes. Erster der Kriegshelden, Oscur, mein Sohn; soll ich dich nicht mehr sehen!

Dermid und Oscur waren eins: Sie erndteten mit einander die Schlacht ein. Ihre Freundschaft war stark wie ihr Stahl; und der Tod ging zwischen ihnen in das Feld. Sie geriethen an den Feind, wie zween Felsen, die von Ardvens Gipfeln herabfallen. Ihre Schwerdter waren gefärbet von dem Blute des Tapfern. Nennete man ihre Namen, so fielen Krieger in Ohnmacht. Welcher war sonst ein Gefährte für Oscur, ausser Dermid? und wer für Dermid, ausser Oscur!

Sie erschlugen den mächtigen Dargo im Felde; Dargo der vormals unüberwindlich war. Seine Tochter war schön, wie der Morgen; sanft, wie der Strahl der Nacht. Ihre Augen glichen zween Sternen in Gewitterwolken: ihr Othem dem angenehmen Frühlingswinde. Ihre Brüste waren wie neu gefallener Schnee, der auf der Heide schwimmet. Die Helden sahen, und liebten sie; ihre Seelen waren auf das Mädchen geheftet. Jeder liebte sie wie seinen Ruhm, jeder muste sie besitzen, oder sterben. Aber ihre Seele hing an den Oscur; mein Sohn war der Jüngling ihrer Liebe. Sie vergaß das Blut ihres Vaters und liebte die Hand die ihn schlug.

Sohn Oscians, sprach Dermid, ich liebe; O Oscur! ich liebe das Mädchen. Aber ihre Seele klebet an dich; und nichts kan den Dermid heilen. Hier, Oscur, durchstosse diese Brust; erlöse mich mein Freund mit deinem Schwerdte.

Mein Schwerdt, Sohn Mornys, soll nie mit Dermids Blute beflecket werden.

Wer ist denn würdig mich zu tödten, O Oscur, Sohn Oscians? Laß mein Leben nicht unbekannt dahin fahren. Laß keinen, ausser Oscur mich erlegen. Schicke mich mit Ehren in mein Grab, und laß meinen Tod berühmt seyn.

Dermid, gebrauche dein Schwerdt; Sohn Mornys führe deinen Stahl. O daß ich doch mit dir fiele! daß doch mein Tod von Dermids Hand käme!

Sie kämpften bei dem Bache des Berges, bei Brannös Strömen. Blut färbete den silbernen Strom und geronn um die bemooften Steine. Dermid, der anmuthige, fiel dahin; er fiel und lächelte im Tode.

Und fällst du Sohn Mornys; fällst du durch Oscurs Hand! Dermid unüberwindlich im Kriege, sehe ich also dich fallen! —— Er ging von hinnen und kehrete zu dem Mädchen, das er liebte zurück, er kehrte zurück sie aber merkete seinen Kummer.

Woher dieses trübe Wesen, Sohn Oscians? was verfinstert deine mächtige Stirne?

Ob ich gleich ehemals, O Mädchen, in Bogenschiessen berühmt war, so habe ich doch meinen Ruhm verloren. Angeheftet an einem Baume bei dem Bache des Hügels ist der Schild Gormurs des Tapferen, den ich im Zweikampfe erlegte.

Ich habe den Tag umsonst angewendet, und mein Bogen konnte doch nicht den Schild durchboren.

Laß mich versuchen, Sohn Ossians, die Geschicklichkeit der Tochter des Dargo. Meine Hände waren in Bogenschiessen unterrichtet: mein Vater freuete sich meiner Geschicklichkeit.

Sie ging weg. Er stand hinter dem Schilde. Ihr Pfeil flog und durchbohrte seine Brust *.

Geseegnet sey die schneeweisse Hand; und geseegnet der Taxus-Bogen! Ich sinke muthig in den Tod: und wer sonst als die Tochter des Dargo war würdig mich zu erlegen? Lege mich in die Erde, meine Schönste; lege mich dem Dermid zur Seite.

* Nichts wurde bei den alten Hochländern ihrem Ruhme gemässer geachtet, als durch eine Hand oder Person, die würdig und berühmt war, zu sterben. Dieses gab Gelegenheit zu Oscurs Erfindung, durch seine Geliebte umzukommen, da er seines Lebens überdrüssig war. In diesen alten Zeiten war der Selbstmord bei diesem Volke gänzlich unbekannt, und in den alten Gedichten findet sich davon nicht die geringste Spur. Man muß daher auf die Gedanken kommen, daß die folgende Stelle, die den Selbstmord des Dargo Tochter beschreibet, von einem Barden neuerer Zeit untergeschoben worden.

Oscur ich habe das Blut, die Seele des mächtigen Dargo. Zufrieden kann ich ietzt in den Tod gehen. Meine Sorgen kan ich also enden —— Sie durchstieß ihren weissen Busen mit dem Stahle. Sie fiel; sie zitterte; und starb.

Bei dem Bache des Hügels liegen ihre Gräber; der Birke ungleicher Schatten bedecket ihre Grabmäler. Oefters weiden an ihrem grünen Grabhügeln die ästigen Söhne der Berge, wenn der Mittag in vollen Flammen ist, und die Stille über alle Hügel herrschet.

Achtes Fragment.

An der Seite eines Felsen am Hügel, unter den bejahrten Bäumen, saß der alte Oscian auf dem Moose: der letzte von Fingals Stamme. Dunkel sind seine alten Augen; sein Bart flattert in den Wind. Melancholisch höret er durch die entlaubten Bäume der Stimme des Nordwindes zu. Gram erwachte in seiner Seele: Er hub an und beklagte den Todten.

Wie bist du gefallen, gleich einer Eiche mit allen deinen Aesten umher? wo ist Fingal der König? wo ist Oscur, mein Sohn? wo ist mein ganzer Stamm geblieben. Ach, sie liegen alle mit einander in der Erde. Ich fühle ihre Grabmäler mit meinen Händen. Ich höre den Fluß im Thale heiser über die Steine murmeln. Was

hast

hast du, O Fluß, mit mir zu schaffen? Du führest mir das Andenken des Vergangenen zurück.

Das Geschlecht Fingals stund an deinen Ufern, gleich einem Walde in einem fruchtbaren Boden. Scharf waren ihre Speere von Stahl. Muthig war der, so sich unterstand ihrer Wuth entgegen zu gehen. Fillan der grosse war da. Du Oscur wareſt da, mein Sohn! Fingal selbst war da, noch voll Kraft in den grauen Locken des Alters. Voll hoben sich seine nervigten Gliedmassen und breit waren seine Schultern. Unglücklich der, welcher seinem Arm begegnete, wann sein stolzer Zorn entbrannte.

Der Sohn Mornys kam; Gaul der längste unter den Männern. Er stand auf dem Hügel gleich einer Eiche. Seine Stimme war gleich den Strömen des Hügels. Warum, schrie er, regieret allein der Sohn des mächtigen Corval? Fingal ist nicht stark zum erretten: er ist nicht die Stütze des Volkes. Ich bin stark, wie ein Sturm auf dem Meere; wie ein Wirbelwind auf dem Hügel. Weichet vor mir ihr Söhne Corvals; Fingal weiche vor mir. Er kam wie ein Felsen vom Hügel, rauschend in seinen Waffen.

Oscur näherte sich, ihm entgegen zu gehen; mein Sohn wollte dem Feinde entgegen gehen. Aber Fingal kam in seiner Kraft, und lächelte der Pralereien des Grossprechers. Sie schwungen ihre Waffen einer um den andern herum; sie kämpften

ten auf der Ebene. Die Erde ist von ihren Füssen gepflüget. Ihre Beine krachen wie das Boot auf dem Meere, wenn es von Welle zu Welle hüpfet. Lange zerarbeiteten sie sich; mit dem Anbruche der Nacht fielen sie auf der tönenden Fläche; so wie zwo Eichen, mit ihren Aesten durcheinander, krachend von den Hügeln stürzen. Der lange Sohn Mornys ist gebunden; der Bejahrte überwand.

Schön mit ihren Locken von Golde, mit ihrem weichen Halse und mit ihrem schneeweissen Busen; schön wie die Geister des Hügels, wenn sie am stillen Mittage über die Heide hinschlüpfen; schön wie der Regenbogen des Himmels, kam Minvane das Mädchen. Fingal! sprach sie zärtlich, gieb mir Gaul meinen Bruder los, gieb mir los die Hofnung meines Stammes; den Schröken eines jedweden, ausser des Fingal. Kann ich, antwortete der König, der liebenswürdigen Tochter des Hügels etwas abschlagen? Nimm hin deinen Bruder, Minvane, du die da weisser ist als der Schnee aus Norden!

So Fingal! waren deine Worte; aber ich höre deine Worte nicht mehr. Mit dunkel gewordenen Augen sitze ich bei deinem Grabmale. Ich höre den Wind in dem Walde, aber meine Freunde höre ich nicht mehr. Das Geschrei des Jägers ist dahin. Die Stimme des Krieges ist vorüber.

Neuntes Fragment.

Du frageſt, ſchöne Tochter der Inſeln weſſen Gedächtniß in dieſen Grabmälern aufbehalten worden. Das Gedächtniß Ronnans des Kühnen und Connans des Haupts unter den Männern; das Gedächtniß der Rivine, der ſchönſten unter den Mädchen, der liebenswürdigen, der beſten. Der Flügel der Zeit iſt ſchwer von Sorgen. Jeder Augenblick hat ſeinen eigenen Gram. Warum ſuchen wir unſern Kummer in der Ferne? oder opfern unſere Thränen der Betrübniß anderer Zeiten auf? Du aber, O ſchönſte Tochter der Inſeln, du willſt, und ich gehorche!

Connar war mächtig im Kriege. Caul war der Freund der Ausländer. Seine Thore waren jedem offen; ſelbſt die dunkele Mitternacht fand ſeine Thüre unverriegelt. Beide lebten von den Söhnen der Berge. Ihr Bogen war die Stütze des Bedürftigen.

Connan war der Abdruck von Connars Seele. Caul war in ſeinem Sohne Ronnan wieder aufgelebet. Rivine die Tochter Connars war Ronnans Geliebte. Ihr Bruder Connan war ſein Freund. Sie war ſchön wie im Herbſte der Mond, wenn er in Molochaſquirs Seen untergehet. Ihre Seele war an Ronnan geheftet; dieſer Jüngling war der Traum ihrer Nächte.

Rivi-

Rivine, meine Geliebte, sprach Ronnan, ich gehe zu meinem Könige nach Norwegen *. Ein Jahr und ein Tag soll mich wieder zurück bringen. Willst du auch deinen Ronnan getreu bleiben?

Ronnan! Ein Jahr und Einen Tag lang will ich in Sorgen hinbringen. Ronnan betrage dich als ein Mann, und meine Seele wird in deiner Tapferkeit sich freuen. Connan mein Freund, sprach Ronnan, willst du deine Schwester Rivine in Schutz nehmen? Durstan ist in das Mädchen verliebt, und bald wird die See den Fremdling an unsere Küste bringen.

Ronnan ich will sie beschützen: gehe nur unbekümmert von hinnen. —— Er ging, er kam am bestimmten Tage wieder. Durstan aber kam vor ihm zurück.

Gieb mir deine Tochter, Connar, sprach Durstan; oder zittere und fühle meine Macht.

Derjenige, sprach Connan, so sich an meine Schwester wagen will, muß die Schärfe dieses Stahls empfinden. Mein Arm kann im Zweikampfe nicht fehlen; mein Schwerdt ist gleich dem Blitze des Himmels.

Ronnan der Kriegsheld kam; und drohete dem Durstan heftig.

Aber, sprach Curan, der Sclave des Goldes, Ronnan, bei dem Nordthore wird Durstan in

* Vermuthlich Fergus der Zweete. Man hält dafür, daß dieses Fragment nicht völlig so alt sey, als die mehresten der übrigen.

in dieser Nacht die Schöne entführen: Verflucht, antwortete Ronnan, sey dieser Arm, wenn ihn nicht der Tod daselbst finden soll.

Connan! sagte Curan, in dieser Nacht wird der Fremdling deine Schwester entführen. Mein Schwerdt, erwiederte Connan, wird ihn treffen, und er soll ausgestreckt auf dem Boden liegen.

Die Nacht führte die Freunde zusammen, und sie fochten. Blut und Schweiß lief ihre Gliedmassen herunter, wie Wasser an dem bemoosten Felsen. Connan fällt: und schreiet, O Durstan, sey gütig gegen Rivine? —— Und ist es mein Freund, rief Ronnan, den ich geschlagen habe? O Connan ich kannte dich nicht.

Er ging und stritt mit Durstan. Der Tag brach über ihren Zweikampf an, als sie ohnmächtig dahin fielen und starben. Rivine kam mit dem Morgen herbei; und —— Ach was verweilet doch meinen Ronnan! —— Sie sah ihn blaß in seinem Blute liegen und ihren Bruder entseelet an seiner Seite! Was konnte sie sagen? Was konnte sie anfangen? Ihre Klagen waren viel und vergeblich. Dieses Grab öffnete sie für die Helden; und fiel selbst hinein, noch ehe es wieder verschlossen wurde; gleich der Sonne, die in einem Sturme hinweggeschnappet wird.

Du hast gehöret diese Erzehlung des Kummers, O schöne Tochter der Inseln! Rivine war

schön

schön, wie du bist: laß eine Thräne auf ihr Grabmal fallen.

Zehntes Fragment.

Es ist Nacht und ich bin alleine, verlassen an dem stürmischen Hügel. Der Wind läst sich in den Gebürgen hören. Der schnelle Bach rauschet den Felsen herunter. Keine Hütte nimmt mich vor dem Regen auf; Ich bin verlassen an dem stürmischen Hügel.

Gehe herfür Mond! hinter deinen Wolken; ihr Sterne der Nacht erscheinet! Es führe mich ein Licht an den Ort, wo mein Liebling von der Arbeit der Jagd ausruhet! Sein Bogen liegt ungespannt neben ihm; seine Hunde umgeben ihn keuchend. Ich aber muß hier alleine sitzen, an dem Felsen des moosigten Stroms. Der Strom und der Wind brausen; und ich kan nicht hören die Stimme meines Geliebten.

Warum verschiebet mein Shalgar, warum verschiebet der Sohn des Hügels seine Zusage? Hier ist der Felsen und der Baum, und hier ist der rauschende Strom. Du versprachst gegen der Nacht dich hier einzufinden Ach wohin ist mein Shalgar gegangen? Mit dir wollte ich von meinem Vater entfliehen; mit dir von meinem ehrsüchtigen Bruder. Unsere Geschlechter sind lange Zeit her Feinde gewesen; wir aber sind keine Feinde O Shalgar!

Höre

Höre ein wenig auf, O Wind! schweige du Strom einen Augenblick still! Laß meine Stimme über die Heide gehöret werden; laß meinen Wanderer mich vernehmen. Shalgar! Ich bin es die da rufet. Hier ist der Felsen und der Baum. Shalgar, mein Liebling, hier bin ich. Warum verzeugst du zu kommen? Aber ach! keine Antwort.

Siehe der Mond erscheinet. Die Fluth glänzet im Thale. Die Felsen sind grau an der Stirne des Hügels. Ich aber sehe ihn nicht auf dem Gipfel; seine Hunde verkündigen nicht seine Ankunft vor ihm her. Hier muß ich alleine sitzen.

Aber wer sind jene, die dort hinaus auf der Heide liegen? Ist es mein Liebling und mein Bruder? — Redet mit mir meine Freunde! Sie antworten nicht. Meine Seele wird von Bangigkeit gefoltert. — Ach! sie sind todt. Ihre Schwerdter sind roth von der Schlacht. Ach mein Bruder! mein Bruder warum hast du meinen Shalgar erschlagen? Warum O Shalgar! hast du meinen Bruder entseelt? Beide waret ihr mir theuer! Was soll ich zu eurem Ruhme sagen? Du warest schön an dem Hügel unter tausenden; er war fürchterlich im Streite. Redet mit mir, höret meine Stimme, Söhne meiner Liebe. Aber ach sie schweigen stille; sie schweigen auf ewig! Kalt ist ihre erstorbene Brust.

Ach! von dem Felsen des Hügels; von dem Gipfel des windigsten Berges, redet ihr Geister der Todten! redet und ich will nicht erschröcken. — Wohin seyd ihr gegangen um auszuruhen? In welcher Höhle des Hügels soll ich euch antreffen? Keine schwache Stimme kömmt mit dem Winde: keine Antwort, die die Stürme des Hügels halb verschlungen.

Ich sitze in meinem Kummer. Ich erwarte den Tag in meinen Thränen. Bereitet das Grab, ihr Freunde der Verstorbenen; allein verschließt es nicht bis ich komme. Mein Leben fleucht dahin wie ein Traum: warum sollte ich zurück bleiben? Hier will ich mit meinen Freunden ruhen, bei dem Strome des schallenden Felsen. Wann die Nacht auf dem Hügel kömmt; wann der Wind auf der Heide ist; dann soll mein Geist in dem Winde kommen und den Tod meiner Freunde beklagen. Der Jäger soll von seiner Hütte zuhören. Er soll sich fürchten und dennoch meine Stimme preisen. Denn lieblich soll meine Stimme für meine Freunde seyn; denn sie waren beide meine Lust.

Eilftes Fragment.

Traurig, ja recht traurig bin ich: auch ist die Ursache meines Kummers nicht geringe. — Kirmor, du hast keinen Sohn verloren; du hast keine schöne Tochter verloren. Connar der Tapfere lebet;

lebet; und Annir die schönste der Mädchen. Die Zweige deines Geschlechtes, O Kirmor! blühen, aber Armyn ist der letzte seines Stammes. Finster ist dein Bette O Daura! und tief dein Schlaf in dem Grabe. — Wann wirst du erwachen mit deiner ganzmusikalischen Stimme?

Erhebet euch, Herbstwinde, erhebet euch; wehet auf die finstere Heide! Ihr Ströme der Gebürge brauset! Heulet ihr Sturmwinde in dem Gipfel der Eiche! Wandele, du Mond durch gebrochene Wolken, zeige wechselsweise dein blasses Angesicht! bringe in mein Gedächtniß jene traurige Nacht zurück, worin alle meine Kinder umkamen; worin Arindel der Mächtige fiel; worin Daura die Geliebte dahin sank; worin alle meine Kinder starben.

Daura, meine Tochter! du warst schön; schön, wie der Mond an den Hügeln des Jura; weiß, wie der fallende Schnee; lieblich, wie das Säuseln des kühlen Windes. Arindel, dein Bogen war stark, dein Speer war schnel in dem Felde: dein Blick war gleich dem Nebel auf der Welle, dein Schild, eine rothe Wolke in einem Sturme. Armor im Kriege berühmt kam und bewarb sich um Daura Liebe: er ward nicht lange hingehalten; schön war die Hofnung ihrer Freunde.

Earch, der Sohn Odgals, war aufgebracht; denn sein Bruder war von Armorn erschlagen.

Er kam wie ein Sohn der See verkleidet: schön war sein Boot auf der Welle; weiß seine Locken des Alters; ruhig seine ernsthafte Stirne. Schönste der Frauen, sprach er, liebenswürdige Tochter Armyns! ein Felsen, nicht weit von hier in der See, trägt einen Baum an seiner Seite; roth scheinen Früchte von ferne. Daselbst wartet Armor auf die Daura. Ich kam, seine Geliebte aufzusuchen. Komm, schöne Tochter des Armyn!

Sie ging; und sie rief ihrem Armor. Nichts antwortete ihr, ausser die Tochter des Felsen. Armor mein Liebling! mein Liebling! warum willst du mit Angst mich foltern? Höre, Sohn Ardnarts, höre, es ist Daura die dir rufet! — Earch der Verräther floh lachend an das Land. Sie erhob ihre Stimme und schrie nach ihrem Bruder und Vater. Arindel! Armyn! will keiner eure Daura erretten!

Ihre Stimme kam über die See. Arindel mein Sohn stieg den Hügel herab; rauh mit der Beute der Jagd. Seine Pfeile klapperten an seiner Seite, sein Bogen war in seiner Hand; fünf dunkelgraue Hunde folgten ihm auf dem Fusse nach. Er sahe den grausamen Earch an dem Ufer; er bemächtigte sich seiner und band ihn an eine Eiche. Dicke flogen die Bündel von Riemen um seine Gliedmassen; er erfüllete die Luft mit seinem Gewinsel.

Arin-

Arindel begiebt sich mit seinem Boote auf die wellenreiche Tiefe, um Daura ans Land zu bringen. Armor kam in seinem Zorne und ließ seinen graubefiederten Pfeil fliegen; er sauste fort; er traf in dein Herz, O Arindel mein Sohn! Statt des Earch des Verräthers starbst du. Auf einmal stehet das Ruder still, er ächzte an dem Felsen und verschied. Wie gros ist dein Kummer O Daura, da deines Brudern Blut vor deinen Füssen vergossen ist!

Das Boot ist von den Wellen zerbrochen. Armor stürzet sich in die See, um seine Daura wieder zu haben, oder zu sterben. Plötzlich erhob sich ein Stoswind vom Hügel über die Wellen. Er sunk und kam nie wieder auf.

Einsam an der Klippe, die von der See bespület wird, hörte man meine Tochter klagen. Häufig und laut war ihr Geschrei. jedoch ihr Vater konnte sie nicht retten. Die ganze Nacht stand ich am Ufer. Ich sahe sie durch den matten Strahl des Monden. Die ganze Nacht hörte ich ihr Geschrei. Laut erschallete der Wind; und der Regen schlug stark an der Seite des Berges. Noch ehe der Morgen anbrach ward ihre Stimme schwach. Sie starb hinweg, wie der Abendwind zwischen dem Grase des Felsen. Von Kummer verzehret gab sie ihren Geist auf. Und ich Armyn ließ sie allein; Meine Stärke ist in dem Kriege verloren

gangen, gefallen ist mein Stolz unter den Frauen.

Wenn die Sturmwinde des Gebürges kommen; wenn der Nordwind die Wellen hoch erhebet; sitze ich bei dem schallenden Ufer und schaue auf den fatalen Felsen. Oefters sehe ich, bei untergehendem Monde die Geister meiner Kinder. Halb unsichtbar wandeln sie in trauriger Gesellschaft miteinander. Wird keiner, ich bitte; wird keiner von euch reden? Sie bekümmern sich nicht um ihren Vater.

Zwölftes Fragment.

Ryno.

Der Wind und der Regen sind vorüber; der Mittag ist stille. Die Wolken sind am Himmel getheilet. Ueber die grünen Hügel flieget die unbeständige Sonne weg. Roth durch das steinigte Thal fliesset der Strom vom Hügel herunter. Lieblich ist dein Murmeln O Strom! aber noch viel lieblicher die Stimme so ich höre. Es ist die Stimme Alpins, des Sohns des Gesanges der die Todten beklaget. Gebogen ist sein bejahrtes Haupt, und roth seine Augen voll Thränen. Alpin, du Sohn des Gesanges, warum so allein auf dem stillen Hügel? Warum klageſt du wie der Wind im Walde; wie die Welle an der einsamen Küste?

Alpin.

Alpin.

Meine Thränen, Rynno! sind für den Todten, meine Stimme für die Einwohner des Grabes. Lang bist du auf dem Hügel, schön unter den Söhnen der Ebene. Aber du sollst fallen wie Morar; und der Klagende soll bei deinem Grabmale sitzen. Die Hügel werden dich nicht mehr kennen; dein Bogen wird in der Hütte ungespannet liegen.

Du warst schnell O Morar! wie eine Hindinn auf dem Hügel; schröcklich wie ein feuriges Luftzeichen. Dein Zorn war wie der Sturm im December. Dein Schwerdt in der Schlacht, wie der Blitz im Felde. Deine Stimme war gleich einem Strome nach dem Regen; gleich dem Donner an entfernten Hügeln. Manche fielen durch deinen Arm dahin; sie wurden verzehret von den Flammen deiner Rache.

Aber wann du vom Kriege zurück kameſt, wie friedsam war da nicht deine Stirne! Dein Antlitz war gleich der Sonne nach dem Regen; gleich dem Monde in stiller Nacht; ruhig als die Fläche des Sees, wenn der scharfe Wind sich geleget hat.

Enge ist anitzo deine Wohnung; finster der Ort deines Aufenthaltes. Mit drei Schritten umgehe ich dein Grab, O du der du vormals so gros wareſt! Vier Steine mit ihren moosigten Häup-

tern machen dein ganzes Gedächtnis aus. Ein Baum, der kaum noch ein Blatt hat, langes Gras, so in den Wind flüstert, bezeichnen dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars. Morar! du bist in der That niedrig; du hast keine Mutter dich zu beklagen; kein Mädchen mit ihren Thränen der Liebe. Tod ist die, so dich gebar. Gefallen ist die Tochter des Morglan.

Wer ist der hier an dem Stabe? wer ist der, dessen Haupt vor Alter weiß ist? dessen Augen roth sind von Thränen, der bei jedem Tritte keuchet? — Es ist dein Vater, O Morar! der Vater von keinem ausser dir. Er hörte von deinem Ruhme in der Schlacht; er hörte von zerstreuten Feinden. Er hörte von Morars Ruhme; warum hörte er nicht auch von seinen Wunden? Weine du Vater Morars! weine; jedoch dein Sohn höret dich nicht. Tief ist der Schlaf des Todten; niedrig sein Hauptküssen von Staube. Nie wird er mehr deine Stimme hören; nie wird er von deinem Rufen wieder erwachen. Wann wird es Morgen werden im Grabe, um dem schlummernden zu verkündigen, daß er erwache?

Gehabe dich wohl, du tapferster der Männer! du Eroberer im Felde! aber das Feld wird dich nicht wieder sehen; noch der finstere Wald von dem Glanze deines Stahls erleuchtet werden. Du hast keinen Sohn hinterlassen. Der Gesang

aber

aber soll deinen Namen erhalten. Kommende Zeiten sollen von dir hören. Sie sollen hören von dem gefallenen Morar.

Dreizehntes Fragment.

Führet die Steine hoch auf; schaffet die Erde herbei: verewiget Fearcomhraics Namen. Wehet Winde von allen euren Hügeln; seufzet bei Muirnins Grabe.

Der finstere Felsen hängt, mit allen seinen Gehölze, über die stille Wohnung der Helden.

Die See mit ihren schaumköpfigten Fluten, murmelt ihnen zur Seite.

Warum seufzen die Wälder, warum brausen die Wellen? Sie haben keine Ursache zu trauren.

Du aber hast Ursache dazu, O Diorma! du Mädchen mit dem schneeweißen Busen. Zerstreue du dein Haar in den Wind. Schicke du deine Seufzer zu den Stoswinden der Hügel.

Sie verschwanden wie zween Lichtstrahlen, die in einem Ungewitter von der Heide fliegen: Sie sunken wie zween Sterne in einer Wolke, wenn der Nordwind aufstehet.

Um dich weinen die Mädchen, Fear-comhraic, längs den wiederhallenden Hügeln. Um dich weinen die Frauen, O Muirnin, Befehlshaber von Erins Kriegen. Ich erblicke nicht Fear-comhraic auf dem Hügel; ich erblicke nicht Muirnin in den

Stürmen des Meeres. Erhebet, erhebet den Gesang, erzählet die Geschichte. Kommt herab ihr Thränen der vormaligen Zeiten.

Diorma war die Tochter Connaids des Haupts von tausend Schilden.

Diorma war unter den Mädchen, wie die weisse Blume unter den Blüten der Heide.

Ihre Brust war gleich einer weissen Wolke am Himmel. Ihr Busen gleich dem Gipfel einer Welle im Sturme. Ihr Haar war gleich dem Rauche in der Sonne: ihr Auge gleich dem Morgensterne. Schöner sieht der Mond nicht aus zwischen zwo Wolken, als das Angesicht der Diorma zwischen ihrem Locken.

Tausend Helden liebten das Mädchen; das Mädchen liebte keinen ausser Fear-comhraic. Er liebte das Mädchen, und muste er es nicht thun? schön unter den Weibern war die Tochter Connaids. Sie war das Licht seiner Seele in Gefahr; die Kraft seines Arms im Streite. Wer wird mir das Mädchen versagen, sprach Fear-comhraic, wer wird mir versagen die schönste der Weiber Diorma? Hart müßte sein Helm von Stahl seyn und fest sein Schild von Eisen.

Ich versage sie, sprach Muirnin, Sohn der gastfreien Becher. Mein Schwerdt ist scharf, mein Speer ist fest; der Tapfere müsse vor Muirnin erliegen.

Komm denn, du Sohn Cormacs, O mächtiger Muirnin komm! Verlasse die Hügel Erins, komm auf der schäumenden Welle. Laß dein Schif, gleich einer Wolke, die Stürme des Meers besiegen.

Er kam daher über die See: seine Seegel waren gleich dem grauen Nebel auf der Heide: lang war sein eschener Speer; sein Schild glich dem blutigen Monde. — Aodan der Sohn Armelachs kam; der Jüngling mit düsterer Stirne.

Mache dich auf, Fear-comhraic, mache dich auf du Liebling der sanften Diorma! streite, oder gieb das Mädchen hin, Sohn des grossen Conchfeadan.

Er erhob sich gleich einer Wolke am Hügel, wenn im Herbste die Winde blasen.

Lang bist du, sprach Fear-comhraic, Sohn des mächtigen Cormac, schön sind deine jugendlichen Wangen und stark dein kriegerischer Arm. Bereite das Fest, und erlege das Wild; sende den Becher der Freude herum: Drei Tage feiern wir das Fest zusammen; wir streiten am vierten Sohn Cormacs.

Warum sollte ich mein Schwerdt zücken, Sohn des edlen Conchfeadan? Weiche vor mir Sohn des Zweikampfs und erhebe meinen Ruhm in Erin.

Führe du mein Grabmal auf, O Muirnin! Wenn Fear-conchraic durch deinen Stahl fällt,

so

so lege mein glänzendes Schwerdt mir zur Seite, in dem Grabe des einsamen Hügels.

Wir fechten bei dem Geräusche des Stroms, Muirnin! schwinge deinen Stahl.

Schwerdter schalleten auf den Helmen, sie schalleten auf den Schilden das Erz rasselte, ertönte, klang. Funken zischeten; Splitter flogen umher. Der Tod hüpfet von Harnisch zu Harnisch. So wie ein Stein von Felsen zu Felsen springt, so folgte hier Streich auf Streich. Ihre Augen schossen Feuer von sich; ihre Nasenlöcher schaubten: Sie setzten an, sie stossen, sie verwunden.

Langsam, langsam fällt die Klinge Murnins, des Sohns des Krieges. Er sinket nieder, seine Rüstung tönet, er schreit, ich sterbe Fear-conchraic, ich sterbe.

Und fällt der tapferste der Männer, fällt das Haupt von Innisfhallin! Breitet das Seegel weit aus; besteiget die Welle, und bringet den Jüngling nach Erin über. Tief an den Hügeln Erins ist das Seufzen der Mädchen. Um dich, mein Feind klage ich: du bist der Kummer des Fear-conchraic.

Erhebet euch ihr Winde des schallenden Hügels; seufzet über den Fall Muirnins! Weine Di-

orma

orma um den Helden; weine Mädchen mit den schneeweissen Armen; erscheine wie die Sonne im Regen; gehe in Thränen längs der Küste einher!

Aodan sahe den Fall Muirnins, und spannete den tönenden Bogen: Der graubeflügelte Pfeil flog und durchborte die Brust des Fear-comhraic. Aodan, sprach Fear-chomhraic, wo war das kriegerische Schwerdt? wo war der Speer deiner Stärke, da du also Fear-comhraic erlegtest? Erhebe, du finsterer Jüngling, erhebe du unsere Grabmäler! Ich will ruhen bei dem ersten von Innisfhallin.

Wer ist die an dem Hügel gleich einem Sonnenstrahle im Sturme? Wer ist die mit dem wallendem Busen, so weiß wie der Schnee. Deine blauen Augen schwimmen in Thränen, du Tochter des mächtigen Connaids! Dein Haar fliegt um deine Schläfe, wie der Thau an den Felsen Ardvens. Dein Gewand fliegt auf der Heide hin, Tochter des Kummers, Diorma! er ist gefallen auf dem Hügel als ein Lichtstrahl in einer Wolke. Nimmer wird er wieder deine Stimme hören gleich dem Tone einer musikalischen Saite. Die Stärke des Krieges ist dahin, die Wange des Jünglings ist blaß.

Vierzehntes Fragment. *.

Cuchulaid saß an der Mauer; an dem Baume mit dem lispelnden Laube †. Sein Speer lehnte sich gegen den moosigten Felsen. Sein Schild lag neben ihm auf dem Grase. Während daß er an den mächtigen Carbre gedachte, den er im Zweikampfe erlegte, kam der Wächter des Meeres Moran, der Sohn Fithils.

Mache dich auf, Cuchulaid, mache dich auf! Ich sehe die Schiffe des Garve. Zahlreich ist der Feind Cuchulaid; zahlreich sind die Söhne Lochlyns.

Moran allezeit zitterst du; deine Furcht vermehret den Feind. Es sind die Schiffe der Einöde der Hügel, welche kommen sind dem Cuchulaid beizustehen.

Ich sahe ihr Oberhaupt, sprach Moran, lang wie ein Eisfelsen. Sein Speer ist gleich jener Tanne; sein Schild gleich dem aufgehenden Monde. Er saß auf dem Felsen an der Küste, wie eine graue Wolke auf dem Hügel. Zahlreich, mächtiger

* Dieses ist der Anfang des Heldengedichts, dessen in der Vorrede Meldung geschehen ist. Die zwei folgenden Fragmente sind Stücke einiger Episoden desselben Werkes.

† Der Espen- oder Pappelbaum.

tiger Mann! sprach ich, zahlreich sind unsere Helden; Garve, du bist mit Recht so genennet *, zahlreich sind die Söhne unsers Königes.

Er antwortete gleich einer Welle an dem Felsen: wer ist hier der mir gleich wäre? Der Tapfere lebet nicht vor mir; sie fahren von meiner Hand dahin in die Erde. Nur der einzige König der Einöde der Hügel kann mit Garven streiten. Einmal kämpften wir auf dem Hügel. Unsere Fersen kehreten den Wald um. Felsen fielen von ihrer Stelle und Bäche veränderten ihren Lauf. Drei Tage lang machten wir uns den Sieg streitig Helden stunden von ferne und fürchteten sich. Am vierten Tage sagte der König daß ich fiel; Garve aber sagte daß er stünde. Laßt den Cuchulaid vor demjenigen weichen, welcher stark ist wie ein Sturm.

Nein. Niemals will ich vor jemanden weichen. Cuchulaid will siegen oder sterben. Gehe hin Moran, hole meinen Speer; schlage den Schild Caithbaits der vor dem Thore hängt. Niemals tönete er in Friedenszeiten. Meine Helden sollen hören am Hügel. —

* Garve bedeutet einen Mann von ansehnlicher Länge.

Funfzehntes Fragment.

Duchommar, Morna.

Duchommar.

*Morna, du schönste der Weiber, Tochter des Cormac-Carbre? Warum in dem Kreise der Steine, warum in der Höhle des Felsen so allein? Der Strom murmelt heiser. Der Wind seufzet in den bejahrten Baume. Der See vor dir ist trübe. Finster sind die Wolken des Himmels. Du aber bist gleich dem Schnee auf der Heide. Deine Haare gleich einer dünnen Wolke von Golde auf dem Gipfel von Cromleach. Deine Brüste gleich zween ebenen Felsen auf dem Hügel den man von Brannuins Strome her erblicket. Deine Arme, wie zwei weisse Pfeiler in dem Pallaste des Fingal.

Morna.

Woher kömmt der Sohn Mugruchs, Duchommar der finsterste der Männer. Dunkel sind deine

* Die Bedeutung der Namen in diesem Fragmente sind folgende: Dubhchomar, ein schwarzer wohlgebildeter Mann; Murine oder Morna, eine bei jedem beliebte Frau. Cormac-Cairbre, ein rauher Krieger. Cromleach, ein krummer Hügel. Mugruch, ein hochmüthiger finsterer Mann. Tarman, Donner. Moinie, angenehm von Gemüth und Person.

deine Augbraunen des Schröckens. Roth deine rollenden Augen. Läßt sich Garve auf der See erblicken? Was hört man vom Feinde Duchommar?

Duchommar.

Ich komme vom Hügel, O Morna, vom Hügel des flüchtigen Wildes. Drei Stück habe ich mit meinem Bogen erleget; und drei mit meinen keuchenden Hunden. Tochter des Cormac-Carbre, ich liebe dich als meine Seele. Ich habe für dich ein Wild erleget. Hoch war sein ästiges Haupt; und schnell sein Fuß des Windes.

Morna.

Finsterer Sohn des Mugruchs, Duchommar ich liebe dich nicht: hart ist dein felsigtes Herz, dunkel deine schröckliche Stirne. Aber du Cadmor, Sohn des Tarman, du bist der Liebling der Morna! Du bist gleich einem Sonnenstrahle auf dem Hügel, am Tage des finstern Sturms. Saheſt du nicht den Sohn Tarmans, lieblich auf dem Hügel der Jagd? Hier erwartet die Tochter des Cormac-Carbre die Ankunft des Cadmor.

Duchommar.

Und lange soll Morna warten. Sein Blut ist auf meinem Schwerdte. Ich begegnete ihm bei dem moosigten Steine, bei der Eiche des rauschenden Stromes. Er stritte, aber ich schlug ihn; sein Blut ist auf meinem Schwerdte. Hoch auf dem Hügel will ich sein Grabmal erheben, Tochter des Cormac-Carbre. Aber liebe du den Sohn Mugruchs; sein Arm ist stark wie ein Sturm.

Morna.

Und ist der Sohn Tarmans gefallen; der Jüngling mit der schneeweißen Brust! Der erste in der Jagd auf dem Hügel; der Feind von den Söhnen des Meeres! —— Duchommar du bist finster in der That, grausam ist dein Arm für mich. —— Aber gieb mir das Schwerdt Sohn Mugruchs; ich liebe das Blut des Cadmor!

Er giebt ihr das Schwerdt, womit sie ihn unverzüglich ersticht.

Duchommar.

Tochter des Cormac-Carbre, du hast den Duchommar durchboret! Das Schwerdt ist kalt

in meiner Brust; du hast getödtet den Sohn Mugruchs. Uebergieb mich dem Mädchen Moinie; denn sie liebet Duchommarn heftig. Sie wird mein Grabmal auf dem Hügel erheben; der Jäger wird es sehen und mich preisen. —— Aber ziehe das Schwerdt aus meiner Seite, Morna; ich fühle es ist kalt. ——

Nachdem sie sich ihm genähert hatte, ersticht er sie: Wie sie stürzte riß sie einen Stein aus der Seite der Höle, und legt ihn zwischen beiden, damit sein Blut nicht mit dem ihrigen vermischet werden mögte.

Sechszehntes Fragment.

* Wo ist Gealchossa meine Geliebte, die Tochter des Tuathal-Teachvar? Ich verließ sie in der Hütte der Ebene, als ich mit dem haarigten Ulfadha kämpfte. Komm bald zurück, sprach sie, O Lamberg! denn ich warte deiner in Sorgen. Ihre weisse Brust erhob sich in Seufzern; ihre Wange war naß von Thränen. Aber sie kömmt nicht

* Die Bedeutung der Wörter in diesem Fragmente sind: Gealchossack, weißbeinigt. Tuathal-Teachevhar der stolze aber glückliche Mann. Lambhdearg, blutige Hand. Ulfadha, langbart. Firchios, der Eroberer der Menschen.

ihrem Lamberg entgegen, seine Seele nach dem Kampfe zu erquicken. Still ist die Hütte der Freude, ich höre nicht die Stimme des Sängers. Brann schüttelt nicht seine Ketten am Thore, sich freuend über die Ankunft seines Herrn. Wo ist Gealchossa meine Geliebte, die Tochter des Tuathal-Teachvar?

Lamberg! sprach Firchios, der Sohn Aydons, Gealchossa ist vielleicht auf dem Hügel; sie verfolget vieleicht mit ihren erwählten Mädchen das Wild.

Firchios! ich höre kein Geräusch, keinen Schall in dem Gehölze des Hügels. Kein Wild sehe ich fliehen, kein keuchender Hund setzet nach. Ich erblicke nicht Gealchossa, meine Geliebte; schön wie der volle Mond wenn er auf dem Hügel des Cromleach untergehet. Gehe, Firchios! Gehe zum Allad *, dem grauhaarigten Sohn des Hügels. Er lebet im Kreise der Steine; vieleicht kann er von Gealchossa Nachricht geben.

Allad! sprach Firchios, du, der du in dem Felsen wohnest, du, der du einsam zitterst; was sahen deine bejahrten Augen?

Ich

* Allad ist ohne Zweifel ein Druide, der bei dieser Gelegenheit um Rath gefraget worden.

Ich sahe, antwortete Allad der Alte, Ullin, den Sohn des Carbre: er kam gleich einer Wolke vom Hügel; er brummete, da er kam einen trotzigen Gesang, gleich einem Sturme im entblätterten Walde. Er ging in die Hütte der Ebene. Lamderg, schrie er, schröcklichster der Männer! Kämpfe, oder weiche vor Ullin. Lamderg, erwiederte Gealchossa, Lamderg ist hier nicht gegenwärtig: Er kämpft mit dem haarigten Ulfadha: mächtiger Mann er ist nicht hier. Aber Lamderg weichet vor keinem; er wird gewiß mit dem Sohne des Carbre kämpfen. Liebenswürdig bist du, O Tochter des Tuathal-Teachvar! sprach Ullin. Ich führe dich nach dem Hause des Carbre; der Tapfere soll Gealchossa besitzen. Drei Tage lang will ich den Lamderg vom Gipfel des Cromleach zum Kampf herausfodern. Am vierten Tage gehöreſt du dem Ullin zu, es sey das Lamderg umkomme oder vor meinem Schwerdte fliehe.

Allad! genug von deinen Erscheinungen! —— Blase das Horn, Firchios! —— Ullin müsse es hören und mich auf dem Hügel des Cromleach erwarten.

Lamderg rauschte fort gleich einem Sturme. Mit seinem Speere sprang er über Flüsse. We-

nig waren seine Sprünge auf dem Hügel. Die Felsen flogen von seinem Fersen zurück; lautkrachend stürzten sie in die Ebene. Seine Rüstung, sein Schild erklang. Er brummete ein trotziges Lied, gleich dem Getöse eines fallenden Stroms. Finster wie eine Wolke stand er auf der Höhe: seine Waffen glänzeten wie Luftzeichen. Von dem Gipfel des Hügels rollete er einen Felsen herunter. Ullin hörete es in der Hütte des Carbre. ——



II.

Methode

dem Golde, wenn es schmutzig geworden, seinen Glanz wieder zu geben.

Aus Dr. Lewis Philosophical commerce of arts.

(British Magaz. 1765. act. p. 512.)

Ein glänzendes tiefes Gelb ist eine von den bekanntesten Eigenschaften des Goldes. Beydes die Farbe und Schönheit dieses Metalls sind sehr dauerhaft, und werden weder von der Luft noch Feuchtigkeit, noch einiger im Dunstkreise schwimmender Ausdünstung verletzet, wie solches an den Vergüldungen prächtiger Gebäude zu sehen ist, welche allem Wetter und Dämpfen einer volkreichen Stadt, ein halbes Jahrhundert, ja länger, Trotz bieten. Es ist grossen Theils diese Eigenschaft, die das Gold entweder zu Zierrathen oder mechanischen Sachen so brauchbar und angenehm macht: indem keiner von allen metallischen Körpern, die sich hämmern lassen, so wenig verbleichet und sich entfärbet, oder so wenig geschickt ist, irgend eine Materie durch Berührung zu beflecken.

Da Instrumente oder Zierrathen von reinem Golde nur durch das Ankleben äusserlicher Dinge schmutzig werden können; so kann man denselben ihre Schönheit wiedergeben, ohne daß man das Metall, wie fein es auch ausgearbeitet worden, verletzen, oder das geringste von der Oberfläche, wie dünne und zart es auch seyn mag, abreiben darf, durch solche Feuchtigkeiten, die den anklebenden Schmutz zertheilen; als durch eine Auflösung von Seife, aufgelöstes festes alkalisches Salz, oder eine alkalische Lauge, flüchtigen alkalischen Geist, und rectificirten Weingeist.

Bey dem Gebrauche der alkalischen Feuchtigkeiten muß man, in Absicht auf die Gefässe, sich in Acht nehmen; denn wenn diese aus gewissen Metallen verfertiget sind, so werden sie in gewissen Umständen von jenen Feuchtigkeiten dergestalt geätzet, daß sie dem Golde stark die Farbe benehmen. Eine vergüldete Schnupfdose, welche in Seifensiederlauge in einem zinnernen Topfe aufgekochet wurde, um sie von dem Schmutze, der sich in den Figuren gesetzet hatte, zu reinigen, auch aller Irrung, die bey einer hydrostatischen Abwägung daher entstehen möchte, vorzubeugen, bekam sogleich eine schlechte Farbe, und wurde zuletzt so weiß, als ob sie verzinnet wäre. Etliche Stücke feines Goldes litten, nachdem sie auf dieselbe Art behandelt worden, dieselbe Veränderung; und wie man flüch-

flüchtige alkalische, mit ungelöschtem Kalk bereitete Spiritus versuchte, erfolgete dieselbe Wirkung noch geschwinder. Wie man aber die Stücke, welche besagtermassen weiß geworden waren, mit einigen alkalischen Feuchtigkeiten von derselben Art, in einem kupfernen Geschirr aufkochen ließ, verschwand die fremde Haut, und das Gold bekam seine rechte Farbe wieder.

Bey güldnen Borten, Stickwerke, und in Seide gewebten Goldfäden dürfen schlechterdings keine alkalische Feuchtigkeiten, man mag sie zurichten, wie man wolle, gebraucht werden; weil sie, indem sie das Gold reinigen, die Seide angreifen, und derselben Farbe entweder verändern oder gar wegnehmen. So verändert auch Seife die Schattirung, ja gewisse Farben selbst. Aber der Weingeist kann allezeit sicher gebrauchet werden, ohne das entweder die Farbe oder Seide dadurch beschädiget werde. Und in vielen Fällen kann er den Glanz des Goldes eben so vollkommen herstellen, als die ätzende Reinigungsmittel. Ein reiches mit mannichfaltigen Farben geblümtes Brocad, welches sehr matt geworden war, bekam allen Goldglanz vollkommen wieder, nachdem es mit einer weichen, in warmen Weingeiste eingetauchten Bürste gewaschen worden; ja einige Farben der Seide, die gleichfals schmutzig geworden, wurden zugleich merklich helle und lebhaft. Der Wein-

geist scheinet das einzige zu dieser Absicht dienliche Mittel zu seyn, und muthmaßlich ist das von gewissen Künstlern so sehr gerühmte Geheimniß, nichts anders als ein verlarveter Weingeist. Unter flüssigen Dingen kenne ich kein einziges, das so kräftig ist, den Schmutz, ohne der Seide zu schaden, wegzunehmen. Denn die Pulver mögen noch so fein seyn, und noch so vorsichtig gebraucht werden, so greifen sie das Gold an, und reiben es ab, welches äusserst dünne nur auf der Oberfläche liegt.

Obschon aber der Weingeist das allerunschuldigste Mittel ist, dessen man sich in dieser Absicht bedienen kann; so ist er doch nicht in allen Fällen bequem. Die güldne Haut kann in einigen Stellen abgenützet seyn; oder das schlechte Metall, womit es schelmischer Weise versetzet worden, kann von der Luft dergestalt angefressen seyn, daß die Goldtheilchen nicht mehr zusammenhangen, mitlerweile das darunter liegende Silber eine gelbliche Schmutzfarbe bekommen. In diesem Falle ists offenbar, daß man durch Hinwegnehmung dieses Schmutzes, der Hauptfarbe Schaden thun, und machen würde, daß die Borte oder das Stickwerk dem Golde weniger ähnlich seyn würde, als vorhin. Ein Stück von einer alten verblichenen Borte, welche mit Weingeist gereiniget worden, verlor mit der Schmutzfarbe zugleich das mehreste von ihrer Goldfarbe, und sahe fast wie eine silberne Borte aus.

Obschon kein einziger metallischer Körper für sich der schönen Farbe, welche im Golde glänzet, nahe kommt, so kann doch das wahre Goldgelb, durch gewisse Verbindungen anderer Metalle, besonders des Kupfers mit dem Zink, in ziemlicher Aehnlichkeit nachgekünstelt werden. Doch so sehr auch dergleichen Zusammensetzungen dem Golde an Farbe nachahmen, so bleiben sie doch an Dauerhaftigkeit von demselben sehr weit verschieden; und in Absicht auf andere Eigenschaften des Goldes ist der Unterschied noch weit sichtbarer, mithin leichter zu entdecken.

* *

Verfertigung einer bequemen Farbe die Schaafe zu merken.

Von eben Demselben.

Es wird jährlich eine gute Menge Wolle verderbet durch dasjenige Pech und Theer, womit man die Schaafe merket; zumal da dasselbe eben nicht sparsam pflegt aufgestrichen zu werden, weil dadurch das Gewicht der Wolle, ohne sonderliche Kosten, vermehret wird. Um nun dieser grossen Verschleuderung einer so nützlichen Waare, so viel möglich, vorzubauen, hat die in London errichtete Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, Manufacturen

facturen und des Handels, welche noch immer mit Eifer und Klugheit die wichtigen Absichten ihrer Anstalt zu befördern sucht, eine starke Belohnung demjenigen angeboten, der, statt obbemeldeter schädlicher Materien, ein wohlfeiles Mittel entdecken würde, welches von starker und standhafter Farbe wäre eine geraume Zeit gegen Luft und Wetter aushalten, und die Wolle nicht verderben würde. Man hat der Gesellschaft verschiedene Vorschläge zu dieser Absicht vorgeleget, doch ist keiner derselben bisher der Belohnung würdig erkannt worden. Nachdem der verstorbene Dr. Hales mir die Nachforschung dieser Sache, welche bey der Wollenmanufactur von sehr grosser Wichtigkeit ist, aufs ernstlichste empfohlen, so habe ich zu dem Endzwecke, im Jahre 1759 eine Reihe von Versuchen angestellet.

Ich hoffete, daß die schädlichen Eigenschaften des Pechs und Theers sich würden verbessern lassen, wenn man sie mit etwas Seife oder Kalkmilch (Size) vermischte, wodurch ihnen das gar zu starke Ankleben konnte benommen, und dieselbe dergestalt im Wasser auflösbar gemacht werden, daß man sie von der Wolle, durch die gewöhnliche Reinigungsart derselben, wieder abbringen könnte: oder daß, in Entstehung von Pech und Theer, sich eine Zusammensetzung von Harz, Oel oder Fett ausfindig machen liesse, welche vermittelst erwähnter Verbes-

serungs-

ferungsmittel, der Wolle unschädlich wäre, und zu einem bequemen Cement für gewisse gefärbte Pulver dienen könnte; unter welchen Farben die schwarze die beste zu seyn schien, weil sie die tiefste ist, und am stärksten in die Augen fällt. Nach diesen Grundsätzen machte ich viele Versuche, aber mit wenig Glück. Denn obwohl die fetten und harzigten Materien, von der Seife und Kalkmilch (Size) den Vortheil bekamen, daß sie sich leicht von der Wolle wieder abwaschen liessen, so war doch dieses Ungemach dabey, daß sie durch Wind und Wetter gar zu leicht getilget wurden. Ich überlegte darauf, daß, da die Wolle allezeit eine natürliche Fettigkeit hat, welche die Arbeitsleute mit altem Urin, Seife oder Lauge wegnehmen, muthmaßlich auch alles thierische Fett durch dieselbe Mittel wieder könne abgenommen werden, ohne daß man jene Ingredienzien bedürfe, von welchen die erste Zusammensetzung den Fehler bekommen hatte, daß sie zu bald abwitterte. Ich schmelzete demnach etwas Unschlitt, und rührete so viel fein gepülverte Holzkohlen darein, daß es tief schwarz und ziemlich dick wurde. Nachdem ich dieses Gemisch, welches allezeit zu haben ist, und wenig kostet, mit einem Merkeisen warm auf etliche Stücke Flannel gedrücket hatte, wurde es geschwind hart, ließ sich nicht gar zu bald abreiben, hielte Sonne und Regen aus, und konnte doch mit Seife, Lauge

oder

oder alten Urin ganz abgewaschen werden. Es schien derohalben, daß alle Eigenschaften, welche zu einer guten Materie, Schaafe zu merken, erforderlich sind, in diesem schlechten Gemische vereiniget wären.

Obwohl aber die Mischung von Unschlitt und Kohlenpulver dauerhaft genug auf einem Stücke Flannel schien; so war doch zu fürchten, daß dieselbe durch das stetige Reiben, welchem sie auf dem Körper eines Schaafs ausgesetzet ist, verloren gehen würde. Könnte man derohalben ein wenig Pech oder Theer hinzuthun, so schien dieser Gefahr genugsam vorgebeuget zu seyn, und ich dachte, daß man diese Ingredienzien sicher zu Hülfe nehmen könnte: denn da dieselbe durch Unschlitt völlig aufgelöset werden, so war zu denken, daß sie zugleich mit denselben von der Wolle sich würden wegwaschen lassen. So sehen wir das Theerflecken durch Oel sich aus die Kleider bringen lassen. Denn nachdem das Oel den Theer aufgelöset hat, werden diese beyde vereinigte Dinge, durch dieselbe Reinigungsmittel, die das blosse Oel hinwegnehmen, herausgebracht. Ich schmelzte also etwas Unschlitt mit dem achten, sechsten und dem vierten Theil Theer, und strich diese Materie, nachdem ich sie mit Kohlenpulver verdicket hatte, heiß auf Stücken Flannel. Keine von diesen Gemischen ließ sich durch Reiben oder Waschen mit Wasser vertreiben.

Durch

Durch Seife aber wurden sie alle völlig herausgewaschen; die mit dem wenigsten Theer, ziemlich leicht; die aber, welche das meiste davon hatte, mit Mühe. Wollte man demnach fürchten, daß das Unschlitt nicht dauerhaft wäre, oder nicht stark genug anhieng, welches ich mir doch nicht einbilde, so ist klar, daß man dem Gemische diese Eigenschaft, in welchem Grad man wolle, ohne der Wolle einigen Schaden zu thun, dadurch geben könne, daß man eine gewisse Quantität Pech oder Theer damit verbinde. Mich deucht, daß dies die höchste Vollkommenheit sey, wozu die Sache nur kann getrieben werden.

Es ist aber hiebey noch ein Umstand von Wichtigkeit zu bemerken, welcher von denen, die die Frage vorgestellet haben, nicht scheinet genugsam in Betrachtung gezogen zu seyn. Wenn man gleich, welches doch bis hieher vergeblich versuchet worden, eine färbende Materie ausfündig gemacht, welche alle obbemeldete gute Eigenschaften hätte, so würde es doch, bey gegenwärtiger Beschaffenheit der Sache überaus schwer halten, die Landleute zum Gebrauche derselben zu bewegen. Diese wollen eine Materie haben die das Gewicht vermehret; ich glaube derhalben, meine vorgeschlagene Zusammensetzung, könne sich besonders dadurch empfehlen, daß sie sowol in dieser, als allen andern Absichten (ausgenommen ihrer Unschäd-

schädlichkeit in Ansehung der Wolle) denen Materien, woran man sich bisher gewöhnet hat, am allernähesten komme.

* *

Ein guter Ueberzug zur Erhaltung des Holzes, der Dachziegel ꝛc.

Von Demselben.

Das zähe Ankleben, wodurch das Theer in dem vorhergehenden Falle ein unbequemes Hauptingredienz, aber ein vortreflicher Zusatz wird, macht dasselbe bey andern, nicht weniger wichtigen Gelegenheiten, sehr brauchbar; als zur Erhaltung der äussern Seite des Holzes an gewissen Gebäuden, Schoppendächern, Pfahlwerken ꝛc., imgleichen bey Ueberziehung der Dachziegel nach Art der schwarzglaßürter Ziegel, die viel theurer sind als die gemeinen. Theer und Pech sind hierzu zu weich; denn selbst das Pech schmelzet in der Sommerhitze weg, wie hart es auch des Winters in der Kälte bleibt. Man hat verschiedene Pulver, als Asche, Oker, und andere mineralische Farben darunter gemischet, aber damit jene Fehler nicht so völlig als man wünschte tilgen können. In den schwedischen Abhandlungen, von den Jahren 1742 und 1750 werden zwo Mischungen em-

empfohlen, welche fest, dauerhaft und glänzend seyn sollen. Die erste ist diese: man schmelzet Theer über einem gelinden Feuer bis es ganz dünne wird, ohne zum Kochen zu kommen, und rühret so viel Kohlenstaub darein daß es dicke wird. Dieses muß, wie der Erfinder sagt, mit einer hölzernen Mauerkelle, an einem heissen Tage so dünne oder dick, als man für gut findet, aufgestrichen werden. Die andere wird gemacht, wenn man das verdünnete Theer mit einer guten Quantität Kienruß (Lomp black) vermischet. Ein wenig von diesem Gemische wird mit einem steifen kurzhaarichten Mahlerquast auf die äussere Seite des Dachziegels gestrichen; wenn derselbe des folgenden Tages trocken geworden, überziehet man ihn mit blossen Theer, und zween Tage hernach noch einmal mit Theer. Nachdem dieser Ueberzug wohl getrocknet, welches des Sommers in 8 bis 10 Tagen geschehen soll, streuet man etwas gepülvert Bleyerz darauf, und reibet es zuerst mit grober, hernach mit feiner Leinwand ein, bis es zu funkeln anfängt.

Ich habe beyde Gemische versuchet und von einer guten schwarzen Farbe befunden. Wenn die damit überzogene Körper vor das Feuer gehalten wurden, bis dasselbe den Ueberzug flüßig machte, wurden sie glänzend. Indessen sind sie von den Unbequemlichkeiten, worüber bey den an-

dern Mischungen geklaget worden, nicht frey. Denn obschon das Theer von dem Kohlenstaube und Kienrusse so dick gemacht wurde, daß es entweder in der heissen Sonne, oder derweile der Ziegel noch von Feuer warm war, konnte gleich und eben aufgestrichen werden, so wurde es doch in der Sonne gar zu weich; wiewohl die Stellen, worauf die Sonnenstralen nicht unmittelbar fielen; auch im warmsten Wetter hart genug blieben.

Unter Kohlenstaub in dem ersten Gemische werden gepülverte Holzkohlen verstanden. Weil ich nun auf die Gedanken kam, daß die Steinkohlen, wegen ihrer bituminösen Natur, sich muthmaßlich völliger mit dem Theer möchten vereinigen, und von demselben auflösen lassen. machte ich auch mit denselben einen Versuch, wählete die bestgefärbten Stücke von derjenigen Gattung, welche im Feuer schmelzet, und zermahlete sie zu einem unfühlbaren Pulver. Es schien daß das Gemenge dieses Pulvers mit geschmolzenen Theer, nachdem es so dick gemacht worden, daß man es ohne Mühe warm mit einem Quaste oder Pinsel aufstreichen konnte, in der Sonnenhitze nicht so weich wurde als die andern beyden. Von der Dauerhaftigkeit dieser Zusammensetzung kann ich noch nichts zuverläßiges sagen. Nachdem sie einen Sommer und Winter ohne einige merkliche Veränderung ausgehalten, lasse ich sie noch immer im Winde und Wetter stehen,

hen, um zu erfahren, was für Würkungen eine längere Frist, und die Abwechselungen der Jahrszeiten darauf haben mögen.

Die Erfahrung hat gelehret, daß ein Gemisch von Theer und Kienruß das beste Erhaltungsmittel für die Masten und Queersegelstangen der Schiffe sey. Diejenigen Stellen der Masten, welche wegen des beständigen Auf- und Niederrutschens der Segel nur einen Ueberzug von Fett erfodern; und diejenigen welche mit Terpentin oder Harz, das mit Unschlitt oder Oel vermischet worden, überzogen sind, bekommen gemeiniglich grosse Ritzen, da die Theile, welche mit Theer und Kienruß angestrichen, ganz unverletzt bleiben. Ein gewisser Herr, der sich auf einem Ostindischen Schiffe befunden, gab mir eine Nachricht von einem schrecklichen Gewitter, welches den Hauptmast, sehr beschädiget, und dessen Würkungen auf verschiedene Theile desselben sehr merkwürdig sind. Alle Stellen welche mit Fett beschmieret oder mit Terpentin bestrichen gewesen, wurden zersplittert; aber die Stellen über, zwischen und unter diesen mit Fett überzogenen Theilen, wie auch die Enden der Querstangen und Mastkörbe ꝛc.: die mit Theer und Kienruß bedecket waren, blieben unversehret.

Hier muß ich aber anmerken, daß eine Haut oder Ueberzug nicht in allen Fällen zur Erhaltung des Holzes diene; sondern nur dann, wann das

Holz völlig trocken ist; besonders diejenigen Arten Holz, deren Säfte nicht ölicht oder harzicht sind. Im Gegentheil wird der Ueberzug, weil er den wässerichten Saft einsperret, die Vermoderung des Holzes befördern. Ich habe verschiedene Pressen zur Papiermanufactur, von eichen Kernholze, die dem Ansehen nach sehr trocken schienen, gesehen, wovon etliche, die man unverständiger Weise überstrichen hatte, in wenig Jahren verfaulten und verdarben, diejenige aber, welche man unangestrichen gelassen hatte, viele Jahre hindurch vollkommen gut blieben.

III.

Schädliche Dünste aus einem verschlossenen Orte, als Brunnen, Keller ꝛc. zu vertreiben.

In der Probstey Tondern, bey dem Gute Botsloht zu Fahretoft hat sich im Jahre 1765 folgender trauriger Zufall begeben. Es war daselbst ein neuer Brunnen gegraben, und sodann mit Brettern bedeckt, mithin dessen Ausdünstung behindert. Der Hausknecht des Wirths

steigt

steigt in diesen Brunnen, geschossene Endten, die er zuvor, um der Erhaltung willen allda verwahret hatte, heraus zu holen. Zu seinem Unglücke aber muß er, da ihm eine entfällt auf einer Leiter hinunter steigen, allwo ihm eine Ohnmacht anwandelt, daß er ins Wasser fällt. Ein Zimmermann steigt ihm behende nach, und hat gleiches Schicksal. Dessen Geselle will beyde retten, und fällt ebenfals ohnmächtig hinab. Dem vierten bindet man einen Strik um den Leib; er kommt aber kaum auf einige Stuffen, so wird er ohnmächtig und man muß ihn heraus ziehen, wodurch er noch mit genauer Noth gerettet wird. Um dergleichen unglücklichen Begebenheiten vorzukommen, wird folgendes, in England versuchte und bewährt gefundene Mittel bekannt gemacht. Man legt 2 Loth Schießpulver in einen Kessel, bindet diesen Kessel an einen Strick und läßt denselben in den Brunnen bis zum Wasser hinab. Alsdenn läßt man mit geziemender Behutsamkeit eine feurige Kohle hinunter fallen, und zündet das Pulver dadurch an. Wann nun dasselbe abbrennet, so vertreibet es alle arsenikalische und andere schädliche Dünste, und reiniget die Luft in dem Brunnen dergestalt, daß die Leute ihre Arbeit in demselben ohne Gefahr vollbringen können. Statt der feurigen Kohle ließ sich ein Schwefelfaden sicherer gebrauchen.

IV.

Krebse, Karpfen ꝛc. zu vergülden, ohne diesen Thieren Schaden zu thun.

(British Magaz. 1765. Oct. p. 540.)

Der hiezu nöthige Cement wird auf folgende Art gemacht. Man thut etwas burgundisch Pech in einen neuen irdnen Topf, und läßt in demselben, nachdem er warm gemachet worden, so viel Pech bleiben als sich an allen Seiten ansetzen will: auf dieses, wenn es anfängt kalt zu werden, streuet man etwas fein gepülverten Bernstein; giesset 3 Pfund Leinöl, und ein Pfund Terpentinöl dazu, bedecket den Topf, und läßt ihn eine Stunde über einem kleinen Feuer kochen. Dieses Gemisch wird, wenn man es brauchen will, mit so viel fein gepülverten Pimstein gerieben, daß es so dick wie Oelfarbe wird. Nachdem der Fisch trocken abgewischet worden, bestreicht man ihn damit, legt das Goldblättlein darauf, und drückt es sanft an. Der Fisch kann so gleich ins Wasser geworfen werden, ohne zu besorgen, daß

das

das Gold abgehen möchte, weil jene Materie im Wasser alsobald hart wird.

* *

Eine Anekdote von dem Bischof Burnet.

(Aus dem Critical Review.)

Der Bischof Burnet hat sich durch die Zerstreuung der Gedanken, welches bey den Franzosen den Charakter eines Etourdi ausmachet, sehr bekannt gemacht. Jedermann weiß, daß ungefähr i. J. 1680, in Paris, verschiedene Damen von Stande, und unter andern die Gräfin von Soisson, Nichte des Cardinals Mazarin, und Mutter des weltbekannten Helden Prinzen Eugens von Savoien, wegen Verdacht von Giftmischerey, gefangen gesetzet worden. Wie dieser Prinz in den letzten Jahren der Königin Anna nach Englang gekommen war, bat Bischof Burnet, der an Neugier keiner Frauesperson im ganzen Königreiche etwas nachgab, den Herzog von Marlborough, er möchte ihm das Vergnügen machen, ihn einmal in die Gesellschaft einer Person von dessen Ruhm ganz Europa erschallete, zu bringen. Der Herzog versprach es ihm; aber mit dem Be-

dinge daß er sich wohl in Acht nehmen müste, etwas zu sagen das übel genommen werden könnte, und nöthigte ihm nachher mit dem Prinzen und andre Gesellschaft zu Mittage bey ihm in Marlboroughs Hause zu speisen. Der Bischof, eingedenk der ihm gegebene Warnung, entschloß sich die ganze Mahlzeit über stille zu schweigen, und unbekannt zu bleiben. Vielleicht hätte er seinen Vorsatz ausgeführet, wenn der Prinz Eugen, welcher wohl sahe daß er ein vornehmer Geistlicher war, sich es nicht hätte einfallen lassen, sich nach seinem Namen zu erkundigen. So er vernommen daß es Dr. Burnet wäre, fragte er ihm unter andern, wann er das letztemal in Paris gewesen wäre. Burnet, den diese unerwartete Anrede aus seiner Fassung brachte, und die starke Begierde dem Prinzen zu vergnügen noch mehr in Verwirrung setzte, übereilte sich mit der Antwort: „Er könnte sich des eigentlichen Jahres nicht mehr „erinnern; doch wüste er daß es zu der Zeit ge„wesen, wie die Gräfin von Soissons ins Gefäng„niß gesetzet worden„. Kaum hatte er das Wort von dem Lippen, wie seine Augen den Blicken des Herzogs begegneten, und er dabey alsobald seinen Fehltritt bemerkte, welches ihn aller Ueberlegung vollends beraubte. Er begieng darinn den zweiten Fehler indem er Ihre Hoheit um Vergebung bat, anbey als ein Sinnloser von dem einen auf

den

den andern starrete, und wie er die ganze Gesellschaft in grosser Verlegenheit sahe, mit der äussersten Beschämung davon gieng.

* *

Anekdote
von W. Shakespeare.

(Gentl. Mag. 1765. Oct. p. 475.)

Da in den Zeiten Elisabeths die Kutschen noch selten, und Miethkutschen gar nicht im Gebrauche waren, pflegten diejenigen, welche entweder zu stolz, oder zu zärtlich, oder zu faul waren zu Fusse zu gehen, wenn der Weg wohin ein Geschäfte oder Vergnügung sie rief, etwas weit war, dahin zu reiten. Viele gingen demnach auch zu Pferde nach der Comödie, und da Shakespeare, durch die Furcht in Verhaft genommen zu werden, nach London getrieben worden, nährte er sich anfänglich damit, daß er sich vor der Thüre des Comödienhauses aufhielte, und auf die Pferde derer Herren, die keine Knechte hatten, Acht gab, damit sie dieselben nach Endigung des Schauspiels in Bereitschaft fänden. In diesem Berufe machte er sich durch seine Sorgfalt und Hurtigkeit so berühmt, daß in kurzem jedermann, so bald er ab-

gestiegen war, über Wilm Shakespeare rief, und sein Pferd nicht gern einem andern Wärter anvertrauete, so lange man Wilm Shakespeare haben konnte. Dies waren die ersten Blicke seines guten Glücks. Wie Shakespeare sahe, daß man ihm mehr Pferde anvertrauete, als er bewahren konnte, miethete er etliche Knaben, die unter seiner Aufsicht dieneten, und so bald Shakespears Name gerufen wurde, hervortreten und sagen mußten: Herr, ich bin Shakespears Junge. Mit der Zeit bekam Shakespeare edlere Beschäftigungen; allein so lange das Reiten nach dem Comödienhause in der Mode blieb, behielten die Pferdewärter den Namen, Shakespears Jungen ꝛc.

V.

Nachricht
von gefundenen
ungewöhnlich grossen Zähnen
eines unbekannten Thiers.

(Gentl. Mag. 1765. Octobr. p. 450.)

Mein Herr,

Vor etlichen Tagen wurden bey South-Tyne Side, etwa 3 Meilen über unserm Orte, einige Zähne von erstaunlicher Grösse gefunden; wiewohl niemand von denen, die sie gesehen haben, sagen kann, von was für einem Thiere. Von dem Gerippe desselben hat man nichts als etliche Stücke des Hirnschädels und der Kinbacken angetroffen, welche doch so zerbrochen waren, daß man daraus sich keinen Begriff von ihnen machen kann. Die grössesten dieser Zähne sind gerade da, wo sie aus der Kinnlade hervorzuragen anfangen, abgebrochen, und Ihre Gestalt und Grösse ist folgende. Der grösseste ist $3\frac{1}{4}$ Zoll lang, $4\frac{1}{2}$ im Umfange, und hat tiefe Furchen von der Spitze bis zum Grunde. Ein anderer ist $2\frac{1}{4}$ Zoll lang,

und

und $4\frac{3}{4}$ im Umfange: ein dritter $2\frac{1}{8}$ Zoll lang und $4\frac{1}{4}$ im Umfange. Sie sind allesamt Backenzähne (Axel-tooth) von einerley Zusammensetzung, und von einer und derselben Seite der Kinnlade. Wenn man annimt, daß alle diese Backenzähne an der einen Seite des Mauls gewesen, und insgesamt einen Raum von $4\frac{1}{2}$ Zoll eingenommen, so müssen die Forderzähne und Backenzähne an der andern Seite zweymal so viel Raum eingenommen haben, welches einen Rachen von $13\frac{1}{2}$ Zoll ausmacht. Eine ungehäure Grösse! Die Ueberbleibsel der Zähne sind sehr frisch, und man möchte es noch wohl herausbringen, von welchem Thiere sie seyen, da gewisse Personen sich vorgenommen haben, dem Gerippe nachzusuchen. Zweifelsohne ist es von der Art der Kornfressenden gewesen, weil die harten Knochenplatten an den Zähnen, in gewissen Entfernungen, und senkrechter Richtung, von der Spitze bis zum Grunde der Zähne stehen. Ich bin ==

Randhall Holme bey Aldstone
1765. den 25. Weinm.

Chr. Richardson.

VI.

VI.

Mittel
für einen
Wespenstich in der Kehle.

(Gentl. Mag. 1765. Octob. p. 456.)

Mein Herr,

Da ich neulich in den öffentlichen Blättern gelesen, daß eine Person, welche mit dem Biere eine Wespe hinunter geschlucket, von dem Stiche derselben in der Kehle gestorben; so hat solches mich bewogen, Ihnen einen gleichen, aber glücklicher geendigten Vorfall, wobey ich bedienet gewesen, hiemit zu berichten. Die göttliche Vorsicht brauchte mich zum Werkzeuge durch folgendes sichere und einfältige Mittel, eine über Vermuthen schnelle und kräftige Kur, zur Rettung des Lebens meines Patienten zu verrichten. Ich theile diese Nachricht hiedurch der Welt mit, in Hofnung, daß ein oder andern, dem derselbe gefährliche Zufall begegnet, sein Leben dadurch retten möchte.

Am

Am 2ten des verwichenen Herbstmonats ließ jemand, dessen Name Samuel Stenoe war, ein Schifszimmermann von Bourn̈ham, welcher an einem Schiffe hier in der Stadt arbeitete, mich bitten geschwind zu ihm zu kommen. Er hatte, indem er einen Krug Bier getrunken, worauf vieler Schaum, worin eine Wespe gelegen, stand, dieses Insect mit hinuntergeschlungen, welches ihm in der Kehle einen Stich gab. Dem ungeachtet fuhr er doch noch einige Minuten fort an seinem Schiffe zu arbeiten, bis ihn eine plötzliche und heftige Erstickung überfiel, welche ihn nöthigte nach meinem Hause zu eilen, um Hülfe zu suchen. Ich muste also so sehr eilen als möglich war, damit der Mensch nicht sterben möchte, ehe ich zu ihm käme. Er wartete meiner, mit einem seiner Freunde, drunten, sprachlos und schwarz im Gesichte, und arbeitete, in der äussersten Verzweiflung und Todesangst, mit allen seinen Gliedern, um Luft zu schöpfen, indem er sich alle Augenblicke nichts als einen plötzlichen Tod vorstellete. Wie ich begehrte, er möchte mir den Ort, wo er gestochen war, zeigen, wies er mit dem Finger nach der Kehle, über dem Brustknochen an der rechten Seite. Da ich dergleichen Vorfall noch nie gehabt, und keine Zeit verlieren durfte, mußte ich mich geschwinde entschliessen. Ich urtheilete, daß eine äusserliche Operation, dergleichen man in den Fäl-

Fällen vornehmen kann, wenn die Kehle durch irgend einen Körper verstopfet worden; hier die spasmodische Strangulation eher vermehren als vermindern würde. Zum Glücke kam mir folgendes Mittel in den Sinn, welches ich, um keine Zeit zu verlieren, mit eigner Hand zurechte machte. Ich nahm etwas Honig und feinen Oel mit ein wenig Eßig, und schlug dieses in einer Schale von einen halben Nösel wohl durch einander. Diese Mischung setzte ich auf dem Tische vor ihm, und befahl ihm jede Minute einen Löffel voll davon hinunter zu schlingen, mitlerweile ich mit dem ihm zu Hülfe gekommenen Nachbare in derselben Stube mich niedersetzte, um den Erfolg abzuwarten. Die ersten drey Löffel voll gingen, wie wir an seinen verdreheten Gesichtszügen merken konnten, mit vieler Mühe und Pein hinunter. Hernach aber konnte er leicht und ohne Hinderniß hinunterschlucken, und fing zu unserm Erstaunen, mit einmal an so laut und stark als er je gethan hatte, zu reden. Ich befahl ihm die Schale mit dem Gemische nach seinem Quartier zu nehmen, mit dem Gebrauche desselben, doch nicht so oft als vorhin, fortzufahren, sich stille zu Bette zu legen, und weder selbst ein Wort zu reden, noch andere reden zu lassen, weil sonst, wie ich ihm drohete, die Erstickung wieder kommen würde. Dies that er, und gieng des folgenden Mor-

gens

gens wieder an seine Arbeit, ohne daß einiger unangenehmer Zufall sich wieder eingestellet.

Da die Herrn von unserm Beruf nicht allezeit bey der Hand sind, bey solchen plötzlichen Unglücksfällen, die drey obgemeldeten Ingredientien aber in den mehresten Häusern vorhanden sind, oder doch gar bald auf der Nachbarschaft können erlanget werden; so habe ich gedacht eine öffentliche Bekanntmachung dieses ungewöhnlichen Vorfalls könnte von allgemeinen Nutzen seyn; wobey ich wünsche daß mein Mittel unter den Händen von andern, eben so gute Würkung thun möge, als es unter den meinigen gethan hat.

Ich bin = =

Leigh den 12. Oct.
1765.

John Cook, M. D.

VII.

VII.

Nachrichten

von einer unter dem Namen

Georg Psalmanazer

bekannten Person,

die sich für einen gebohrnen Formosaner ausgegeben und eine erdichtete Nachricht von der Insel Formosa bekannt gemacht hat.

Sie sind aus einer von ihm selbst geschriebenen Geschichte seines Lebens, welche neulich zum Besten seiner Erben gedruckt worden, genommen *).

(Gentlem. Magaz. 1764. Nov. p. 503.)

An der Wahrheit, der in dieser Geschichte enthaltenen Stücke kann eben so wenig, als daran, daß sie nicht ächt seyn sollten, gezweifelt werden. Denn Psalmanazer gedenket dieser Geschichte, in seinem Testament, welches das Ori-

*) Die Verfasser der Allgem. Welthist. Th. XXIV. S. 381. der deutschen Uebersetzung, berichten, daß Psalmanazer nicht allein seinen schnöden Betrug, so mündlich als schriftlich, in seinem Complete System of Geography P. II. p. 251. gestanden, sondern auch

Original desselben zu beweisen im Stande ist: und da er die letzten 50 Jahre seines Lebens so untadelich zugebracht, und eine so eifrige als ungeheuchelte Frömmigkeit von sich blicken lassen, überdem einen solchen Abscheu über seine vorige Ausschweifung bezeugt, und sie so sehr bereuet hat, so ist es fast unmöglich zu denken, daß in diesem Werke etwas, so nicht mit der Wahrheit bestehen könnte, sollte enthalten seyn. Er verbirgt aber seinen wahren Namen und den Ort seiner Geburt, damit er seine Familie nicht beschimpfen möchte. Dasjenige was er von seinem Leben der Welt gemeldet, wird nachstehender vollständiger Auszug dem G. L. eröfnen.

Er war in einem südlichen Theile von Europa, wahrscheinlich in Frankreich, und zwar in der Provinz Languedok, im Jahr 1679 *) gebohren.

Seine

versprochen, daß nach seinem Tode eine vollständige Nachricht herausgegeben werden sollte. Da solches nun nach seinem erfolgten Ableben wirklich geschehen; so hat man geglaubt, daß man durch gegenwärtigen Auszug seines Bekenntnisses den Leser sich verbinden würde. D. Ueb.

*) Dieses ist aus der Ursache ungemein wahrscheinlich, weil verschiedene besondere Stücke der Geschichte darauf zielen, weil er das Französische besser redete als andre Sprachen, die er auf seinen Reisen, oder durch Hülfe der Grammatik gelernet hatte, und weil er auch den Gasconischen Dialect hatte, und vornemlich den, der angeführten Provinz, welchen er so schön redete, das keiner als ein Eingebohrner des Landes ihn darin gleich kommen oder übertreffen konnte.

Seine Aeltern waren catholisch und sein Vater stammte aus einem alten ansehnlichen, aber in Abnahme gerathenen Geschlechte her. Wie er fünf Jahr alt war, mußte die Mutter allein für ihn sorgen, weil der Vater sie verlassen und wohl 500 (französische) Meilen von ihr entfernet leben mußte. Ob nun gleich die Umstände der Mutter ziemlich kümmerlich waren, so versäumte sie doch nicht ihr Kind gut zu erziehen, ohnerachtet der Vater dazu nicht das geringste beytragen konnte. Er wurde, wie er sechs Jahr alt war, in ein Kloster seiner Vaterstadt zur Freyschule geschickt, worin zween Franciscaner lehreten. Sein geschwinder Begrif und starkes Gedächtniß machten, daß der älteste von den beyden Mönchen ihn sehr lieb gewann, und ihn den andern Schülern vorzog. Aber eben die Lobsprüche, die seinen glücklichen Wachsthum ertheilet wurden, erregten und befriedigten diejenige Eitelkeit und Liebe zum Vorzug, welche seine herrschende Neigung und nachher das Colorit seines Lebens war. Durch diese Zuneigung des Mönchen, und durch die Achtung, welche die andern Knaben gegen ihn blicken liessen, wurde er immer zum Fleisse angespornet, so daß er wegen seines die Jahre übersteigenden Fortganges in den Schulwissenschaften, allezeit, wenn Fremde oder andre Mönche die Schule zu besuchen kamen, als der beste aufgerufen und befraget wurde. Es hatte

auch sein Lehrmeister durch die Nonnen eines benachbarten Klosters kleine Zierrathen machen lassen, welche er an die, so am fleißigsten gewesen waren, austheilte. Sie trugen solche an einen schönen in ihrem Knopfloche befestigten Bande, Psalmanazer aber, weil er der allerbeste war, empfing sie an einen breitern und feinern Bande; jedoch mit der Verwarnung, daß er es verlieren sollte, so bald ein andrer ihn übertreffen würde. Allein ihn machte dieser Vorzug so stolz, daß er seinen äussersten Fleiß jederzeit anwendete, so daß er niemals auf einen einzigen Tag sein Ehrenzeichen verlor. So wuchs täglich sein Stolz und seine Gelehrsamkeit. Wie er nun niemals in der Schule einen Fehler beging, so war die Liebe des Mönches zu ihm so zärtlich, daß er ihn auch nicht wegen der ausserhalb der Schule begangenen Fehler, obgleich deshalb bey ihm zuweilen heftige Klagen einliefen, bestrafen wollte. Dies machte ihn stolzer und dreuster, und da er schon so frühzeitig als der vornehmste angesehen ward, so entstund daraus im Verfolg seines Lebens, daß er über die ihm von der Vorsehung bestimmten Klasse der Menschen sich erheben wollte. Ehe er das neunte Jahr seines Alters zurückgelegt hatte, konnte er sehr fertig Latein reden und schreiben: Er hatte aber noch keine andre als Schulbücher in Händen gehabt, und war mit den Klaßischen, es sey in Prosa oder Versen geschriebenen,

Schriftstellern gänzlich unbekannt. Nun aber trug es sich ohngefähr um diese Zeit zu, das der Franciscaner zum Vorsteher eines andern, aber 24 Meilen von da entlegenen Klosters erwählet wurde *). Solches lag in einer erzbischöflichen Stadt, worin auch ein Jesuitercollegium war. Der Mönch überredete des Psalmanazers Mutter, daß er sein Studiren im Kloster unter seiner Aufsicht fortsetzen sollte, und daß er ihn den Paters anbefehlen, auch des Abends wiederholen lassen wollte, was er des Tages gelernet hätte.

Ob nun gleich Psalmanazer die Klaßischen Schriftsteller gar nicht kannte, so wurde er doch in die fünfte Klasse, worin der Horaz, Cicero und Terenz erkläret wurden, und worin die Schüler ziemlich gute Verse, und über einen aufgegebenen Satz, nach der Ordnung Reden machten, versetzet. Der ihm so günstige Mönch wollte es also haben; und ohnerachtet er selbst gestehen mußte, daß er die Kräfte seines Lieblings allzusehr auf die Probe setzte, so versicherte er doch, daß es dessen Geschicklichkeit nicht überstieg, und er sein Wort geben wollte, daß sein Liebling im künftigen Jahre im Stande seyn würde, in die nächste Klasse zu

*) Hieraus sehen wir, daß der Geburtsort des Psalmanazers 24 (französische) Meilen von einer Stadt entlegen gewesen, welche eine Jesuiterschule, und einen erzbischöflichen Sitz hatte.

kommen. Dieses war ein neuer Antrieb seines Hochmuths. Er wandte alle seine Kräfte und äusserstes Fleiß dergestalt an, daß er bey dem nächsten Examen grosse Ehre einlegte, und zur sechsten Klasse, worin die Rhetorik gelehret wurde, zugelassen ward. Allein hie empfing sein so vorzüglicher geschwinder Fortgang in der Literatur einen unglücklichen Stoß. Denn es pflegen die Jesuiter alle Jahr die Lehrmeister oder Regenten ihres Seminariums zu verändern, und derjenige, der das Jahr, wie Psalmanazer in die sechste Klasse kam, daselbst die Rhetorik lehren sollte, war zu dieser Arbeit ganz ungeschickt. Zuerst beschäftigte er sich damit, daß er einige griechische Poeten und Redner, durch Hülfe einer lateinischen Uebersetzung, erklärete; allein so elend, daß selbst die Schüler seine Unwissenheit bemerkten. Er ließ daher zuletzt seine eigentliche Arbeit fahren, und unterrichtete die Knaben in solchen Sachen, die gar nicht für die Klasse gehörten, welche aber mehr mit seinem Genie übereinkamen; z. B. in der Heraldik, Geographie und Fortification. Die Knaben mußten also ihre Bücher gegen Wapenbilder, Landcharten und Risse von Städten und Vestungen vertauschen, und mit ihrem Lehrmeister auf dem Lande durch Koht und Wasser herumlaufen, um Vestungen mit allen ihren Aussenwerken zu verfertigen. Wie nun drey viertel Jahren auf solche Art, zum größten Verdruß

druß des Psalmanazers verschwendet waren, empfing er von seiner Mutter einen Brief, worin sie ihm meldete, daß der Rector eines Dominicanerklosters, welches nahe bey seiner Vaterstadt lag, verschiedenen jungen Leuten die Philosophie lehren wollte, und ihn ersuchen ließ, daß er sich auch dabey einfinden möchte. Dieses nahm er völlig an, weil das gedachte Kloster nur einen kleinen Spatziergang weit von seiner Vaterstadt entlegen war: und ob er gleich vorher sahe, daß er von seinen klaßischen Schriftstellern Abschied nehmen mußte, so glaubte er doch, daß die Philosophie ihn mehr Nutzen und Ansehen verschaffen würde.

Als er bey dem Rector ankam, fand er daselbst noch 20 andere Schüler, worunter einige Dumköpfe und grobe Klötze waren, die nichts als nur eine seichte Kenntniß des Lateinischen besaßen; wiewohl einige wenige andere auf einer, 60 Meilen davon entlegenen, Universität bessere Gründe geleget hatten *). Der Rector fing nach der gewöhnlichen Art mit der Vernunftlehre an, trug sie ziemlich vor, und Psalmanazer erlernete sie mit Vergnügen und überaus geschwind. Darauf gin-

*) Hieraus sehen wir, daß der Geburtsort des Psalmanazers 60 Meilen von einer grossen Universität entlegen gewesen; und der Verfolg lehret, daß diese Universität in einer volkreichen und prächtigen Stadt befindlich gewesen.

gen sie zur Physik nach Aristoteles Vorschrift, mit den Erläuterungen des Thomas von Aquino. Allein hier zeigte es sich daß der Rector etwas auszulegen übernommen, das er selbst nicht verstand, und daß des Thomas Subtilitäten und Distinctionen sowohl seiner als seiner Schüler Fähigkeit überstiegen. Denn er war gar nicht im Stande die Schwierigkeiten die sich hier entdeckten zu heben; so daß die klügsten seiner Schüler sich auf seine Kosten lustig machten. Wie nun Psalmanazer merkte daß seine Vorlesungen nichts als ein leeres Geschwätz wären, welches so wenig der Lehrmeister als die Schüler verstand, wurde er nach und nach so gleichgültig und faul; daß er, ungeachtet er die Sätze aufschrieb, und die Erklärungen darüber anhörte, doch weder auf das eine noch das andere, die geringste Aufmerksamkeit wendete. Von der Physik gingen sie zu der Metaphysik, worin der Lehrer eben so unwissend war, und Psalmanazer sich wiederum betrogen fand: wodurch er denn, wie sie zur Ethik als den letzten Stücke der Philosophie kamen so verdrüßlich und ermüdet ward, daß er daraus eben so wenig Nutzen als aus den vorigen schöpfte, obgleich diese Wissenschaft ihm grösseres Vergnügen und mehreren Nutzen hätte gewähren können. Nachdem nun Psalmanazer auf diese Art ein ganzes Jahr verdorben hatte, so entließ ihn der Rector mit den übrigen Schülern?

Er

Er rühmte ihn sehr wegen seiner Fähigkeit und glücklichen Fortganges, und ermahnete ihn daß er sich dem Klosterleben wiedmen möchte. Allein hiezu wollte seine Mutter ihre Zustimmung nicht geben. Der Rector bat sie deshalb, daß sie ihn auf die nächste Universität senden möchte, damit er daselbst die Theologie erlernete, mit dem Versprechen, daß er ihn den Dominikanern empfehlen wollte, welche sie daselbst eben sowohl wie die Jesuiten lehreten. Wie seine Mutter solches genehmigte, gieng er nach dieser grossen Stadt ab, sein Rector gab ihn ein Zeugniß mit, daß er die ganze Philosophie gehöret hätte, und geschickt wäre sich auf die Theologie zu legen. Allein solches konnte ihn nur bey den Dominikanern dienen, denn die Jesuiten verlangten daß er die ganze Philosophie noch einmal nach ihrer Methode hören sollte. Sein Stolz trieb ihn daher an, sich lieber zu den Dominikanern, durch sein Zeugniß gesichert, zu wenden, als bey den Jesuiten ein stillschweigendes Bekenntniß seiner Unwissenheit, dadurch, daß er die Philosophie noch einmal hörte, abzulegen. Er wurde auch von jenen gar willig aufgenommen und zween theologischen Rectoren, deren der eine des Morgens, der andre des Nachmittags Vorlesungen hielte, anvertrauet. Diese neue Schule schien ihm eine neue Welt zu seyn; es fand sich hier kein Student, der so jung war wie er: ja ei-

nige waren noch einmal so alt: und er, der jederzeit an der Spitze einer jeden Classe gewesen, sah wie man ihn jetzt als einen rohen Studenten, der kaum werth wäre daß andere mit ihn umgingen, verachtete. Mand wird vermuthen, daß dieses seinen Hochmuth gereitzet und ihn dadurch angespornet habe sie zu übertreffen. Allein es fanden sich Schwierigkeiten, die ihn nicht nur muthlos sondern gar abwendig machten. Es wurde nemlich kein Unterschied gemacht, zwischen denen so schon zwey Jahre studiret hatten, und denen die so eben ankamen Für beyde, wurden eben dieselben Vorlesungen nach der hergebrachten Methode gelesen. Diejenige also, welche, nachdem schon der Cursus angefangen war, erst ankamen, musten in der Mitte anheben, das Ende geduldig abwarten, und wann der Cursus wieder anfing, welches alle zwey Jahre zu geschehen pflegte, den Anfang welchen sie nicht gehöret hatten, hinzufügen, und alles so gut wie sie konnten zusammen zu stoppeln suchen. Da nun dieses seine Neigung vom Studieren abwandte, so kam er in diejenige Gemüthsgestalt welche uns zu andern Beschäftigungen zu treiben pflegt. Die Stadt *) nemlich war groß, prächtig, und voll vom hohen und nie-

*) Der Leser wird sich erinnern, daß diese volkreiche Stadt 60 Meilen von seinem Geburtsorte entfernet sey.

niedern Adel, Kutschen, und allen Glänzenden, daß die Grösse und Pracht begleitet, demnach sehr von derjenigen, worinn Psalmanazer gebohren war, ja auch von der, wo er bey den Jesuiten studiret hatte, unterschieden, obgleich letztere einen Erzbischöflichen Sitz hatte. Ueberdem wohnete er bey einem seiner nahen Anverwandten, in der Vorstadt, sehr weit von den Kloster abgelegen: und sie speiseten daselbst so spät, daß er entweder geschwind und unordentlich essen, oder aber eine halbe Stunde, nachdem schon die Schulübungen angefangen waren, im Kloster ankommen muste. Im Anfang setzte er die Mahlzeit hindan, allein da er schon vorher durch des Aquinas Spitzfündigkeiten von der Philosophie abgeschrecket war, nun aber in der Theologie nichts anders als feinere und unverständlichere Subtilitäten antraf so zog er endlich die Mahlzeit den Vorlesungen vor; und dadurch wurde es mit ihn von Tag zu Tage schlimmer. Denn da er den Anfang der Vorlesung vermißte, war es ihm unmöglich das Mittlere oder Ende zu verstehen; wozu noch kam daß die beyden Rectoren sich in eine solche Verfassung gesetzt, daß es ihm nicht erlaubt war Einwürfe zu machen, ja so gar nicht einmal um die Erklärung eines Ausdrucks oder Lehrpunkts zu ersuchen. Er begnügte sich daher einige Zeit damit, daß er das Theil der Vorlesung, welches er nicht gehöret hatte,

te, von den Handschriften seiner Nebenschüler abschrieb; allgemählig wurde ihm diese verdrüßliche Arbeit, welche ihm doch keinen Vortheil verschafte, zur Last. Er versäumte daher die ihm so beschwerlichen nachmittägigen Vorlesungen, und beschäftigte sich damit, daß er in der Stadt und auf dem Lande herumging, schöne Häuser besah, und zuweilen von denen Gegenden, welche ihm am besten gefielen, Risse verfertigte. Nichts destoweniger that er bey seinen Anverwandten die stärksten Vorstellungen, daß sie doch nicht so spät essen möchten; allein es war alles fruchtlos, und er besuchte demohnerachtet immerfort noch die Vorlesungen des Morgens. Da aber dieser Rector einst Gelegenheit nahm ihn zu bestraffen, daß er des Nachmittages nicht mehr käme, wurde sein Stolz dadurch so aufgebracht, daß er im Verfolg auch dieses Lehrers Vorlesungen versäumte, so wie er es mit dessen Collegen gemacht hatte. Seit der Zeit war er auf nichts bedacht als sich zu vergnügen, wiewohl auf eine unschuldige Art. Gleichwie ihn aber zuweilen sein Gewissen plagte, daß er seine Zeit so unnütz zubrächte, fing er, wenn er solche Vorwürfe fühlete, an, seine geschriebene philosophische und theologische Collegia nachzulesen; er verspürete aber einen solchen Eckel daran, daß er damit nicht zum Ende kommen konnte. Er hatte schon vorhin sowohl schriftlich, als auch, durch

münd-

stündliche Vorstellung gelegentlicher Boten, sich bey seiner Mutter beklaget, daß man so unordentlich in seinem Hause speisete, und dieses ihm in seinem Studiren so überaus nachtheilig wäre. Diese meldete ihm darauf, ein alter reicher Parlamentsrath, ihr Nachbar, der keine Kinder hätte, wäre Vorhabens sich eine Zeitlang in Avignon aufzuhalten; und da er die Erziehung einiger seiner Vettern auf sich genommen, von welchen er den einen gedächte studiren zu lassen, so wollte er denselben dem Psalmanazer anvertrauen, und in der Absicht ihn so lange in sein Haus und an seinen Tisch nehmen, bis man bessere Gelegenheit für ihm fände. Sie rieth ihm derhalben sich alsobald nach Avignon zu begeben, und schickte ihm etwas Geld zur Reise. Da er dieses als eine vortheilhafte Veränderung seines Zustandes, und Erleichterung seiner Mutter, welche die Studirungskosten, die er ihr bisher verursachet hatte, nicht wohl ferner tragen konnte, ansahe, so folgte er diesem Rath. In Avignon wurde er von dem alten Herrn freundlich empfangen, und ein paar Tage nach seiner Ankunft trat er das Amt eines Hofmeisters seines Vettern, der in der lateinischen Sprache schon einen guten Anfang gemacht hatte, an. Hier legte er sich wiederum auf die Gottesgelahrtheit, unter einem Professor vom Orden der Dominicaner, welcher ihn mit vieler Leutseligkeit

und

und Aufmerksamkeit unterrichtete: allein itzt verlor er sich noch mehr unter den verworrenen Ausdrücken, von welchen er sich keine Begriffe machen konnte; weswegen er zuletzt voller Eckel und Verzweiflung draus schied.

Indessen machte er sich Hofnung, daß er wegen seiner Kenntniß der Sprachen, als Hofmeister in einer vornehmen Familie würde ankommen können; gleichwie aber seine Erziehung in allen andern Absichten ganz mangelhaft gewesen war, so besaß er so wenig Lebensart, Geschliffenheit und Kenntniß der Welt, daß er sich zu diesem Berufe bey etwas vornehmern Leuten schlechterdings nicht schickte, wobey doch sein Stolz so groß war, daß er zu geringern sich nicht herablassen wollte. Doch brachten einige seiner Bekannten ihn ohne sein Wissen und Verlangen in eine Familie von mitlerem Range, wo er sich etwas besser befand, als bey dem alten Rath. Der grosse Bursch, welchem er hier vorgesetzet wurde, war viel älter und grösser, als er, weswegen derselbe sich wenig von ihm sagen ließ. Gleichwie er nun durch die Gewohnheit eine Gleichgültigkeit, wo nicht einen Eckel am Studiren bekommen hatte, so brachte beydes der Hofmeister und sein Untergebner die Zeit, welche den Büchern hätte gewiedmet werden müssen, bey der Geige und Flöte zu. Die Mutter beschwerete sich oft darüber;

ber; weil aber keine Besserung erfolgte, bekam Psalmanazer seinen Abschied.

Ungeachtet seiner schlechten Aufführung führete ihn doch das Glück in ein sehr vornehmes Haus, wo ihm die Erziehung zweener Söhne, wovon der älteste nur sieben Jahr alt, und nebst seinem Bruder von der Mutter verzärtelt war, anvertrauet wurde. Beyde hatten wenig Lust etwas zu lernen, und alle Mühe, welche Psalmanazer sich desfals gab, fruchtete wenig. Dies hatte doch nicht die Folge, welche man anfänglich davon vermuthen konnte: denn Psalmanazer hatte Ursache zu glauben, daß die Mutter völlig mit ihm zufrieden seyn wollte, wenn er die Aufmerksamkeit, welche er auf die Kinder wandte, ihr gewiedmet hätte. Sie war eine muntere Dame, ihr Gemahl aber, zwar nicht alt, doch ziemlich träg. Beyde hatten sich, kurze Zeit nach Psalmanazers Eintritt in ihr Haus, vom Bette geschieden, und sie begegnete ihm mit besondern Merkmalen der Achtung. Er hatte ein verliebtes Temperament, und machte sich daher das größte Vergnügen daraus, ihr eine mehr als gemeine Ergebenheit zu bezeugen. Doch, sagt er, hätte er nichts weiter gesucht, als seine Eitelkeit zu vergnügen, welches er auch erlanget, indem sie seine Aufwartung mit vorzüglicher Achtung erwiederte, und er sich einbildete, daß er vielmehr der Gegenstand ihrer Hochachtung und Bewunderung

als

als Liebe wäre. Da dies seine Gedenkungsart war, so darf man sich nicht verwundern, daß er sich angelegen seyn lassen, mehr durch Hochachtung und Bewunderung, als durch Liebe sich bey ihr ein Verdienst zu machen. Er bekennet, daß die Sache sich wirklich so verhalten habe. Dem zu Folge nahm er alle Gelegenheit wahr, die schlechten Umstände seiner Aeltern zu bedecken, indem er seinen dürftigen Zustand und Kleidung, welche damals sehr kahl war, durch erdichtete Ursachen beschönigte; obwohl solches hauptsächlich seine Nachläßigkeit und üble Wirthschaft zum Grunde hatte. Ungeachtet aber diese Aufführung mit ihrer Absicht gar nicht übereinstimmete, fuhr sie dennoch beständig fort, ihm ihr Herz zu verstehen zu geben; er bekennet aber, daß er aus Mangel der Erfahrung sich nicht darauf habe verlassen mögen, und daß beydes sein Stolz und seine Schamhaftigkeit ihn gehindert hätten, diese Gelegenheit sich zu Nutz zu machen. Wenn er glaubte, ihre Absicht genugsam errathen zu haben, hielte ihn die Schamhaftigkeit durch einen verborgenen Zügel zurück: zu anderer Zeit aber schreckte ihn sein Stolz mit aller der Beschimpfung und Schande, welche er auf sich laden würde, wenn er nach Entdeckung seiner Willfährigkeit sich etwa betrogen finden würde. Nachdem ein halbes Jahr darüber hingegangen, daß sie ihn beständig Anlaß gegeben, er aber sich immer

zurück-

zurückgehalten, begegnete sie ihm plötzlich mit einer ungewöhnlichen Kaltsinnigkeit, woraus er schloß, daß sein Abschied nicht ferne wäre.

Bald darauf bekam sie einen Besuch von einigen ihrer Verwandten, welche sie stark nöthigten, mit ihnen zu gehen, und einen Theil des Sommers bey ihnen, etwa 20 Meilen von ihrem Hause zuzubringen. Die Dame rüstete sich zu ihrer Reise, und gab zu verstehen, daß sie ihre Söhne mitnehmen wollte, ließ aber den Psalmanazer in der Ungewißheit, ob er sie begleiten, oder bey ihrem Gemahl zu Hause bleiben, oder seinen Abschied empfangen sollte. Dies that sie, um ihn ferner zu prüfen. Wie sie aber sahe, daß er immer alber blieb, und nichts von ihm zu hoffen war, ungeachtet aller Anleitungen, die sie ihm gab, welche er aber itzt noch weniger verstand, befahl sie ihrem Gemahl, welcher sich um nichts als seine Weinflasche bekümmerte, ihn wegzujagen. Psalmanazer schien mehr betrübt, als bestürzt über seinen Abschied zu seyn. Dies merkte sie, und wie dadurch ihre Hofnung wieder auflebte, legte sie ihm in der letzten Nacht vor ihrer Abreise durch das Kammermädchen noch einen Fallstrick: weil aber auch dieser vergeblich war, wurde er verachtet und ausgelachet, und man gab ihm zu verstehen, er hätte es sich selbst beyzumessen, daß er einen andern Weg als die Dame nehmen müßte. Es war aber nun-

mehr zu spät; und so bald die Dame mit ihrer Gesellschaft sich auf den Weg begeben, trat er die Reise nach Avignon an, in Hofnung bey dem alten Rath Quartier zu finden. Allein dieser hatte sich zu seiner äussersten Kränkung wieder nach Haus begeben, und seine Vettern mitgenommen. Psalmanazers Unglück war desto grösser, da er wenig Geld hatte, und die Witwe, wobey der Rath in der Kost gewesen, sehr arm war. Indessen entschloß er sich bey ihr zu bleiben, bis er einen Wechsel von seiner Mutter bekäme, in welcher Absicht er auch alsobald an sie schrieb. Mitlerweile wurde er in seiner Kleidung und Wäsche immer bettelhafter, anbey immer nachläßiger und fauler. Um die Verachtung, welche sein schlechter Zustand und Anschein nothwendig nach sich ziehen mußte, abzulehnen, gab er vor, daß er der Religion wegen litte, und durch seine Anhänglichkeit an die Römische Kirche, in seines Vaters Unwillen gefallen wäre. Dies erweckte ihm zwar, besonders bey den Mönchen, Mitleiden und Verwunderung, und beschönigte seinen armseligen Aufzug; brachte ihm aber keine andere Vortheile zuwege.

Um diese Zeit hörete er, daß die Messe von Beaucaire, einer Stadt in Languedoc an der Rhone, welche eine der grössesten Messen in Europa ist, vorhanden wäre. Hier hoffete er, unter dem Zufluß so vieler Menschen einige Landsleute anzutreffen

sen, und bey denselben einige Unterstützung zu finden. Er begab sich derhalben nach dieser Messe, und fand daselbst verschiedene bekannte Kaufleute, welche ihm etwas weniges zur Bestreitung der gegenwärtigen Nothdurft schenkten, des folgenden Tages aber, wie er sie um etwas mehreres ansprach, ihn mit einem derben Verweise seines schlechten Aufzugs, und seiner Faulheit, welche Ursache gewesen, daß er die guten Gelegenheiten sich ehrlich herdurch zu bringen, nicht besser genutzet hätte, abfertigten. Er fand sie bey allen seinen Entschuldigungen so unerbittlich, daß sie ihm nicht einmal so viel geben wollten, um nach Avignon zurück zu kommen. Von dieser grossen Strenge giebt er die wahre Ursache an. Nämlich, er hätte, wie er sich nur noch mit der Hofnung, etwas Geld von ihnen zu bekommen, schmeichelte, verschiedene unnöthige musikalische Kleinigkeiten bestellet: dies, glaubte er, hätten sie in Erfahrung gebracht, und sich deswegen gewegert ihm Geld zu geben, welches er auf eine so verkehrte Art misbrauchen wollte. Er kam indessen, wie sauer es ihm auch wurde, nach Avignon zurück, und gab bey seiner Wirthin und andern Freunden vor, daß er ein oder ein paar Tage in Beaucaire zu spät angekommen wäre, weswegen die Kaufleute, welche ihr Geld schon angeleget hätten, ihn nicht unterstützen können, doch alsobald nach ihrer Zuhausekunft ihm das Benöthigte über-

machen wollten. Zu gleicher Zeit entschloß er sich, wie sehr er auch von Geld und Kleidung entblösset war, nach seiner Heimath zu gehen. Der Leser wird hier vermuthen, daß er ein Mittel müsse erfunden haben, welches ihn in den Stand gesetzet, die Reise zu vollbringen. Dies hatte er auch wirklich gethan.

Gleichwie er schon vorhin zur Beschönigung seines schlechten Anscheins vorgegeben hatte, daß er der Religion wegen litte, machte er sich itzt einen Entwurf sich desselben Vorwands zur Erleichterung seiner langen Heimreise zu bedienen. Er verfügte sich derhalben zu dem Hause, wo die Pässe und Zeugnisse ausgefertiget werden, und gab sich für einen jungen Studenten in der Theologie aus, der aus Irland gebürtig wäre, und genöthiget worden der Religion halben sein Vaterland zu verlassen, nun aber in Begrif stände eine Wallfahrt nach Rom zu thun. Es erhellet, daß man in dergleichen Häusern sich nicht sonderlich viele Mühe gibt das Vorgeben derer, die um Zeugnisse anhalten, erweisen zu lassen, indem Psalmanazer, ungeachtet er weder Schein noch Zeugen hatte, ohne viele Umstände sein Zeugniß, worin alles, was er vorgegeben hatte, bekräftiget wurde, erhielte; und zwar unter seinen wahren Namen, welchen er aus Eitelkeit, da er etwas adlich klang, nicht verhelen wollte, obschon derselbe, da er nichts Irländisches

oder Englisches hatte, ihn der Gefahr der Entdeckung seines Betrugs aussetzte. Nachdem er seinen Paß erhalten, war er um einen Pilgrimshabit verlegen, weil er nicht im Stande war, einen zu kaufen, obwohl derselbe nur aus einem langen artig gedrechselten Stabe, und einen kurzen ledernen, oder aus Deltuch verfertigten Rock besteht. Er hatte aber einen sehr guten Stab und Rock in einer Kapelle eines wunderthätigen Heiligen bemerket, welche ein Pilgrim, nach vollendeter Wallfahrt, zum Zeichen der Dankbarkeit aufgehänget hatte. Ungeachtet die Kapelle nie von andächtigen Seelen, die vor dem heiligen Bilde beteten und Kerzen anzündeten, leer war, entschloß er sich doch sich des Stabs und Rocks zu bemächtigen. Da er es für unmöglich ansahe, sie heimlich zu stehlen, ging er dreuste in die Kapelle, und nahm sie bey hellem Mittage herab, in den Gedanken, diejenige, welche es sähen, würden aus der freymüthigen Art, womit er es that, schliessen, daß er dazu befugt wäre, und ihn deswegen nicht zur Rede stellen. Seine Muthmassung traf glücklich ein, und er trug seine Beute ungehindert davon. Augenblicklich begab er sich damit in einen verborgenen Winkel, warf den Rock über die Schultern, und ging mit einer heiligen Ernsthaftigkeit, den Pillgrimsstab in der Hand, unverzüglich zur Stadt hinaus.

Nachdem er so ausgerüstet *) und mit einem Passe versehen worden, schien es sein Ernst zu seyn, nach Rom zu gehen, obwohl er anfänglich sich dieser Wallfahrt nur zum Vorwande seiner Heimreise bedienet hatte. Er fing demnach an sich in fliessenden Latein durchzubetteln, worin er doch nur die Geistlichen und solche vornehme Personen ansprach, welche ihn verstehen, und am besten unter die Arme greifen konnten. Die mehresten von diesen, zu welchen er sich wandte, waren so leichtgläubig und mildthätig, daß er, über seine Reisekosten, gar bequemlich eine gute Summe hätte ersparen, und, ehe er vierzig Meilen zurückgeleget, sich eine bequemere und anständige Kleidung verschaffen können: allein so bald er glaubte einen guten Zehrpfennig in der Tasche zu haben, hörete er auf zu betteln. Er setzte seinen Stab langsam und mit aller Bequemlichkeit fort, vergnügte seine Neugier mit Beschauung aller sehenswürdigen Dinge, und kehrete dann in eine Herberge ein, wo er sein Geld mit einer albernen Großmuth, die mehr seiner Eitelkeit als seinen Umständen angemessen war, so wieder wegwarf, wie er daran gekommen war. Je näher er indessen seinem Geburtsorte kam, je weniger konnte er bey sich selbst schlüßig werden, ob er seine Reise nach Rom fortsetzen, oder bey seiner Mutter einen Besuch ablegen sollte. Der zärtliche Kummer wel-

*) Gentl. Mag. 1764. Dec. p. 573.

welchen sie, wie er wußte, seinetwegen fühlen mußte, reizte ihn stark sie zu besuchen: dennoch entschloß er sich zum Gegentheil, wenn er erwog, wie beschämt er, in einem so jämmerlichen Kleide, als er am Leibe hatte, vor ihr erscheinen würde; einem Kleide, welches schon bey seiner Abreise so schlecht gewesen, daß er sich darinn nicht sehen lassen konnte, nun aber auf seiner Reise noch viel abscheulicher geworden war. Er wandte sich deswegen zur Linken, ließ seine Geburtsstadt 20 bis 30 Meilen zur Seite liegen, und kam in eine kleine Stadt, wo er glaubte, unentdeckt bleiben zu können. Allein wie er an einem Sonntage sich in die Kirche wagte, um der hohen Messe beyzuwohnen, erblickten ihn 2 oder 3 Edelleute seiner Stadt und erkannten ihn ungeachtet seiner Verkleidung. Wie er merkte, daß er entdecket worden, erschrack er dergestalt, daß er die Gelegenheit wahrnahm, unter der feyerlichsten Handlung des Gottesdienstes, da die Herren mit ihrer Andacht beschäftigt waren, aus der Kirche wegzuschleichen, und augenblicklich die Stadt zu verlassen. Gleichwie es aber nunmehr unmöglich geworden war, sowohl seinen genommenen Weg, als auch seine schlechte Figur vor seinen Freunden zu verbergen, mithin die Gründe welche ihn bewogen hatten, seine Geburtsstadt zu vermeiden, hinwegfielen; schlug er den geraden Weg nach Hause ein, um seine Mutter aus ihrer

zärtlichen Angst zu ziehen, bevor sie durch andere Nachricht von ihm bekäme, und mit ihr zu überlegen, ob er seine Reise nach Rom fortsetzen, oder einen vortheilhaftern Anschlag fassen sollte. Er erreichte die Stadt glücklich, ging mit der Abenddemmerung hinein, und kam bey seiner Mutter, ohne von jemand anders als ihren Hausgenossen gesehen zu werden, an.

Seine Mutter empfing ihn mit der grössesten Zärtlichkeit, konnte aber nicht umhin, ihm einen gelinden Verweis zu geben, daß er sich der Gelegenheit, die er, ihrer Meynung nach, gehabt hätte, sich in einen vortheilhaften Stand zu setzen, nicht besser bedienet hätte. Allein nach Verlauf von zween oder dreyen Tagen that sie ihm eine Vorstellung, welche ihn in Erstaunen und Verlegenheit setzte. Sie sagte, da er eine so wohlfeile, bequeme und sichere Art zu reisen erfunden hätte, so wäre sie der Meynung, er würde am besten thun, wenn er zu seinen Vater, der etliche hundert Meilen weit von ihr in Deutschland wohnete, reisete und versuchte, ob der ihm beystehen könnte. Dieser Vorschlag war desto wunderlicher, da vor ein paar Jahren ein Kaufmann derselben Stadt, von seinem Vater eine Nachricht übergebracht hatte, die gar keine Hofnung eines von ihm zu erwartenden Beystandes übrig ließ. Die hieraus entstehende Bestür-

stürzung und Sorge rührten ihn so sehr, daß sie alles mögliche that, ihn von ihrer unveränderlichen Liebe zu versichern. Sie stellete ihm vor, daß es ihr das grösseste Vergnügen seyn würde, wenn sie von den Umständen seines Vaters eine zuverläßigere Nachricht einziehen könnte, als die von itztbemeldeter Person wäre, und verlangete, daß er, wenn er es nicht sonderlich vortheilhaft finden würde bey ihm zu bleiben, so bald als möglich wieder zu ihr kommen sollte. Da er also überzeuget wurde, daß ihr Vorschlag nicht aus Mangel der Liebe entstanden, unternahm er die Reise. Gleichwie dieselbe aber beydes langweilig und gefährlich war, hielten sie es für das Beste seine Kleidung nicht zu verändern, weil beydes die Figur und Armuth derselben ihm Sicherheit verschaffen konnte. Indessen nähete seine Mutter etwas Gold in seine Kleider, um dafür, nach vollbrachter Reise, sich bessere anzuschaffen.

Sein Stab und Mantel, nebst einem langen und weiten Ueberrock, der von leichter steifer Leinwand gemacht war, um jene vor dem Staube zu bedecken, wurden nach einen gewissen etwa 4 Meilen an der Strasse entlegenen Ort voraus geschicket, und des folgenden Morgens ganz frühe nahm er von seiner Mutter, welche ihren Befehl wiederholete, wenn er es dort nicht nach seinem Wunsche finden würde zurück zu kommen, einen traurigen

gen Abschied. Wie er an dem Orte, wo seine Reisekleider auf ihm warteten, angekommen, legte er sie an, und setzte seinen Stab mit schwermüthigen Herzen fort, doch mehr bekümmert über seinen schlechten Zustand, als aus Beysorge daß er etwas von der Liebe seiner Mutter verloren hätte.

Sein nächster Weg ging durch die grosse Universität, wo er die Gottsgelehrtheit zu studiren angefangen hatte. Er fand sich darum genöthiget, aus Furcht erkannt zu werden, sie zur Seite liegen zu lassen. Alle hierauf folgende Wege waren ihm schlechterdings unbekannt, und ungeachtet es eine ansehnliche Heerstrasse war, traf er doch auf derselben häufige Gegenstände an, welche ihm grausen erweckten. Hin und wieder erblickte er todte und halbverwesete Körper mit Stricken um dem Halse, welche an 3 bis 4 Ellen von einander stehenden Pfosten befestiget waren. Dies waren Körper von Strassenräubern, Soldaten, Matrosen oder Galerensklaven, die nach dem Ryswikischen Frieden abgedanket worden, und indem es ihnen an Wohnung und Arbeit gefehlet, haufenweise die Landstrassen unsicher gemacht, und Flecken und Dörfer geplündert hatten, bis sie endlich ergriffen, und an den Heerstrassen, andern zum Schrecken, bey Dutzenden gehenket worden. An andern Oertern traf er theils hölzerne, theils steinerne Kreutze an, wovon die grössesten nicht

über

über 3 Fuß hoch waren, mit der rührenden Aufschrift: Bittet für die Seele eines Reisenden, welcher an dieser Stelle ermordet gefunden worden.

Diese Gegenstände bewogen ihn mit einigen Reisenden, die er auf demselben Wege antraf, Gesellschaft zu machen. Seine Eitelkeit aber verleitete ihn bey denselben das Geld zu verschwenden, welches er zu einem bessern Gebrauch hätte bewahren sollen: ja dieselbe Eitelkeit war die Ursache daß er mit seinem Pilgrimsgewerbe so lange inhielte, bis die äusserste Noth ihn wiederum dazu antrieb. Diese Thorheit zog ihm mehr Verdrüßlichkeiten zu als der Mangel des Geldes. Sein Weg gieng durch die berühmte Stadt Lions, welche eine Menge schöner Gebäude und anderer Seltenheiten hat, die er gern sehen wollte. Wie er an das Thor kam, und, ungeachtet er sich nicht für einen Pilgrim ausgab, alle Zeichen der äussersten Armuth an sich hatte, wurde er von einem Bedienten in einer gewissen Montirung, der einem Bettelvogt ähnlich sahe, befraget, ob er einem Zehr- und Reisepfennig begehrte; und wie er ja antwortete, sagte der Mensch: folge mir. Er folgete, in Meynung man würde ihm in irgend ein Amthaus bringen, um ihm daselbst einen Paß und andere Nothwendigkeiten zur bequemen Fortsetzung seiner Reise in dortiger Gegend zu geben.

Indessen kam ihm sowohl die Länge des Weges, als die Grobheit, womit sein Führer ihm zu eilen befahl, und ihm kaum einen Augenblick erlaubte die vorkommende Merkwürdigkeiten zu betrachten, wunderlich vor! doch tröstete er sich mit der Hofnung nach empfangenen Zehrpfennige alles nachholen zu können: allein nachdem er einen Gang von etwa anderthalb Stunden gethan hatte, befand er sich an dem gegenüberstehenden Thore der Stadt, wo er zu seinem unaussprechlichen Erstaunen und Verdruß von seinem Führer hören muste: er sollte sich hinauspacken, und weiter fortreisen. Mitlerweile er ihn bestürzt und verstummet anstarrete, steckte er ihm ein paar Groschen in die Hand, mit der Verwarnung, daß er bey Vermeidung der schwersten Strafe sich nicht unterstehen sollte wieder herein zu kommen.

So bald er wieder zu sich selbst gekommen, hielte er es für das beste dem gegebenen Rathe zu folgen. Er setzte also seinen Stab weiter fort, und lebte von dem was ihm die Geistlichen, welche er um Almosen ansprach, gaben. Obschon aber dieselbe sehr freygebig sich gegen ihn erwiesen, so vermochte doch weder die Schaam über seine elende Kleidung, noch die in Lions erlittene Beschimpfung, so viel auf ihn, daß er einen Schilling sparete, um sich bessere Kleider anzuschaffen. Dies hatte er zwar zu thun sich vorgenommen,

wenn

wenn er seinem Vater etwas näher kommen würde: allein da die zwey oder drey letzten Länder durch welche er reisete, durch den Krieg fast gänzlich waren verheeret worden, so hatten die Einwohner wenig oder nichts zu geben; so daß er ganz kahl und ohne einen Heller bey seinen Vater kam. Er traf ihn in einer Stadt etwa vier Meilen von seinem Wohnplatze an, und entdeckte sich ihm sogleich. Der alte Mann erschrack nicht anders als ob ihm jemand aus der andern Welt erschien. Indessen drückte er ihm ein klein Goldstück in die Hand, wies ihm ein Haus an wo er einige Erquickung finden konnte, und brachte ihn gegen Abend in sein eigen Haus. Psalmanazer fand es noch schlechter als er sich vorgestellet hatte: doch hieß ihn sein Vater, so gut es auch war, von Herzen willkommen, mit Bezeugung wie sehr es ihm kränkte, daß er ihn wenigstens nicht so gut als seine Mutter bewirthen könnte, welches dem Psalmanazer so ans Herz ging, daß er kaum bequem war ihm darauf zu antworten.

Der klägliche Zustand worinn er sich befand, die schlechte Figur welche er machte, die Unmöglichkeit in einem unbekannten Dorfe eines fremden Landes sein Glück zu machen, nöthigten ihn gar bald ein Verlangen; nach seiner Mutter zurück zu kehren, zu äussern. Sein Vater aber war ihm darinn entgegen, und rieth ihm vielmehr in irgend

einer

einer Stadt oder Universität auf der Nachbarschaft sein Heil zu versuchen. Dies mußte er, obwohl ungern sich gefallen lassen; er traf aber dabey grössere Schwürigkeiten an, als er vermuthet hatte. Auf allen Universitäten bestunden die Professoren aus Jesuiten: er aber hatte unter den Dominikanern studiret, zwischen welchen und den Jesuiten jederzeit Eifersucht und Widerwille regieret hat. Er war in Deutschland, wo die Aussprache des Lateins, von derjenigen woran er gewohnt war, so verschieden war, daß weder er andere, noch andre ihn, ohne die grösseste Mühe verstehen konnten. Das Land war von dem Kriege so mitgenommen, daß die wenige, auf den Universitäten noch übrig gebliebene Bettelschüler mehr verschmachteten als lebten. Indessen konnte er auf keine andere Art untergebracht werden. Informator in einer Familie zu werden war auch nicht möglich, weil seine Jugend, da er kaum 16 Jahr alt war, seine Unwissenheit der Landessprache, und die Aussprache des Lateinischen und Griechischen, ihm unübersteigliche Hindernisse in den Weg legten. Er war also genöthiget wieder zu seinem Vater zurück zu gehen, ohne sich mit etwas anders trösten zu können, als daß er demselben seinen Gehorsam in einem fruchtlosen Versuche bezeuget hätte.

Gleich

Gleich nach seiner Wiederkunft gab er sein Verlangen zu seiner Mutter zu gehen, aufs neue zu erkennen. Allein darein wollte sein Vater aus unbekannten Ursachen, durchaus nicht willigen. Dieser hatte den grössesten Theil von Europa gesehen, verstund verschiedene Sprachen, besonders Italienisch, Französisch, Spanisch und Deutsch, und rühmte weitläuftig wie vielen Vortheil ihm seine Reisen geschaffet hätten: endlich ließ er sich merken wie er wünschte daß sein Sohn die Länder, welche er nicht gesehen hatte, besuchen möchte, unter welchen er besonders Holland, Flandern und Brabant wegen ihrer Reichthümer, Gelehrsamkeit, Gastfreyheit, Großmuth und Liebe zu geschickten Personen, ihm anrühmte.

Dies gefiel dem Psalmanazer so wohl, und reizte seine Neugier so stark, daß er seinem Vater nur einen Einwurf machte, nämlich den Geldmangel. Allein dieser wuste denselben damit zu heben daß er ihm vorstellete, welch eine bequeme Art, auf anderer Leute Kosten zu reisen, er ausgefunden hätte, und wie viel reicher die Länder welche er durchstreichen würde, wären, als diejenige welche er schon durchgereiset hatte. Doch Psalmanazer bekam den Einfall diesen Entwurf zu verbessern, oder vielmehr einen ganz neuen zu machen. Er erinnerte sich was, er, wie er noch die Sprachen, Redekunst und Erdbeschreibung unter den Jesuiten studirte,

von

von Ostindien, China und Japan gehöret hätte. Er stellete voraus, daß diese Länder in Europa sehr wenig bekannt wären, angesehen man davon fast nichts anders wüßte, als daß sie in aller Absicht keine Aehnlichkeit mit dem unsrigen hätten. Er entschloß sich demnach, als einer der aus Japan, oder einer demselben untergehörigen Provinz gebürtig wäre, zu reisen, und verließ sich, in Absicht auf die genauere Beschreibung der Religion, Sitten und Regierungsforms des Landes, auf die Fruchtbarkeit seiner Erfindungskraft. Indessen mußte er nothwendig zeigen daß er die Sprache verstünde: wie es aber nicht zu vermuthen war, daß sein Betrug, durch jemand der dieselbe würklich redete würde entdecket werden; entschloß er sich eine Sprache zu seinem Dienste selbst zu erfinden. Da es auch seiner Absicht am dienlichsten seyn würde, sich für eine vornehme Person auszugeben, mithin die Sprache des Landes sowohl zu schreiben als zu reden, gab er sich alsobald darüber her, ein Alphabet zu erdichten, womit er dergestalt zum Stande kam, daß er nicht nur Namen für die Buchstaben erdachte, und ein ziemliches Wörterbuch verfertigte, sondern auch gar eine Sprachkunst, aufsetzte. Endlich ersann er eine neue Eintheilung des Jahres in 20 Monate, eine neue Religion, und verschiedene andere Dinge, die ihm unentbehrlich seyn würden. Alles dieses

that er aber ohne seinen Vater etwas davon merken zu lassen; weil dieser als ein rechtschaffener und sehr gewissenhafter Mann, an einem so schnöden Betrug das höchste Aergerniß würde genommen haben. Nachdem er nun mit seinem Entwurfe, so weit als er es nöthig hielte, fertig geworden, und sich im Schreiben seines neuen Alphabets genugsam geübet hatte, entschloß er sich die Reise, in dem Charakter eines zum Christenthum bekehrten Japanesers, anzutreten.

Bey dem allen blieb noch eine Schwierigkeit übrig; nämlich wie er ein bequemes Zeugniß nebst einem Passe erlangen könnte. Doch er hatte das Zeugniß, welches er in Avignon erschlichen, worinn gesagt wurde, daß er ein geborner Irländer wäre, der Religion wegen sein Vaterland verlassen müssen, und eine Wallfahrt nach Rom thäte. Dieses schrieb er, mit solchen Veränderungen als seine Absicht erfoderte, ab, und klebte das Siegel der Urkunde auf die Copei. Zwar trug dieses die offenbaresten Kennzeichen des Betrugs: die Hand war zu schlecht für einen Secretair eines Legaten, und der Unterschied zwischen dem deutschen und avignonischen Papier war sichtbar: doch er verließ sich auf das gute Glück, und nahm von seinem Vater einen traurigen Abschied, welcher dabey viele Thränen vergoß, und ihm mit

den zärtlichsten und innigsten Segenswünschen von sich ließ.

Wie er das Dorf in einiger Entfernung hinter sich hatte, kleidete er sich wiederum in seinen alten Pilgrimshabit, und trat die Reise, auf der Route, die sein Vater ihm aufgeschrieben hatte, mit sorgvollen Herzen an. Doch hatte er vorhin an seine Mutter geschrieben, und derselben, sowohl was zwischen ihm und seinen Vater vorgegangen als auch seine unternommene Reise berichtet: seitdem aber haben weder seine Aeltern von ihm, noch er von jenen etwas wieder gehöret. Da er alle ansehnliche Städte an beiden Seiten des Rheins bis nach Cölln besehen wollte, gab er vor, daß er eine Wallfahrt nach den H. dreyen Königen thäte. So nennet man die Weisen, welche Jesum nach seiner Geburt anzubeten kamen, deren Leiber in der Domkirche der letztgemeldeten Stadt befindlich seyn sollen. Alle Plätze wo er durchkam, fand er in einem schrecklichen Zustande; die schönsten Gebäude herunter gerissen, herrliche Palläste wovon nur noch die Mauern stunden, Domkirchen welche halb geschleift waren, und viele andere prächtige aus dem feinsten Marmor erbauete, und mit den kostbarsten Materialien gezierte Kirchen, wovon nichts mehr als das Chor noch stand, welches an vielen Oertern statt des herunter geschossenen Daches, mit Stroh gedeckt war. Solch ei-

ne Figur machten alle die Länder, welche die Armeen Ludwigs XIV. verheeret hatten: denn es war damals nur ein paar Jahre nach Schliessung des Ryswickischen Friedens.

Wie er auf seiner Wallfahrt bis Landau gekommen war, welches seiner Erzählung nach, nur erst ein kurzer Weg gewesen, begegnete ihm ein Zufall, der dieselbe beynahe geendiget hätte. Diese Stadt hatte eine französische Besatzung, war stark befestiget, und hatte einen alten erfahrnen Officier zum Commendanten. Die seltsame Nachricht welche Psalmanazer von sich und seinem Vaterlande gab, machte den Unterofficiren und Soldaten der Besatzung ein grosses Vergnügen; allein die Vertraulichkeit zwischen denselben und ihm, kam den vornehmern Officiren bedenklich vor, welche, in den Gedanken er möchte ein Spion seyn, ihn durch ein Commando Musketier beym Kopfe nehmen, und zum Guvernör führen liessen. Nachdem dieser ihn befraget hatte, und sich mit seiner Erzählung nicht befriediget hielte, schickte er ihn ins Gefängnis. Anfänglich wurde er, wie er sagt, in ein garstiges Loch eingesperret, nachher aber erlaubte man ihm im Gefängnisse herum zu gehen, und des folgenden Tages ließ der Guvernör, welchen seine Jugend und anscheinende Aufrichtigkeit muthmaßlich zum Mitleiden bewogen hatte ihn aus der Stadt führen, mit dem Be-

deuten, daß er bey Leib- und Lebensstrafe sich in derselben nicht wieder sollte betreten lassen.

Der Beschluß künftig.

VIII.

Auszug
aus den
Philosophisch. Transactionen
der Königl. Gesellschaft.

B. LVIII. für das Jahr 1763.

(Gentl. Magaz. 1764. p. 479.)

Art. I. Berechnung des Abstandes der Sonne von der Erde, aus Hrn. Shorts Wahrnehmungen betreffend die Horizontal Parallax der Sonne. Von Pet. du Val, Esq.

Der Zwischenraum zwischen der Sonne und Erde ist gleich dem halben Durchmesser des Zirkels welchen die Erde in ihrer jährlichen Umwalzung um die Sonne beschreibt. Die Grösse dieses Zirkels wird folgendermassen gefunden: Die mittlere

Horizontal-Parallax der Sonne ist, nach Hrn. Short, 8. 65 S. Diese Parallax ist derjenige Winkel welchen der halbe Durchmesser der Erde, wenn man sie von der Sonne siehet, subtendiret. Wie nun 8. 65 S. sich verhält zu 360 die ganze Circumferenz eines Zirkels, so verhält sich der halbe Durchmesser der Erde zu der Circumferenz der Bahn der Erde um die Sonne. Aber 8. 65 S. ist sehr nahe der 149826ste Theil von 360. Der mittlere halbe Durchmesser der Erde ist, nach den letzten Beobachtungen 3958 Engländische Meilen, welche durch 149826 multiplicirt 593,011,308 zur Circumferenz der Erdbahn geben, deren halber Durchmesser den Abstand der Erde von der Sonne ausmacht. Diese Circumferenz verhält sich zu dem halben Durchmesser der Erde sehr nahe, wie 6,283,185 zu Eins. Folglich wenn man 593,011,308 durch 6,283,185 theilet, so giebt der Quotient, welcher bey nahe 94,380,685 ist, den mittlern Abstand der Erde von der Sonne in Engl. Meilen. *)

Art. II. und III. Beobachtungen des Kometen von 1759. im May, und einer Lufterscheinung, welche im Christm. 1758. gesehen worden.

*) Neuton hielte die Horizontal-Parallax der Sonne für 12 Secunden, und den mittlern Abstand der Sonne von der Erde 70,000,000.

Art. IV. Nachricht von einen merkwürdigen Falten des Flusses Eden zu Armathwaite in Cumberland. Von William Millbourne, Esq.

In der Nacht zwischen den 28 und 29 Christm. 1762 fiel dieser Fluß 2 Fuß senkrecht, so plötzlich daß verschiedene Forellen und Lampreten auf den Lande zurückgeblieben, und folgenden Morgens erfroren gefunden wurden. In diesem Zustand blieb das Wasser bis eilf Uhr, worauf es allmählich bis ein Uhr wuchs, da es einen Fuß höher geworden, ob es gleich so niedrig war, als man sich vom dürresten Sommer je erinnern konnte.

Art. V. Nachricht von dem Regen welcher, im Quadratfuße gefallen zu Norwich vom Jahr 1750 bis 1762 inclus. von William Arderon.

Art. VI. Beobachtungen der Wirkungen des Electrisirens bey der Klemme oder erstarreten Kinnbacken. Von Dr. Watson.

Die Patientin war ein Mädchen in Fündlings-Hospital von etwa 7 Jahren. Sie war von gesunder Leibesbeschaffenheit; nachdem sie sich aber etliche Tag lang über einige Unpäslichkeit, welche man für eine Wirkung der Wärme hielte, beklaget hatte, nahm man den 8ten Heum. 1762. wahr, daß es ihr sehr schwer fiel den Mund aufzuthun.

zuthun. Des folgenden Sontags, den 2ten Heum. waren ihre Zähne so fest zusammen geklemmet, daß es viele Mühe kostete ihr auch nur etwas flüßiges in den Mund zu bringen. Bey dem allen wuste sie von gar keiner Pein, obwohl ihr vor zween Tagen zween Würme (von welcher Art wird nicht gemeldet) abgegangen waren. Sie hatte oftmalige sehr widerliche Stuhlgänge; der Athem war stinkend, der Puls schnell, das Fleisch heiß und der Schlaf wenig. Man hielte die Spannung ihres Kinnbackens für einem symptomatischen Zufall entweder von Würmen oder unreinen Gedärmen. Etwa drey Wochen lang war die Erstarrung nur allein am Kinnbacken, das Fieber dabey so stark daß der Puls zuweilen in einer Minute 130 Schläge, nie aber weniger als 100 that.

Hierauf verbreitete sich die Erstarrung auf die Muskeln des Halses, und bald hernach auf die am Rücken. Binnen kurzer Zeit wurden noch mehr davon angegriffen, und am Ende des Herbstmonats waren fast alle Muskeln ihres Körpers starr und ohne Bewegung. Durch die Zusammenziehung der Muskeln des Rückens wurde das os sacrum und die Hüfte nach den Schultern gezogen, so daß der Rückgrad einen Bogen machte, und da die Flexor Muskeln der Schenkel stärker waren

als die Extensors, so wurden die Beine fast bis zu den Kniekehlen aufgezogen.

Der linke Arm war das einzige Glied das sie regen konnte, und davon war nur das Faustgelenke, Hand und die Finger in völliger Freyheit, aber die Muskeln welche die Augen Lippen und Zunge bewegen, sowohl als diejenigen welche dem Athenholen und Niederschlucken dienen, hatten gar nichts gelitten. Vom Ende des Herbstmonats bis zur Mitte des Wintermonats, schien die Krankheit, was die Erstarrung der Muskeln betrift, im Stillstande zu seyn, auch hatte die Fieberhitze sich verlohren: indessen wurde die Patientin oftmals von Zuckungen, an denen noch beugsamen Muskeln angegriffen, welche so hefftig waren, daß man sich bey jedem Zufall das Ende ihres Lebens vorstellete.

Da sie während dieser Zeit keine andere Nahrung bekam, als die man ihr mit grosser Mühe, durch eine kleine Oefnung, die durch Ausreißung zweener Zähne war gemachet worden, beybrachte, wurde sie so mager, daß man sie nicht ohne Schrecken ansehen konnte. Ihr Bauch hatte sich an den Rückgrad gezogen, der ganze Leib war hart und trocken anzufühlen, und alle Gliedmassen waren verdrehet.

Man hatte alle mögliche Wurmvertreibende Mittel bey ihr gebrauchet, man hatte ihr Blut ab-

genommen, Blasenpflaster aufgeleget antispasmodische Mittel von aller Art, besonders Opium in stärkerer Maaße eingegeben, allein obgleich die Spannung zuweilen auf eine kurze Zeit etwas nachgab, war doch, keine standhafte Besserung zu erlangen. Flüchtige schmeidigungsmittel (volatile liniments) das warme Bad, und Reiben halfen eben so wenig. Zuletzt versuchte man das kalte Bad, welches aber weder Nutzen noch Schaden that.

Hierauf wurden die Muskeln welche den untern Kinbacken, Hals und die Arme bewegen, täglich schlechtweg electrisiret, indem eine Person so gestellet wurde, daß sie die Patientin in ihren Armen hielte. Nach etwa 14 Tagen verliessen sie die Convulsionen, ihr wurde länger und ruhiger, doch schien die Erstarrung nichts nachzugeben.

Man fuhr fort auch die andern Theile ihres Leibes nach und nach zu elecktrisiren, und durch den Stoß der gefütterten Flasche zu erschüttern. Wie ungefähr 14 Tage wiederum verflossen waren, wurde der Kinbacke geschmeidiger, und die Muskeln des Halses und der Arme bekamen einige Bewegung. Sie nahmen auch zu an Grösse wie die Patientin an Stärke. Am Ende des Jänners konnte die Kranke einen jeden Muskel ihres Cörpers wiederum regieren; so daß sie nicht nur aufrecht stehen und gehen, sondern auch so gut als andere Kinder ihres Alters laufen konnte. Auch kam

nach und nach ihre Farbe zugleich mit ihrer Stärke wieder, der Athem wurde rein, und sahe gesund und lebhaft aus, nur daß die Schläff- und Masseter-Muskeln welche am ersten waren angegriffen worden, noch nicht so geschmeidig geworden als die übrigen, in März 1763 wie diese Nachricht aufgesetzet wurde. Es wurde darum beliebet mit den Electrisiren bis zum warmen Wetter fortzufahren, welches auch, zu Folge einer Nachschrift vom 8ten Brachm. geschehen, zu welcher Zeit die Patientin vollkommen gesund war, ohne daß man ihr eine überstandene Krankheit ansehen konnte.

Art. VII. Nachricht daß das Wetter zu Cornwall im Winter 1762 sehr warm gewesen, da es zu London sehr kalt war: nebst einer Nachricht von der Quantität des Regens, welcher daselbst in eben dem Jahre gefallen. Von Wm. Borlace. M. A.

Art. VIII. Abriß des Durchgangs der Venus welcher im Jahre 1769 bevorsteht.

Dies ist abgebildet in einem Kupferstich: eben wie

Art. IX. Nachricht von der Berührung des Monden an Jupiter, wahrgenommen am Christage 1762 zu Chelsea, Von S. Duen.

Art. X. Verzeichniß der 50 Pflanzen aus dem Chelsea-Garten, welche von der

Apo-

Apotheker-Gesellschaft, zu Folge der Verordnung des Ritters Hans Sloane, übergeben worden.

Art. XI. Nachricht von einer gelblichten Wespe in Pensylvanien von John Bartram

Diese Wespe gräbt sich ein Loch in die Erde, etwa 6 Zoll tief, worein sie ihr Ei leget. Aus demselben kommt in kurzer Zeit eine Made, etwa eines Zolles lang und so dick als eine Federkiel, welche im Grunde des Lochs bleibt, und daselbst mit Fliegen gefüttert wird, welche die alte Wespe ihr zuträgt, bis sie sich in eine Nymphe verwandelt, in welchen Zustande sie nichts mehr genießet, bis sie eine volkommene Wespe geworden. Man beobachtete eine Wespe die sich auf einen Haufen sandigten Leims setzte, welche, mit dem einen Fuße eine Fliege unter ihren Flügeln fest hielte, und mit dem andern den Sand wegscharrete. Man spürete ihr nach bis in ihr Nest, woselbst verschiedene Fliegen, und die Reste von noch mehrern bey der Made lagen.

Art. XII. Nachricht von der Pest zu Aleppo im Jahr 1761. Von Hrn. Dawes, Pred. der Factorey.

Die Plage brach im Sommer 1761 aus und hielte bis 1762 an. Es gingen aber viel unglückliche Begebenheiten vorher, wovon wir keine zuver-

zuverläßige und vollständige Nachricht erhalten haben.

Der Winter von 1755 war so strenge daß das Queckſilber in Farenheits Thermometer, wann er nur etliche Minuten in die ofne Luft geſtellet war, in die Blaſe der Röhre ganz hinunter ſank, obwohl Aleppo in 36 Grad der Breite, mithin 16 Grad der Linie näher liegt als London. Dieſer Froſt verderbte Millionen Oelbäume, welche 50 Winter überlebet hatten, und zugleich viele 1000 Menſchen. Der Mangel der Erndte im folgenden Herbſte, verurſachte eine Hungersnoth. Denn in dieſem Lande der Faulheit und Sclaverey lebet man von Hand zum Munde. Der Hunger war ſo groß, daß an vielen Orten Kinder in den Armen ihrer Mütter ſtarben, welche dieſelbe, ſobald der Athem daraus gegangen, aufaſſen. Viele Menſchen kamen von den anliegenden Bergen und Dörfern, und ſtelleten ihre Weiber und Kinder in Aleppo, für ein paar Thaler, zu Kaufe, um die Qual des Hungers und Annäherung des Todes dadurch eine kurze Zeit aufzuhalten. Man ſahe zugleich Menſchen und Hunde auf den Straſſen auf einen Miſthügel nach einem Stücke Aas oder Knochen ſcharren. Auf dieſe Hungersnoth folgete eine Peſt, welche faſt das ganze Jahr hindurch dauerte, und bey die 60,000 Menſchen hinwegriß.

Die

Die Jahre 1759 und 1760 waren wegen vieler Unruhen und Erdbeben merkwürdig, und am Ende des Märzes, brach die Pest, welche seit vorigen Herbst als im Schlummer gelegen hatte, wieder aus. Gegen den May wurde sie allgemein, und es starben noch immer etliche davon, bis zur Mitte des Herbstmonats 1762. Im Brach- und Heumonate wurden täglich zwey bis dreyhundert begraben. Die Factorey wurde verschlossen, allein das Gelärm der Todtengesänge und das Geschrey der Weiber mußte man beständig hören, und da die Hitze des Wetters uns nöthigte auf den Dächern der Häuser zu schlaffen, so wurde die Ruhe, durch dieses schreckenvolle Getöne, welches die Stille der Nacht noch gräßlicher machte, beständig unterbrochen.

Unter andern besondern Vorfällen welche von dieser Pest erzählet werden, sind folgende sehr merkwürdig. Eine Frau wurde von einem Kinde entbunden, welches zwo Pestbeulen hatte, obwol die Mutter ganz frey von der Plage war. Eine andere wurde, derweile sie ihr Kind, welches etwa fünf Monate alt war, säugete, von der Pest angegriffen, und starb binnen einer Woche, dahergegen das Kind, ungeachtet es ihre Brust sog, und während der ganzen Krankheit in demselben Bette gelegen hatte, entging der Seuche. Eine mehr als hundertjährige Frau bekam die Pest,

und

und wurd wieder gesund; zween ihrer Enkel aber, der eine von 12, der andere von 16 Jahren, wurden von ihr angestecket und starben. Man sagt daß die Pest auf der Insel Cypern 1760, zehn Männer gegen eine Frau hinweggerissen, und daß sie den jungen Personen beyderley Geschlechts am gefährlichsten gewesen.

Art. XIII. Beobachtungen über einen Eisensand, von Hr. Henry Horne.

Es giebt in Amerika ein reiches Eisenerz der Virginische schwarze Sand genannt, welches die Hälfte feines zähen Metalls ausliefert, wenn dasselbe mit einem Flusse von einer ganz besondern Art, wie der Verfasser ihn nennet, ohne ihn doch zu offenbaren, vermischet wird. Dieser Artickel ist durch und durch voller Worte und Umschweife, und obwohl er 13 Seiten anfüllet, wird doch der Leser nicht daraus klug werden. Es erhellet aus einem Schreiben des Hr. Jared Elliot an den Secretair der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste ꝛc.: daß er von 83 Pfunden dieses Sandes eine Stange vortrefliches Eisens, 50 Pfund schwer, erlanget habe. Die Art wie er das Eisen herausbringt ist diese: Er schmelzet den Sand in einem gewöhnlichen Blasofen, eben so wie man anderes Eisen schmelzet, ausgenommen daß er, nachdem er sehr rein gewaschen war, es nöthig fand, etwas von dem Schla-

ken oder Eisenasche hinzu zu thun, um die Schmelzung zu befördern.

Art. XIV. Nachricht von einer grossen Kälte des Winters 1760 in Berlin.

Art. XV. Nachricht von einer merkwürdigen Finsterniß zu Detroit in Amerika *).

Im Jahre 1762. den 19ten Weinm. hatten wir eine fast völlige Finsterniß, welche beynahe den ganzen Tag währete. Ungefähr um 9 Uhr klärete es sich ein wenig auf, da wir den Sonnenkörper, welcher so roth als Blut, und über dreymal so groß als gewöhnlich anzusehen war, erkennen konnten. Diese ganze Zeit über sahe die Luft dunkelgelblich grün aus. Ich war genöthiget ein Licht anzuzünden, damit ich bey der Mittagsmahlzeit sehen könnte. Gegen 3 Uhr wurde die Finsterniß gräßlicher, welches bis halb 4 noch immer zunahm da sich von Südwesten her ein Wind erhob und etliche Tropfen Regen, oder vielmehr Schwefel und Unreinigkeit, welchem sie an Geruch und Beschaffenheit ähnlicher als einem Regen waren, zuwege brachte. Ich hielte ein Blatt rein Papier in denselben, welches von jeden Tropfen schwarz wurde. Diese Flecken verwandelten sich ins gelbe, wenn man sie ans Feuer hielte; verbrannte man aber das Papier, so zischete es auf demselben, als wenn man feucht Schießpulver anzündet

*) Gentl. Mag. 1764. p. 408.

det. Während dieses Regens, war ein so starker Schwefelgeruch in der Luft, daß man daran hätte ersticken mögen; bald nach demselben aber klärete der Himmel sich auf. Die Muthmassungen über die Ursachen dieser Begebenheit waren verschieden. Die Indianer und der gemeine Mann unter den Franzosen sagten, die Engländer, welche in den letzten Schiffe von Niagara gekommen waren, hätten diese Landplage mitgebracht. Andere glaubten, es könnte von Verbrennung der Wälder entstanden seyn. Ich halte es aber am wahrscheinlichsten, daß es von dem Ausbruche eines Vulcans, oder unterirrdischen Feuers herrühre, wodurch die schwefelichte Materie in die Luft verbreitet, und darinn so lange enthalten worden, bis sie einer Wasserwolke aufgestossen, und zugleich mit den Regen heruntergefallen.

Art. XVI. Nachricht von einem merkwürdigen Meerinsecte.

Art. XVII. Schreiben betreffend den letzten Durchgang der Venus, von Hr. Wargentin, Secretair der Königl. Academie von Schweden.

Der Verfasser dieses Artickels bemerket unter andern, daß die Beobachtungen dieser Erscheinung, welche auf dem Vorgebirge der guten Hofnung angestellet worden, erweisen, daß die Horizontalparallax der Sonne sey 8.1 S. oder höchstens 8.3 S.

8. 3 S. (Man vergleiche hiemit Art. 1. wo dieselbe, nach Hr. Short, 8. 65 S. ist). Dieser Artikel enthält auch eine Nachricht von verschiedenen Beobachtungen der Trabanten des Jupiters, welche an den Oertern; wo der Durchgang wahrgenommen wurde, angestellet worden, um die Länge dieser Oerter zu bestimmen.

Art. XVIII. Anmerkungen über die Tadlung der Charte des Mercators, in einem nach den Tode herausgekommenen Werke des Hr West von Exeter von S. Dunn.

Der Verfasser dieses Artikels sagt die Tadlung der Charte des Mercators gründe sich auf den Worten, und nicht der Meynung des Hrn. Edward Wright, des Erfinders: Wright und sein Tadler wären einer Meynung.

Art. XIX. Unwidersprechliche Rechtfertigung der Mercatorischen Charte, gegen derselben Tadler, von Wm. Mountaine.

Art XX. Fehlet in diesem Bande.

IX.

Kleine Schutzschrift für die alte niedersächsische, oder platdeutsche Sprache,

aufgesetzet, und mit einigen Vorschlägen, zum bessern Verstande der obersächsischen Sprache, in denen niedersächsischen Gegenden, begleitet,

von

G. L. Janson

Consistorial-Assessor, und Prediger zu Holzwarden, in der Grafschaft Oldenburg.

Wie der Geschmack der menschlichen Zunge sehr verschiedentlich ist; so ist auch der Geschmack der Gedanken und Meinungen, von dieser und jener Sache, sehr ungleich, und es wird schwerlich etwas zu finden, oder anzugeben seyn, das allen und jeden wohlgefällt, und worüber alle ein gleichstimmiges Urtheil fällen. Dis trift insonderheit zu bey der Sprache der Menschen und bey der Meynung von dem, was

zur

zur Schönheit und Vollkommenheit einer Sprache gehöre. Natürlich ist, daß einem jeglichen, die Sprache, darinn er gebohren, am besten gefällt, und die seltenen Beyspiele, einzelner Personen, welche sich, in eine fremde Sprache, so sehr verliebet, daß sie ihre Muttersprache darüber hintangesetzet haben, können diesen allgemeinen Satz nicht entkräften: aber auch darinn sind sich nicht alle Landesleute einig, was zur Zierde und Vollkommenheit ihrer angebohrnen Sprache erfordert werde. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß diejenigen Lateiner, welche in dem sogenannten rauhen und eisernen Alter dieser Sprache gelebet, ihre damalige Mund- und Redensart, für eben so schön und wohlklingend gehalten, als die, welche deren güldenes und silbernes Alter gesehen haben. Eben dasselbe gilt auch von unserer deutschen Sprache und ihren mannigfaltigen zeitlaufenden Abwechselungen und veränderten Mundarten. Was uns jetzo, an ihr, unzierlich, übellautend und verwerflich zu seyn bedünket, auch, nach den heutigen Sprachregeln, nicht gelten kann, das hat zu seiner Zeit, der Kritick, die Probe gehalten, und unsere jetzige Aussprache würde denen alten Deutschen eben so unverständlich gewesen seyn, als uns die ihrige ist, und vielleicht wird man sich, nach hundert Jahren, über uns aufhalten, daß wir so schlecht deutsch geredet und geschrieben haben.

Daher die Frage: welche von beiden, die alten oder neuen, die Sache am besten getroffen? wol nicht anders, als unter gewissen Einschränkungen und überhaupt schwer zu entscheiden ist. Weil indessen die jüngeren und jetzigen deutschen Völker, von den älteren abgestammet, mithin auch nichts gewisseres ist, als daß die älteren immer die Sprachlehrer der jüngeren gewesen seyn, und diese, von jenen ihre Sprache erlernet und empfangen haben; so ist auch eine Selbstfolge, daß wenn wir, den Grund, die Beschaffenheit und die Regeln der deutschen Sprache, wissen und bestimmen wollen, wie unsere Väter fragen und so viel möglich nachforschen müssen, wie diese unsere älteste Vorfahren ein Ding genannt, und sich von einer Sache ausgedrücket haben, damit wir, die nach und nach eingeschaltete fremde Wörter, neue Wendungen und Redensarten, von der alten deutschen Ursprache, unterscheiden, und nachdem solcher Unrath weggeschaffet, dasjenige, was alsdenn als ächtes, reines deutsch übrig bleibet, erkennen und aufbehalten mögen. Wobey es gar nicht auf Nebendinge und Kleinigkeiten, als die Endungen, den Klang der Wörter u. dergl. ankömmt, indem solche, nicht zur Sprache und deren wesentlichen Beschaffenheit, sondern zu der Mundart und dem zufälligen gehören, welche zu keiner Zeit, bey einem so grossen Volke, als das Deutsche ist, allenthal-

lenthalben in ihren Provinzen, gleichlautend gewesen. Ob auch wol, da die alte deutsche Sprache längst vergessen, und so wenige schriftliche Ueberbleibsel, von ihr, vorhanden sind, es bey dem angewandten besten Fleisse, schwer halten mögte, hierinn völlig zum gesuchten Zweck zu gelangen; so müssen wir uns doch so gut, als möglich helfen, und diejenige Sprache unter den deutschen Zungen aufsuchen, welche, der allerältesten unserer Vorfahren, am ähnlichsten ist und ihr am nächsten kömmt. Und das ist wol unstreitig die niedersächsische, oder platdeutsche. Dieses einzige wäre allein hinlänglich, das Ansehen derselben, bey allen Sprachkundigen, ehrwürdig zu machen, und wider alle ihre Verächter zu vertheidigen; aber es sind noch mehrere, nicht weniger erhebliche Ursachen, um deren Willen, sie alle Hochachtung verdienet. Darum wird es mir auch hoffentlich niemand verdenken, daß ich meine Muttersprache vorzüglich liebe, denenjenigen Gelehrten gerne beytrete, welche in eigenen Schriften und bey vorkommender Gelegenheit, derselben das Wort geredet haben und es hiemit wage, eine kleine Schutzschrift, für sie zu entwerfen, indem ich dasjenige, was andere, vor mir, zu ihrem Ruhme, gesaget und geschrieben, zu erneuern, solches mit einigen Anmerkungen zu erläutern und zu befestigen, mich bemühet habe. Wem diese nicht nach seinem

Geschmack ist, der hat immer die Freyheit, sie ungelesen zu lassen, oder wegzuwerfen, wird aber auch so billig seyn, daß er mir, meinem Geschmack und meine Gedanken, hierinn gönne, welche sich, bey verwegerten Beyfall des einen, oder andern, durch die Einstimmung mehrer, auch selbst obersächsischer Gelehrten, vor allen unparteyischen, leicht rechtfertigen können. Wie denn noch neulich Hr. Rust, ältester der anhaltischen deutschen Gesellschaft, in einer Einladungsschrift, von den Ursachen der Verschiedenheit in der deutschen Rechtschreibung ein schönes Zeugnis, für die gute Sache der alten deutschen Sprache und Mundart abgeleget hat. (Hamb. Nachr. aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. 1764. 10. St. 73 u. f. S.).

§. 1.

Die Nachrichten, von der anfänglichen Bevölkerung unsers deutschen Vaterlandes, sind so unvollständig, dunkel und sich widersprechend, daß es schwer hält, aus selbigen, einige wahrscheinliche Muthmassungen zu schöpfen, geschweige denn eine völlige und ungezweifelte Gewisheit zu erlangen 1). Weil indessen nicht zu läugnen, daß, nach

1) Dieses müssen alle diejenigen einstimmig gestehen, welche solchem mit Fleiß nachgespüret haben. P. Bertius rer. German. L. 1. c. 2. p. m. 7. f. A. Kranzius

der babylonischen Sprachverwirrung, Europa, eben sowohl und vielleicht eben so zeitig, als Africa, mit Menschen besetzet worden, so scheinet die Meynung derer nicht ganz ungegründet zu seyn, welche solche erste Bewohner unsers Welttheils, für Deutsche und zugleich, für den Stamm aller übrigen europäischen Völker halten, ob sie wol anfänglich einen andern Namen gehabt 2), und auch mit sogleich in derjenigen Provinz gewohnet haben, die von ihrem nachherigen Namen, heutiges Tages, Deutschland heisset 3).

zius in praef. Saxoniae. p. 1. f. B. Rhenanus instit. rer. German. L. I. p. 17. f. Ph. Cluverus in geograph. L. III. c. 6. p. 186. Id. in Germania antiq. L. I. c. IV. p. 39. f. H. von Bünau in der teutsch. Kayser u. Reichshist. 1. Th. 5. f. S. J. H. Steffens in der Geschichte der alten Bewoh. Teutschl. 1 f. S.

2) Als Scyten, Phrygier, Celten u. s. w. I. Auentini annal. Boior. L. 1. p. 7. n. 30. p. 8. n. 10. f. B. Rhenanus l. c. p. 17. 20. I. G. Wachteri specim. gloss. germ. praef. a. 5. f.

3) Die Vermehrung des menschlichen Geschlechts hat die allmählige Bevölkerung des Erdbodens veranlasset, da die jüngeren und schwächern Familien, denen älteren und mächtigeren ausweichen, neue Wohnungen und Pflanzstädte suchen mußten. (1. Mos. 13.). Wie nun das Haupt solcher abgetheilten Familien, nachhero ganzen, von ihnen entsprossenen, Völkern, einen neuen und besondern Namen gegeben, von welchem zugleich das Land ihrer Wohnung benennet worden; (1. Mos. 10), so ist auch leicht zu begreifen, wie

§. 2.

Daß nun diese Völker eine eigene Sprache gehabt haben, daran wird wol keiner zweifeln und daraus ist denn auch zu schlüssen, daß ihre Sprache, die älteste in Europa, folglich eine Mutter und Wurzel aller übrigen jetzo bekannte Sprachen, dieses Welttheils sey. Wenn wir aber hiebey, auf die deutsche Sprache insonderheit, unsere Gedanken richten, werden wir die platdeutsche, oder niedersächsische, als die erste und älteste, unter ihren Gattungen und Mundarten, erkennen müssen 4).

Wir

wie es zugegangen, daß die, in verschiedene Hauptgeschlechter, getheilete Nachkommen, des ersten Stammvaters, der Deutschen, ihren ersten Namen und Abkunft, mit der Zeit, vergessen haben, zumal sie, etwas schriftlich zu verfassen, nicht gelernet hatten: eben so begreiflich ist es auch, auf was Weise bey so mannigfaltigen Vertheilungen und Ausbreitungen der Familien, ihre Wohnplätze, neue Namen bekommen haben, und ihre alte Ursprache verändert worden und verloren gegangen sey. Indessen sind doch alle diese Völker, einerley Abkunft, und ihre Sprache hat einen und denselbigen Ursprung. *I. G. Wachter l. c. Chron. Carionis* p. m. 206-647. *B. Rhenan.* l. c. L. II. p. 362-375. I. PETREII *Cimbror. et Gothor. orig. p. 5. f.* Tenzels monatl. Unterr. 1691. 761. S. B. G. Struvens teutsche Reichshist. L. I. §. 10 f. 4. f. S.

4) Obwol der, um die deutsche Sprache hochverdiente I. G. SCHOTTELIVS. in seinem köstlichen Werke, von der deutschen Hauptsprache, fürnämlich auf die Hochdeutsche, seine Lobrede gerichtet; so hat er doch

auch

Wir dürfen uns auch hierin nicht irre machen lassen, weil dieselbige jetzo nicht so klinget wie die alte scytische celtische, oder eine dergleichen Sprache, von welcher sie abgestammet; noch auch, weil wir, in denen übrigen Sprachen Europens, keine solche Aehnlichkeit mit der platdeutschen, wahrnehmen, welche unser Gehör, bey dem ersten Laut, oder Schall

auch dieses, zur Ehre der platdeutschen, Lib. 1. c. 3. und 8. nicht verschweigen und der unsterbliche D. G. Morhof, in dem Unterr. von der deutschen Sprache und Poesie. 1. T. c. 2-7. es ausser allen Wiederspruch gesetzet. Welchen ich noch das Zeugniß des gelehrthen J. F. Reimmanns *Hist. liter.* der Deutschen 2. B. 24. S. beyfüge: „Es ist nichts „gewisser, (schreibet derselbe), als daß die Griechischen „Buchstaben und gesammte Sprache, von der deutschen überkommen und daß die allermeisten Wurzeln „derer griechischen Worte, noch heutiges Tages, in „der alten niedersächsischen und platdeutschen „Mundart, welches die erste und älteste Sprache in ganz Europa ist, enthalten sey, und ferner S. 31. Es ist aus denen glaubwürdigsten Geschichten erweislich, daß die alte deutsche, oder „vielmehr japhetische und celtische Sprache, die Stamm- und Wurzelsprache, der allermeisten „Völker, in ganz Europa, gewesen sey, und „daß aus derselben, vor Christi Geburt, erstlich die „griechische hernach die etruscische, oder lateinische, „endlich die Gothische, nach Christi Geburt aber, in „der Mitte des Sec. 5. die französische und englische „entsprossen sey.„ Siehe auch Tenzel l. c. 1690. 78. S. 1691. 628. S. f. 1, G. ECCARDI *histor. stud. etymol.* c. VII. p. 78. f. Beyträge zur crit. Hist. der deutschen Sprache. 7. St. 429. S. G. G. LEIBNITII. *collect. Etymol.* p. 279. f.

von ihrer genauern Verwandschaft, überzeugen kann 5): vielmehr müssen wir es, als eine fortwärende Folge, der allgemeinen Sprachverwirrung ansehen, daß die uralte deutsche Sprache, so viele Abänderungen erlitten hat, als Völker und Länder, in Europa sind und uns gar nicht verwundern, daß diese Mutter der europäischen Sprachen, durch die Länge der Zeit, die oftmaligen Veränderungen der Wohnplätze unserer Vorfahren, ihren Umgang, Gewerbe, Kriege, und Vermischung mit ihren Nachbaren, jetzo bey nahe unkenntbar, auch hin und wieder, von ihren Töchtern, fast verdränget ist 6). Denn wenn wir nur ein einziges Jahrhundert mit unsern Gedanken zurückgehen und die damalige Beschaffenheit der europäischen Sprachen gegen die jetzige halten, werden wir, die mit ihnen vorgegangene große und merkliche Veränderung deutlich sehen. Selbst in unsern Vaterlande und der deutschen Sprache, ist dieses so offenbar, daß es kei-

5) Morhof l. c. cap. 6. u. 7. *Schottelius* l. c. der unterschiedene Klang und Laut, der vorher, in den alten und neuen europäischen Sprachen, oder Mundarten, ist aus der Abkürzung, dem Zusatz, oder der Versetzung eines, oder mehrerer Buchstaben entstanden, ihre Bedeutung aber immer dieselbige geblieben, welches man aus deren Zusammenhaltung und Vergleichung deutlich sehen kann. Th. LVDEKENII orationis dominicae versiones centum. p. 32. f.

6) Welthistorie I. T. 2. Hauptst. §. 349. SCHOTTEL l. c. L. 1. c. 10. §. 20. f.

keines Beweises bedarf, auch daher sehr wahrscheinlich, daß es, in gleicher Verwirrung, bis ans Ende der Welt, fortgehen werde. Was ist es denn Wunder, daß die alte deutsche Ursprache, nach Verlauf, von einigen hundert, ja tausend Jahren, ganz umgeschmolzen, in mancherley Mundarten geformet und sich nicht mehr gleich ist? Dem ungeachtet aber bleibet sie doch in ihren Stamm- und Wurzelwörtern so wol, als in ihrer Zusammenfügung, Lenkung und Beugung immer dieselbige, welche sie, von ihrem ersten Ursprung an, gewesen ist.

§. 3.

Nun ist zwar freylich das alte nicht immer, noch eben darum gut, weil es alt ist, wir können sein auch entrathen, wenn wir etwas neues haben, das ihm, an inneren Werthe und äusserlicher Brauchbarkeit, gleich kömmt: allein mit der Sprache, hat es eine ganz andere Bewandnis, als mit denen zufälligen Dinge in der Welt. Eine jegliche Sprache ist nicht nur dem Menschen, als ein deutliches Merkmal, der ihm anerschaffenen hohen Vorzüge und Herrschaft, über die anderen sichtbaren Kreaturen, von GOtt verliehen und mitgetheilet, sondern weiset auch einem jeden Geschlechte und Volke, die Grenzen seiner Wohnung, auf dem Erdboden an, welche sich so weit erstrecken, als seine Sprache und Mundart von jedermann geredet

det und verstanden wird 7). Sie ist auch der Natur, Beschaffenheit, dem Gewerbe und denen Bedürfnissen eines jeglichen Volkes gemäs, recht weislich und wunderbar eingerichtet, als in ihrer Art vollkommen, die beste und unentbehrlichste, für diejenige Nation, deren Zunge sie angeboren, mithin, an Seiten der Menschen, nicht willkürlich, sondern alle Wege von ihnen beyzubehalten, so lange, bis es entweder der Allmacht des Höchsten gefällt, selbige unmittelbar und durch ein Wunder, (welches doch nur ein einziges Mal, bey dem babylonischen Turmbau geschehen), bey ihnen in Vergessenheit zu bringen und ihnen dagegen eine andere zu lehren, oder die äusserste Noth sie zwinget, daß sie eine Aenderung darin machen, oder gestatten müssen. Jenes aber hat dem Herrn, in Ansehung der alten scytischen, celtischen, oder deut- Sprache, noch nicht beliebet, er hat dieselbige vielmehr in der platdeutschen und deren Schwestern, der dänischen, norwegischen, isländischen, schwedischen

7) Daher finden wir, in den Geschichten, kein einziges Beyspiel, daß die Ueberwinder, die Sprache, eines von ihnen überwundene Volkes, angenommen hätten, aber wol das Gegentheil und die mehresten, in der deutschen Sprache, vorkommende ausländische Wörter und Redensarten sind traurige Denkmäler, von den Siegen, welche andere Nationen in den ältern und neuern Zeiten, über die deutsche Freyheit erlanget haben. G. G. LEIBNITII collect. etymol. P. I. p. 266.

dischen Sprache, noch guten Theils erhalten, daß sie, ihrer inneren, wesentlichen Art und Beschaffenheit nach, bis diese Stunde, in einem grossen Strich Europens, eine lebendige Sprache ist 8), zu deren Wegwerfung und Verwechselung wir also nicht die geringste dringende Ursache, noch Befugniß haben, um so weniger, da wir ihres Raths und Beyhülfe, in den wichtigsten Geschäften unsers Lebens, nicht entbehren können 9). Schade würde

8) Anmerkungswürdig ist hierbey: daß sich die alte und jetzo ganz unbekannte platdeutsche Sprache, in einigen Dörfern, in Ostfriesland und den Herzogthum Bremen, noch unvermerkt erhalten hat, woselbst die Einwohner, nebst der sonst allda gewöhnlichen Landessprache, solche noch, unter sich, reden und verstehen. Ob auch wol neueren Nachrichten zufolge, die hohe Obrigkeit des Orts, die weitere Beybehaltung und Fortflanzung derselben, aus triftigen Ursachen, verboten haben soll; so wäre doch billig und nöthig, daß sie, der Sprachkunde zum besten, auf eine bequeme und unschädliche Art, der gänzlichen Vergessenheit entrissen würde.

9) Welches sich unten §. 6. u. f. weiter aufklären wird. Wie denn auch der etwaige scheinbare Einwurf: daß das gesagte zwar seine Richtigkeit habe, wenn man die deutsche Sprache überhaupt darunter verstehe; allein hier sey nur von einer und zwar der schlechtesten Mundart derselben die Rede: mit deren Abschaffung die deutsche Sprache nicht untergehen, sondern vielmehr zu ihrer rechten Schönheit und Vollkommenheit gelangen würde, nichts zu bedeuten hat, so lange der Satz feste stehet: daß die platdeutsche Mundart, die Mutter aller übrigen deutschen Sprachgattungen ist.

de es daher um dieses ehrwürdige Denkmal des Alterthums seyn, wenn man sich dessen, als eines unanständigen, verlegenen Dinges schämen, es mit Fleiß zu vergessen, und mit Gewalt auslöschen wollte 10).

§. 4.

Indessen scheinet es doch, als wenn sich alle Deutsche, schon eine geraume Zeit her, in eine Zusammenverschwerung, wider ihre alte Muttersprache, verbunden hätten, daß sie nicht eher ruhen wollen, bis sie solche gänzlich aus der Welt geschaffet. Man hat sie, von denen Lehrstühlen in Kirchen und Schulen und aus denen Gerichtsstuben der Niedersachsen, bereits verwiesen, auch ihr, im gemeinen Leben, beynahe einen Abschiedsbrief ertheilet, indem heutiges Tages nicht nur der Fürst, der Edelmann und der Gelehrte, sondern auch der Bürger und Bauer, jene, aus Noth und des Wohlstandes halber, diese, aus Eitelkeit und nachaffenden Stolze, hochdeutsch reden, ob ihnen gleich die natürlichen Sprachwerkzeuge nicht darnach gewachsen seyn, auch unter tausend Niedersachsen wohl kaum ein einziger ist,

10) Halten wir doch die griechische und lateinische Sprache, ob sie gleich nirgend mehr geredet werden, in Ehre und deren Kenntnis, für unentbehrlich, wie viel mehr sind wir Niedersachsen solches unserer alten Muttersprache schuldig, da sie noch in einer weitstreckenden Gegend, die gewöhnliche Landessprache ist.

ist, der sich mit Wahrheit rühmen könne, daß er die hochdeutsche Mundart mit seiner Zunge vollkommen treffen und aussprechen wolle 11). Nun will man zwar, die hochdeutsche Sprache selbst so wenig, als ihren, in Niedersachsen, eingeführten Gebrauch, schlechthin tadeln; man gestehet vielmehr

11) Man merket es einem Niedersachsen balde an seiner Aussprache an, was für ein deutscher Landesmann er ist. Denn nicht nur denen Eingebohrnen einer jeglichen Provinz, sondern fast eines jeglichen abgetheilten Ortes, sind gewisse Züge der Wörter eigen, die er selber nicht weis und woran man ihn erkennen und von andern unterscheiden kann. Ueberdem lebet denen mehresten ein gewisses kenntbares Unvermögen (daß ich mich dieses Ausdrucks bediene), als ein Merkmal an, woraus, wenn er die Obersächsische Sprache, auch noch so gut und nach allen ihren Regeln inne hat, dennoch zu hören ist, daß sie ihm nicht angeboren, noch von Jugend auf angewöhnet sey. Z. B. Einem gebohrnen Bremer, Stedinger, Stad- und Butjadingerländer ist fast unmöglich, die Doppellaute ö und ü so auszusprechen, wie sie ausgesprochen werden müssen. Wenn er gönnen sagen will; klinget es beynahe, als spräche er gonnen, wünschen, als wunschen, u. s. w. In dem Munde eines Oldenburgischen Stadkindes hergegen klingen sie, als ein einfaches e und i. gennen, winschen. Ein Ostfriese, Iverländer und Westphälinger kann das Ziehen der Sylben und Wörter, das ihm nach seiner Muttersprache, eigen ist im hochdeutschreden, nicht verbergen und kein Niedersachse überhaupt, dem ſ, sch, st, z, tz, mit seiner Zunge, denjenigen scharfen, feinen und zischenden Laut geben, womit ein gebohrner Obersachse, diese Buchstaben ausspricht. Eben so gehet es auch diesem mit der platdeutschen Sprache.

mehr gerne, daß sie, in ihrer Art schön wohlklingend und vollkommen sey und daß jetzo die Niedersachsen nicht wohl fertig werden können, woferne sie solche, (wenn gleich nicht gut aussprechen und regelmäßig schreiben), nicht verstehen; die Bemühungen derer, welche entweder einzeln, oder mit vereinigten Kräften, die Ausbesserung derselben sich bisher haben angelegen seyn lassen, verdienen und behalten darum auch das ihnen gebührende Lob; allein wie dieses letztere nur eine Beschäftigung der Gelehrten ist, wovon der ungelehrte Ober- und Niedersachse kaum etwas erfähret, geschweige einen deutlichen Begrif und Nutzen hat; so wird es, bey dem allen doch noch immer, nicht nur schwer halten, sondern auch schier unmöglich seyn, daß, so lange die platdeutsche Sprache, eine lebendige Sprache bleibet, auch wahrscheinlich künftig bleiben wird, der gemeine Mann und Ungelehrte in Niedersachsen das hochdeutsche völlig verstehen lerne. Bey so gestalten Sachen ist die Kenntnis der niedersächsischen, ungeachtet der durchgängig eingeführten hochdeutschen Sprache, nicht nur unentbehrlich sondern jene hält auch dieser, noch immer das Gleichgewicht und behauptet sich, in und durch sich selbst, wider diejenigen, welche sie, als eine, einem Gelehrten, vornehmen und gesitteten Menschen unanständige Sprache des Pöbels, schelten

und

und verachten wollen 12). Daher denn und wie die Ueberbleibsel der alten Scythischen, Celtischen und Gothischen Sprache, allen Kennern ächter Gelehrsamkeit, schätzbar sind, zumal ja die Obersachsen, ohne selbige, die vornehmsten Rechte, Gewohnheiten und Gebräuche Deutschlandes, nicht verstehen, noch erklären können 13); so ist auch nichts billiger, als daß die, aus jenen entsprungene, platdeutsche Sprache, ihres hohen Alterthums, Zierde, männlichen Wohlklanges und Nutzens wegen, in Ehre gehalten werde 14).

§. 5.

12) I. Molleri Isagogè ad hist. cherson. cimbr. P. I. c. 3. p. 26. f. C. Abels sächs. Altert. 261. u. f. S.

13) I. G. Schottelius de antiq. in German. juribus. Eccardus L. c. p. 58. f.

14) Man lässet die Meynung derer dahin gestellet seyn, welche dafür halten, daß sich die Ursprache unserer Vorfahren, schon vor langen Zeiten, in zweene Aeste, als der altfränkischen und altsächsischen getheilet habe und aus dieser, die platdeutsche, so wie aus jener, die hochdeutsche erwachsen sey; indessen muß doch *Schottelius*, welcher solche Meynung annimmt, in seinem Buche von der deutschen Hauptsprache, 153, 154, 155. S. gestehen. „*Teutisca, seu vetus Saxonica, vetustae (Celticae) pronunciationis et originarii genii magis tenax est et mansit*, die hochdeutsche aber hat sich allgemählig, der alten deutschen oder sächsischen Mundart entrissen.„ Folglich behauptet diese ihr Alterthum immer vor jener und jene ist von dieser abgestammet. Welches auch P. LAMBECIVS *Comment. de Biblioth. Caesar.*

§. 5.

Denn die platdeutsche Sprache selbst, der ihr angetichtete grobe und harte Laut, oder ihre etwanige Armuth, haben es gewiß nicht verursachet, daß sie derentwegen bey vielen jetzo in so schlechtem Ruf- und Ansehen ist. Sie darf sich vielmehr eben sowol hören lassen, sie kann sich eben so deutlich ausdrücken, sie ist eben so wortreich, als irgend eine Sprache, in der Welt. Sie klinget auch keinem widrig und unangenehm, als nur einem verwöhnten parteyischen Ohre, sie hat darneben etwas recht erhabenes und durchdringendes in ihren Redensarten und in ihrer Aussprache, welches in der Hochdeutschen entweder gar nicht, oder doch nur in denjenigen Wörtern und Ausdrücken zu merken ist, welche diese von jener, als ihrer Mutter, erborget und behalten hat 15).

§. 6.

L. II. c. v. p. 427. f. mit folgenden Worten bestärket: „*Theotisca lingua eadem est, quae nunc appellatur die teutsche Sprache, Franciſca autem lingua, hoc est, die Frankiſche oder Fraenkiſche Sprache dialectus est Theotiscae, aeque ac Saxonica, Bauarica, Sueuica, Heluetica, Auſtriaca et aliae ejus generis.*„ Siehe auch Morhof l. c. p. 437. f.

15) I. OTTO. *in not. ad B. Rhenani inſtit. rer. germ.* p. 375. f. B. I. HEROLDVS. *apud Eccardum* l. c. p. 62. 63. Dieses kann man deutlich sehen, wenn man die Wörter und Redensarten, wie sie in der niedersächsischen und obersächsischen Mundart lauten, gegen einander hält. Zum Beweis und zur Probe dessen, will ich hier die Schriftstelle Psal. 18. v. 8:16. wie

§. 6.

Die alten Deutschen dachten daher auch ganz anders, als ihre Nachkommen, in diesem Stücke Sie hielten ihre männliche Sprache eben so gut und

wie sie, in der platdeutschen Lübeckischen Bibelausgabe von 1533. und in der hochdeutschen Bibel klinget ganz hersetzen, doch mit der Anmerkung: daß wenn der Vorzug der ersteren, vor der letzteren recht erkannt werden soll, ein gebohrner Niedersachse und ein jeglicher diese Stelle in seiner Muttersprache herlesen, oder hersagen müsse.

De erde beuede vnde wart beweget, vnd de grundtfeste der berge rögeden syck und beueden, do he tornig was.

Die Erde bebete und ward beweget und die Grundfeste der Berge regeten sich und bebeten, da er zornig war.

Damp ginck vp van syner nese, vnd vorterende vür van synem munde, dath ydt darvan blixemde.

Dampf gieng auf von seiner Nasen, und verzehrend Feuer von seinem Munde, daß es davon blitzete.

He nege den Hemmel vnd vör heraft, vnd dunkerheit was vnder synen vöten.

Er neigete den Himmel, und fuhr herab, und tunkel war unter seinen Fußen.

Vnde vör vp den Cherub vnde floch darher. He sweuede vp den vittcken des windes.

Und er fuhr auf dem Cherub, und flog daher, er schwebete auf den Fittigen des Windes.

Syn telt vmme en her was düsternisse vnde swarte dicke wulcken, darwas he inne verborgen.

Sein Gezelt um ihn her war finster und schwarze dicke Wolken, darin er verborgen war.

Van dem glantze vor em, deelden syck die wulcken, mit hagel vnde blixem.

Vom Glanz für ihm trenneten sich die Wolken, mit Hagel und Blitzen.

Vnde

eben so brauchbar in allen Geschäften, als andere ihnen benachbarte Völker, die ihrige, und bekümmerte sich wenig darum, ob sie denen Ausländern verständlich und gefällig wäre; oder nicht. Man schrieb, in dieser alten Heldensprache, die Rechte von ganz Sachsenland 16), man fertigte darin öffent-

Vnde de Here donnerde, im hemmel, vnde de Högeste leeth vth synen donner, mit hagel vnde blixem.

Und der Herr donnerte im Himmel, und der Höchste lies seinen Donner aus mit Hagel und Blitzen.

He schoth syne stralen vnd vorstrouwede se, He leeth seer blixemen, und vorschreckede se.

Er schos seine Strahlen, und zustreuete sie, er ließ sehr Blitzen und schreckte sie.

Dar sach men watergöte, vnde des erdtboddems grundt wart vpgedecket, Here van dynem scheldende, van dem athem vnde snuuende dyner neesen.

Da sahe man Wassergösse und des Erdbodens Grund ward aufgedeckt, Herr, von deinem schelten, von dem Odem und schnauben deiner Nasen.

16) Der Sachsenspiegel ist zuerst in altsächsischer, oder platdeutscher Sprache geschrieben, aus welcher er hernach, in die meisnische, oder hochdeutsche Sprache übersetzet, von dem Uebersetzer jedoch nicht in allen gut getroffen ist. B. G. STRVVII *histor. jur. c. VI.* §. 22. *p.* 454. *s.* J. F. Reimanns l. c. P. II. p. 447. s. Beyträge zur crit. Hist. der deutsch. Sprache VII. St. p. 421.) Es will zwar Hr. C. W Gärtner in dem Vorbericht, zu seiner (Leipz. 1732 fol.) neuern und an sich schönen Ausgabe des Sachsenspiegels, dieses nicht gelten lassen, sondern behaupten, daß die Originalsprache dieser Rechte die lateinische sey, aus welcher der Sammler sie selbst in die hochdeutsche Sprache übersetzet habe, mithin die plat-

öffentliche Briefe und Urkunden aus, welche die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und des

platdeutschen Ausgaben des Sachsenspiegels auch nur für Uebersetzungen halten. Sein vornehmster Grund aber, worauf er diesen Ausspruch bauet, daß nemlich der Samler dieser Rechte, Epke, oder wie er ihn nennet, Eyke von Repkau ein hochdeutscher von Adel gewesen sey, der sein Stammgut an der Obersächsischen, oder Anhältischen Grenze gehabt, wo dessen Geschlecht noch heutiges Tages blühe und wohne, scheinet nicht feste genug zu seyn. Denn obwol Epke von Repkau, nach dieses und anderer Gelehrter Meynung, ein fürstlich Anhältischer Bedienter und Lehnträger gewesen seyn mag; so folget daraus noch nicht unwidersprechlich, daß er ein solcher gebohren worden. Vielmehr giebet sein Vornahme Epko, (wie ihn die mehresten schreiben, mit der größten Wahrscheinlichkeit, das Gegentheil zu erkennen und daß er ein Niedersachse und zwar aus derjenigen Gegend gebürtig gewesen, wo dieser Nahme, nicht nur in den damaligen Zeiten, sondern auch jetzo noch bekannt und gewöhnlich ist, nemlich aus Friesland, oder einer denselben benachbarten Landschaft. Denn Epko, Aepko, Epke sowol, als Eyke, Aicko, Eizo, wie auch Eggo, Ecko, Eio, sind Frisische Namen, (G. G. Leibnitii coll. etymol. P. II. p. 235.) in demjenigen Landstrich wo ehemals die Chaiker und Frisen wohneten und letztere noch wohnen, bis auf den heutigen Tag. Wie es denn auch gar leicht geschehen können, daß die Abschreiber die Buchstaben p, und y, welche sich sehr gleich sehen, verwechselt und aus Epko, Eycko, oder aus Eyko, Epko, gemachet haben, da inzwischen demungeachtet doch unser Epko, oder Eyko, von Repkow immer ein Friesischer Landsmann bleibet. An diese

Kleinig-

Staats betreffen 17), man fieng auch nicht lange nach Erfindung der Buchdruckerkunst an, platdeutsche Bücher zu drucken 18) und es ließ sich damalen

Kleinigkeit, welche jedoch die Herkunft desselben ziemlich kenntbar machet, muß der grosse H. CONRINGIVS nicht gedacht haben, da er ihn, in seinen Origine *juris germ.* p. 183. zu einem, in der Nachtbarschaft von Helmstädt gebornen machet, obgleich ihm, als einen Ostfriesländer, obiges nicht hat verborgen seyn können. V. PLACCIVS, (*theatr. anon. et pseudon.* P. I. c. 3. n. 982. p. 236.) der unsern Epko zwar auch für einen Obersachsen hält, behauptet doch, daß dazumal in Obersachsen, noch die niedersächsische Sprache üblich gewesen, welches dadurch bestärket wird, daß nach dem 13 Jahrhundert erstlich die niedersächsische und hernach die oberländische, oder Meisnische Mundart, in denen Kanzeleyen, Justitzen, Gotteshäusern und hohen negotiis publicis, privatisque gebrauchet worden. (Reimann l. c. p. 146.) und der Sachsenspiegel, vor der Mitte dieses Jahrhunderts, also zu einer Zeit, da nur die alte sächsische Sprache galt zu Stande gekommen ist. Siehe auch Hamb. Ber. von gelehrten Sachen 1742. p. 204. f.

17) Wovon man verschiedene beträchtliche Stücke, in P. LAMBECII *rer. Hamb. lib.* II. p. 90. *f. apud Lindenbrogium*, I. VOGTII *monum. inedit. rer. Brem.* A. H. Lackmanns Einleit. in die Schlesw. Holst. Histor. A. U. Eraths Hist. Nachr. von den Braunsch. Lüneb. Hause, finden kann.

18) Hieher rechne ich vor allen die, vor Lutheri Zeit, herausgekommene platdeutsche Bibel und andere in gleicher Sprache, gedruckte Bücher Fr. C. Lessers *Typograph. jubilans* c. 2. §. 31. 32. p. 57. f. Ob auch wohl die angeführte Bibelausgabe von 1484. noch

malen wol kein Niedersachse einfallen, daß man, in dem Umgange und Gewerbe, in und ausser Gericht, oder sonst irgendwo, eine andere als die gewöhnliche Landessprache, gebrauchen könne, oder zu gebrauchen nöthig habe. Wie sie denn auch die eigentliche Sprache des ganzen Sachsenlandes war und desfalls die Saßische, Saßischdädische Sprache, zum Unterscheid aller andern, von ihr abgehenden, Mundarten, genennet und dadurch für die Mutter derselben erkannt und geehret wurde 19).

noch zweifelhaft gemachet wird: I. VOGT. *Catal. libr. rar. p.* 201. so ist doch auch ebendaselbst p. 109 angemerket, daß zu Lübeck 1494. eine platdeutsche Bibel ans Licht getreten sey. Vielleicht daß Hr. Lesser diese gemeynet hat und nur in Anführung der Jahrzahl III. ein Schreib: oder Druckfehler begangen worden. Conf. I. H. V. SEELEN *select. liter.* p. 211. f. Auch sollen die Evangelien und Episteln im Jahr 1517. in platdeutscher Sprache gedruckt seyn. J. G. Hagemanns Nachr. von den fürnehmsten Uebersetzungen der H. Schrift. p. 68. 119. verglichen mit I. Vogt l. c.

19) Denn so stehet auf dem Titel des zu Hamb. 1583 8 gedruckten platdeutschen Psalters, daß er vth der Saßischen Bibel-nachgedrucket sey, und auf dem Titel des eben daselbst 1608. 8. ins platdeutsche übersetzt herausgekommenen Ehebüchleins *C. Melissandri* heist es: es sey in Saßischer Sprake överzesehen auch schreibet Bugenhagen in der Vorrede, zu seinen Summarien, welche denen platdeutschen Bibelausgaben Magd. 1578. und Wittenb. 1590. fol. angehänget

§. 7.

Als man, mit dem Anfange der gesegneten Kirchenverbesserung, fürnemlich auf die Herstellung und Wiedereinführung eines vernünftigen Gottesdienstes, aller Orten, bedacht war, sorgete man auch alsobald dafür, daß denen Niedersachsen, das Evangelium, in ihrer Muttersprache, verkündiget und ihnen solche Bücher darinn verschaffet wurden, aus welchen sie Unterricht und Erbauung, in Kirchen, Schulen und Häusern haben könten 20). Woraus denn zu Tage lieget, daß es sich

gehänget sind: de hochdüdesche Biblia :: ys yn dyt Saßische düdesch vthgesettet. Aus welchem letzteren Ausdruck sonderlich erhellet, daß man selbst in Obersachsen, die Niedersächsische Sprache, für die eigentliche Sächsische, oder die Sprache des Sachsenlandes gehalten habe. Wie denn dieses der sel. Luther gar wohl eingesehen, wenn er in seinem Namensbüchlein (*Tom.* 14. *opp. Lutheri ex edit: I. G. Walchii p.* 1291.) geschrieben hat: In alten Wörtern muß man Acht haben auf den Sächsischen Dialect und ihre Art zu reden, als welche vor Zeiten ganz Deutschland gebrauchet.

20) Welches in Niedersachsen, wo nicht eher, doch gewiß eben so zeitig, als in Obersachsen veranstaltet ist. Das neue Testament war schon in platdeutscher Sprache 1523. S. F. MAYERI *histor. version. germ. Biblior. Lutheri c. VI. p.* 64.) und 1525. zu Wittenberg 4 heraus und die ganze platdeutsche Bibelübersetzung, erschien zu Lübeck 1534. fol. noch vor der hochdeutschen (*Acta histor. eccles. 2. T. p.* 198. *f.*) Wie denn überhaupt die

sich nicht nur eben so gut, in niedersächsischer, als hochdeutscher Sprache, predigen, singen und beten lasse, es mithin gar für keine Nothwendigkeit gehalten worden, mit der Verbesserung der Lehre und des Gottesdienstes, zugleich eine Abänderung der Sprache, in unserm Vaterlande vorzunehmen; sondern auch, daß man es vielmehr für nöthiger

die noch vorhandenen häufigen Bibelausgaben, Psalter Gesang und Gebetbücher, die Symbolischen Bücher unserer Kirche, verschiedene Stücke aus Luthers Melanchtons und anderer geistreicher Lehrer Schriften, Kirchenordnungen, Agendbücher u. d. gl. welche theils ins platdeutsche übersetzet, theils in solcher Sprache geschrieben, ein ruhmwerthes Denkmal, von der Sorgfalt derer sind, die das reine Evangelium in Niedersachsen geprediget haben; auch zum Beweis dienen, daß es denen damaligen Christen in dieser Gegend, so wenig, an Begierde, nach dem Worte GOttes, als an Hülfsmitteln gefehlet habe, ihnen dasselbe bekannt zu machen; die daher werth sind, daß sie, wie andere seltene und bey weiten nicht so beträchtliche alte Bücher, gesammlet und, ihrem Titel und Inhalt nach beschrieben, der gänzlichen Vergessenheit entrissen würden. Dieses könnte auch leicht geschehen, wenn die gelehrten Niedersachsen, auf dergleichen Bücher, die hin und wieder, unter dem Staube begraben liegen und in Bücherverkaufen gemeiniglich denen Gewürzkramern zum Raube werden, aufmerksam seyn, sie von ihrem völligen Untergange retten und, nach dem rühmlichen Beyspiel, des Verfassers der kleinen Schrift: Wat platdüdsches uth der Bibliothek J. W. F. Götting. 1752. 8. von neuen bekannt machen wolten. Woraus die Sprach- und Geschichtkunde der Deutschen noch manches Licht erhalten würde.

angesehen habe, die Landessprache beyzubehalten, sich nach derselbigen zu bequemen und sich ihrer, bey den öffentlichen und besondern Unterrichte in Christenthum, zu bedienen. Wie es denn ein ganzes Jahrhundert, ja an einigen Oertern, noch länger hernach, also gehalten worden, daß man den öffentlichen Gottesdienst, bey den Niedersachsen, in platdeutscher Sprache, verrichtet hat 21).

§. 8.

21) Dieses beweisen verschiedene, um selbige Zeit annoch herausgekommene platdeutsche Schriften. Als eine dreyfache Goslarische Bibelausgabe, vom Jahre 1614. fol. 1618. 4. und 1629. (wovon mir die erste und dritte, aus einem gedruckten Bücherverzeichniß, die zwote aber, aus I. VOGT l. c. p. 112. bekannt worden.) Das neue Testament. Hamb. 1626. 8. nach D. Wolderi Bibel 1569. fol. besonders abgedruckt. (I. F. MAYERVS l. c. p. 65.) De Psalter Davids, dörch D. Martin Luther, verdüdeschet, mit korten Summarien und einem ordentlicken Register, dörch Vitum Dietrich. Bremen in Villiers Druckerey, im Jahr 1624. 8. (welchen bey der Hand habe). De nye düdesche Psalter, mit Lutheri Summarien. Hamb. 1624. 8. (*Catalog. Biblioth. Richeyanae* P. I. p. 8.) Neddersächsisches Handboeck ** in Kerken, Scholen unde Hüsern tho Erbuwunge des Christendohms nütlick tho gebrücken. Lüb. 1633. 8. (Hamb. Berichte von gel. Sachen 1741. p. 488. 582. f.) u. a. m. Nun hätte man ja aller diese Bücher und deren Veranstaltung nicht bedurft, man würde auch die Kosten, selbige zu drucken und neu aufzulegen nicht verwand haben, wenn nicht zu der Zeit, der allgemeine Gebrauch, sie unentbehrlich und nützlich gemachet hätte und die platdeutsche

§. 8.

Hiebey würde es auch, sonder Zweifel, in der folgenden Zeit, geblieben seyn, wenn man die Aemter der Kirche und des gemeinen Wesens in den niedersächsischen Gegenden, mit gebohrnen Niedersachsen besetzet und darauf gesehen hätte, daß keine dazu angenommen, welche der Landessprache nicht völlig mächtig wären 22). Allein da dieses nicht geschehen und man die Wichtigkeit und Erheblichkeit dessen nicht erwogen, oder vielleicht nicht achten wollen, vielmehr alle geist- und weltli-

deutsche Sprache nicht noch damalen, in den niedersächsischen Kirchen und Schulen, üblich gewesen wäre. Lutheri und Spangenbergs in solcher Sprache übersetzte Postillen, auch andere darin gedruckte und noch hin und wieder vorhandene Predigten, setzen dieses ausser allen Zweifel. Wenn auch gleich ein, oder anderer niedersächsischer Gelehrter, damaliger Zeiten, hochdeutsch geredet und geschrieben haben mag, es dabeneben gar wol seyn kann, daß einige hochdeutsche Bücher, in Niedersachsen gedrucket worden; so ist doch ersteres so wenig nothsachlich, als letzteres, denen ungelehrten dieser Lande nützlich gewesen, eben so wenig als wenn man heutiges Tages in Deutschland, die lateinische, französische, oder eine andere fremde Sprache, in seinen Reden und Schriften gebrauchet. Eine kleine gelehrte Eitelkeit hat vielleicht ohnedem einen grossen Antheil daran gehabt.

22) Denn, wenn alle Obrigkeiten dieses, mit einer solchen edlen Sorgfalt beherziget hätten, wie Graf Enno II. zu Ostfriesland, welcher als er einem Lutheri-

weltliche Bedienungen ohne Unterscheid denen gebohrnen Obersachsen, eben so willig, als denen niedersächsischen Landeskindern, in unserm Vaterlande, anvertrauet hat; so ist hierinn wol die erste und vornehmste Ursache, und Gelegenheit, zu der nachherigen Vernachläßigung, Verachtung und endlichen Verbannung der platdeutschen Sprache, aus Niedersachsen, zu suchen 23).

§. 9.

theriſchen Prediger in der Stadt Emden beſtellen wolte, an den Churfürſten zu Sachſen und D. Luther ſchrieb, daß ſie ihm einen tüchtigen Man zuſenden mögten, der der niederſächſiſchen Sprache erfahren wäre; (J F Bertrams hiſtor. Bericht von zweyten evangel. Jubelfeſte in Oſtfriesl. p. 85.) würden die Niederſachſen jetzo noch vielleicht in ihrer Mutterſprache, zum Erkenntniß und Dienſte GOttes mit weniger Mühe und mehreren Nutzen, angeführet werden.

23) So lange die lateiniſche Sprache, bey dem Gottesdienſte, in Staats und bürgerlichen Geſchäften Deutſchlandes, noch allein im Gebrauch war, konnte ein jeglicher, aller Orten, in Niederſachſen, öffentliche Aemter verwalten, er mochte ein Eingebohrner, oder Ausländer ſeyn: als man aber anfieng, dem Volke, in dieſen Gegenden, den wahren GOtt und Gottesdienſt, in ſeiner Mutterſprache zu predigen, ſolche Sprache auch, bey geiſt und weltlichen Händeln zu gebrauchen, waren die Ausländer und auch die Oberſachſen, natürlicher Weiſe, von allen öffentlichen Geſchäftsverwaltungen ausgeſchloſſen. Sie konnten die platdeutſche Sprache nicht verſtehen, am wenigſten dieſelbe ſo fertig lernen, daß ſie ſolche reden und ſchreiben konnten. Es war ihnen alſo nichts übrig,

als

§. 9.

Wenn man aber bedenket wie schwer es noch heutiges Tages hält, nachdem die hochdeutsche Sprache, nun schon über ein ganzes Jahrhundert, das Bürgerrecht in den niedersächsischen Gegenden erlanget hat, daß ein gebohrner und nicht von Jugend auf dazu angewöhnter Niedersachse, solche verstehet; wird man das vorhingesagete nicht so gering achten, als gemeiniglich geschiehet. Man wird vielmehr sich bewogen finden, mit einem wahren Mitleiden, auf diejenigen Einwohner unsers Va-

als ein Mittel auszufinden, um die hochdeutsche Mundart, in Niedersachsen, statt der bisherigen dasigen Landessprache, allmählig bekannt und beliebt zu machen. Dieses fand desto weniger Schwierigkeit, weil die Reformation in Obersachsen, ihren Anfang nahm und jedermann dem Aufgange dieses Lichtes zueilete, also auch die Niedersachsen und unter denen sonderlich diejenige, welche sich der Gottesgelahrheit widmeten, die Obersächsischen hohen Schulen besucheten und von dannen, wo nicht gar einen Ekel, doch eine Gleichgültigkeit gegen ihre Muttersprache zurückbrachten und, wenn sie nachher entweder selbst zu Aemtern befordert wurden, oder Gelegenheit hatten, ihre obersächsische Freunde und Bekannte, zu empfehlen und einzuschieben, den gemeinen Mann, theils durch ihr Ansehn leicht zum Stillschweigen bringen, theils durch ihr Beyspiel glaubend machen konnten, daß in der hochdeutschen Sprache eine grössere Weisheit und Gelehrsamkeit verborgen liegen müste, als in der platdeutschen, wenigstens es doch besser klinge und einen schönern Anstand gebe, wenn man statt dieser, jene, allen-

Vaterlandes zurücksehen zu müssen, welche die Zeit dieser neuen Sprachverwirrung erlebet haben, auch die dadurch entstandene und noch grossen Theils fortwärende Finsterniß zu beklagen 24). Denn

allenfalls auch nur verstümmelt, zu reden sich gewöhne. Und da war denn der Fall unserer ehrwürdigen Muttersprache, so gut, als geschehen: zumal die Niedersachsen denselben, wo nicht mehr, doch eben so sehr veranlasset und eben so treulich dazu geholfen haben, als die Obersachsen. Nun wollen wir zwar keine, von beyden Theilen beschuldigen, daß sie hiebey eben solche geheime, unlautere Absicht gehabt haben, wie diejenigen, welche in den vorherigen Zeiten, die Einführung und Beybehaltung der lateinischen Sprache, in denen deutschen Kirchen, Kanzeleyen und Gerichtsstuben, mit aller möglichen List und Gewalt sich angelegen seyn liessen: (Lehmanns Speyer. Chronik. 5. B. 107. Cap. 626. f. S. Tenzels l. c. 1693. p. 957.) jedennoch ist wol unstreitig, daß man die Wichtigkeit der Sache, gehöriges Orts, nicht hinlänglich vorhererwogen und, daß vorgefaßte Meynungen, Eigennutz, Eigensinn, Menschengefälligkeit, Uebereilung, Liebe zu dem, was neu ist, unzeitiges Nachgeben: u. d. gl. mehr, als eine, nach genugsamer Ueberlegung und Prüfung aller dabey obwaltenden Bedenklichkeiten, erkannte Nothwendigkeit, oder anscheinender allgemeiner Vortheil, diejenige Veränderung der Sprache, wovon hier die Rede ist, zur Wirklichkeit gebracht haben. Hamb. Ber. von gel. Sach. 1741. p. 389.

24) Man müßte es dem ungenannten Verfasser des 10. Artickels in dem 2. Stück der Leipz. Beyträge zur critischen Hist. der deutsch. Sprache, 304. f. S. zu gute halten, daß, wenn er, in der, unter dem Vor-

Denn eben so wenig Begriffe, ein Bürger und Bauer in Obersachsen, jetzo davon haben würde, wenn man ihm was niedersächsisches vorpredigte, oder vorläse; eben so wenig Unterricht und Erbauung haben damals die Niedersachsen, aus den Predig-

Vorsitz des sel. Prof. Aepinus, von dem sel. Raupach zu Rostock vertheidigter Streitschrift, de linguae Saxoniae inferioris neglectu, falsche, anstößige und tadelnwürdige Sätze gefunden, er solche, mit einer diesen beyden rühmlichen Gottesgelehrten schuldigen Achtung, bescheidentlich angezeiget und gründlich widerleget hätte: weil ihm aber solches nicht gefallen, sondern er sich nur auf eine spöttische Art darüber lustig gemachet, und selbige, mit einem diktatorischen Ausspruch, als nichtswürdig vorgestellet hat; so glaubet man, der guten Sache und diesen beyden, um die Kirche Gotttes und Gelehrsamkeit, hochverdienten Männer schuldig und berechtiget zu seyn, hierüber, bey dieser Gelegenheit, eine kleine Anmerkung zu machen. Ich will hier ein paar gelehrte Niedersachsen, der ersten Grösse, für mich reden lassen, deren weitläuftige Gelehrsamkeit und tiefe Einsicht in die deutsche Etymologie, aus allen ihren Schriften hervorleuchtet, und deren einstimmiges Zeugniß genug seyn kann, das obangeführte unglimpfliche Urtheil, jenes unbekannten Richters, wo nicht gänzlich zu entkräften, doch sehr verdächtig zu machen. Nemlich den berühmten J. G. Eccard und den nicht weniger fürtreflichen J. H. von Seelen. Ersterer gedenket der berühmten Probeschrift, *Histor. stud. Etymol. ling. germ.* p. 101.) mit folgenden Worten: „Laudandus non vno nomine est Bernhardus „Raupachus, Tundera Cimber, qui sub praesidio „M.Franc.Alb.Aepini exercitationem academicam, „non indocte elaboratam, de linguae Saxoniae in-

„ferio-

Predigten der geschicktesten und beredtesten obersächsischen Lehrer schöpfen, auch eben so wenig Verstand, aus einer, in solcher Sprache ihnen vorgelegten, ihre weltliche Händel, betreffenden Schrift, fassen können, wie denn auch noch die allerwenigsten diese Fähigkeit haben. Daher ist es, als ein Wun-

„ferioris neglectu atque contemtu iniusto, (von un„billiger Verachtung der platdeutschen Sprache) Ro„stochii 1704. Censurae eruditorum subjecit.„ Letzterer aber drücket sich, (Memor. Staden. p. 22.) darüber also aus: „Calculo digna est viri doctissimi „Bernhardi Raupachii, elegans exercitatio acade„mica de linguae Saxoniae inferioris neglectu „atque contemtu iniusto, Rostoch. 1704. 4. edi„ta, ac non solum sub magni Academiae Ro„stochiensis ornamenti, *Franc. Alb. Aepini* praesi„dio, verum etiam peculiari scripto, cui tit. De„fensio exercitationis de linguae Saxonicae inferio„ris neglectu atque contemtu iniusto. 1704. „4. defensa bestärket solches auch noch ein Mal, „(Select. liter. p. 208.) Digna est, quae hic lega„tur, clariss. Bernh Raupachii erudita exercitatio „academica de linguae Saxoniae inferioris neglectu „atque contemtu iniusto, sub praesidio *Franc.* „*Alb. Aepini*, Academiae Rostochiensis ornamen„ti, defensa. an. 1704.„ Beyde die mehrgedachte Streitschrift und die, von ihrem Verfasser, derselben nachgeschickte Vertheydigung, sind mir nicht zu Gesichte gekommen, indessen zweifle ich doch gar nicht daran, es werden beyde vorgenannte gelehrte Männer, ihr davon gegebenes Zeugnis, nicht ohne genugsame Prüfung, abgeleget haben und die letztere solche Gründe enthalten, welche den anmaslichen Kunstrichter eines andern belehren können. Woferne übrigens derselbe, wie zu vermuthen ein Obersach-

se

Wunder der göttlichen Fürsorge, für seine Kirche und die Erhaltung der reinen Lehre zu achten und zu preisen, daß wir bey so bewandten Umständen, nicht wieder in die ehemalige Unwissenheit und Barbarey gerathen sind, da man uns unsere Muttersprache, das natürlichste Mittel und den rechten Hauptschlüssel, zu den Schatz der Wissenschaften verdrehet, mithin den Zugang zu der Erkenntniß der Wahrheiten, an der einen Seite verschlossen hat, da man, an der andern Seite das Ansehen haben wollen, als bemühe man sich ernstlich, denselben jedermann zu eröfnen.

§. 10.

se ist, von welchen man sich nicht wohl vorstellen kann, daß er die platdeutsche Sprache recht kennt und verstehet, wird sein gefaltes Urtheil, als partheyisch und ungültig, von selbst wegfallen: sollte er aber, wider verhoffen, gar ein Niedersachse seyn, so muß er sich, damalen, wie er solches abgefasset, nicht in denen Umständen befunden haben, daß er die Erfahrung bey seiner Theorie, zu Rathe ziehen können. Denn wer sich jemalen mit dem Unterrichte der Niedersachsen beschäftiget, wer in denen Gerichtsstuben einem, mit ihnen angestelleten Verhör beygewohnet, ja wer nur im gemeinen Leben, Handel und Wandel, Umgang mit ihnen gehabt hat, wird bekennen müssen, daß die von ihm so spöttisch getadelten Seufzer, der vorhin genannten beyden Gottesgelehrten, nicht ganz unerheblich, vielmehr einer nähern Aufmerksamkeit und Erwägung würdig seyn und daß man würklich Ursache habe, besser als bisher geschehen, auf Mittel zu gedenken, wie dem aus Unkunde der hochdeutschen Sprache, bey denen Niedersachsen, im geist- und leiblichen erwachsenen Unheil, abgeholfen werden möge.

§. 10.

Allein, wie wollen wir, ohne dabey zu errüthen, einer andern Kirche, den allerdings gegründeten Vorwurf machen, daß es der wahren Religion unanständig, hinderlich, daher unerlaubt und unverantwortlich sey, den Gottesdienst in einer fremden, dem Volke unbekannten Sprache, zu verrichten, da wir, bey dem unsrigen, obwol keiner ganz fremden Sprache, doch einer solchen Mundart uns bedienen, welche unter hundert Zuhörern, kaum zehen verstehen und welche vielen, (ich schreibe aus der Erfahrung), eben so unverständlich ist, als die lateinische, oder eine andere ausländische 25). Ebenfals ist der Gebrauch der obersächsischen Sprache, in den niedersächsi-

25) Es ist immer noch vernünftiger, beym Mangel einer näheren Offenbarung und richtigen Erkenntnis, mit denen Athenienseru, einem unbekannten Gott dienen, als den geoffenbahrten und erkannten Gott, in einer fremden Sprache dienen. Jenes hat noch eine scheinbare, dieses aber gar keine Entschuldigung. Und es hat daher das Ansehen, als ob man, in diesen aufgeklärten Zeiten, vergessen habe, was man, bey dem ersten Aufgange der christlichen Religion in Deutschland, zu verordnen nöthig fand, nämlich: daß dem gemeinen Volke, das Evangelium, in seiner Muttersprache, geprediget werden solle. I. G. SCHILTERI *Thes. antiq. Teut. T. III. praef.* §. XXXII-XXXVI. I. G. ECCARDI *catech. theot. praef.* p. 45. Sind aber nicht jetzo noch eben dieselbigen ehemalige dringenden Ursachen vor Handen?

sächsischen Gerichten, bey Verträgen, Zeugschaften, Eydesleistungen u. d. gl. eine, über alle Massen bedenkliche und gefährliche Sache. Da oft mancher etwas bejahet, oder verneinet, sich zu etwas verpflichtet, einen Eid abstattet, ohne zu wissen, was und worüber solches geschehen sey, mithin sich und andere, in einen oft unwiederbringlichen Schaden Leibes und der Seelen setzet 26). Welches alles aber desto weniger zu besorgen und desto leichter zu verhüten wäre, wenn man sich bey gottesdienstlichen und gerichtlichen Handlungen, in Niedersachsen, der, dem Volke gewöhnlichen Landessprache bedienete

25) Dieses könnte mit vielen traurigen Beyspielen erwiesen werden. Wie daher rechtschaffene Lehrer, in Kirchen und Schulen, aufmerksam sind, ihre Zuhörer und Schüler, alle Worte und Sachen, welche sie ihnen, in der hochdeutschen Sprache, nach der eingeführten Gewohnheit vortragen müssen, in ihrer Muttersprache zu erklären, damit sie, so viel möglich, verstehen mögen, was sie hören und lesen; so wäre es auch eben so nothwendig, daß Obrigkeitliche Personen, einem jeglichen, den Inhalt und eigentlichen Verstand, der ihm vorgelegten Schrift, oder Frage, worüber er sich herauslassen, oder wohl gar einen Eid schweren soll, in der Landessprache auszulegen, und recht begreiflich zu machen sucheten, um dadurch aller Misdeutung, falschen Meinungen, Betrügereyen und unzähligen Meineyden vorzubeugen. Ob nun ein Lehrer, oder Richter, welcher selbst kein platdeutsch verstehet, solches zu thun in Stande sey; mögen alle unparteyische beurtheilen und beantworten.

§. 11.

Die Holländer, deren Sprache eigentlich keine andere, als die alte platdeutsche, in etwas veränderte Mundart, ist, haben sich bisher hierin weit standhafter bewiesen, als die übrigen Niedersachsen, und, ob sie gleich, wegen ihres weitläuftigen Gewerbes, mit allen Nationen der Welt, sich gerne allen gefällig erzeigen, ob sie auch, in den neueren Zeiten, verschiedene Wörter und Redensarten, aus andern Sprachen, in die ihrige aufgenommen haben 27); so sind sie doch so weit davon entfernet, ihre Muttersprache gänzlich wegzuwerfen, daß sie dieselbe vielmehr, nicht nur in ihren europäischen Ländern, sondern auch sogar in denen Kolonien, welche sie in den Welttheilen haben, beybehalben 28). Die Dänen, Normänner und Schwe-

27) Hiervon kann man auch abnehmen, wie es zugegangen, daß sich in allen bekannten Sprachen, so wie in der alten deutschen, allerhand fremde Wörter eingemischet und mit der Zeit, dergestalt darunter versteckt haben, daß sie schwerlich wieder ausgemustert werden können. Indessen haben sich doch auch in Holland Gelehrte gefunden, welche dieß, als einen Flecken und Uebelstand, an ihrer Sprache, wahrgenommen und sich, die Reinigkeit derselben wieder herzustellen, angelegen seyn lassen. *Republyk der Geleerden Nouembr. en Decembr.* 1721. *p.* 477. f.

28) In Ost-Westindien und auf der Kape gebrauchen die Holländer, bey ihren Gottesdienste und geistlichen Verhandlungen keine andere, als ihre Muttersprache und

Schweden, deren Sprache, mit der platdeutschen einerley Ursprung ist 29), ob sie gleich zum Theil hoch- und niedersächsisch verstehen, auch solches ziemlich reden können, bleiben doch nicht nur in ihren Ländern durchgängig bey ihrer Mutterspra-che, sondern suchen dieselbe auch, durch eigene, dazu errichtete gelehrte Gesellschaften, in ihrer Reinigkeit zu erhalten. Alle diese unsere Sprach-

und so gar bey der kleinen holländer Gemeine, auf der Insel Amack, bey Koppenhagen, redet und prediget man holländisch-platdeutsch. Nachr. von dem Zustande der Wissenschaft in Dännemark. 2. B. 124. S.

29) Ohne hiebey auf die Entscheidung der Streitfrage zu warten: ob die Nordischen Völker, von den Deutschen, oder diese, von jenen abgestammet seyn? Tenzel. l. c. 1690. 173. fol. S.) muß ich denen beypflichten, welche die nordische Sprache, für eine Tochter der uralten platdeutschen halten, J. G. Morhof. l. c. 46. fol. S. G. G. *Leibnitius l. c. P. I. c.* 6. §. 45. *f. p.* 280. M. H. Gundlings *colleg. hist. liter. P. I. p.* 108) die jedoch die alte Mundart ihrer Mutter, der Scytischen, Celtischen und gothischen Sprache, noch am reinesten bewahret hat, daß wir daher, in Erlernung und Erklärung der veralteten deutschen Wörter, sie mit Vortheil um Rath fragen können, (Beytr. zur crit. Hist. der deutsch. Spr. 26. St. 227. f. S.) wie sie denn gleichfalls von der deutschen Sprache hinwiederum manche Erläuterung suchen, und erhalten muß. Sonst ist hiebey lesenswerth, was der fürtrefliche Dänische Bischof Hrn. E. Pondoppidan *Theatr. Dan. vet. et mod. P. II. c.* 8. *p.* 142. *f.* von der dänischen Sprache geschrieben hat.

verwandte nun beschämen, mit ihrem löblichen Beyspiel, unsere Nachläßigkeit, in Ansehung unserer alten niedersächsischen Muttersprache und überzeugen uns, daß wir gar keine gegründete Bewegursache, zu einigem Vorwand anzugeben haben, warum wir dieselbige mit Gewalt vergessen und dagegen die hochdeutsche einführen wollen. Es ist vielmehr recht was seltsames und fast unbegreifliches, daß wir Niedersachsen, die wir einen eben so ansehnlichen Erdstrich einnehmen, als irgend eines, der vorbenannten Völker, ihnen auch, an Alter, unserer Herkunft, nichts nachgeben dürfen, hierinn so wenig auf die Ehre unserer Nation sehen und uns, in Betracht der Sprache, wie die Kinder verhalten, welche erst von andern reden und schreiben lernen müssen, da doch alles, was die übrigen europäischen Völker hiervon wissen und haben, sie uns und unserer ehrwürdigen platdeutschen Sprache zu danken haben 30).

§. 12.

Aus dem bisher gesageten ist denn, ohne Mühe, zu erkennen: daß wenn die alte platdeutsche Sprache

30) Siehe oben §. 2. not. 5. womit J. Bödeckers Grundsätze der deutsch. Sprache. p. 284. u. 484. zu vergleichen, auch, was in den Beyträgen zur crit. hist. der deutsch. Sprache. 4. St. p. 578. aus HENISCHII *thes. ling. germ.* u. 6 St. p. 356. f. aus P. HACHENBERGII *germ. media.* gezogen und zu lesen ist.

Sprache in denen Ländern und Gegenden, wo sie noch, von allen Eingebohrnen, als eine Landessprache geredet wird, auch als eine Sprache der Gelehrten, in Kirchen, Schulen und Gerichtsstuben, eingeführet und gebrauchet würde, der Nutzen, für die Religion, Gelehrsamkeit und das gemeine Wesen, sehr beträchtlich seyn würde. Weil aber dieses mehr zu wünschen, als zu hoffen ist; so sollte man doch billig darauf bedacht seyn, daß und auf was Weise, dem gemeinen Manne und denen Ungelehrten, die hochdeutsche Mundart, von Jugend auf, bekannt und geläufig gemachet werden mögte. Es würde, zu dem Ende, nicht übel gerathen seyn, wenn man ein solch Wörterbuch verfertigte, worinn ein jegliches hochdeutsches Wort, mit seiner beygefügten niedersächsischen Bedeutung zu finden wäre und die Kinder, fürnehmlich in den deutschen Schulen, beym Bibellesen und Katechismusverhör, zum fleißigen nachschlagen desselben, zugleich aber auch dazu angehalten würden, daß sie hochdeutsche Sätze und Reden, in ihre Muttersprache und aus dieser, wiederum in die obersächsische, übersetzen müßten. Auf solche Art würden sie unvermerkt dasjenige balde verstehen, was sie, aus ihren hochdeutschen Schulbüchern, bisher, ohne Begrif gelesen und mit der größten Gedächtnißmarter, auswendig gelernet, anbey auch zu einen, wenn gleich nicht zierlichen,

doch verständlichen deutschen Styl und zur mäßigen Rechtschreibung angewöhnet werden 31).

§. 13.

Bey der Einrichtung dieses Wörterbuchs würde man aber, vor allen Dingen, darauf sehen müssen, daß dem gemeinen Mann, beydes nach der Fähigkeit seines Verstandes und nach dem Vermögen seines Beutels damit gedienet wäre. Es müßten daher zwar alle und jede deutsche Wörter, in ober- und niedersächsischer Sprache enthalten, aber dabey so kurz und in so wenigen Bogen, als nur

31) Die deutschen Grammatticken, oder Sprachlehrbücher, welche der rühmliche Fleis eines Schottels, Spatens, Bödeckers, Gottscheds, u. a. m. ausgearbeitet hat, sind nur für die lateinischen Schulen, wo man der Jugend das nomen, pronomen, verbum beybringet, wo sie decliniren und coniugiren und die lateinische Sprache, nach gewissen Regeln verstehen und schreiben lernet. In deutschen Schulen aber sind sie gar nicht zu gebrauchen, massen selbst die deutschen Schulmeister von alle dem nichts wissen. Was sie noch von der Wortfügung, dem Styl und der Rechtschreibung wissen und beobachten, haben sie blos aus dem Gebrauch und der Uebung erlernet und können dessen keinen weitern Grund angeben, als daß es so seyn und heissen müsse. Es ist auch keine Nothsache, daß der gemeine Mann kunstmäßig hochdeutschreden und schreiben lerne, wenn er es nur verstehet und erforderlichen Falls sich verständlich darin ausdrücken kann. Wozu die vorgeschlagene Uebung ein leichtes, sicheres und hinlängliches Mittel seyn würde.

nur möglich, verfasset seyn, damit es, bey der Vollständigkeit, nicht zu kostbar werde. Ob auch wol die Mundarten und die Aussprache in den niedersächsischen Ländern, merklich von einander abgehen, so sind sie sich doch nicht so ungleich, daß nicht ein Westphälinger, Pommer, Hollsteiner, die niedersächsische, braunschweigische, bremer, ostfrisische Mundart sollte verstehen können 32), und das hochdeutsche ist in denen, aller Orten gebräuchlichen Hauptschulbüchern einerley.

§. 14.

Alle bisher, zur Erforschung und Erläuterung der deutschen Sprache herausgekommene grosse und kleine Wörterbücher sind nun freylich ein ruhmvolles Zeugniß von dem, zum Theil recht erstaunlichen Fleisse ihrer Verfasser, daher auch, in ihrer Art, schätzbar, nützlich und denen Gelehrten unentbehrlich; aber ein ungelehrter Niedersachse, der kein hochdeutsch, geschweige denn latein verstehet, kann sie gar nicht gebrauchen, um die hochdeutsche Sprache daraus zu erlernen. Sie sind eigentlich auch nur denen Obersachsen zum besten geschrieben,

32) Auf einzelne Provinzialwörter kommt es hier eben so wenig an, als auf die verschiedentliche Aussprache, oder den Klang eines Wortes in dieser und jener Gegend. Wann auch gleich ein Wort eine gedoppelte Bedeutung hat, lässet sich doch bald aus dem Zusammenhange erkennen, welche von beyden gelten müsse.

als welche die platdeutsche Sprache daraus lernen können. Die Niedersachsen hat man hingegen ganz vergessen und noch nicht darauf gedacht, wie man ihnen, die jetzo aufgedrungene hochdeutsche Sprache, verständlich machen möge. Es mangelt uns also noch ein hochdeutsch-platdeutsches Wörterbuch, für die deutschen Schulen, sonderlich auf dem Lande, in Niedersachsen und denen übrigen Gegenden, wo die platdeutsche Sprache geredet wird. Die eigentliche Beschaffenheit und Einrichtung desselben, mögen die Gelehrten in unserm Vaterlande, näher bestimmen, als deren reiferen Ueberlegung ich dieses geziemend überlasse, auch zu dem Ende, einen kleinen Versuch, zur Probe, anfüge, welcher meine hievor hegende unmaßgebliche Gedanken entdecken, anbey eine Verbesserung und Ergänzung leiden kann.

A.

Ab. Af.
Abend. Afend.
Abendmal. Afendmal.
Aber. Afer. Aferst.
Aberglaube. Aerglofe. Biglofe.
Abermal. Noch ins. Noch mal.
Abfall. Affall.
Abfallen. Affallen.
Abfertigen. Affardigen.
Abfressen. Affreten.
Abführen. Afföhren.
Abgehen. Afgahn.
Abgewinnen. Afwinnen.
Abgott. Afgott.
Abgrund. Afgrund Depe Kule.

Abgür-

Abgürten. Afschörten.
Abhauen. Afhauen.
Abheben. Afbären.
Abkaufen. Afkopen, Afköpen.
Abknaupen. Afknöpen.
Abkneipen. Afkniepen.
Abkürzen. Afkörten.
Ablassen. Aflaten.
Ablegen. Afleggen.
Ablesen. Aflesen. Afsöcken, Absammlen.
Ablösen. Aflösen. Losmacken.
Abreissen. Afriten.
Abrupfen. Afriten. Afplücken.
Absatz. Assat.
Abschlagen. Afschlahn.
Abstehen. Afstahn.
Abstreifen. Afstriepeln. Afschillen. Afstrepeln.
Abthun. Afdohn.
Abtreten. Aftreden.
Abwerfen. Afwarpen. Afschmiten.
Abwesend. De nich darbi is.
Abzäumen. Aftömen.
Abziehen. Aftehn. Aftrecken.
Ach. Och.
Aechzen. Stöhnen. Anken.
Achsel. Schuller.
Achse. Ase.
Ackern. Plögen.
Adler. Arend.
Aesten. Bruden. öfen.
Aendern. Aennern. Annersmacken.
Aergerlich. Argerlick. Verdretlick.
Aergerniß. Argerniß, Verdretlickeit.
Aeusserlich. Ueterlik. Van buten.
Aeussern. Uetern.
Affe. Ape.
Alp. Nachtmähr. Wahlriderske.
Alzumal. Altomal. Altehope.

Agtstein. Barnsteen. Aelteſter. Oldſte.
Alter. Older. Ameis. Miegöhmken.

Wobey ich nur noch schließlich erinnern muß: daß ich diejenigen Wörter, welche in beyden Mundarten einerley Bedeutung haben, als überflüßig und zu Erspahrung des Raumes, weggelassen, z. B. Acker. Adel. Ader. Aal. und demnächst, nicht auf die Abstammung und Ableitung, sondern nur, auf die buchstäbliche Folge derselben gesehen habe, damit es einfältigen Kindern, samt ihren oft unwissenden Anführern, nicht irre machen möge, als denen zum Nutzen, die weitere Ausführung und Ausarbeitung eines solchen Wörterbuchs alleine bestimmet ist, wenn diese Probe, den Beyfall der Gelehrten, erhalten wird.

X.

Leben der Marquisin von Pompadour.

(Lond. Magaz. 1758. p. 511.)

Der Vater, oder vielmehr der angebliche Vater dieser berühmten Dame war Poisson, ein Metzcher bey den Invaliden. Dieser zog sich einige Zeit nach seiner Heyrath einen Criminalproceß zu, und wurde wegen einer Nothzüchtigung in Bildniß gehenket, nachdem er seine Person durch die Flucht aus dem Königreiche gerettet hatte. In diesem Stande der Verbannung lebte er, bis er auf Vorbitte, oder wenigstens wegen der Verdienste der Mad. von Pompadour seine Begnadigung erhielte.

Ihre Mutter, eine der schönsten Frauenspersonen in Frankreich, ersetzte die Stelle ihres abwesenden Ehemannes mit zween Galanen zugleich, von welchen öffentlich bekannt war, daß sie dieselbe unterhielten, nämlich dem Hrn. Paris de Montmartel, und Hrn. le Normant de Tourneau, welche

che beyde einträgliche Bedienungen bey dem Finanzwesen hatten. Um diese Zeit kam sie mit einer Tochter, der nachher so berühmt gewordenen Mad. von Pompadour, nieder. Wer von den beyden, oder ob gar einer von denselben ihr Vater gewesen, ist ungewiß geblieben; doch schrieb die Mutter diese Ehre dem Hrn. le Normant zu, welcher es auch so fest glaubte, daß er sich der kleinen Poisson (denn man hatte ihr diesen Namen gegeben, damit sie für ein Kind des Mannes ihrer Mutter gehalten würde) mit recht väterlicher Sorgfalt annahm, sie unter seinen Augen erziehen, und ihr alle mögliche Geschicklichkeiten beybringen ließ.

Je mehr Jungf. Poisson an Jahren zunahm, je würdiger erwies sie sich aller der Sorgfalt, welche auf ihre Erziehung war verwendet worden: indem sie an Anmuth des Wesens, und Munterkeit des Geistes ihres gleichen nicht hatte. Dadurch hatte sie, nachdem sie zum mannbaren Alter gekommen, das Herz des jungen Hrn. le Normant d'Estiolles, Vettern desjenigen der Vaters Stelle bey ihr vertreten, so völlig erobert, daß er ihr die Heyrath antrug. Seines Oncles Einwilligung erhielte er gar leicht, weil dieser die vorgeschlagene Heyrath selbst gern sahe; allein die Schwierigkeit war seinen Vater dazu zu bewegen. Doch dieser wurde gewonnen, indem der Oncle seinem Sohn

die

die Hälfte seines Vermögens alsobald übergab, und die andere Hälfte ihm nach seinem Tode vermachte.

Das junge Paar wurde also vermählet, und Jungf. Poisson war nunmehr Madame d'Estiolles. Gleichwie ihr Mann häßlich, sie aber beydes schön und eines lebhaften Geistes war, so zog dieses ihr eine Menge Anbeter zu. Unter diesen war auch der Abt Bernis, nachmaliger Staatsminister und Cardinal, welcher ihren Witz und Schönheit in verschiedenen Gedichten, die damals nur aus Liebe herflossen, aber nachher den Grund seiner Erhöhung legten, erhob. Doch ungeachtet der grossen Anzahl ihrer Liebhaber, hat man sie doch nimmer beschuldiget, daß in ihrem Umgange mit irgend einem derselben etwas mehr als Coquetterie gewesen; obwohl ihr Ehemann ihr alle die Freyheiten, welche eine französische Dame nur verlangen kann, verstattete. Denn sie fertigte diejenigen, welche sich am eifrigsten zudrangen allezeit mit der lustigen Antwort ab: Wenn sie jemals ihrem Gemahl untreu werden wollte, so würde niemand als der König sie dazu verleiten können. Obschon dieses nichts als ein munterer Einfall zu seyn schien, so waren doch die Anstalten, welche sie zur Eroberung des Herzens, des Königs machte ernsthaft genug. In dieser Absicht gab sie vor eine ungemeine Liebhaberin der Jagd zu seyn; und ihr Gemahl, der ihr in allen Dingen zu Willen war, erlaubte ihr

den

den König bey diesem seinem angenehmsten Zeitvertreibe zu begleiten. Hier legte sie demselben alle ihre Reitzungen zur Schau, und bemühete sich ihm bey aller Gelegenheit in den Wurf zu kommen. Allein umsonst. Alle Aufmerksamkeit, welche der König auf sie richtete, war, daß er sich nur eines Tages nach ihr erkundigte wer sie wäre. Doch auch dieses blieb Madame Mailly, des Marquis de Nesle Tochter, der damaligen vornehmsten Maitresse des Königs nicht verborgen; welche ihr deswegen mit allem Ernste einer Königlichen Gebieterin sagen ließ, sie würde wohl thun, wenn sie sich niemalen wiederum bey der Jagd des Königs sehen ließ. Gleichwie nun Mad. d'Estiolles nicht in solchen Umständen war, daß sie sich erkühnen durfte ungehorsam zu seyn, so war ihr hiedurch alle Hofnung ihren Zweck zu erreichen abgeschnitten; bis der König Mad. de Mailly abgeschaffet, sein Heil bey allen Hofdamen versuchet, ja so gar sich bis zu etlichen hübschen gemeinen Mädchen, welche die Hofleute ihm verschafften, herabgelassen hatte.

Endlich sagte der König einmal, wie er sich des Nachts zu Bette legen wollte, dem Kammerdiener, welcher dazumal die Aufwartung hatte, Binet, er wäre es müde jedes Tages ein neu Gesicht zu sehen, und fragte ihn, ob er ihm nicht zu einer Person verhelfen könnte, die fähig wäre

ihn

ihn von der Unruhe und dem Eckel der beständigen Abwechslung zu befreyen? Binet versetzte, er kennete eine wofür er Bürge wäre, daß sie S. M. gefallen würde. Es wäre eine Nichte von ihm, welche wirklich in dem König verliebet wäre. Nachdem er sich darauf näher erkläret, daß es Mad. d'Estiolles wäre, welche Er einmal auf der Jagd gesehen, und nach welcher er sich erkundiget hätte; verlangte Er Sie, wenn es füglich könnte eingerichtet werden, einmal in geheim zu sprechen. Binet bewirkte dieses, und der König brachte die ganze Nacht in ihrer Gesellschaft zu; allein es verstrich, zur äussersten Kränkung der Dame, und zum grössesten Verdruß des Kammerdieners, mehr als ein Monat, ehe er eine neue Zusammenkunft verlangte, oder auch nur ihren Namen nennete. Endlich, wie derselbe Kammerdiener des Nachts wiederum aufwartete, fragte der König ihn lächelnd, was seine Nichte wohl von ihm dächte? welches Binet auf eine Art, die den König einnehmen, und seine Nichte empfehlen mußte, beantwortete. Hierauf verlangte der König eine zweyte geheime Zusammenkunft, welche sie, durch den Beystand der Lehren ihrer geübten Mutter, und ihre eigne Geschicklichkeit, so wohl anzuwenden wußte, daß S. M. sie nachher nimmer wieder entbehren konnte. Diese geheime Unterredungen wurden nunmehr so oft wiederholet, daß ihr Ge-

mahl anfing ihre nächtliche Entfernungen zu merken, und so genaue Erkundigung davon einzuziehen, daß er sein Unglück gewahr wurde und den Urheber desselben kennen lernete. Bisher war er in seiner Gemahlin noch gar zu stark verliebt, als daß er selbst dem Könige etwas von seinem Vergnügen abtreten konnte, und redete deswegen aus einem solchen Ton mit ihr, daß sie ihm entlief, und sich nach Versailles begab, wo der König sie versichert hatte, daß sie willkommen seyn würde. Dies veranlassete öffentliche Beschwerden von Seiten ihres Gemahls, welcher ernstliche Anstalten, sie wieder zu bekommen, zu machen anfing. Allein aller Lärmen wurde gestillet durch eine Lettre de Cachet, welche ihn nach Avignon verbannete, woselbst Kummer und Verdruß ihm ein heftiges Fieber zuzog, welches er mit genauer Noth überstand. Doch Zeit und Nachdenken kühleten endlich die Hitze seiner Liebe dergestalt ab, daß er nach eines Jahres Verbannung um Erlaubniß bat wieder nach Paris zu kommen. Dieses wurde ihm, unter dem Bedinge eines völligen Verzichts auf seine Gemahlin, gewähret, welches er gegen eine ansehnliche Erkenntlichkeit annahm, inmassen er itzo von seinen Bedienungen jährlich 20,000 Pf. Sterlings einzunehmen hat. Inzwischen war Mad. d'Estiolles formlich für eine Maitresse des Königs erkläret worden, nachdem es ihr geglücket war

die

die Ketten ihres Königlichen Liebhabers unauflöslich zu schliessen. Sie hatte, nach ihrer ungemeinen Verschmitztheit seine Gemüthsart, Launen und Neigungen völlig ausgespüret, und wußte sich darein dergestalt zu schicken, daß sie ihn fesselte, und ihm alle Hofnung benahm, eine andere Dame, welche ihn so vergnügt und glücklich machen konnte, zu finden.

Ihre Scharfsinnigkeit ließ sie bald des Königs schwache Seite ausfinden. Sie sahe, daß von allen Gaben, die sie besaß, sich gefällig zu machen, keine kräftiger seyn würde, ihn fest zu halten, als die Geschicklichkeit ihm immer neue Zeitkürzungen zu verschaffen. Könige werden mehr von der langen Weile geplaget als andere Menschen, weil sie schon frühe das ganze Register der Ergötzlichkeiten durchgegangen sind; sowohl weil es ihnen keine Mühe kostet, dieselbe zu erlangen, als auch weil es an den Höfen eine Menge gefälliger Diener giebt, welche stets beschäftigt sind, neue Vergnügungen auszuspüren. Daher geschiehets, daß, ehe sie den halben Weg ihres Lebens zurückgeleget, kaum noch einige Ergötzlichkeiten übrig geblieben, welche ihnen noch neu sind. Es muß derhalben ein grosses und an Erfindungen fruchtbares Genie seyn, das ihnen eine schmackhafte Zeitkürzung verschaffen kann, und ein noch grösseres, das denen Ergötzlichkeiten, die durch ofmaligen Genuß ihre Annehm-

lichkeit verloren haben, das Verdienst der Neuigkeit wiedergeben kann; wenn es die Kunst versteht dieselbe stets abzuwechseln, und unter einer neuen Gestalt und mit einer höhern Würzung wieder aufzutischen. In beyderley Absicht, was sowohl Neuigkeit als Abwechslung betrift, war Mad. d'Estiolle recht für den König gemacht. Da der König von Natur nichts ärger hassete, als das Gähnen der langen Weile, und sich beständig nach Zeitkürzungen sehnete, so hätte er schwerlich eine Person finden können, welche so geschickt gewesen, das fürchterliche Leere seiner Stunden, womit er so sehr gequälet wurde, auszufüllen. Mit allen Grazien ihrer Person, mit allen denjenigen Geschicklichkeiten, welche sie einer sorgfältigen Erziehung zu danken hatte, verband sie die an den Höfen so nöthige Kunst des Tändelns. Die grössesten Kleinigkeiten nahmen den König ein, wenn sie denselben ihren Schwung gegeben hatte. Niemand konnte eine Historie, oder die täglichen kleinen Begebenheiten des Hofes und der Stadt mit solcher Munterkeit und Anmuth erzählen als sie. Sie sang; sie spielete die mehresten Instrumente in Vollkommenheit. Sie tanzte mit der Leichtigkeit und dem Anstande einer Nymphe, welcher sie an Feinheit der Glieder und schlanken Wuchs des Leibes ähnlich war. Ihre vornehmste Gabe aber war, daß eine jede ihrer Geschicklichkeiten auf erfo-

derten

derten Fall ihr augenblicklich zu Dienste stand. So bald hergegen ihr scharfsichtiger Blick bemerkte, daß dieselbe nicht mehr gefallen wollte, wußte sie damit inn zu halten. Da sie solchergestalt dem Eckel verbannete, durfte sie nicht fürchten das Verdienst ihrer vorigen Zeitkürzungen zu verlieren. So viele Gaben sich beliebt zu machen, welche durch den feinesten Geschmack erhöhet wurden, machten sie völlig geschickt den Posten eines Petronius Arbiter, an jenem Hofe zu bekleiden. Keine Ergötzung wurde für ergötzend geachtet, wenn sie nicht das Gepräge ihrer Erfindung, oder das Siegel ihrer Gutheissung hatte. Alles mußte a la Pompadour seyn. Bey den Petit Soupers, die der König so sehr liebet, wo er mit Beyseitsetzung alles steifen Gepränges, und Dämpfung der Majestät, seiner selbst, unter etlichen auserlesenen Freunden, die er für die Zeit mehr als seines Gleichen, weder als Unterthanen ansiehet, geniesset, kann niemand so gut als sie, die Gesellschaft ermuntern und die Fröhlichkeit darin erhalten. Sie war die Seele dieser kleinen Zusammenkünfte. Kurz, der König fand sich durch so vielfältige Gründe von ihrer Nothwendigkeit zum Vergnügen seines Lebens überzeugt, daß er keine Versuchung zur Unbeständigkeit empfand, weil er einsahe, daß dieselbe seine Ruhe auf eine nicht zu ersetzende Art unterbrechen würde.

Er erwies sich darum an ihr und den ihrigen ausschweifend freygebig, wie karg er auch von Natur ist. Ihr schenkte er so gleich ein Marquisat, mit dem Titel, Marquisin von Pompadour. Die Mutter würde muthmaßlich auch einen Titel erhalten haben; allein sie starb in kurzer Zeit, nachdem sie die Freude erlebet hatte, ihre Tochter zum Posten einer höchstbegünstigten Königlichen Maitresse, erhoben zu sehen. Dem alten Poisson, ihrem angeblichen Vater schenkte er nicht nur seinen Pardon, sondern auch ein reichliches Gehalt auf die Zeit seines Lebens. Dem jungen Poisson ihrem vermeinten Bruder, wenigstens ihrer Mutter Sohn, gab er das Marquisat von Vandiere, welches den witzigen Köpfen am Hofe Anlas zu den Wortspiel gab, daß sie ihn le Marquis d'avanthier nenneten *). Dies nöthige ihn bald darauf den Titel von Marquis de Marigny, von einem Marquisat dieses Namens, welches die Freygebigkeit des Königs ihn kaufen ließ, anzunehmen. Kurz, der König konnte nicht aufhören sie mit Reichthümern, und alle welche von ihr empfohlen wurden, mit Gunstbeweisungen zu überhäufen. Alle Posten und Bedienungen im ganzen Königreiche waren in ihrer Hand. Die geschicktesten Staatsbediente bekamen ihren Abschied, so bald sie es im geringsten an Ehrerbietigkeit hatten mangeln lassen

*) Der Marquis von Vorgestern.

lassen. Allein sie hatte nur erst etliche Jahre sich auf diesen Gipfel des Glücks befunden, wie sie zu dem, was man gemeiniglich für das Hauptwerk einer Maitresse hält, unbequem wurde. Eine gewisse Krankheit ihres Geschlechts hatte nach und nach so sehr überhand genommen, daß auch die Aerzte dem König rathen musten, sich ihrer zu enthalten. Beydes die Herren und Damen des Hofes, vornämlich die letztern, wurden froh. Die ganze Nation triumphirte. Allein sie hatte mehr Ursache zu triumphiren, daß sie ihr Glück auf dauerhafteren Gründen, als persönliche Reizungen sind, gebauet hatte. Denn sie hatte den König in so mannigfaltige Ketten hineingeschmeichelt, daß er, auch nach Zerspringung einer der stärksten, seine Freyheit nicht wieder erlangen konnte. Obwol indessen die Hofleute bald gewahr wurden daß des Königs Herz noch immer verstricket blieb, so glaubten sie doch daß bey ihm eine Bedienung unbesetzt wäre. Von dem schönen Geschlechte kam eine Menge Candidaten in Vorschlag, aus welchen die glückliche, welche den erledigten Platz wiederum zieren würde, erwählet werden sollte. Auch fehlte es nicht unter den Hofleuten an vielen, welche nach der Ehre, ihm eine angenehme Person zu empfehlen, strebeten. Unter diesen war ein junger Herr von hohen Adel, welcher dem Könige ein ausdrücklich dazu besorgtes Portrait in Miniatur, als

etwas sehenswürdiges zeigte. Dies war das Bildniß eines jungen Mädchens, von einer Schönheit, über alles was man sich vorstellen kann. Sich in ein Portrait verlieben, ist eine in allen Romanen und Novellen, so abgedroschene Sache, daß dieser, einer Erdichtung so ähnliche Vorfall, allen Glauben verliehren würde, wenn man dabey meldete daß der König durch das bloße Anschauen das Gemäldes wirklich wäre verliebt geworden. Allein es läßt sich gar wohl glauben, daß er bey Betrachtung der vollkommenen Gesichtsbildung und Schönheit der Haut, sich erkläret habe, es könne nur eine erdichtete Schönheit seyn, und er glaube nicht daß in der ganzen Natur ein solches Original vorhanden sey. Der Herr versicherte ihm das Mädchen, dessen Ebenbild das Gemälde vorstellete, hätte nicht nur ihr wirkliches Daseyn, sondern wäre auch leicht zu erlangen. Dies erhitzte des Königs Neugier; vielleicht auch seine Lust. Er antwortete, es würde ihm lieb seyn sie einmal zu sehen, wenn es auch aus keiner andern Ursache wäre, als zu erfahren ob er geirret hätte oder nicht. Dieser Wink war dem Herrn genug. Er machte unverzüglich Anstalt daß sie zum Könige gebracht würde. Der Name dieses kaum vierzehnjährigen Mädchens war Murphy. Sie war in Frankreich gebohren, aber von Irrländischen Herkommen. Ihre Familie muß sich in äusserster Dürftigkeit befun-

funden haben, weil ihre Schwester sich wirklich zum Model auf der Academie der Maler gebrauchen ließ, und sie selbst war bestimmet, mit der Zeit, derselben Nachfolgerin in diesem Beruf zu werden *).

Der König gestund gleich bey dem ersten Anblick, daß das Bildniß ihr nicht einmal Gerechtigkeit hätte wiederfahren lassen. Ihre unvergleichliche Schönheit, ihre lebhafte Farbe, welche mit der Farbe der Rosen zu vergleichen dieser zu viele Ehre machen würde, ihre aufblühende Reizungen, ihre junge Anmuth, die sanfte Blödigkeit, welche che, wie sie diesem Alter eigen ist, durch die Ehrfurcht erweckende Gegenwart des Königes vermehret wurde, die Unschuld welche er bey ihr vermuthete und, wie man versichert, wirklich fand, alles dieses erweckte mit vereinigten Kräften Begierden, nach deren Sättigung einer von seinem Stande, mit einer Person von ihren Gepräge nicht lange schmachten durfte. Der König erklärete ihr sein Verlangen, und sie war, nachdem man sie schon vorhin dazu abgerichtet hatte, in der Absicht gekommen, ihm zu willfahren.

Obschon sie nunmehr seine kleine Maitresse ordentlich geworden war, wollte er sie doch nicht öffentlich am Hofe bringen; obwohl sie wenn Schönheit den Rang gäbe, keiner Kayserin weichen

*) Lond. Mag. 1758. p. 582.

durfte. Er konnte sich leicht vorstellen, und war muthmaßlich besorget, daß ihr noch nicht genugsam ausgebildeter Anstand, die natürliche Einfalt ihrer Antworte, und die Kindische Verwunderung über so viele Dinge die ihr neu waren, sie dem Scherz und Spott aussetzen würde: auch, war nicht zu vermuthen, daß sie durch eine so schnelle Verwechselung der niedrigsten Dunkelheit mit dem stärkesten Schimmer der höchsten Pracht und Herrlichkeit, sich nicht sollte blenden lassen. An den Höfen ist vieles daß den Kopf schwindlig macht, aber wenig das das Herz einnimmt. Das stille Leben, wozu er seine kleine Schülerin bestimmet hatte, war ihr daher eine wirkliche Wohlthat. Würde er sich nachher noch einmal entschliessen sie der Welt zu zeigen, so konnte sie auf diese Art allmählig dazu geschickt gemachet werden. In Absicht auf die Pompadour, war zwar nicht zu vermuthen daß er, im Betracht der Lage worin sie beyde mit einander stunden, seine Behutsamkeit so weit treiben, und sich den Zwang anthun würde ihr die Sache zu verhelen: indessen wird dieses doch und zwar nicht ohne Grund, versichert.

Nun war die gröste Sorge eine artige verborgene Wohnung ausfindig zu machen, welche dem Könige zur Hand und zu seinen Besuchen gelegen wäre, wo sie unter der Aufsicht bequemer Personen stünde. Ein zu allen diesen Absichten geschickter

Ort

Ort, war nicht leicht zu finden. Doch seine gute Freundin Pompadour half ihm nicht nur aus dieser Verlegenheit, sondern war auch dabey so höflich daß sie sich stellete als ob sie nicht einmal wüste daß sie ihm diesen Dienst thäte.

Gleichwie der König keinen Schritt that, wovon sie nicht durch ihre Spionen und Vertraute, die um ihm waren, die erste Nachricht erhielte; so erfuhr sie den neuen Einfall desselben alsobald. Es war natürlich, daß sie dergleichen Dinge schon lägst sich vorgestellet hatte; auch durfte es sie eben in keinen grossen Schrecken setzen, daß der König ein rohes ungeübtes Mädchen aufgrif, um sich damit das Vergnügen zu machen, das sie ihm nicht mehr geben konnte. Sie hatte wenigstens von ihr allein nichts zu fürchten. Da der König sich einmal verändern wollte schien diese Wahl sie in eine solche Sicherheit zu setzen, daß viele glaubten sie hätte selbst ihn darauf gebracht und dazu verholfen. Allein darinn geschahe ihr Unrecht. Sie war viel zu verschmitzt und durchtrieben, als daß sie selbst ihm in Zulegung einer Maitresse sollte an die Hand gehen wollen. Denn hätte er sich so stark in ihr verliebet, daß sie ihn gefesselt hätte, so wäre Pompadour ausgestochen worden. Hätte er hergegen an seiner neuen Maitresse einen Ekel bekommen, so würde sie den Verweis, daß sie so schlecht für ihn gewählet hätte, hören müssen. Nicht zu gedenken

ken daß es gar zu grob und unfein würde herausgekommen seyn, wenn sie in einer solchen Sache, seine Unterhändlerin gewesen wäre. Sie machte ihre Sachen klüger, indem sie durch die Finger sahe, und sich unwissend stellete.

Bey diesem Plane blieb sie. Darum, wie sie des Königs Verlegenheit wegen eines verborgenen und bequemen Aufenthalts seiner neuen Maitresse vernommen, gab sie ihm bey der ersten Gelegenheit zu verstehen, daß das kleine Haus, welches sie vormals so sehr geliebet hätte, ihr itzt ganz zuwider wäre. Dies war eine Art Einsiedeley, welche der König ihr bauen lassen, und von dem Theile des Thiergartens zu Versailles, der an der Strasse nach St. Germain stößt genommen hatte: einer von den ihr zu Gefallen geschehenen Eingriffen, worüber das Volk nicht wenig murrete. Sie bat S. M. ihr die Sorge für dieselbe abzunehmen, und nach seinen Belieben damit zu verfahren; ließ sich aber dabey in geringsten nicht merken, wie sie wüste daß der König eine solche Gelegenheit suchte, oder wozu er sie suchte.

War indessen diese öffentliche Abtretung, mit Verbergung der wahren Ursache, keine unter ihnen verabredete Sache, um Aufsehen zu vermeiden: so konnte doch der König nicht zweifeln, daß eine Sache, die dem ganzen Hofe kein Geheimniß war, der Pampadour bekannt, seyn müste. Ihre Bereit-

reitwilligkeit ihm zu dienen, und die kluge Art womit sie es that, verpflichtete ihn aber desto mehr ihren Worten zu glauben, oder vielmehr sich vor der Welt so zu stellen. Doch ein jeder welcher weniger dabey interessiret gewesen, würde in der ganze Sache nichts als eine List und zwar eben nicht von der feinsten Art, gesehen haben.

Er nahm indessen diese zu so gelegener Zeit angebotene Abtretung, eines seinen Absichten so dienlichen Platzes, an. Man hieß ihn gemeiniglich Pompadours Einsiedeley. Schwerlich kann die Einbildungskraft sich einen anmuthigern Ort der Einsamkeit vorstellen. Allenthalben war ein vollkommener Landstyl beobachtet. Das Haus war ein kleines unansehnliches Gebäude, fast wie ein Pächterhaus mit einem hintenstehenden Milchhause. Inwendig war alles, was entweder zum Nutzen oder zum Zierath dienete, von anmuthiger Nettigkeit, und edler Einfalt. Keine Kosten waren gesparet worden alle Verschönerungen, die ein gefügter Anstand erlauben wollte, anzubringen. Alles war in dem Geschmack des Landlebens. Die Gemählde, welche insgesamt von den größten Meistern waren, stelleten nichts als anmuthige Landschaften, Schäferauftritte und Baurenlustbarkeiten vor. Wo es sich schickte waren kleine Bildnisse von Schäfern und Schäferinnen angebracht; zwischen welchen, des Contrastes wegen, hin und

wieder

wieder ein grauer Einsiedler gestellet war. Die Zimmer waren alle mit dem feinsten Indianischen Zitz von den lebhaftesten Farben, welcher ihnen ein frisches und kühles Ansehen gab, behangen.

In den Gärten herrschte, statt der kalten Symmetrie, eine auf eine versteckte Art regelmäßige Mannigfaltigkeit. An einem Orte war ein grosses Rosengebüsch, in dessen Mittelpunkte ein sauber ausgearbeiteter Liebesgott stand. Hier boten Myrten, dort Jesminen schattigte Lauben an. Die Blumentöpfe schienen ohne Ordnung durch einander zu stehen; doch war eine jede Gattung bey sich, unvermischt mit andern. Jonquillen, Nelken, Violen, und Tuberosen lieferten, weil jede für sich in einer Nachbarschaft unvermenget stunden, ihre Gerüche desto reiner und stärker; trat man aber in eine gewisse Entfernung, so vereinigten dieselbe sich in einen allgemeinen süssen Duft. An jeder Seite der Gartenthüre welche in den Park führete, waren ofne Bogen Cirkelweise angebracht, welche, indem sie als Stockwerke über einander stunden, zwey Amphitheater die mit einer lieblichen Abwechselung von Blumen bedeckt waren, bildeten. Grüne Plätze, ein anmuthiges durch Schwäne lebhaft gemachtes Wasser vor dem Hause, Alleen von immergrünen Wänden, alles fand an diesen eben nicht so gar räumlichen Orte, ungedränget, seinen Platz. Kurz, keine Schönheit

die

die die Kunst der Natur, unvermerkt zustehlen konnte, war vergessen. Nichts war hier, in Wahrheit, unnatürlich als die Besitzerin Pompadour, welche mit einer lächerlichen und eckelhaften Affectation, in dem Aufzug einer Arkadischen Schäferin, hier die Einsamkeit zu suchen pflegte. Hier wollte sie scheinen mit der Landwirthschaft, und der Beschäftigung eines Milchmädchens, sich zu verändern, um sich, wenn man es glauben will, eine Ausspannnng aus den ermüdenden Geschäften des Hofes zu geben, und auf eine kurze Zeit ihre gegenwärtige Hoheit zu vergessen, gleichwie sie ihre ursprüngliche Niedrigkeit längst vergessen hatte.

In diese Einsiedeley, wurde die junge Murpfy, deren Schönheit und Charakter sich zu dem Orte besser als die bisherige Besitzerin schickte, gebracht; und hier besuchte sie der König wenn er Zeit und Lust hatte. Indessen beobachtete er gegen die Pompadour eine solche Aufführung als ob er sich verbunden achtete, ihr eine zugefügte Beleidigung zu vergüten; und man will glaubwürdig versichern, daß er aus einer Zärtlichkeit des Herzens, wovon sie in der That nur wenig besaß, ihr von seiner neuen Liebe, so lange sie dauerte, nichts gesagt habe, damit die Offenbarung derselben nicht möchte als eine Verachtung angesehen werden. Bey dem allen setzte er seine Besuche bey der jungen

gen Murphy etliche Monate fort, und diese wurde so eingeschlossen gehalten, daß nur sehr wenig Hofdamen den Zutritt bey ihr erlangen konnten. Ja selbst diese wenige Besuche, so gefährlich sind alle Verbindungen des Hofes! kamen ihnen insgesamt theuer zu stehen, wie aus folgenden Vorfall erhellet, worin der König eine so offenbare Probe gab, daß Pompadour noch immer die Oberstelle in seinen Herzen behauptet hätte *).

Wie er nehmlich einmal, auf eine Art welche Vertraulichkeit rechtfertiget, mit seiner neuen Maitresse scherzete war sie so lose ihn zu fragen: wie er sich mit seinem alten Weibe stände? der König erbittert über diese Worte, welche des Kindes eigner Einfall nicht seyn konnte, zog ein finster Gesicht biß sich auf die Lippen, und befahl ihr mit einem strengen Blick, ihm zu offenbaren, wer sie verleitet hätte auf eine solche Art mit ihm zu reden. Das arme Mädchen, welches von Schrecken über sein Gesicht ausser sich selbst gesetzet wurde, warf sich ihm zu Füssen, und nennete ohne Bedenken die Person welche es ihr angegeben hatte. Dies war die Marschallin d'Estrees. Diese Dame hatte lange Zeit in der vertraulichsten Freundschaft mit der Pompadour gelebet. Allein die Freundschaft dieses Geschlechts, besonders am Hofe, ist selten von langer Dauer. Gewisse Kränkungen und Leiden-

*) Lond. Mag. 1758. p. 617.

Leidenschaften hatten Anlaß gegeben, daß sie seit einiger Zeit zerfallen waren. Die Marschallin, welche, vielleicht um sich dem Könige gefällig zu machen, mit der Murphy Umgang gepflogen, wollte sich dasselbe zur Vergnügung ihrer Rache gegen die Pompadour bedienen. Um sie derhalben dem Könige auf ihrer lächerlichen Seite zu zeigen, und dieses um so viel lebhafter, je natürlicher Kinder die Wahrheit zu reden pflegen, hatte sie dem Mädchen jene Worte in den Mund geleget, welche es in der Unschuld ihres Herzens, und ohne die Folgen eines so verderblichen Raths voraus zu sehen, ihr nachgesaget. Eine und zwar die erste derselben war, daß der König, welcher dadurch aufs höchste aufgebracht worden, die Marschallin d'Estrees alsobald nach ihrem Landgütern verbannete.

Was die junge Murphy betrift, so war der König zweifelsohne viel zu billig, als daß er ihrem Alter, und dem Mangel der Erfahrung, wodurch sie sich hatte verleiten lassen, andern ein Werkzeug ihrer Arglist, und dem Könige eine Ursache des Verdrusses zu werden, nicht sollte etwas nachgesehen haben. Doch, gleichwie die blosse Schönheit ihrer Person, und das durch stetigem Genuß unschmackhaft gewordene Vergnügen, der Neigung und dem Geschmack an der Pompadour, welcher sich durch die Länge der Zeit eingewurzelt hatte, keinesweges die Wage halten konnte; so war dieser

Vorfall, wo nicht die Ursache, doch die Epoche seines Entschlusses sie abzuschaffen! welcher Entschluß durch den Umstand, daß sie von ihm schwanger war, beschleuniget wurde. Dies muß diejenige sehr befremden, welche nicht wissen, wie unangenehm natürliche Kinder, die auf den Namen und Rang, welchen die Geburt ihnen giebt, Anspruch machen können, ihm allezeit gewesen. Ein Widersinn welcher daher bey ihm entstand, daß er wußte, wie viele Unruhen in seiner Minderjährigkeit aus den Ansprüchen der natürlichen Söhne Ludwigs XIV. entsprungen waren. Um dergleichen nun zu vermeiden, und sich eine Maitresse, die ihm gleichgültig geworden war, von Halse zu schaffen, gab er ihr einen Mann, eine Person, welche zwar von Stande, aber dabey von solchen Glücksumständen war, daß sie den Flecken, welche eine solche Vermählung ihm anhängete, in Betracht der damit verbundenen Vortheile wohl übersehen konnte. Ein starkes Jahrgeld für die Frau und das Kind, womit sie schwanger ging, und wovon er der Vater heissen sollte, nebst der Hofnung hiedurch sein Glück zu machen, waren etwas werth. Man sagt, einer von den Bedingen dieser Heirath sey gewesen, daß er sie beständig auf dem Lande halten, und nimmer am Hofe kommen lassen sollte; eine Sache die sie, wo sie verständig waren, als eine neue Wolthat ansehen konnten.

So

So endigte sich der Roman der schönen Murpfy. Allein die Pompadour, nicht zufrieden mit ihrem Triumpf über die Marschallin d'Estrees womit derselbe sich endigte, erstreckete ihre Rache bis auf ihren Gemahl, den Marschall d'Estrees, einen der größten Generale von Frankreich. Den Marschall von Richelieu verabscheuete sie im Grunde ihres Herzens, nicht nur weil sie wußte, daß er sich eine Ehre daraus machte, sie auf die vollkommenste Art zu verachten, sondern auch weil derselbe als ihr Mitbuhler in Erfindung neuer Zeitvertreibe für den König, dessen Gunst mit ihr theilete. Indessen die Betrachtung der wichtigen Dienste oder Undienste die einer dem andern zu leisten vermögend war, nöthigte sie sich zu stellen, als ob sie in gegenseitiger Hochachtung und Freundschaft mit einander lebten. Gleichwie diese auf dem Interesse sich gründende Verbindung schon einige Zeit bestanden hatte; so veranlassete nunmehr an der einen Seite der Haß an der andern Seite der Brodneid, deren Gegenstand der Marschall d'Estrees war, einen neuen Grund ihrer Vereinigung. Die Folge davon war, daß d'Estrees mitten aus dem glücklichsten Laufe seines Sieges und der daraus entsprungenen Vortheile zurückgerufen, und Richelieu in dessen Platz gesetzet wurde, welcher alles was jener gewonnen wieder verlohr. Man wollte sagen daß Pompadour von diesem Ge-

neral, zur Dankbarkeit für seine Beförderung, noch überher eine Gefälligkeit erhalten habe, eine Gefälligkeit, welche wenigstens eben so sehr ihren Geiz, als jener ihre Rache, vergnügen konnte. Sie bestand darin, daß er mit ihr durch die Finger sahe, wenn sie ihr Vermögen anwendete, die Commissarien der Fourage, Hospitäler, des Proviantwesens und anderer einträglichen Stellen bey der Armée zu ernennen, zu welchen Bedienungen nicht die geschicktesten Personen, sondern die ihr das meiste Geld gaben allezeit befördert wurden.

Doch nimmer hat die Gewalt der Pompadour über den König in einem stärkern Lichte sich gezeiget, als gleich nach der verfluchten Unternehmung des Damiens. Die Hofleute fürchteten, und der König glaubte selbst daß seine Wunde gefährlich wäre. Daher überfiel ihn die Gewissensangst wiederum eben so stark als vormals zu Metz geschahe; und seine Hofleute insonderheit d'Argenson, und der Bischof der um ihm war, bedieneten sich dieser Gelegenheit, einem Bruch zwischen ihm und der Pompadour zu machen, wann sie ihm riethen, er sollte sie nicht vor sich kommen lassen. Wie sie demnach kam den König zu besuchen, wurde die Thüre vor ihr zugeschlagen. Gleichwie aber die Wunde so wenig zu bedeuten hatte, daß S. M. in etlichen Tagen völlig wieder genesen war, bekam seine geliebte Pompadour eine seiner ersten Besuche.

Er

Er fand sie in Thränen sich baden; nachdem sie mit gebrochenen Seufzen und Aechzen sich bitterlich beklaget hatte, daß man ihr den Zutritt zu ihm verwehret hätte, wie sie in der höchsten Angst über sein theures Leben gewesen, und wie Pflicht und Liebe sie gedrungen hätten ihm aufzuwarten; bat sie J. M. möchten ihr erlauben sich vom Hofe weg zu begeben: denn wenn gleich die Entfernung von seiner Person ihrem Leben bald ein Ende machen müßte, so würde doch dadurch ihren Feinden die boshafte Freude benommen werden, ihr noch einmal unanständig zu begegnen. Der König fühlete seine Schwäche, und versprach ihr ins künftige dergleichen Beleidigungen nimmer wieder zu erlauben. Um ihr zugleich die völligste Genugthuung zu geben, nahm er dem d'Argenson alle seine Bedienungen und verbannete den Bischof, welcher ihm in der Krankheit beygestanden hatte, nebst mehrern andern, welche an ihrer Zurückweisung Theil gehabt hatten vom Hofe.

Doch da d'Argenson allezeit das Haupt der hohen Kirche, oder der Constitutionisten in Frankreich gewesen, sie aber eine genaue Neutralität zwischen dieser und der Anticonstitutionisten, oder Parlamentspartey, deren Patron der Siegelbewahrer Herr Machault war, beobachtet hatte, besorgete sie, die Abdankung des d'Argenson möchte bey seiner Partey, ihr als eine Verletzung der

Neutralität ausgeleget werden: darum vermochte sie den König dahin, daß er zugleich dem Herrn Machault die Siegel abnahm, doch ihm ein gutes Jahrgeld, zur Versüssung seines Kummers, beylegte: dahergegen jener, sogar ohne das geringste Compliment für seine geleistete Dienste, abgedanket wurde. So vollkommen regierte sie den König in der Wahl, nicht nur seiner Minister, sondern auch seiner Maaßregeln.

Wir schliessen diese Anekdoten der Marquisin von Pompadour mit einer Beschreibung ihrer Person in ihrem itzigen kränklichen Zustande. Da sie itzt (1758) ungefähr acht und dreyßig Jahr alt seyn mag, so ist es schwer eine Schilderung ihres Gesichts zu geben; weil dasselbe unter einen dicken Firniß von roth und weiß bedecket liegt. Vermuthlich hat sie ihre gute Ursachen, warum sie diese Mode der französischen Hofdamen mit macht. Da dieselbe beydes gute und schlechte Gesichter verstellet, (denn sie bedienen sich fast alle der Schminke) so verursacht sie eine solche lächerliche Gleichheit der Gesichter, daß man das eine von dem andern fast eben so schwer unterscheiden kann als die Schaafe in einer Heerde. Dabey ist das rothe oder Vermillon so reichlich angebracht, daß man sie für maskirte Tänzerinnen in einem Ballet der Furien halten sollte. Kurz man sollte fast denken, daß sie, nicht zufrieden für ihre eige Keuschheit zu sorgen,

dieselbe auch bey andern zu erhalten suchen; weil sonst nicht zu begreifen ist, wie sie zu dem Unsinn verfallen können, sich mit einer so groben und unnatürlichen Tünche zu bedecken, die nicht nur alle Reize ihrer Gesichtsbildung tilget, sondern auch alle Lust der Mannspersonen zu ersticken bequem ist. Da sich also, dieser Ursache wegen, von der Pompadours Gesichte nichts sagen lässet, so will man nur anmerken, daß, ausser der Veränderung, welche ihre Jahre natürlicher Weise mit sich gebracht haben, ihre Krankheit sie so abscheulich hager gemacht, daß ihr zur Reitzung der Lüste eben so wenig Fleisch, als einem der unterirdischen Schatten am Ufer des Styx, übrig geblieben. Verbindet man mit diesem Denkbilde einer bemahlten Leiche, den Begrif dessen wovon ihre Schminke ein Sinnbild ist, ich meine die künstliche Verlarvung ihres Ränkevollen Herzens, so hat man ein ziemlich vollständiges Gemählde der Leibes- und Gemüthsgestalt, der, bey allem Schimmer der Hoheit und Königlichen Liebe, elenden und verächtlichen Pompadour ꝛc.

XI.

Nachricht
von dem
Herrn Voltaire,
in dem LVI Briefe, des ersten Bandes,
des Chinesischen Spions.

Der Mandarin Sin-Ho-Ei, an den Mandarin Cham-Pi-Pi, in Paris.

Aus Lion.

So eben komme ich von meiner Reise nach Genf zurück. Die Begierde einen Europäer, welchen man für den größten Geist seiner Zeit hält, zu sehen, hatte mich sie zu unternehmen bewogen. Dieser grosse Mann wohnet nicht in der Stadt Genf selbst, sondern in einem schönen, nicht weit davon entfernten Schlosse, wo er eine vortrefliche Tafel hält, und die Besuche derer Fremden, welche ihn zu bewundern kommen, annimmt. Dies ist, wie man sagt, das erste Beyspiel, seit Herstellung der Wissenschaften in Europa, daß ein Poete seinen eigenen Koch hält. Sein Schloß dienet ihm seine Person in Sicherheit zu setzen. Denn dieses grosse Licht hat sich mit allen

len Lichtern von Europa überworfen, weil es sie alle verdunkeln wollte. Es war für ihn ein grosses Glück daß er auf der Erde noch einen kleinen neutralen Flecke gefunden; denn sonst möchte sein Daseyn, aus Mangel eines Platzes, wo er seyn konnte, ein Ende genommen haben. Dies Schloß steht auf zweyer unabhänglicher Staaten an einanderstossenden Grund und Boden; so daß man sagen kann er sitze zween Potentaten auf dem Rücken. Sollte er demnach etwa von dem einen verfolget werden, so darf er nur, um in eines andern Herrn Land zu kommen, aus seinen Zimmer in das gegenüberstehende gehen. Und dies ist kein schlimmer Einfall für einen Autor, der sich für den Zorn Europäischer Prinzen zu fürchten hat; weil das einzige was sie noch heilig halten, die Gränzscheidungen ihrer Staaten sind. Ich kam des Tages nach meiner Ankunft auf sein Schloß, und erhielt, so bald ich meinen Namen und Vaterland melden lassen, Audienz. Sein Anblick setzte mich in Schrecken. Ich glaubte ein Gespenst zu sehen. Wahrhaftig nie ist mir ein Mensch vor Augen gekommen, der dem Tode so ähnlich gesehen; Diese Europäische Mumie trägt kaum zwölf Loth Fleisch auf ihren Knochen. Da er keinen Körper hat so muß er als Geist leben. Du kanst leicht erachten, daß er schon alt sey, weil noch nie ein junges Gestöck gewesen ist. Ich hatte eine lange Unterredung mit ihm über

Asien, und er that mir verschiedene Fragen, betreffend die Chinesische Regierungsform. Ihr Götter, wie klein sind die Europäischen Genien, wenn man sie an ihren Schriften prüfen will! Nie hat ein Autor so mancherley Schriften herausgegeben, oder so viele Bände ans Tages Licht gestellet. Der böse Geist seiner Ideen plaget ihn beständig. Er mag schlafen oder wachen, so denkt er immer. Sein Verstand lebet in ewigen Kriege mit seiner Einbildungskraft. Er bringet sein Leben mit Ausbrüten zu. Er gebieret oft, und dazu manchmal Zwillinge: denn sein Gedächtniß ist oft ein Verräther seines Verstandes. Da er so oft entbunden wird, kommt manchmal dasselbe Kind zum Vorschein. Er läßt keinen Gedanken fahren; alles ist Fisch was ihm vor das Netz kommt: Er bleibt sich selbst in keiner Absicht das geringste schuldig; das Publicum genießt das ganze Vermögen seines Genies. Er will sich ganz der Nachwelt überlassen, und die Rolle eines schönen Geistes so lange spielen als sein Witz ihm Materie darreicht. Er will nicht eher sterben als bis er nichts mehr zu sagen hat Er ist, wider alle Regeln der Gelehrsamkeit sehr reich. Denn er hat völlig ein halbes Jahrhundert mit Gaben des Geistes gehandelt, und wird für einen der grossen Witzkrämer in Europa gehalten. Er hat für 400000 livres seiner Gedanken an die Buchführer verhandelt, und, um so geschwinde

als

als möglich ist, reich zu werden, dieselbe Waare oft zweymal verkauft.

Ich will dir nichts von der Republik Genf schreiben; weil es meine Absicht nicht ist dich mit den Atomen der Europäischen Staaten zu unterhalten. Die Macht dieses Staats ist in einer Stadt eingeschlossen, und diese Stadt hat gar keine Macht. Die benachbarten Potentaten würden sich derselben längst bemächtiget haben, wenn sie derselben Grösse hätte vermehren können: aber diese Eroberung kann ihrer Macht nichts beysetzen. Die Genfer glauben weder an der Messe, noch an den Pabst. Daher sind sie sehr munter, arbeitsam und volkreich. Ihr Genie gehet auf Uhrwerk, und ihr Fleiß legt sich auf Minuten. Sie zeigen allen Christlichen Nationen die Zeit des Tages. Kurz, man kann diese Republik itzt als einen Stundenzeiger von Europa betrachten. ꝛc.

* *

Brief IV. Band IV.

Ursachen der Melancholie der Engelländer.

Aus London.

Ich erfülle hiemit mein Versprechen, welches ich dir gegeben den Grund, warum die Engelländer

der so schwermüthig sind, anzuzeigen. Die mehresten derer, welche sich bemühet haben dieser Eigenschaft bis zu ihrer Quelle nachzuspüren, haben dieselbe dem Klima zugeschrieben, und ohne Bedenken den Winden die Schuld eines Characters dieser Nation welchen sie nicht erklären konnten, aufgebürdet. Man hat die wenigste Mühe wenn man die Sache auf diese Art entscheidet. Allein, obschon ich glaube daß die Natur einen grossen Einfluß in den Hang der Engeländer zum störrigen Wesen hat, so ist sie doch nicht die einzige Ursache. Ihre Staatsverfassung hat einen starken Antheil daran. Leute die sich selbst regieren, oder wenigstens es sich einbilden, haben alle Hände voll zu thun. Diese Kette beständig auf einander folgenden Geschäfte in einem gemeinen Wesen, geht mit Sorge und Angst verbunden; Angst aber ist nur wenig Schritte von der Melancholie entfernet. Eine Nation welche beständig sich selbst fühlet, und alle Augenblicke ihren schmerzhaften Ort fühlet, muß nothwendig finster und Gedankenvoll seyn. Die Franzosen haben keinen Beruf sich in die Angelegenheiten ihrer Monarchie so tief eingelassen, daß sie ihre natürliche Munterkeit darüber verlieren dürfen. Sie haben volle Muße ihrer selbst zu geniessen. Die Regierung ersparet ihnen diese Angst, indem sie alle Sorge auf sich nimmt, und ihnen gar verbietet sich damit zu bekümmern. Dies ver-

doppelt

doppelt grossen Theils ihre muntere Gemüthsart: denn ein Volk welches auf nichts als seine Ergötzungen und Zeitkürzungen zu denken hat, ist natürlicher Weise frölich. Ich habe hier Engelländer die Farbe verändern, und Tag und Nacht sich quälen gesehen, über eine öffentliche Nachricht von Staatsangelegenheiten, welche dem grösten Politicus unter den Franzosen nicht eine Viertelstunde seines Schlafs würde geraubet haben. Doch Staatssorgen sind nicht die einzige Ursache dieser National Ernsthaftigkeit gewisse moralische Ursachen tragen das ihrige mit dazu bey. Einige ihrer Lehrer haben sich, ich weiß nicht auf welchen Grunde, in den Kopf gesetzt, daß die Frölichkeit eine der grössesten Hindernisse der Weißheit sey. Gerade als ob die Tugend eine Tochter des Traurens und der Schwermuth wäre. Das heißt in der That, den Himmel sich unter dem Begriffe der Finsterniß vorstellen, und ist ein Gedanke der das Licht selbst dunkel machen will. Hobbes, einer ihrer Weltweisen lehret das Lachen entstehe aus dem Hochmuth Er sagt nichts als was wahr ist. Denn es ist kein Zug in unsern Gesichte der nicht diesen Grund verräth. Er hat aber in derselben Anmerkung vergessen zu erinnern daß ein ernsthaftes und gravitätisches Wesen noch stärkere Beweise derselben Schwachheit sind Wenn ein Sittenlehrer einen Fehler tilgen will, muß er sich hüten, daß er nicht einen noch gefährlichern

lichern in dessen Platz stelle. Der Franzose ist munter und lustig aus Eitelkeit; der Engländer ist ernsthaft aus Stolz. Der ganze Unterschied besteht in der Verschiedenheit der Gesichtszüge. Beyde verrathen ihrer Schwachheit; der eine durch Eröfnung, der andre durch Verschliessung des Mundes. Es wird in diesem Grundsatze vorausgestellet, wie es auch in der That eine Folge desselben ist, daß Freude und Lachen in sich etwas unanständiges sind: allein dies kommt daher daß die Sittenverbesserer ihre Lehren übertrieben haben. Es brauchte eben keine Philosophie um einzusehen daß ausschweifende Lustigkeit und unmäßiges Lachen wider die Regeln des Wohlstandes sind. Dies lehret uns die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft sattsam. Es ist das Werk der Weisheit uns zu unterrichten auf der geziemenden Mittelstrasse zu bleiben. Wie, müssen wir die Tugend verwerfen, weil eine zum Uebermaasse getriebene Tugend ein Laster wird *). Müssen wir der Schwer-

*) Nach der gemeinen Art zu reden und zu denken. Eine gar zu starke Tugend ist eben so viel als ein gar zu goldnes Gold. Man kann in einer wahren Tugend niemalen zu viel thun. Denn heißt man Tugend eine jede Handlung oder Fertigkeit die den ewigen Regeln der Wahrheit, und derjenigen Gerechtigkeit welche ich entweder GOtt, oder mir selbst oder andern schuldig bin gemäß ist, so kann auch der höchste Grad meiner Anhänglichkeit an Wahrheit und Gerechtigkeit nicht

Schwermuth nachhängen, und nur bey der quälenden Empfindlichkeit der menschlichen Natur zeigen daß wir Menschen sind; weil bey der Ueberschwemmung unser Seele von Freude etwas ausschweifendes ist, welches unanständig werden kann? Wilt du daß ich dir sage woher diese wunderliche Art zu denken entstehe? Die Europäische Philosophie selbst ist voller Stolz, und es sind allerley Arten des Verderbnisses so gar in die Lehren der Weisheit eingeschlichen. ꝛc.

nicht fehlerhaft seyn. Wenn also Unverständige von übertriebener Tugend reden, so haben sie keinen deutlichen und bestimmten Begriff von der Sache. Die so genannte übertriebene Tugend ist eine Abweichung von Wahrheit und Gerechtigkeit, folglich keine Tugend sondern ein Fehler, zuweilen ein Verbrechen. Z. B. das Vertrauen auf GOtt, ich meyne die Zuversichtliche Erwartung daß er seine, es sey bedingte oder unbedingte Verheisungen erfüllen wolle, ist eine Tugend. Wollte aber jemand gewisse Begebenheiten die GOtt entweder gar nicht, oder nicht schlechterdings verheissen hat, zuversichtlich erwarten, warum will man dieses eine übertriebene Tugend heissen? Man nenne es eine Schwachheit des Verstandes; oder wohl gar des Herzen. D. Uebers.

***

XII.

XII.

Ein leichtes Mittel, die Wespen und Hornisse zu vertilgen.

(Gentlem. Magaz. 1765. Iul. p. 328.)

Es wird denen, welche Obstbäume an den Mauern haben, nicht unangenehm seyn zu lernen, wie man die Menge dieses schädlichen Ungeziefers vermindern könne. Wer mit der Naturlehre bekannt ist, weiß daß die arbeitende Wespen, in jedem Herbste, so bald das kalte Wetter sich einstellet, sterben, und nur etliche Weibchen zur Erhaltung der Brut den Winter durchleben. Diese, welche von Eyern dick, und viel grösser als die Arbeiter sind, verlassen, ungefähr im April, ihre Schlupfwinkel, und eine jede fängt für sich an ihr Nest zu bauen, welches in kurzer Zeit sehr volkreich wird. Man gewinnet derhalben ungemein viel, wenn man von denselben so viele

viele als man kann tödtet; weil man im Frühjahre mit jedem Weibchen einen ganzen Schwarm vertilget. Die Oerter wo man sie antrift, sind neue Pfosten, Pfähle, Melonen-Rahmen, und überhaupt alles gesunde Bauholz. Denn da sie ihre Gehäuse von den Spänleinen verfertigen, welche sie von gesunden Holze abnagen, und mit einer gewissen zähen Feuchtigkeit, womit die Natur sie versehen hat, anfeuchten, so wird man sie bey dergleichen Materialien am leichtesten finden.

Ich bedienete mich in diesem Frühlinge etlicher neuen Bretter, um damit meine Bäume an den Mauern, in der Blütezeit gegen die strenge Winde zu schützen; welche ich aber, wie das Wetter gelinder wurde, an die Seite setzte, und über einander an die Mauer lehnete. Allein es stellete sich wiederum eine Kälte ein; und wie ich deswegen die Bretter wieder vor die Bäume setzen wollte, fand ich zwischen denselben ein halb Dutzend weiblicher Wespen, welche ganz erstarret und ohne Regung waren. Dies gab mir Gelegenheit eben so viele Schwärme zu tödten.

Die Hornisse muß man bey anbrüchigen Pfosten, Stacketen ꝛc. suchen, weil sie ihre Gehäuse von verfaulten Holze, und den oberwähnten natürlichen Cement machen. In dem ungemein dürren und heissen Sommer 1762. waren die Wespen so häufig und wild, daß es schien sie würden

keinen Obste so lange Zeit lassen, daß es könnte auf die Tafel gebracht werden. Sie machten den Anfang mit den Trauben, ehe dieselbe halb reif waren, und nachdem sie darauf in die Melonen Gehäuse eingedrungen, höleten sie dieselbe rein aus, und liessen nichts als die leere Schale übrig. Ich versuchte die gewöhnlichen Apothekergläser mit Zuckerbiere ꝛc. Dadurch vertilgete ich etliche: aber man konnte gar nicht merken daß der Schwarm dünner geworden. Endlich fiel mirs ein Vogelleim zu nehmen, mit demselben bestrich ich die Spitzen etlicher geschmeidiger Haselstecken von verschiedener Länge, und fieng damit die Wespen. indem ich eine jede, so bald sie sich auf das Obst setzte, mit der Spitze berührte. Dies schien zwar anfänglich ein langweiliges Mittel zu seyn: aber nach einer kurzen Uebung that es die erwünschte Wirkung. Denn eine oder zwo hurtige Personen konnte in ein paar Stunden vier bis fünfhundert erwischen; und man wurde bald gewahr daß ihrer eine so grosse Anzahl nicht gewesen als man sich eingebildet hatte. Zudem so musten, indem man die arbeitende Wespen wegfing, auch ihre Jungen, welche von ihnen ernähret wurden, umkommen, daß man also keine Nachfolger zu fürchten hatte. Durch diese einfältige Methode, wie schlecht sie auch scheinet, bewahrete ich mein Obst, welches bis zur völligen Reife an den Bäumen blieb. Da die Horniſſe

wegen

wegen ihrer Grösse sich noch besser treffen lassen, auch etwas träger sind, so kann man sie gar leicht fangen. Diese Art sie durch Anrühren zu erwischen, ist dem Angeln ähnlich, und kein unartiger Zeitvertreib für eine halbe Stunde. So bald sie gefangen sind, werden sie mit einem Stückchen vom Brette todt gedrückt, und die Spitze des Steckens wird von Zeit zu Zeit mit frischen Vogelleim versehen. Die Stecken müssen von verschiedener Länge seyn, damit man die verschiedenen Höhen der Mauern damit erreichen könne.

Da ich itzt von Früchten rede, wirds nicht unangenehm seyn, wenn ich die Nachricht beyfüge, daß ich in diesem Sommer einen Pfirschbaum, welcher an der einen Seite ganz verschrumpft war bloß damit gerettet, daß ich ihn allein an der kranken Seite, zwey bis dreymal in der Woche wässerte. Da die andere Seite gar zu geil wuchs, wagte ich es nicht ihn ganz über zu begiessen. Dies hatte die Wirkung daß die beschädigte Seite nach und nach Holz trieb und nunmehr mit Zweigen versehen ist, welche sich im Winter werden bequemlich anheften lassen, und allen Anschein nach Früchte versprechen. Hätte ich mich dieses Mittels nicht bedienet, so würde es ein einarmichter Baum, und, Zeit seines Lebens, ein Schandfleck meiner Mauer geblieben seyn. ꝛc.

XIII.

Schreiben
an die
Herren Herausgeber
des Bremischen Magazins.

M. H.

Da ihre Absicht mit in sich schließt die Leser durch ungewöhnliche Vorfälle zu vergnügen, und, nach Beschaffenheit der Sache, zu weiterm Nachdenken zu erwecken; so nehme die Freyheit Ihnen von einer Lufterscheinung, die zu den seltenen gehöret, Nachricht zu geben. Es war ein Mondregenbogen, welcher gestern den 1sten Herbstm. dieses Jahres, mithin am dritten Tage nach dem Vollmonde von halb neun Uhr bis ein Viertel nach neun, sich sehr vollständig zeigte. Der Mond glänzete an einem ganz heitern Himmel, im Westen aber stand ein schwarzes Regenschauer welches

ches allmählig heranzog. In diesem maßlete sich ein ungemein schöner und ganz vollständiger Bogen, von ungefähr 25 Grad Höhe und Verhältnißmäßiger Länge. Die Farben waren zwar weit matter als an einen Sonnenregenbogen, doch stark genug daß man sie deutlich von einander unterscheiden konnte. Auch fehlte der gewöhnliche Wiederschein, oder Nebenbogen nicht, wiewohl derselbe weder vollständig noch daran Farben zu verspüren waren, indem er nur wie ein lichter Streif aussahe. Der immer zunehmende Westwind misgönnete mir ein längeres Vergnügen, und beraubete mich durch den herbeygeführten Platzregen dieses schönen Anblicks. Ich bin -- --

D. = = = bey Bremen
d. 2. Herbstm. 1765.

N.

XIV.

Neue Bücher vom Jahre 1764. und 1765.

mit einigen Anmerkungen.

Letters between Col. Rob. Hammond, Governor of the Isle of Wight, and divers Persons, relating King Charles I, while in confinement.

Des Obersten Hammonds, Guvernörs der Insel Wight, mit verschiedenen Personen gewechselte Briefe, betreffend Carl I in seiner Gefangenschaft.

Midwifry analysed, and the tendeney of that practice detected, and exposed. 1 S.

Zergliederte Hebammenkunst, worin die Absicht derselben offen geleget wird.

The Correspondence of Theodosius and Constantia. 3 S.

Briefwechsel des Theodosius und der Constantia.

The Guardian outwitted. A comic opera. 1 S.

Der überlistete Vormund. Ein comisches Singspiel.

The Temple of Tragedy. A practical Essay. 1 S.

Tempel des Traurspiels. Ein practischer Versuch.

Visions in Verse, for the Entertainment and Instruction of young Minds. 2 S.

Gesichte in Versen, zum Zeitvertreib und Unterricht junger Personen.

Some brief Remarks on important Subjects, adressed principolly tho the Quakers. by Griffith. 1 S.

Kurze Anmerkungen über einige wichtige Gegenstände, gerichtet vornämlich an die Quäcker.

Annotations critical and grammatical on Ch. I. 1 - 14. of S. Johns Gospel. by James Metrick. 6 d.

Critische und grammaticalische Anmerkungen über Ev. Johannis, Cap. 1. v. 1 - 14.

A new Translation of the H. Bible 2 Vol. fol. by Anthony Purver.

Eine neue Uebersetzung der H. Schrift. 2 B. fol.

S. Pauls Charge to Timothy, to take heed of himself. At a Visitation by Dr. Negus. 6 d.

Pauli Ermahnung an Timotheus, auf sich selbst Acht zu haben. Von Dr. Negus.

Von 1765.

The Works of celebrated Authors. 6 S.
Werke berühmter Schriftsteller.

The Practice of Inoculation. By John Andrews. M. D. 1 S.

Die Kunst der Einpfropfung. Von Johan Andrews. M. D.

A new Translation of the Psalms, attempted in the Spirit. of Christianity and adapted to the divine Service. By Christopher Smart. M. A. 10 S. 6 d.

Eine neue Uebersetzung der Psalmen, nach dem Christenthum, und zum Kirchengebrauch eingerichtet. Von Christoph Smart. M.

An Essay on a Course of liberal Education, for civil and active Life. By Joseph Priestly. 3 S. 6 d.

Versuch einer anständigen Erziehung, um junge Leute zum bürgerlichen und in geschäftigen Leben geschickt zu machen.

Interesting historical Events, relative to the Province of Bengal, and the Empire of Indostan. By J. Z. Holwell, Esq. 2 S. 6 d.

Wichtige Begebenheiten in der Provinz Bengal,

und

und dem Reiche von Indostan. Von J. Z. Hollwell.

Free Thoughts on Love and Marriage. By Mr. Ingeldew. 1 S.

Freye Gedanken von der Liebe und den Heyrathen. Von Ingeldew.

The Art of Riding, or Horsemanship made easy. By J. L. Jockson Esq. 1 S.

Anweisung zur Reitkunst.

A comparative View of the State and Faculties of man with those of the animal world.

Vergleichung des Zustandes und der Vermögen des Menschen und der Thiere.

The Plays of W. Shakespeare, with the Corrections and Illustrations of various Commentators. To wich are added notes, by S. Johnson.

W. Shakespeares Schauspiele mit den Verbesserungen und Erläuterungen verschiedener Ausleger; herausgegeben mit seinen eignen Noten von S. Johnson.

Dies ist der berühmte Verfasser, wie ander beliebter Schriften, so auch des grossen Englischen Wörterbuchs. Seine Noten sind von dreyerley Art. Sie erläutern was dunkel ist: sie merken des Autors Schönheiten und Fehler an: sie verbessern verderbte Stellen. In dem letzten ist er so bescheiden, daß er sich selten

weiter als an eine Veränderung der Unterscheidungszeichen und Partikeln waget, und lieber seine Unwissenheit gesteht, als kritische Gewalt gebrauchet. Diese Arbeit ist so wohl aufgenommen worden, daß binnen Monatsfrist nach der ersten Ausgabe die andere schon veranstaltet werden müssen.

Remarks on the Disense, commonly colled fistula ani. By Percival Pott. F. R. S. 2 S. 6 d.

Anmerkungen über die Krankheit, welche man die Fistel des Gesässes zu nennen pflegt.

Ein sehr vortrefliches Werk, dessen Absicht ist, eine Anweisung zu geben, wie dieses fürchterliche Uebel beydes gelinder und geschwinder zu heben sey.

A Review of Mr. Philips History of the Life of Cardinal Pole. By Ridley. 5 S. 6 d.

Kritik über Hrn. Philips Lebensbeschreibung des Card. Pole.

Da Philips katholisch und Ridley protestantisch ist, so könnte zwar das Disputiren über die Lehrsätze beyder Religionen in dieser Schrift gar wohl entbehret werden: indessen verdienet sie denen empfohlen zu werden, welche Lust haben den Charakter des Cardinals in einem zwiefachen verschiedenen Lichte zu betrachten.

A Dissertation on the chronological Difficulties imputed to the Mosaik History, from the Birth to the Death of Jacob. By W. Kinner. M. A. 2 S.

Untersuchung der chronologischen Schwierigkeiten, welche in der Mosaischen Lebensbeschreibung Jacobs, von dessen Geburt bis zum Tode, sich finden sollen.

Account of the Destruction of the Jesuits in France. By Mr. d'Alembert. 2 S. 6 d.

Nachricht von Ausrottung der Jesuiten in Frankreich.

Philosophical Transactions. Vol. LX. for the Year 1764. 12 S.

Die philosophische Transactionen. B. LX. vom Jahre 1764.

Psalmodia germanica: or the german Psalmody, with their proper Tunes. 7 S.

Psalmen und Kirchengesänge der Deutschen mit ihren Singweisen.

A Reply to the Defence of the divine Right of infant Baptism. 1 S.

Beantwortung der Rechtfertigung der Kindertaufe.

Essays on Husbandry.

Versuche über den Ackerbau.

Dieses Werk wird für ein Meisterstück in seiner Art gehalten. Der Verfasser ist eine Person von Stande, die nebst einer gründlichen Ge-

Gelehrsamkeit, grossen Belesenheit und gesunden Urtheil, den Vortheil besitzet, daß sie, bey ihren Reisen durch die mehresten Länder in Europa, ihr Hauptaugenmerk mit auf den Ackerbau gerichtet hat.

An Illustration of several Textes of Scripture. By Benjamin Dawson L. L. D. 4 S.

Erläuterung verschiedener Schriftstellen.

The plain Man's Guide to the true Church. 1 S.

Wegweiser der Einfältigen zur wahren Kirche.

A Review of Johnsons new Edition of Shakespeare. By W. Kenrick. 3 S.

Beurtheilung der neuen von Johnson veranstalteten Ausgabe des Shakespears.

Dies Werk ist mit einer Bösartigkeit geschrieben, die sich auch auf den Bischof von Glouceſter erstrecket. Er will den Shakespeare mit Muthmassungen, die er in die Stelle der von dem Bischof und Hrn. Johnson vorgetragenen setzet, verbessern; und das mit solcher Dreustigkeit, als ob es göttliche mit Wunderwerken bestätigte Offenbarungen wären.

A Monody on the Death of the D. of Cumberland. 1 S.

Ode auf den Tod des Herzogs von Cumberland.

Diesem

Diesem Gedichte fehlet es nicht an poetischen Schönheiten.

A Key to Law, or Introduction to legal Knowledge. 1 S.

Schlüssel zur Rechtsgelehrsamkeit.

Dieses Werk hat zur Absicht die Kenntniß der so verworrenen, unendlichen und vielfältigen Englischen Gesetze zu erleichtern.

Moses and Bolingbrocke, a Dialogue, in the manner of the Author of the Dialogues of the Dead. By S. Pye. M. D. 3 S.

Moses und Bolingbrocke, nach dem Muster des Verfassers der Todtengespräche. Von S. Pye.

Dies ist eine Vertheidigung der Mosaischen Schöpfungsgeschichte, wider Bolingbrockes Einwürfe, worin der Verfasser sich angelegen seyn läßt zu erweisen, daß die ausserordentliche Wirkung Gottes auf des Menschen Seele, nicht unbegreiflicher sey, als die gewöhnliche Wirkung der Seele auf den Körper, und des Körpers auf die Seele: daß die Bewegung eines flüßigen Chaos älter als die Lehre von dem Weltey sey, und von keiner Erscheinung in der Natur könne hergeleitet werden: daß die Kometen unsers Systems in der Mosaischen Erzählung von der Schöpfung enthalten sey: daß die Weisheit und Gelehrtheit der Egypter, dem Moses in

Be-

Beschreibung der Schöpfung nicht gedienet habe: daß Moses unter Himmel, die himmlischen Körper verstehe: daß Bilder die von der menschlichen Natur hergenommen, nöthig seyn uns Begriffe von der göttlichen Natur zu geben: daß die Lehre von einer Ausbrütung dem Moses mit Unrecht aufgebürdet werde: daß Moses Sendung zu seinen Brüdern göttlich gewesen: daß die Einwohner der Planeten der Endzweck ihres Systems seyn: daß es innerliche Beweisgründe der Aechtheit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte gebe: daß einem jeden Hauptplaneten im System Sabbatte oder Ruhetage gegeben seyn: daß die Offenbarung so alt als die Schöpfung sey, und dergl. mehr.

The Works of Lord Chancellor Bacon, with his Life. A new Edition.

Eine neue Ausgabe der Werke des Kanzlers Bacon: nebst seinem Leben.

British Liberties, or the freeborn subject's Inheritance: Containing the Laws that form those Liberties, with Observations thereon. 6 S.

Brittische Freyheit, oder des Freygebornen Britten Erbrecht, enthaltend die Gesetze, woraus diese Freyheit entsteht, mit Anmerkungen über dieselbe.

Ad-

Addenda to Dr. Burn's ecclesiastical Law, with Tables and Indexes. 1 S.

Zusätze zu Dr. Burns Kirchenrecht, mit Tabellen und Registern.

Chearful Thoughts on the Happiness of a religious Life. By the Rev. Mr. Harwood. 1 S. 6 d.

Freudige Gedanken über die Glückseligkeit eines gottseligen Lebens. Von S. Ehrw. Hrn. Harwood.

A Dialogue concerning the subjection of women to their Hurbands. 6 d.

Gespräch über die Unterwürfigkeit der Frauen unter ihren Männern.

Der Satz wird aus den Landsgesetzen dem Ehevergleich und der H. Schrift erwiesen. Der Verfasser, welcher, einer männlichen Tyranney keinesweges das Wort redet, sagt: Frauen, welche lieber einen dummen Mann regiren, als von einem vernünftigen Mann sich regiren lassen wollen, gleichen demjenigen, der lieber einem Blinden auf einem unbekannten Wege leiten, als einem Sehenden, der den Weg kennet, folgen will.

Practical Christianity illustrated: in nine Tracts on various subjects. By S. Walker. 3 S.

Pra-

Practisches Christenthum ins Licht gestellet, in neun Abhandlungen verschiedener Materien. Von S. Walker.

A Botanical Lexicon. By J. Berkenhout. 3 S. 6 d.

Botanisches Wörterbuch. Von J. Berkenhout.

A letter to the Author of the divine Legation of M. in Answer to the Appendix to the 5 Vol. of that work with an Appendix, containing a former literary correspondence. By a late Professor of Oxford. 1 S. 6 d.

Schreiben an den Verfasser der Divine Leg. of M. zur Beantwortung des dem 5ten Bande dieses Werks beygefügten Anhangs: nebst einem Anhang eines ehemals geführten Briefwechsels. Von einem nunmehr verstorbenen Professor in Oxford.

An Essay on Luxury, translated from the French of M. Pinto, Said to be of a Merchant's family in Holland. 1 S. 6 d.

Versuch über die Ueppigkeit (Luxus) aus dem Französischen des Hrn. Pinto, der zu einer Kaufmannsfamilie in Holland gehören soll.

Dies Werk wird für seicht und unphilosophisch gehalten.

The Royal Shepherds. A Pastoral of 3 Acts. B. J. Cunningham. 6 d.

Die

Die Königlichen Schäfer. Ein Schäferspiel in 3 Handlungen. Von J. Cunningham.

The Ladies Friend; translated from the French of Mr. Gravines. 2 S. 6 d.

Der Damen Freund, aus dem Französischen des Hrn. Gravines.

Grammatical observations on the English Language. By the Rev. Mr. Fleming. 1 S. 6 d.

Grammatikalische Anmerkungen über die Englische Sprache. Von S. Ehrw. Hrn. Fleming.

The second Volume of the History of England, from the Accession of James I tho thot of the Brunswick Line. By Catherine Macauly.

Zweyter Band der Historie von England, von der Thronbesteigung Jacobs I an, bis zur Erhebung des Hauses Hannover. Von Catharine Macauly.

Philosophical Reveries. 1 S.

Philosophische Gedanken.

Diese Gedanken oder Betrachtungen betreffen 1. das Athemholen, 2. den Speichel, und 3. das Fieber. Der Verfasser behauptet, daß das Athemholen, nicht allein die grössern Triebfedern des Lebens in Bewegung setze, sondern auch auf die kleinern Theile seine Wirksamkeit erstrecke. Er behauptet ferner, daß die

Schweißlöcher wechselsweise ausdünsten und einziehen, aus- und einathemen, eben wie der Mund, zu gleicher Zeit mit den grossen Werkzeugen des Athemholens, wovon sie ihre Bewegung empfangen. Er glaubet, daß die Geschwindigkeit, womit die ansteckende Ausflüsse zu den innern Haupttheilen geführet werden, seiner Meynung das Wort rede. Er behauptet 2. daß der Speichel dasjenige sey, wovon die unmittelbare Nährung und Ersetzung der entwichenen Theile des thierischen Körpers herzuleiten ist, und daß alle Nahrung erst in diese Feuchtigkeit verwandelt werde, ehe sie ins Blut kommt. Da diese Feuchtigkeit unstreitig ins Blut zurück gehe, weil beständig eine zur Nährung und Ersetzung der entwichenen Theile hinlängliche Quantität hinunter geschluckt wird, so sey es vernünftiger zu denken, daß diese Nährung und Ersetzung durch den Zufluß einer so ausgearbeiteten und zum andern male durchgegohrnen Feuchtigkeit, als durch die Chilification roher Nahrungsmittel geschehe. 3. Die Fieber sind bey ihm alle symptomatisch, und ein essential Fieber ist ein Unding. Die Fieber, welche aus dem Verderbnisse in den flüßigen oder festen Theilen entstehen, sind eben sowohl symptomatisch, als diejenigen, welche aus den Kinderblattern, Wunden, Brand, Rose oder

Poda-

Podagra ihren Ursprung nehmen. Das Fieber ist eine Arzeney und keine Krankheit, und wenn es den Kranken nicht wirklich kuriret, so kommts nur daher, daß die Krankheit ihm zu stark ist; denn wenn man sagt, daß jemand an einem fäulenden Fieber stirbt, so stirbt er eigentlich an einer Fäulung, die das Fieber nicht überwältigen konnte. Die Arzeneyen, welche man Fiebervertreibende nennet, hemmen gemeiniglich mehr die heilsamen Absichten des Fiebers, als daß sie dieselbe mit befördern sollten, und so wird die Genesung verzögert, oder vielleicht der Kranke gar ums Leben gebracht.

The Reformation of the Church of England reformed. 1 S. 6 d.

Die Reformation der Englischen Kirche reformiret.

The female Adventurers. A novel. 4 S.

Die weiblichen Avanturiers.

A Summary, historical and political of the first Planting, progressive Improvement, and present State of the British Settlements in North America. By Wm. Douglas, M. D. II Vol. 8. 12 S.

Kurzgefaßte historische und politische Nachricht von der Aufrichtung, allmähligen Verbesserung, und dem gegenwärtigen Zustande der

Brittischen Colonien in Nord-Amerika. Von Will. Douglas. M. D.

Commentaries on the Laws of England. Book the first. By William Blackstone. 18 S.

Commentar über die Gesetze von England. Buch 1. Von Will. Blackstone.

An Enquiry how far Papists ought to be treated as good subjects. 6 d.

Untersuchung wie weit die Römischkatholischen als gute Unterthanen zu behandeln seyn.

An Essay towards Establishing a Standard for an elegant and uniform pronounciation of the English Language. By James Buchanan. 5 S.

Versuch eine Regel, zu machen, nach welcher das Englische auf eine zierliche und einförmige Art auszusprechen ist.

Neues Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften Künste und Tugend,

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften
gesammlet und herausgegeben.



Des ersten Bandes zweytes Stück.

Bremen,
verlegts Georg Ludewig Förster, 1766.

Neues Französisches

Lesebuch

für

Anfänger der Französischen

Sprache und Lesung,

aus einigen durchgesehenen brauchbaren

moralischen und den Englischen Materien

gesammlet und herausgegeben.

Das dritte Hundert Französ. Stücke.

Berlin,

gedruckt bey Georg Ludewig Winter, 1760.

Inhalt

des zweyten Stücks im ersten Bande.

XV. Beschluß der Lebensbeschreibung des Georg Psalmanazer Seite 241

XVI. Hrn. Mackenzie Nachricht von der Pest in Constantinopel 286

XVII. Nachricht und Abbildung einer Brücke von einem Bogen 305

XVIII. Leben des berühmten Comischen Mahlers William Hogarth 309

XIX. Fortsetzung des Lebens Johann Sobieski, Königs in Polen 318

XX. Hrn. Johann Locke Anmerkungen über Wein- Oliven- und Seidenbau, auch Erhaltung der Früchte 353

Inhalt.

XXI. Der Herren Thomas Rankin und Holt Waring Entdeckung Häute zu gerben Seite 353

XXII. Berüchtigtes Amerikanisches Mittel wider den Rheumatismus, oder die Gicht 361

XXIII. Fortsetzung der unpartheyischen und kurzgefaßten Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange des letzten Krieges 362

XXIV. Fortgesetzter Auszug aus den Philosophischen Transactionen 411

XXV. Hrn. Samuel More Nachricht von dem Vorfalle eines jungen Menschen, dem, bey Reinigung von Meßingdrath, die Hand erstarret 443

XXVI. Neue Englische Bücher 443



XV.

Beschluß der Lebensbeschreibung des Georg Psalmanazer.

(Gentl. Mag. Suppl. 1764. p. 623.)



Wie er sich wiederum in Freyheit sahe, reisete er über hundert Meilen durch Deutschland, Brabant und Flandern, unter dem Namen eines Japanesers, der von einigen Jesuitischen Mißionarien zum Christenthum bekehret, und nach Avignon gebracht worden, um sowohl noch ferner unterrichtet zu werden, als auch der

schrecklichen Strafe zu entgehen, womit alle die in dem Gebiete des Kaisers von Japan zum Christenthum übergehen, beleget werden. Das fliessende Latein, welches er sprach, und das wenige, was er von den Wissenschaften, als der Vernunftlehre, Weltweisheit und Gottesgelehrtheit gefasset hatte, nebst der interessirenden Nachricht, welche er von sich selbst gab, erweckte ihm mehr Aufmerksamkeit, und brachte ihm mehr milde Gaben, als einem ordentlichen Pilgrim gemeiniglich wiederfähret: aber da seine Nachläßigkeit und Ausschweifungen ihm nicht vergönneten das geringste für Kleidung, oder selbst Leinenzeug auszulegen, wurde er allmählich lumpichter und säuischer als der ärgste Bettler. Dies zog noch grössere Beschwerlichkeiten nach sich, indem es ein Mistrauen an seinem Vorgeben erweckte, welchem alle seine Gelehrsamkeit kein genugsames Gegengewicht geben konnte. Kam er in eine ansehnliche Stadt, die er zu besehen Lust hatte, wo für Pilgrimme und Fremde Hospitäler und eine ihrem Stande, Anschein und Empfehlungsschreiben gemässe Verpflegung anzutreffen war, mußte er sich allezeit unter den niedrigsten und elendesten Landstreichern, die dahin ihre Zuflucht genommen hatten, behelfen. Zeigte er gleich seinen Paß, und drang er noch so stark darauf, daß man ihn einsehen möchte; so hatte doch seine schlechte Figur denen, welchen es oblag, ein solches

Vor-

Vorurtheil beygebracht, daß sie den Paß nur von äussen betrachteten, und meyneten genug gethan zu haben, wenn sie ihn überhaupt als eine Schrift ansähen, welche einen jeden äusserst Armen, der nur nicht lasterhaft wäre, zu ihrer Mildthätigkeit berechtigte. Indem er sich also zur Heerde solcher Elenden, die das, wovon er nur das Ansehen hatte, wirklich waren, halten mußte, wurden seine Lumpen mit Ungeziefer angefüllet, und seine Haut mit der gräulichsten Krätze bedecket. Diese Umstände thaten ihm in der Meynung selbst derer, die seine Historie glaubten, grossen Schaden; indem sie natürlicher Weise auf den Gedanken kommen müssen, daß, wenn er sich nicht an irgend einem groben Vergehen schuldig gemacht hätte, die Jesuiten, welche ihn aus Japan nach Avignon sollten gebracht haben, ihn der schändlichen Lebensart eines Landstreichers nicht würden überlassen haben. Indessen schützte dieses Uebel ihn für ein noch grösseres. Es giebt in diesen Ländern gewisse Schwesterschaften unverheyratheter Frauenspersonen, Beguinen genannt, welche sich den christlichen Liebesdiensten gewiedmet haben. Sie sind nicht wie die Nonnen in Klöstern eingesperret, sondern gehen in die Häuser der Armen, und bemühen sich bey den Reichen um milde Gaben für dieselbe. Ihre Sorgfalt erstrecket sich auch auf Kranke, Lahme, Gefangene und Fremdlinge, und

sie unterscheiden sich durch eine überaus einfältige Kleidung, welche mit dem Klosterhabit einige Aehnlichkeit hat. Es giebt aber auch Weiber, welche unter diesem Namen und Kleidung das Kuplerhandwerk treiben, und wenn sie einen artigen Burschen antreffen, denselben unterhalten, und damit auf ein schändliches Gewerbe treiben. Gleichwie Psalmanazer jung, sanguinisch und hübsch war, wurde er zuweilen von diesen falschen Beguinen aus christlicher Liebe zu einer mitleidigen Dame geführet, um, wie es hieß, Proben ihrer Mildthätigkeit zu empfangen; in der That aber, seine vorgegebene Wohlthäterin auf eine schändliche Art dafür zu bezahlen. Allein seine Krankheit, welche man muthmaßlich für noch etwas ärgers hielte als sie war, legte durch den erweckten Eckel, eine solche Hinderniß in den Weg, daß er nimmer in die Probe gerathen, worin ihm, wie er gesteht, weder seine Tugend noch Klugheit, genugsam würde geschützet haben. Doch versichert er zugleich, daß er sich niemalen an einem strafbaren Umgang mit dem andern Geschlechte schuldig gemacht hätte.

Nachdem er endlich in seinem Herumstreifen nach Lüttich gekommen war, hielte er sich daselbst einige Zeit auf, um die Merkwürdigkeiten dieser berühmten Stadt zu besehen, und nahm sein Nachtlager in einem Hospital, wo ihm nebst seinen jämmerlichen Kameraden etwas zum Abendessen gegeben

ben wurde. Wie er hier war, vernahm er, daß ein holländischer Officier in einer der Vorstädte angekommen wäre, der alle Landstreicher, die hier nur vorkämen, zum Dienste der Republik unter vortheilhaften Versprechungen anwarb. Alsobald entschloß er sich, Handgeld zu nehmen, und beredete anbey ein halb Dutzend seines Lumpengesindels mit ihm zu gehen. Diese wurden alsobald angeworben: wie aber der Officier den Psalmanazer genauer betrachtete, und dessen ausserordentliche Historie hörete, erwies er ihm eine mehr als gewöhnliche Achtung; und obschon er am schlechtesten von dem ganzen Bettelpack aussahe, unterhielte er ihn doch in einem Wirthshause reichlich mit Essen und Trinken, und verlangete nichts mehr, als daß er sich nur auf einen Monat verbinden sollte. Mitlerweile merkte Psalmanazer, daß es kein Officier, sondern ein Mensch wäre, der Rekruten kaufte, um sie wieder zu verkaufen. Nachdem dieser sie endlich mit einander, ausser ihm, an den Mann gebracht hatte, zog er ihn auf die Seite, und sagte, er hätte zu viel Achtung für ihn bekommen, als daß er ihn mit den andern als einen gemeinen Soldaten wegschicken möchte; er hätte etwas bessers, und das seiner Erziehung gemässer wäre, mit ihm vor, müßte aber ihn erst von der Krätze kuriren lassen.

Er ließ ihn demnach Arzeney nehmen, salben, die Ader öfnen, baden; aber alles umsonst. Indessen kleidete er ihn artig, und nahm ihn mit nach Aachen, wo er, wie sichs auswies, ein grosses Caffeehaus, mit Gelegenheit zum Billard und andern Spielen, dem Rathhause gegenüber, an dem schönsten Orte der Stadt, hielte. Hier sollte nun Psalmanazer den Kundleuten aufwarten, und seines Herrn Sohn lesen lehren. Er vermuthete, daß dieser Mann sich Hofnung gemacht, er würde viele Gäste in sein Haus ziehen; er selbst aber stellete sich kein geringes Vergnügen davon vor, daß er hier Gelegenheit finden würde, sich sehen zu lassen, und seine Talente zu zeigen. Doch beyde fanden sich in ihrer Hofnung betrogen. Denn obschon es damals die beste Brunnenzeit, und die Stadt von Menschen ganz voll war, hielten sich doch diejenigen, welchen am meisten damit gedienet seyn konnte, sich mit einem zum Christenthum bekehrten Japaneser zu unterreden, nur bey der Quelle auf: die aber das Caffeehaus besuchten, kamen nur dahin, um mit dem Billard, Brette, Basset und andern Spielen sich die Zeit zu vertreiben. Es waren Leute, die keinen Geschmack an der Gelehrsamkeit hatten; ausgenommen zween oder drey Französische Flüchtlinge, die doch Erzspieler waren; und einige deutsche Edelleute, welche dann und wann zufälliger Weise einsprachen.

Diese

Diese liessen sich zuweilen herab, sich in seiner Gesellschaft zu vergnügen, ihm allerley zu fragen, und über curiöse oder nützliche Materien mit ihm zu disputiren. Gemeiniglich liessen sie Proben ihrer Großmuth nach sich, allein sein Herr gab ihm zu verstehen, daß er mit dem, was er ihm davon abzugeben für gut fände, sich begnügen müßte. Bey seiner Caffeeschenke versahe er auch die Bälle und andere öffentliche Zusammenkünfte sowohl mit Lemonade, Orgeade und dergleichen kühlenden, als auch allerley hitzigen Getränke, für die, welche Lust dazu hatten.

Ehe aber die Brunnenzeit zu Ende war, mußte er auf vierzehn Tagen nach Spa, welches einige Meilen von Aachen liegt, gehen. Gleichwie nun Zeit seiner Abwesenheit eine Rede unter den Leuten ging, daß ein gewisser Herr von hohem Stande, oder der wenigstens dafür gehalten wurde, tief in Schulden gerathen sey, und sich unsichtbar machen würde; befahl seine Frau, so bald sie es vernommen, dem Psalmanazer, sich augenblicklich auf den Weg zu machen, und ihren Mann zu holen. Da dies ein langer und beschwerlicher Weg war, welchen er, dem beydes Sprache und Weg unbekannt war, zu Fusse gehen sollte, wollte er sich gern entschuldigen und sie bereden eine Person zu Pferde zu schicken. Allein sie war eine stolze Frau, und eine von denen die sich nicht sagen lassen.

Er mußte also fort. Doch anstatt in möglichster Eile nach seinen Herrn in Spa zu gehen, wandte er sich seitwerts, und schlug den Weg nach Cöln ein. Diese höchstniederträchtige Undankbarkeit und Schelmerey suchte er damit bey sich selber zu entschuldigen, daß es doch unmöglich wäre, Spa zeitig genug zu erreichen, um die Absicht seiner Botschaft zu erfüllen, und daß er in diesem Fall beydes von seinem Herrn und Frau würde übel begegnet werden, wenn er gleich mit aller menschmöglichen Eilfertigkeit ihren Befehl ausgeführet hätte.

Er schlug also den Weg nach Cöln ein, mit dem Entschlusse, wie er sagt, seinen Vater und hernach seine Mutter zu besuchen. Wie er aber Cöln und Bonn, die Residenz des Churfürsten besehen hatte, und sich in einer andern am Rhein liegenden Stadt dieses Churfürstenthums befand, wurde er von einer sauber gekleideten Person angesprochen, welche ihn beredete, als gemeiner Soldat unter den Truppen des Churfürstens Dienste zu nehmen. So ließ er also sein Vorhaben, zu seinen Aelteren zurück zu gehen, fahren; und erwählte dagegen die lüderlichste und verächtlichste von allen Lebensarten, aus welcher er kurz vorhin herausgezogen war, durch den unvermutheten Beystand derjenigen Person, aus welcher Diensten er, zu einer Zeit da er seiner am meisten benöthiget war, entlief.

Die

Die Elenden in deren Gesellschaft er nunmehr gekommen, waren aller Ruchloßigkeit und Bosheit ergeben, ohne einiges Gefühl der Religion, ohne Empfindung der Ehre und Schande. Der Umgang und das Beyspiel dieses lüderlichen Gesindels, tilgete bey ihm die wenigen schwachen Spuren der Religion, die in seinem Gemüthe noch übrig geblieben waren. Er wurde noch immer für einen bekehrten Japaneser gehalten, nun aber nahm er sich vor die Rolle eines unbekehrten zu spielen. Er fing dem zu Folge an, sich eine Ehre daraus zu machen, mit dem feyerlichsten und heilichsten Wahrheiten des Christenthums zu spotten, um sowol an der Bestürzung und den Abscheu, welchen er bey den ehrbaren Leuten die ihm zuhöreten erweckete, als dem Vergnügen, welches er dadurch seinen Mitgesellen machte, sich zu ergötzen.

Gleichwie diejenigen, welche sich an seiner Ruchlosigkeit ärgerten, solches der Unwissenheit und den Vorurtheilen, worinn er im Heidenthum war erzogen worden, zuschrieben; so waren sie begierig ihn zum Christenthum zu bekehren; zumal da sie wohl sahen, daß es ihm weder an einem guten Verstande noch Gelehrsamkeit fehlete, er auch noch nicht zu allen Lastern seiner Mitgesellen verfallen war. In dieser Absicht schlugen sie ihm eine Unterredung mit einigen ihrer gelehrten Prie-

ster oder Mönche vor, welche, wie sie nicht zweifelten, ihn leicht von seinen Irrthum und seiner Gefahr überzeugen würden. Diesen Vorschlag nahm er mit Freuden an, und ergötzte sich mit der Hofnung daß er dabey eine schöne Gelegenheit finden würde, seine Wissenschaft und Gaben aufs vortheilhafteste zu zeigen. Er bildete sich ein, daß er, wie die Sache auch ausfallen möchte, dabey gewinnen müßte, weil es bey ihm stehen würde, entweder alle ihre Beweisgründe zu widerlegen, oder sich zu stellen, als ob er wäre überzeuget worden, nachdem es seiner Eitelkeit oder Interesse am zuträglichsten seyn würde. Man führete ihn also nach einem Kloster der Stadt, und brachte ihm zu einem Capuziner der den Ruhm einer grossen Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hatte. Er traf den alten Vater in einem der Pforte gegenüberstehenden Zimmer an, mit einem vor ihm knieenden starken Weibsbilde, welches wie ein Hund bellete, und mitlerweile ihren Körper in allerhand wunderliche Stellungen drehete. Man berichtete ihm bald daß sie vom Teufel besessen wäre, welchen der gute Vater austreiben wollte. Psalmanazer, welcher im Herzen noch immer ein obwohl schlechter Christ war, glaubte daß sie wirklich besessen wäre, und wurde von einem plötzlichen Schrecken überfallen, indem er fürchtete der Teufel in dem Weibsbilde möchte es entweder verra-

then,

then, daß er eine so schnöde Rolle spielen wollte, oder ihm auf eine oder andere Art eben so übel begegnen, als jenen herumstreichenden Teufelsbannern, wovon Ap. Gesch. XIX. gesagt wird, daß der Mensch worin der böse Geist war, auf sie gesprungen, sich ihrer bemächtiget und sie unter sich geworfen, so daß sie nackt und verwundet aus dem Hause entflohen. Weil er also keine Lust hatte seine Schelmerey in Gegenwart des Teufels zu spielen, entfernte er sich so bald es sich füglich thun ließ. Bey der nächsten Zusammenkunft aber, da das Weib und der Teufel ihm nicht im Wege stunden, nahm die bestimmete Unterredung ihren Anfang, wobey er merkte, daß der Capuziner besser abgerichtet wäre mit Protestanten als mit Heiden zu disputiren. Dies gab ihm einen Vortheil, welchen er, wie er selbst sagt, mit einem leichsinnigen und dreusten Wesen sich noch nutzbarer machte, und dadurch den Zuhörern so wenig Hofnung seiner Bekehrung übrig ließ, daß die Unterredungen nur selten wiederholet wurden.

Nachdem er in den Diensten des Churfürsten von Cöln viel ausgestanden hatte, fand der Oberste seines Regiments es für gut ihn abzudanken; sowol weil er, nicht das gehörige Maaß hatte, als auch weil er ihm nicht stark genug zum Soldatenstande zu seyn schien. Der Churfürst war, nach

seinem

seinem Berichte, so arm, daß viele von seinen Truppen aus Mangel von Kleidung, Feurung, ja selbst von Brodt, wegstarben; und wenn man den Psalmanazer nicht etwas besser als die andern verpfleget hätte, wäre er in dem sehr harten Winter zu Bonn unfehlbar umgekommen, angesehen der grösseste Theil der Besatzung, ausser den Mangel aller andern Bedürfnisse, in den Baracken, welche an allen Seiten den Winde und Wetter offen stunden, auf der blossen Erde liegen mußten.

Nachdem er auf diese Art aus der schrecklichsten Sclaverey herausgekommen war, nahm er sich wiederum vor, es möchte kosten was es wollte, nach Hause zu gehen: allein die Schurkerey und Grausamkeit seines letzten Capitains hatte ihn ausser Stand gesetzet die Reise anzutreten. Dieser schnöde Mensch, welcher durch die niederträchtigste Mittel sich von dem Stande eines gemeinen Soldaten zu diesen Posten aufgeschwungen, hatte die Kleider, welche Psalmanazer aus Aachen mitgebracht, in Bewahrung genommen, damit dieser dieselbe, wie er vorgab, nicht verkaufen und das Geld herdurch bringen möchte. Nachdem er aber seinen Abschied bekommen, wollte er sie ihm nicht wieder zustellen, ungeachtet er ihm seine Montur auszog, und ihn mitten in strengsten Winter hinaus jagte, ohne ihm zu seiner Bedeckung etwas anderst als einen losen blauen linnen Kittel, nicht einmal ein

Wamms,

Wamms, nicht einmal ein paar Schuhe zu lassen. Wenn er demnach so nackt und barfuß die Reise unternommen hätte, würde das strenge Wetter ihn unfehlbar aufgerieben haben.

Er kroch also so gut er konnte nach Cöln zurück, wo er hoffete durch seine jämmerliche Gestalt und geschmeidige Zunge, sich so viel Beystand zu erwerben, daß er wieder nach Hause reisen könnte. Weil es aber Krieg war, wurde er, wie es in besetzten Städten gewöhnlich ist, am Thore aufgehalten, und zur Hauptwache geführet, um sich von dem Wachthabenden Officier untersuchen zu lassen. Diesem Officier gefiel er, und der Officier hinwiederum ihm sowohl, daß er sich noch einmal als Soldat unter dessen Corps, welches den Herzog von Mecklenburg gehörete, aber damals in holländischen Solde stand, und als Besatzung in der Stadt lag, annehmen ließ. Er wurde für einen heidnischen Japaneser gehalten, und auf der Musterrolle unter dem Namen Salmanasser, angeschrieben, welchen er, mit Veränderung eines oder ein paar Buchstaben, nachher beständig geführet hat. Sein neuer Capitain war ein Mann von gutem Verstande, redete das Latein und Französische sehr fertig, und hatte einige wohlgestudirte Leute in seiner Kompanie, wovon ein oder zween Katholisch, die übrigen aber mehrentheils Lutheraner waren.

Von Cöln wurde er im folgenden Frühling nach Holland commandiret, wo sein Regiment, so bald der Feldzug eröfnet wurde, mit ausrücken muste. Nachdem sie das Lager aufgeschlagen, hatten die Lutheraner und Reformirten alle Morgen und Abend, an der Spitze eines jeden Regiments ihre Betstunden und des Sontags eine Predigt. Nachdem Psalmanazer von dem einen zum andern herumgegangen war, um die verschiedene Arten des Gottesdienstes zu betrachten, wendete er sein Gesicht nun gegen die Aufgehende, und dann gegen die untergehende Sonne, machte einige fantastische gottesdienstliche Uebungen, und ergötzte sich ungemein wenn man darauf Acht gab. Um diese seine lächerliche Eitelkeit noch mehr zu vergnügen, verfertigte er ein kleines Buch mit Figuren von Sonne, Mond, Sterne und dergleichen andern Bildern, welche seine Fantasey ihm eingab, und beschrieb das übrige Papier mit kauterwelschen Zeuge in gebundener und ungebundener Rede, mit seinen erfundenen Buchstaben, welches er, so oft ihm die Lust ankam, hersang oder murmelte. Die Eindrücke der Religon, welche seine Erziehung ihm gegeben hatte, verlohren nach und nach ihre Stärke, und da die Eitelkeit seine herrschende Leidenschaft war, hätte er, wie er selbst bekennet für das Vergnügen bemerket und bewundert zu werden

den, mit Freuden sich für den ruchlosen Bösewicht auf der Welt halten lassen.

Der letzte Ort wo er in Besatzung lag war Sluys, woselbst er ein Schottisches und Französisches Regiment in holländischen Solde antraf. Mit den Schotten konnte er nicht anders als im Lateinischen oder Französischen reden, folglich waren nur wenige unter denselben bequem Unterredungen mit ihm zu halten; desto mehr Gelegenheit aber hatte er dazu bey den Franzosen, unter welchen Protestanten waren. Obschon diese fast allen Lastern, die der menschlichen Natur zur Schande gereichen, ergeben waren, hielten sie doch mit einem höchst abergläubischen Eifer steif über die Lehrsätze, ihrer besondern Kirchen, und konnten sich über seine Spöttereyen, womit er ihre speculative Meynungen angrif, äusserst ärgern, ungeachtet sie entsetzlich fluchten und schwuren, und sich nicht das geringste Gewissen zu machen schienen, das allgemeine und ungezweifelte Gesetz der Natur in allen Stücken zu schänden. So weit ist es also davon daß, was man gemeiniglich Religion nennet, zur Ausübung der Tugend anspornen sollte, daß sie derselben vielmehr nachtheilig ist; indem sie in den Platz der Tugend, ein ander Mittel sich die Gunst Gottes zu erwerben stellet, welches nicht

die

die geringste Geschicktheit hat, die Glückseligkeit der Menschen zu befördern *).

Brigadier Lauder, ein Schottischer Edelmann von vielem Ansehen, und Oberster über das Schottische Regiment, war damals Commendant der Festung. Nachdem dieser Herr von Psalmanazer gehöret hatte, bekam er Lust ihn zu sehen. Er ließ ihn demnach aus seinem Quartier zu sich rufen, und zugleich einen Innes, damaligen Feldprediger seines Regiments, anbey den Prediger der Französischen Kirche und einige Officire zur Mittagsmahlzeit nöthigen. Nach dem Essen sollte Psalmanazer zu einer Unterredung mit denselben hereingerufen werden Der französische Prediger war der Held in dem Religionsgespräche und Psalmanazer gieng ihm sehr hart zu Leibe über die unbedingte Gnadenwahl und einige andere Lehrsätze worüber jener mit dem Innes schon so scharf gestritten hatte, daß sie eben keine gute Freunde geblieben waren. Innes freuete sich darum nicht wenig, wie er seinen Gegner in die Enge getrieben sahe, und nahm dabey Gelegenheit dem Psalmanazer zu verstehen zu geben, daß die Lehre von der unbedingten Gnadenwahl von einigen

*) Man bedauret billig den Verfasser, daß er von der Wahrheit und Güte einer Religion, nicht anders als aus der Lebensart roher Soldaten, zu urtheilen weiß. Dies ist eben so vernünftig gehandelt, als wenn man aus der Arbeit eines Pfuschers den Werth einer Kunst oder Wissenschaft bestimmen wollte. D. Uebersetzer.

nigen Kirchen eben so eifrig verworfen, als von andern behauptet würde, mithin dem Christenthum überhaupt nicht müsse aufgebürdet werden: er wollte lieber mit ihm über solche Lehrsätze, worinn alle Christen einig wären, disputiren, und nöthigte ihn zu einem Besuche in seinen Hause, wo sie mit guter Muße über die Sache reden könnten; mit dem Beyfügen wie er nicht zweifelte eine Person von seinem Verstande, Gelehrsamkeit und Redlichkeit, würde sich überzeugen lassen, so bald er diejenigen Gründe der Wahrheit der Christlichen Religion, welche er ihm vorlegen könnte nur reiflich erwogen hätte. Psalmanazer, welchen diese Schmeichelung seiner herrschenden Leidenschaft kitzelte, war gern damit zufrieden, und Innes ließ ihn so fleißig zu sich kommen, daß etliche Holländische Prediger sich gereizet fanden dasselbe zu thun, und sich alle Mühe gaben, ihm ihre Lehre von der Prädestination beyzubringen. Indessen war es dem Innes ein leichtes ihn davon abzuhalten; zumal da er selten ermangelte ihm beym weggehen ein kleines holländisches Silberstück in die Hand zu stecken, welches, wie er selbst bekennet, sehr gute Wirkung gethan. Denn da er ein schlechter Haushälter war, so kam er mit seiner Löhnung immer zu kurz sich diejenigen Nothwendigkeiten anzuschaffen, die er nun für dieses Geld haben konnte

Nunmehr wurde er des Soldatenlebens von Herzen müde. Der Ort war kalt, der Dienst sehr schwer, und der Sold nur klein. Innes,

welcher noch beständig mit unermüdeten Fleiße an seiner Bekehrung arbeitete, merkte dieses bald, und stärkete deswegen seine Beweisgründe mit dem Versprechen daß er seinem Abschied auswirken, und ihn mit nach England nehmen wollte, wo er unfehlbar sein Glück machen würde. Dies war auch sein rechter Ernst. Denn die Wahrheit zu sagen, so hatte Innes deswegen eine so grosse Begierde diesen vorgegebenen heidnischen Japaneser, es möchte kosten was es wollte, zu bekehren, damit er sich bey dem damaligen Bischof von London, Dr. Compton, daraus ein Verdienst machen, und an seiner eigenen Beförderung arbeiten möchte, Dieses erhellet aus einem Vorfall, der zu wichtig ist, als daß man ihn vorbeygehen kann, und erweiset daß Innes selbst seinen Proselyten für einen Betrüger gehalten, mithin das ganze Bekehrungsgeschäfte nichts anders als ein Gaukelspiel gewesen, worin jener ihm die Hand geboten, und nichts als Eigennutz zum Grunde gelegen. Die oftmaligen Unterredungen welche sie mit einander gehabt, hatten bey dem Innes einen starken Verdacht erwecket: um aber zu einer völligen Gewißheit zu kommen, bediente er sich folgender List. Er befahl dem Psalmanazer eine ziemlich lange Stelle aus dem Cicero, de natura Deorum, in seine vorgegebene Formosanische Sprache zu übersetzen, und die Uebersetzung ihm schriftlich zu geben. Wie er

dies

dies gethan, verlangte er daß er sie vor ihm construiren, und, nachdem er sie wegleget, dieselbe Stelle noch einmal aus dem Lateinischen übersetzen möchte, ohne die erste Uebersetzung dabey anzusehen. Psalmanazer merkte alsobald seine Absicht, und begrif alle Folgen. Er war entdecket, ohne einen Schlupfwinkel übrig zu haben, und seine Verwirrung war zu groß, als daß er sie verhelen konnte. Seine selbsterfundene Sprache war keiner wirklichen Construction fähig, sondern bestand nur aus einer willkürlichen Verbindung erdichteter Zeichen; und gleichwie es unmöglich war, die erste Uebersetzung im Gedächtnisse zu behalten, so sahe er wohl ein, daß zwischen beyden eine grössere Ungleichheit als sonst hätte seyn können, sich offenbaren müste. Indessen, weil Innes ihm keine Verweise gab, wagte er einen Versuch. Wie aber beyde Handschriften gegen einander gehalten wurden, war die eine einmal so lang als die andere, und wie er, die letzte construiren muste, kam der Betrug noch klärer an den Tag, indem er ganz verschiedenen Verbindungen seiner Zeichen einerley Sinn beylegte. Wie Innes ihm dieses vorhielte, stellete er sich nichts geringers vor als daß er gänzlich mit ihm zerfallen würde; aber er fand sich in seiner Vermuthung auf eine angenehme Weise betrogen. Denn wie Innes an diesem, obwohl nicht glücklich ausgefallenen Versuche, die große Fertigkeit seines Schülers

merkte, und sahe, wie geschickt er wäre, wenn er nur etwas mehr Vorsichtigkeit gebrauchen wollte, den angefangenen Betrug fortzuspielen; zog er alsobald seine Stirn wieder von einander, und stillete mit einem muntern und freundlichen Blick die Unruhe worein er ihn gesetzet hatte: gab ihm aber zugleich doch sehr verdeckter Weise, zu verstehen, daß er ins künftige besser vorbereitet seyn müste. Psalmanazer begrif die Wichtigkeit dieses Raths gar zu wohl, als daß er denselben schlechterdings aus der Acht lassen sollte; doch war er dabey zu nachläßig denselben recht zu folgen. Er vermehrte sein Wörterbuch, welches bisher nur die Benennungen der gewöhnlichsten Dinge enthalten hatte, ansehnlich; war aber doch nicht genugsam darauf bedacht es vollständig zu machen. Während dieser Zeit wirkten die Versprechungen des Innes, welchen er nunmehr mit Recht als seinen Mitgenossen ansahe, so viel auf ihn, daß er bekennete, er sey durch Innes Gründe zur Ueberzeugung von dem Christenthum gebracht worden; und dieser schrieb alsobald einen langen Brief an den Bischof, worin er, um seinen Proselyten desto wichtiger zu machen, sehr grosse Dinge von demselben rühmte, obwohl er nur ein Bursch etwas über 18 Jahren war; in der Zuversicht der Bischof würde ihn zu sich kommen lassen, und aufs beste empfangen. Allein es verstrichen 6 bis 7 Wochen, ohne daß

eine

eine Antwort auf sein Schreiben erfolgete; und bey dieser Mislingung seiner Hofnung hatte Psalmanazer Gelegenheit seinen wahren Character und Absichten kennen zu lernen. Denn, er ließ ihn nicht mehr so oft zu sich kommen, seine Begegnung wurde kaltsinniger, und bey dem Abschied blieben die bisherige Geschenke gänzlich zurück.

So bald Psalmanazer von seiner vorgegebenen Ueberzeugung Erklärung gethan hatte, brachte er ihn zu verschiedenen Gelehrten, sowol als andern, mit dem Begehren daß man ihn untersuchen möchte, ob er zureichende Gründe seiner Bekehrung angeben könnte, und erhielte von einigen derselben sehr vortheilhafte Zeugnisse, womit Innes sich bey dem Guvernör und andern Herrn von seiner Bekanntschaft sehr breit machte. Ungeachtet indessen die Verzögerung des Antwortschreibens des Bischofs von London ihm etwas kaltsinnig und gleichgültig gemacht hatte, wandelte ihm doch hernach plötzlich die Eifersucht an, es möchte einer von den Predigern ihm ins Gehege kommen, und wo er nicht auf seiner Hut stünde, die Ehre einen Heyden bekehret zu haben, an sich reissen. Diese Furcht bewog ihn seine Aufführung zu ändern. Er entschloß sich demnach ihn zu taufen, ließ ihm aber davon so wenig vorher wissen, daß er, nachdem er ihn in etlichen Tagen nicht gesehen hatte, eines Nachmittages, ihm sagen ließ, er möchte sich gegen

6 Uhr desselb. Abends, zu der Ceremonie fertig halten, als welche er auf die Stunde angesetzt hätte. So tiefe Wurzeln die Ruchlosigkeit und Verachtung der Religon, durch lange Gewohnheit auch in sein Gemüth geschlagen hatten, setzte doch diese Botschaft ihn in Schrecken und Verwirrung. Ihn überfiel plötzlich eine Angst, er möchte durch eine so gottloße Entheiligung eines feyerlichen Sacraments sich ein schnelles Strafgericht von Himmel zuziehen: ja wenn er es gleich wagen wollte, so glaubte er nicht im Stande zu seyn, bey der Unruhe die sein Gemüth erschütterte, die gehörige Wohlanständigkeit zu beobachten. Wie er den Guvernör nebst verschiedenen Officiren und Herren nach der Capelle gehen sahe, um der Ceremonie beyzuwohnen, vermehrete sich Verwirrung und Schrecken. Doch mit einmal fiel ihm ein, daß, da dieselbe nur von einem Ketzer verrichtet würde, wofür er nach den Papistischen Grundsätzen alle Protestantische Prediger hielte, dieselbe kein wahres Sacrament, sondern ein bloßer Kirchengebrauch, dem weder Kraft noch Heiligkeit beywohnete, wäre, und er derohalben, ohne eine so entsetzliche Gottlosigkeit, als er sich vorhin eingebildet hatte, zu begehen, dieselbe annehmen könnte. Innes schien verstockter als er zu seyn. Denn obschon er keinen dergleichen Grund hatte, seine Entheiligung eines Sacraments zu beschönigen, kam er doch im geringsten nicht aus seiner Fassung, sondern las, obwohl er nur das

engli-

englische Common Prayer Buch vor sich hatte, das Formulier in reinem Latein her, und das mit dem allergesetztesten Wesen, und grossen Schein der Andacht.

Der Name welchen Psalmanazer bey der Taufe bekam, war Georg Lauder, von dem Guvernör, welcher auf Innes Ansuchen, sein Gevatter geworden war. Unter diesem Namen wurde er in der Musterrolle angeschrieben. Der Guvernör gab ihm bey der Gelegenheit eine Pistole, und er bekam viele Glückwünsche, welches ihn unter den Bissen seines bösen Gewissens, und der Kaltsinnigkeit tröstete, womit Innes ihm, so lange der Brief des Bischofs ausblieb, begegnete. Der Guvernör gab ihm auf Innes Ersuchen seinen Abschied, und unterschrieb ein Zeugniß, unter welches auch viele andere Edelleute und Prediger ihre Hand setzten, welches sehr zu seinem Ruhm eingerichtet war. Innes schenkte ihm statt seiner Montur, einige abgetragene Kleider, worinn er eine schnakische Figur machte, weil sie ihm beydes zu lang und zu weit waren. Nachdem er alles in Bereitschaft gebracht hatte, trat er mit ihm die Reise nach Rotterdam an *).

In Rotterdam führte Innes ihn zu verschiedenen ansehnlichen und Gelehrten Leuten, insonderheit den berühmten Basnage. Obwohl diese Herren ihn sehr liebreich begegneten, quäleten ihn doch

a) Gentl. Mag. 1765. Ian. p. 9.

die scharfen Fragen welche man oft an ihm that; nicht allein weil sie ihn in Verlegenheit setzten, sondern ihm auch zu erkennen gaben, daß man ihm nicht so völlig glaubte, als er wünschte. Um deswegen seine Redlichkeit durch eine neue Probe zu erweisen, gab er vor daß die Japaneser alle ihre Speisen, sowohl Wurzeln als Fleisch roh ässen, und zu zeigen daß er wirklich einer wäre, aß er gleichfals seine Speisen roh, in den Gedanken, die Leute würden nimmer glauben, daß einer, der nicht von Jugend auf daran gewohnt würde, solches zu thun fähig wäre. Man siehet nicht daß sein Freund Innes sich an diesem seltsamen Entschluß gestöret gefunden, da derselbe doch, wo nicht andern, wenigstens ihm verdächtig vorkommen mußte, weil ihm bekannt war, daß er vorhin allezeit ordentlich zugerichtete Speisen gegessen hatte. Bey dem allen fand seine Eitelkeit bey dem Erstaunen derer, die sein wunderliches Fressen ansahen, ihre Rechnung, und er sagt, daß er sich in kurzer Zeit, ohne Schaden seiner Gesundheit daran gewöhnet habe.

Endlich stiegen sie in Briel zu Schiffe, um nach England zu gehen, und landeten, nach einer sehr gefährlichen Ueberfahrt glücklich zu Harwich an, von wannen sie alsobald nach London gingen. Hier wurde er von seinem Führer dem Bischof vorgestellet, welcher ihn mit grosser Leutseligkeit empfing.

pfing. Bald darauf bekam er viele Freunde unter Geistlichen und Weltlichen, wovon die meisten gottselige und rechtschaffene Männer waren. Man brachte ihm zu allen öffentlichen Plätzen, wo er mit allen grossen Personen, beydes in der Kirche und dem Staat, bekannt wurde; und beschrieb ihn oft in der Londonschen und ausländischen Zeitungen, als ein Wunder.

Innes, welcher nunmehr den Doctortittel, von einer der Schottischen Universitäten, sich erworben hatte, trieb ihn an, nachdem er sich nur etliche Monate in London aufgehalten hatte, den Catechismus ihrer Kirche in seine vorgegebene Formosanische Sprache zu übersetzen, und dem Bischof zu überreichen; wozu er sich endlich, obwohl mit vielem Widerwillen, bequemen muste. Er schrieb diese Uebersetzung mit Antiqua, und eine lateinische zwischen den Reihen mit Cursivschriften, seine erfundene Buchstaben aber, setzte er in eine Columne zur Seite. Dieses Werk zeigte Innes mit grosser Praleren vielen scharfsinnigen und gelehrten Leuten; welche nach strenger Untersuchung die Sprache für so regelmäßig und gramatikalisch hielten, dieselbe auch von allen andern bekannten Sprachen, beydes in Absicht auf die Worte und Zusammenfügung, so verschieden fanden, daß sie urtheileten, es müßte eine wirkliche und keine erdichtete Sprache seyn, und es wäre nicht möglich,

daß ein solcher junger Bursch als Psalmanazer war, sie hätte erfinden können.

Bey dem allen hatte er viele Gegner unter welchen etliche, desonders Dr. Halley, Dr. Mead und Dr. Woodward, sehr fürchterlich waren. Diese machten den Einwurf, daß seine Farbe ein unumstößliches Zeugniß wider ihn ablegte. Denn er war weiß, und Dr. Halley, welcher in den südlichen Meeren gewesen war, versicherte, daß die Eingeborne der heissen Länder, insonderheit der unter dem Wendekreise liegenden Insel Formosa, von solcher Farbe nicht seyn könnten. Allein Psalmanazer war mit der Antwort fertig, daß desfals eine grosse Verschiedenheit wäre zwischen denen, welche in der freyen Sonne arbeiten müßten, und denen die sich in kühlen Schatten, oder unterirdischen Hölen aufhielten. Diese Verschiedenheit wurde alsobald von vielen glaubwürdigen und erfahrnen Personen, welche in jenen Gegenden gewesen waren, bestätiget, wann sie versicherten, eben so weisse Leute als die nordlichen Europäer sind, obwohl nicht in so grosser Anzahl, unter den senkrechten Strahlen der Sonne gesehen zu haben.

Sein größter Vortheil aber war, daß seine Gegner nie, weder aus dem Ausdruck, noch der Aussprache des Lateinischen, Französischen, oder irgend einer andern Sprache die er redete, sein

wahres

wahres Vaterland errathen konnten, welches doch, wenn er ein Europäer gewesen, ihrer Meynung nach leicht hätte geschehen können: allein er hatte vorsetzlich und mit anhaltenden Fleisse beydes die Redensarten und Aussprache aller derer Sprachen die er verstand, so unter einander gemenget, daß auch der scharfsichtigste Richter niemalen eine einförmige Aehnlichkeit mit irgend einer Sprache entdecken konnte.

Vielleicht würde er Trotz allem Argwohn seinen Platz behauptet haben, wenn er sich nicht durch den fatalen Eigensinn des Innes hätte bewegen lassen, die Geschichte von Formosa, seinem vorgegebenem Vaterlande, zu schreiben. Die Gefahr eine Fabel von solcher Mannigfaltigkeit der Welt öffentlich vor Augen zu legen, und durch eine schriftliche Erzählung sich die Hände zu binden, ist so groß, daß ein gewisser neuer Betrüger *) sehr klug handelte, da er es so lange vermied, bis er durch jemand, der seine mündliche Erzählung drucken ließ, dazu genöthiget wurde. Diese Erzählung hatte er zwar anfänglich fast in allen Stücken für schlechterdings falsch erkläret; hernach aber mußte er doch seine Worte öffentlich mildern, und bekennen: sie wäre nur unvollkommen, und

*) Dieses ist zweifelsohne Archibald Bower, wovon der Leser weitläuftige Nachricht findet Brem. Magaz. B. I. S. 610. B. II. S. 158. 296. B. III. S. 135.

und in vielen Umständen falsch. Psalmanazer fiel indessen in den Fallstrick, welchen sein Mitgenossen Innes ihm unbesonnener Weise geleget hatte. Obwohl er kaum 20 Jahr alt war, und nur einen verwirreten seichten Begrif von dem Lande hatte, welches er als sein Vaterland beschreiben wollte; unternahm er doch, nachdem er sich aus Büchern und mündlichen Erzählungen allerley Brocken gesammlet hatte, das Werk, und fing eine Beschreibung an, die ganz neu und wunderbar war; als wann er insonderheit sagt, daß Formosa nach Japan gehöret, da doch alle andere Schriftsteller, die uns Nachricht davon gegeben haben, behaupten, daß sie unter China stehe. Das einzige Buch welches er dabey genutzet, war des Varenius Beschreibung von Japan, welches Innes ihm, um seiner Erdichtung zu Hülfe zu kommen, geliehen hatte, Er schrieb das Buch in Latein, und eine Person die er nicht nennet, übersetzte die Handschrift ins Englische. Wo dieses nicht Innes selbst gewesen, so hatte Psalmazer noch einen andern Vertrauten seines Betrugs. Er sagt, daß er auf den Rath und mit Beystand dieser Person, viele Dinge, die noch ungereimter und unwahrscheinlicher waren, als das ärgste was sich in dem abgedruckten Werke findet, verbessert habe. Die in dem Werke noch stehen, sind in der That grob genug, deren einige der Verfasser

wider seinen Willen eingerücket hat, wegen einer Grundregel die er sich gemacht: und von welcher er nie abzuweichen sich vorgenommen hatte. Diese bestand darin, daß er von allen dem was er einmal in Gesellschaft gesaget hatte, es möchten auch noch so wenige es gehöret haben, es möchte auch noch so unwahrscheinlich ja umgereimt seyn, nichts in seiner gedruckten Nachricht beschönigen oder widerrufen wollte. Denn er glaubte daß er seinen Credit noch besser erhalten würde, wenn er in Behauptung unwahrscheinlicher Dinge steif und standhaft bliebe, weil keine Zeugen, des Gegentheils ihm könnten unter Augen gestellet werden; als wenn man ihn durch sein eigen Zeugniß der Lügen beschuldigen könnte; welches erfolgen mußte, wenn er eine Sache erst bejahet und hernach wieder geläugnet hätte. Darum, wie er einmal in einer Gesellschaft unbesonnener Weise gesagt hatte, daß jährlich 18,000 Kinder geopfert würden, konnte man ihn nicht bewegen diese Zahl zu vermindern, ungeachtet ihm oft begreiflich gemacht wurde, daß, wenn eine Insel von solcher mittelmäßigen Grösse jedes Jahr so viele Kinder verlöre, dieselbe mit der Zeit gänzlich müßte entvölkert werden. Die Behauptung dieser, und vieler andern eben so ungläublichen Dinge, machten ihm und seinen Freunden viele Sorge; damit ich unzähliger andern weniger erheblichen Stellen seiner Schrift nicht gedenke, welche

che in einer bloß mündlichen Erzählung, die keiner allzugenauen Prüfung unterworfen ist, hätten durchschleichen können. Unter andern Einwürfen die man ihm machte, war eine die in der That etwas zu bedeuten hatte, und ihn verlegen machen mußte; wie nemlich ein so junger Mensch, der sein Vaterland in 16 Jahr mußte verlassen haben, alle die besondern Dinge welche er erzählte, so genau habe wissen können. Um dieselbe aus dem Wege zu räumen, machte er sich, auf Anrathen des Innes, welcher noch immer bey dem glücklichen Fortgange des Betrugs seine Rechnung fand, drey Jahr älter als er wirklich war, und gab sich für eine Person von 23 Jahren an, da er doch nur 19 Jahr und ein paar Monate alt war. Obwohl er aber bey dieser erdichteten Verlängerung seines Alters nicht mehr als 19 Jahr konnte gehabt haben, wie er Formosa verlassen; so wurde doch alles was in seiner Beschreibung unglaublich war, nur einem Versehen beygemessen; und da keine andere Gründe ihn der Unredlichkeit zu beschuldigen vorhanden waren, so schickte ihn der gute Bischof von London nach Oxford um sich daselbst in den Wissenschaften wozu er am besten aufgelegt war zu üben.

In Oxford fand er viele Personen, die sich seiner mit Eifer annahmen, aber auch andere, die mit eben so grosser Hitze gegen ihn waren; doch mit

dem

dem Vortheil, daß seine Freunde Männer von dem besten Charakter, in Absicht auf Redlichkeit sowohl als Gelehrsamkeit und Gaben waren; wie denn allzugrosse Behutsamkeit und argwöhnisches Wesen nur Eigenschaften neidischer und kleiner Seelen sind, welche das Böse, so sie in sich selbst finden, auch andern gerne beymessen.

Hier fand nun seine Eitelkeit ihre völlige Vergnügung. Er war der Gegenstand einer allgemeinen Neubegierde, und der Stoff aller Unterredungen. Es war ihm ein bequemes Zimmer in einen der ansehnlichsten Collegien angewiesen, von dem würdigen Regenten desselben, einem Manne, der sich durch seine Schriften einen grossen Ruhm erworben, in allen schönen Wissenschaften erfahren war, und für einen der geschickesten Gelehrten seiner Zeit geachtet wurde. Er hatte einen freyen Zutritt zu allen öffentlichen und besondern Bücher-sälen; einen freundschaftlichen und vertrauten Umgang mit einigen der größten Männer selbiger Zeit, und den Beystand eines rechtschaffenen und gelehrten Hofmeisters, welcher ihm nicht allein erlaubte, den Lectionen, welche er seinen Untergebenen hielte, die zum Theil junge Herren von hoher Geburt und grossen Mitteln waren, beyzuwohnen, sondern ihn gar anspornete, ihm alle Einwürfe, die ihm nur einfallen möchten, zu machen, und ihm die Wahl der Wissenschaften ließ, es möchte die Neutoniani-

sche

sche Philosophie, Logic, Dichtkunst oder Gottgelehrtheit seyn. Die letztere war sein Lieblingsstudium. Die Mathesis gefiel ihm nicht, weil er es für ungereimt hielte, zu lernen, wie in sich deutliche Sätze zu erweisen seyn: die Historie schreckte ihn durch ihre Dunkelheit und Ungewißheit ab. An der Dichtkunst schien er keinen Geschmack zu haben; doch war er ganz eingenommen von der Kirchenmusik, welche damals, durch Begünstigung des würdigen Dechanten von Christkirche, zu einer grossen Vollkommenheit gebracht war. Hiemit waren seine meisten Nebenstunden beschäftigt. Die Abende brachte er gemeiniglich in einer auserlesenen Gesellschaft, ohne jedoch zu viel, oder auch nur zur Fröhlichkeit zu trinken, woran es ihm auch nicht fehlete, und um neun Uhr begab er sich nach Haus. Indessen ließ er sich an dem Ruhm der Mäßigkeit und Gelehrsamkeit nicht begnügen; denn wann er zu Hause gekommen war, und sein Licht angezündet hatte, ließ er dasselbe fast die ganze Nacht hindurch in seiner Studierstube brennen, damit man glauben möchte, daß er beständig über den Büchern läge. Ja er pflegte zuweilen eine ganze Woche lang in seinem Lehnstul zu schlafen, zum Erstaunen derjenigen Person, die das Bette machte, welche, wann sie dasselbe unberühret fand, nicht begreifen konnte, wie es möglich wäre, daß er bey so wenig Schlaf, und ohne sich im Bette auszuruhen, leben könnte.

konnte. Um den Ruhm eines ausserordentlichen Fleisses, welchen er auf diese Art unter die Leute gebracht hatte, desto mehr zu befestigen, gab er vor, daß er geschwollene Beine und Füsse, anbey podagrische Anfälle bekommen hätte. Seine Freunde riethen ihm daher sich des Gesundheitbrunnens in der Nachbarschaft zu bedienen, welches er um so viel lieber sich gefallen ließ, weil bey den Quellen viele Gesellschaft war: und damit er sich hier desto mehr Ansehen geben möchte, hüpfte er wie ein Krüppel herum, obwohl niemand gesunder und munterer war als er.

Während dieser Zeit arbeitete er an einer zweyten Ausgabe seiner Historie von Formosa, weil die erste reissend weggegangen war, und beantwortete die dagegen gemachte Einwürfe so gut er konnte. Wie das Werk zum Druck fertig war, brachte er es nach London, nachdem er von seinen Freunden in Oxford, wo er sich nicht länger als sechs Monate aufgehalten hatte, Abschied genommen. Warum er sich nicht immatriculiren lassen, noch länger im Collegium geblieben, hat er nicht gemeldet. Wie er in London kam, fand er, daß Dr. Innes ihn gänzlich verlassen hätte, indem derselbe nur für sich selbst gesorget, und nachdem er durch Vorsprache des guten Bischofs Compton General-Feld-Superintendent geworden, davon gegangen, ohne einmal einen Brief an ihm zurück zu lassen.

Wovon er sich in London unterhalten habe, ist unbekannt. Er sagt, daß er ein müßiges und zerstreuetes Leben geführet, und gleichwie er bey dem Frauenzimmer wohl angeschrieben gewesen, sich in einige Liebeshändel mit Damen, deren etliche von grossem Verstande und Mitteln waren, eingelassen. Nachdem er etwa 6 Jahr in England gewesen, wurde er von einem Pattendon, der eine Art weisser Japanischer Lackirung erfunden hatte, angesprochen, welcher ihm einen grossen Theil des aus dem Verkauf seiner Waare entspringenden Vortheils versprach, wenn er ihm mit dem Zeugnisse, daß er die Kunst aus Formosa mit gebracht hätte, zu Hülfe kommen wollte. Diesen Vorschlag nahm er mit beyden Händen an, nicht so sehr um des Gewinstes willen, als weil er sich einbildete, daß solches seine Historie bestätigen würde; ohne zu bedenken, daß er dadurch den Pattendon in den Stand setzte, seinen Credit, durch Entdeckung des Betrugs, gänzlich über den Haufen zu werfen. Pattendon muß ihn wenigstens im Verdacht gehabt haben, weil er es nicht hätte wagen dürfen, seinen Betrug einem Manne zu entdecken, welchen er für unfähig angesehen hätte, daran Theil zu nehmen. Bey dem allen muß sein Credit noch groß genug gewesen seyn. Denn wäre er insgemein für einen Betrüger gehalten worden, so würde Pattendon es nicht der Mühe werth geachtet haben, sich zur

Em-

Empfehlung seiner Arbeit, um Psalmanazers Zeugniß zu bewerben. Diese lackirte Sachen wurden in den Zeitungen, unter dem Namen von weisser Formosanischer Arbeit, ausgerufen; obschon sie aber von einigen curiösen Leuten sehr bewundert wurde, wollte doch nicht so viel davon abgehen, daß die Fabrick Stand hielte. Hierauf versuchte er durch das Quacksalber-Handwerk, imgleichen durch Unterrichtung in den heutigen Sprachen sein Brodt zu verdienen: beydes aber wollte ihm nicht glücken. Hernach dienete er als Hofmeister in zwoen Familien; bis er in der Rebellion von 1715. das Anerbieten eines Dragonermajors, um Schreiber seines Regiments zu werden, annahm. In diesem Berufe ging er nach Lancastershire, und da der Major ihn seiner Freundschaft und Vertraulichkeit würdigte, bekam er Umgang mit den übrigen Officiren, welche er sich dadurch sehr verpflichtete, daß er ihnen den Zutritt zu denen ansehnlichen Häusern verschaffte, welche aus Neugier seinen Umgang suchten, und bey denen er sich durch ein seinem Charakter gemässes Betragen, und angenehme Erzählungen beliebt zu machen wußte. In dieser Lage brachte er also seine Zeit sehr angenehm zu, besonders nachdem die Rebellion gedämpfet worden, wie er seine Quartire zu Wigan, Warrington und besonders zu Manchester hatte; weil er hier Gelegenheit fand, die vortrefliche Büchersammlung der

dasigen Collegiatkirche zu besuchen. In diesem Zustande blieb er zwey Jahr, wanderte von einem Orte zum andern, und besuchte viele Länder, die er sonst nie würde gesehen haben, bis er das Regiment, wie es nach Irrland gehen mußte, verließ.

Nachdem er in London zurückgekommen war, wußte er eine Zeitlang nicht was er anfangen sollte; zuletzt aber, weil er einige Geschicklichkeit, und noch mehr Geschmack im Zeichnen hatte, fing er an ein Fächermaler zu werden. Weil aber damals mit dieser Arbeit nichts sonderlich zu verdienen war, konnte er, ungeachtet er bey gutherzigen Leuten fast umsonst wohnete, und von dem frühen Morgen bis zum späten Abend über seiner Arbeit saß, doch unmöglich davon leben. Indessen war es doch nicht gar umsonst, indem es ihn in die Bekanntschaft eines rechtschaffenen Predigers brachte, welcher glaubte daß seine Gaben und Gelehrsamkeit eine bessere Lebensart verdieneten, und deswegen unter seinen Freunden eine Unterschreibung von 30 Pf. St. jährlich zum Stande brachte, um ihn dadurch in den Stand zu setzen seine Studia besonders, die Gottsgelahrtheit, wohin seine Hauptneigung allezeit gegangen war, fortzusetzen. Von diesem Jahrgelde lebte er einige Zeit, angesehen er nunmehr ein sehr genauer Haushalter geworden war allein er fühlete dabey oft scharfe Gewissensregungen, weil er wuste, daß diese Mildthätigkeit sich

auf

auf dem Glauben gründete, daß er ein Formosaner wäre und sich aufrichtig zur Protestantischen Religion bekehret hätte; da er doch von dem Gegentheil in beyder Absicht überzeuget war. Er wünschte darum von Herzen, daß die Vorsicht ihm einen Weg auf eine redlichere Art sich zu nähren, anweisen möchte; und dazu fand sich auch bald hernach eine gute Gelegenheit. Er wurde zufälliger Weise mit einem gutherzigen und großmüthigen Mann, welcher einen weitläuftigen Bücherhandel hatte, bekannt, und dieser gab ihm durch Uebersetzung von Büchern so viel zu verdienen, daß er gar bequemlich davon leben konnte.

Er war nun ungefähr 38 Jahr alt, und da die beunruhigende Betrachtungen und Gewissensbisse sich itzt öfterer einstelleten, und länger anhielten, gewann endlich das Gefühl der Tugend und Religion in seinem Gemüthe wiederum die Oberhand. Die Personen welche sich zu seinem Jahrgelde unterschrieben hatten gingen nach und nach ab; er that aber bey derselben Nachfolgern keine Ansuchung um die Mildthätigkeit ihrer Vorweser fortzusetzen, sondern legte sich mit desto grössern Fleiß auf seine Arbeit, und zwar so daß er sich niemals bewegen ließ ein Buch zu übersetzen, welches er für die Tugend und gute Sitten gefährlich hielte. Er wurde in seinem guten Vernehmen sonderlich gestärket, wie durch **Dr. Hicks verbesserte Andacht**, ein Buch

welches er von einen würdigen Prediger von Braintree in Esser bekommen; so auch durch noch andere von der Uebung der Gottseeligkeit handelnde Bücher, welche ihm von ungefähr, oder vielmehr wie er sich selbst ausdrücket, durch eine göttliche Schickung in die Hände gefallen, unter welchen besonders, Laws ernsthafter Ruf war. Das Lesen der H. Schrift, welches er vordem in andern Absichten angefangen hatte, setzte er nunmehr, mit einer aufrichtigen Begierde, den göttlichen Willen kennen zu lernen und auszuüben, fort: er wurde aber durch die Erklärungen und Streitigkeiten der Kunstrichter in solche Verwirrung gesetzt, daß er sich entschloß die Grundsprache selbst zu lernen.

Anfänglich wurde er durch die Schwierigkeiten, welche ihm gleich bey der Schwelle aufstiessen ziemlich abgeschreckt; indem er keine Grammatick bekommen konnte zu deren Durchlesung seine Gedult stark genug war. Wie er aber über einer Auslegung den XXXIV. Psalms, am Ende der Grammatick, die Bellarmins Nahmen trägt, den Kopf zerbrach, brachte ihm ein armer Mann den kleinen Hebräischen Psalter, mit der auf jeder entgegenstehenden Seite gesetzten Lateinischen Uebersetzung des Leusdens. Diesen kaufte er sich und fand die Uebersetzung leichter und ungezwungener als die vom Pagninus und Montanus. Er ging das Buch Vers für Vers durch, ohne sich, um

eine

eine Grammatik zu bekümmern, samlete sich durch zweymalige Durchlesung, vermittelst seines vortreflichen Gedächtnisses, einen ziemlichen Vorrath von Wörtern, und erlangete, durch sorgfältige Beobachtung der Abänderungen der Nenn- und Zeitwörter, eine gute Kenntniß der Grammatikalischen Regeln. Hierauf konnte er leicht weiter bauen, indem er, wenn ihn eine Schwierigkeit vorkam, sich nur zum Bellarmin, oder selbst dem Buxdorf, den schwereften von allen wenden durfte; denn da er itzt jederzeit nur eine Sache nachsuchte, konnte er leicht einen deutlichen Begrif davon erlangen. Nachdem er diesen Psalter zum dritten Male durchgelesen hatte, machte er sich an die historischen Bücher. Statt aber sich mit denen Bibeln, worin die zufälligen Buchstaben, um sie von den wesentlichen zu unterscheiden, auf eine andere Art gedruckt sind, zu verwirren, schaffete er sich die erste Ausgabe der Münsterschen Bibel an, ungeachtet dieselbe viel schlechter als die zweyte ist, und befand sich so wohl dabey, daß er, nach Durchlesung der 8 ersten Capitel des ersten Buchs Samuels, nach dem ersten Buche Mose zurück gieng, und ein Capitel nach dem andern, nur mit Vorbeygehung der Poetischen Stellen, durchlas. Bey dem zweyten Lesen wagte er sich auch an diese Stellen, und schlug nur die Chaldäischen Capitel im Daniel, Esra ꝛc. über. Er sagt daß er, nachdem er diese

Sprache mit der Hebräischen vergleichen können, bey dieser eine edle Einfalt, aber männliche Stärke, bey jener aber etwas weichliches und weibisches ungefähr so, wie es zwischen dem Lateinischen und Italiänischen steht, gefunden habe. Indessen machte er sich doch auch mit dem Chaldäischen bekannt, damit er sich des grosen Vortheils bedienen könnte, welchen die Chaldäische Paraphrase leistet zur Bestimmung des Sinns dunkler Worte und Redensarten, auch Entdeckung der richtigen Erklärung, welche die ältern Juden vielen nachdrücklichen Weissagungen von dem Meßias gegeben haben, wovon nachher die Talmudisten, blos aus dem Grunde, abgegangen sind, weil sie einen unüberwindlichen Widersinn an JEsu von Nazareth hatten.

Nachdem er die Psalmen 5 bis 6 mal, und das 1 Buch Mose zum andern Mal gelesen hatte, wodurch er einige Fertigkeit in dem historischen Styl bekam, versuchte er ob er das Lateinische Hebräische herlesen könnte, indem er, das letztere mit der Hand bedeckte, um zu sehen, ob er im Stande wäre es sogleich zu übersetzen. Hier fand er es aber schlechter um sich bestellet als er sich eingebildet hatte; doch setzte er diese Uebung eben so wenig ganz an die Seite, als er sich bloß dazu beschränkte. Gleichwie das Hebräische eine verblümte dazu arme Sprache ist, fand er es sehr nützlich in einem

Wör-

Wörterbuche die ursprüngliche Bedeutung der Wörter aufzusuchen, welche er von den andern durch Betrachtung der angewiesenen ähnlichen Schriftstellen, ohnschwer unterscheiden konnte. Indem er sich genau an dieser Methode hielte, erlangte er endlich die Fertigkeit das Hebräische ziemlich fliessend zu reden; wiewohl ihm die rechte Aussprache noch fehlete. Um nun diese zu erlernen nahm er zu einigen Juden von Marocco seine Zuflucht, in den Gedanken daß dieselbe, weil das Arabische ihre Mutterſprache ist, daß Hebräische am richtigsten aussprechen müsten. Durch den Umgang mit denselben wurde er gar bald in den Stand gesetzet sich bey den südlichen Juden verständlich zu machen, obschon er sie nicht so gut verstehen konnte, weil sie die Aussprache verschiedener Mitlauter Aspirationen und Kehlbuchstaben nicht deutlich genug unterschieden, weswegen er glaubte, daß der Klang derselben von Anfang her sehr verschieden gewesen sey. Die Nordlichen Juden aber konnten ihn, so wie er sie, schlechterdings nicht verstehen. Um in dem Hebräischen noch mehr Fertigkeit zu erlangen, gewöhnte er sich in dieser Sprache zu denken, wodurch er es mit der Zeit so weit brachte, daß er in dem reinen und zierlichen Styl der heil. Schriftsteller reden, ja zuweilen das Erhabene der Dichter erreichen konnte; worüber er desto mehr bewundert wurde, weil kaum einer von den Juden es

ihm nachthun konnte: indem sie ihre Sprache durch den fremden Zusatz der Talmudischen und Rabbinischen Wörter und Redensarten, welche ihm unbekannt waren *), verderben. Diese Nachricht von seiner Methode Hebräisch zu lernen wird in der Absicht hier beygefüget, um zu zeigen wie leicht ein Mensch der zum reifen Verstande gekommen, die Kenntniß dieser Sprache erlangen könne, ohne sich auf eine sclavische Art mit der Grammatick zu quälen: da indessen das Hebräische schlechterdings nothwendig bleibt um auch selbst die Schrift des N. T. zu verstehen, worin die Worte zwar Griechisch sind, aber eine Hebräische Art zu reden herrschet.

Um die Erlernung dieser Sprache zu erleichtern und etwas angenehmer, als sie bisher gewesen, zu machen, fieng er an ein Tragikomisches Schauspiel unter dem Namen David und Michal, in Hebräischen Versen, zu schreiben, ob wohl er aber ziemlich weit damit kam, brachte er es doch nicht zum Ende. Er nahm sich auch vor einige Biblische Gespräche im Hebräischen, nach der Art der Lateinischen des Castalio, und andere von gemeinern Inhalt wie die von Carderius, doch nicht so kindisch, zu schreiben: ferner ein Gespräch zwi-

*) Aus seiner grossen Bekanntschaft mit dem Rabbinischen Schriftstellern die er in seiner Historie der Juden, Allgem. Welthist. B. XXVIII. zeiget, sollte man schliessen, daß er sich nachher auf diese Sprache geleget habe. D. Ueb.

zwischen einen Juden und Christen über die vornehmste Streitpuncte derselben, nebst einer Samlung und Erklärung vieler Schriftstellen des A. und N. Testaments welche von der Zurückbringung der 12 Stämme in ihr Land handeln. Weil er aber keine sonderliche Aufmunterung bey diesen Unternehmungen hoffen konnte, brachte er sie nicht zur Ausführung. Er wendete derhalben alle seine Sorgfalt auf eine neue Ausgabe des Hebräischen Psalters mit der gegenübergedruckten Uebersetzung des Leusdens, und einigen Anmerkungen zum Gebrauch der Lernenden, worunter auch einige von mehrer Erheblichkeit gemischet waren. Wie er aber deswegen mit einem Buchdrucker, Palmer redete, hörete er, daß kurz vorher Dr. Washburn bey demselben gewesen wäre, um über eine neue Ausgabe dieses Buches, welche von Dr. Hare, nachmaligen Bischof von Chichester, veranstaltet worden, zu handeln; weswegen er auch diese Arbeit liegen ließ. Bald hernach nahm Palmer ihn an die Historie der Buchdruckerey, welche er der Welt schon längst versprochen hatte, zu schreiben, welche Psalmanazer auch nach Palmers Tode, unter Vorschub des Grafen von Pembrocke, dessen er auch ehrbietigst gedenket, zu Ende brachte.

Um diese Zeit arbeitete er auch mit an der Allgemeinen Welthistorie, wovon folgende Stücke ihn zum Verfasser haben.

1. Die

1. Die Jüdische Historie, von Abraham bis zum Babylonischen Gefängnisse.
2. Die Historie der Celten und Scythen.
3. Die alte Historie von Griechenland, oder das fabelhafte Alter der Helden.
4. Die Folge der Jüdischen Historie, von ihrer Wiederkunft aus Babel, bis zur Zerstörung des Tempels durch Titus.
5. Die Historie des Trapezuntischen Reichs.
6. Von den alten Spaniern.
7. Von den Galliern.
8. Von den alten Deutschen.

In der zweyten Ausgabe:

1. Die Folge der Thebanischen und Corinthischen Geschichte.
2. Der Rückzug des Xenophon.
3. Die Fortsetzung der Jüdischen Historie von der Zerstörung Jerusalems bis auf die gegenwärtige Zeit.

In seiner historischen Nachricht von diesem Werke, woran er bis zu seinem Ende arbeitete, erzählet er einige merkwürdige Umstände von dem bekannten Archibald Bower, dem Verfasser der Römischen Historie, welche zur Ergänzung dessen, was in einigen vorhergehenden Stücken dieses Magazins *), von dessen Character gemeldet worden, dienen können. Wir verweise

*) Siehe die vorhergehende Note a des Brem. Mag.

weisen aber dem Leser, sowohl desfalls als auch wegen ander besonder Merkwürdigkeiten, auf die Schrift selbst.

Er setzte sein Testament auf den 2ten April 1752, A. St. bestätigte es den 1sten Jänner 1762. und starb im August 1763. wie er über 80 Jahr alt war. Ungeachtet seines beständigen Sitzens, und Studirens, hatte er sich doch einer ungewöhnlich festen Gesundheit und Lebhaftigkeit zu erfreuen. Des Mittags aß er die gewöhnlichsten und des Abends sehr leichte Speisen, erquickte sich aber allezeit, wenn er vom Schreiben aufstand mit einem Nössel sehr schwachen Punch, worin 12 Tropfen Laudanum nach Sydenhams Einrichtung waren, und enthielte sich aller andern starken Getränke. Dieser Diät schreibet er es zu, daß er von 7 Uhr des Morgens bis 7 des Abends bey gutem Appetit und Verdauung, gesunden Kopfe und ziemlicher Munterkeit studiren, und des Nachts 6 bis 7 Stunden ruhig schlafen können.

XVI.

XVI.

Nachricht
von der
Pest in Constantinopel.
Von Hrn. Mackenzie,
in einem
Schreiben an Sir James Porter.

Philosophical Transactions Vol. LX.
vorgelesen 1764 d. 23 Horn.

Sir,

Es haben bereits so viele grosse Männer, als, Prosper, Albinus, Sydenham, Hodges, Diemerbroeck, Muratori, Mead ꝛc., von der Pest geschrieben, daß man es mir zum Stolz auslegen könnte, wenn ich nach ihnen dieselbige Materie wiederum berühren wollte. Da ich aber sehe, daß sie in etlichen Umständen nicht einig sind, und einige von ihnen nur Gelegenheit gehabt haben, die Pest von einem Jahre zu sehen; so wird es mir erlaubet seyn, Ihnen die Anmerkungen, welche

che ich in Zeit von beynahe dreyßig Jahren, die ich in diesem von der Pest so sehr geplagten Lande zugebracht, mitzutheilen. Ich werde keine Autoren zur Bestätigung meiner Gedanken anziehen, und hoffe, auf diese Art die verschiedenen Meynungen obbemeldeter berühmter Männer desto besser vereinigen zu können. Dies thue ich lieber als ihnen widersprechen; weil ich versichert bin, daß ein jeder von ihnen, so wie ich selbst, nach seinem besten Wissen geschrieben, ohne die geringste Absicht zu haben, dem Publicum etwas erdichtetes aufzudringen.

Es ist ausser Widerspruch daß die Pest in verschiedenen Ländern, ja in demselben Lande in verschiedenen Jahren, sich verschiedentlich offenbare; eben so wie wir wissen, daß die mehresten andern Krankheiten, nach der Natur und Beschaffenheit der Luft in demselben Klima, sich bald mehr, bald weniger abändern. In einigen Jahren sind die Fieber epidemisch und sehr tödlich, in andern, zwar epidemisch, aber nicht tödlich. Eben so gehts mit den Kinderblattern u. d. m. So ist auch die Pest in einigen Jahren heftiger, und wird von andern Zufällen (Symptomata) begleitet, als in andern Jahren; und dies wird, wie ich nicht zweifle, die Ursache aller Verschiedenheit der Meynungen seyn, die in den Schriften vorbelobter berühmter Autoren angetroffen wird. Die mehre-

sten

sten derselben erwähnen einen Zufall, doch ohne ihn zu erweisen, oder zu behaupten, daß jemand ihn gesehen habe, welcher nach meiner Einsicht mit der thierischen Oeconomie nicht bestehen kann; obwohl ich der Allmacht Gottes in seinen Strafgerichten, z. B. bey der Pest in Sennacheribs grossem Heere, oder andern, deren die h. Schrift gedenket, hiemit keine Schranken setze. Ich will sagen, daß ein Mensch nicht an einer solchen Pest, als bey uns bekannt ist, augenblicklich, oder nach etlichen Stunden, ja gar desselben Tages, da er die Ansteckung bekommen, sterben könne. Sie wissen, m. Hrn., aus Ihrer langen Erfahrung in diesem Lande, daß alle, welche die Pest bekommen, dieselbe, so lange sie können, geheim halten, und so lange als möglich damit herum gehen. Ich vermuthe, daß es so in allen Ländern gehe, weil dieselbe Ursache allenthalben Platz hat, nemlich die Furcht sich von allen Menscheu verlassen zu sehen: wenn nun diese Leute etliche Tage dagegen gekämpfet haben, und endlich auf der Strasse umfallen und plötzlich sterben, bildet man sich ein, daß sie von der Ansteckung augenblicklich gestorben seyn. Indessen ist vielmehr zu glauben, daß nach den Gesetzen der thierischen Oeconomie, die schädlichen Ausflüsse sich eine Zeitlang mit dem Blute müssen vermischet haben, ehe sie das Fieber und diejenige Verderbung und Fäulung in dem Geblüte und andern

dern Säften, wovon endlich der Kreislauf gehemmet wird, und der Kranke stirbt, zu Stande bringen konnten. Dies war der Fall desjenigen Griechen, welcher 1752 mit Ihrem Stallmeister Knightkin im Fenster redete, und eine Stunde hernach in dem Weinberge von Bujuckdere starb. Man sagte er wäre ganz plötzlich gestorben, da doch viele Leute wußten, daß er schon viele Tage vorher, ehe dieses ihm begegnete, von der Pest angesteckt gewesen. Fr. Chapouis war nicht wenig Tage krank, und beklagte sich sehr, im Jahre 1758, ehe man auf den Argwohn kam, daß sie die Pest hätte. Capitain Hills Matrose im Jahr 1736, hatte die Ansteckung in Candia bekommen, war 14 Tage unter Weges, auf der Reise nach Smyrna, wie der Capitain bey mir seinen Eid ablegte, und doch hielte er sich noch 5 Tage im Hospital ehe er starb. Des Hrn. Lisles Gärtner war 12 Tage krank ehe er sich zu Bette legte, und lag darauf noch 8 Tage ehe er starb 1745 im Heumonate.

Es ist wahr daß Thucydides, in seiner Beschreibung der Pest in Athen, meldet, man hätte gesagt, daß etliche plötzlich daran gestorben wären, welches andere auf denselben Gedanken mag gebracht haben: allein man muß gestehen, mit aller der Hochachtung die man dem Thucydides schuldig ist, daß er wenig von der thierischen Oeco-

nomie verstanden habe, und, obwohl ein berühmter Geschichtschreiber, doch kein Arzt gewesen. Er gestehet dabey, daß, wie die Plage allererst im Hafen Piräum ausgebrochen, man dieselbe in Athen so wenig gekannt, daß man sich eingebildet, die Lacedämonier, von welchen sie damals belagert wurden, hätten die Wasserquellen vergiftet, und dadurch so viele ums Leben gebracht. Er behauptet ferner, nach der geringen Erfahrung die er von dieser Krankheit hatte, daß eine Person dieselbe nicht zweymal bekommen könne; welches schlechterdings falsch ist. Der griechische Padre, welcher das grichische Hospital in Smyrna 50 Jahr lang bedienete, hat mir versichert, daß er während dieser Zeit die Pest zwölfmal gehabt, und es ist gewiß, daß er 1736 endlich daran gestorben, Hr. Brossard hatte sie im Jahre 1745 wie er aus Frankreich zurück kam, und jedermann weiß, daß er mit seiner ganzen Familie, im April 1762, daran gestorben. Der Abbe, welcher das Hospital der Franken in Pera besorget, schwur neulich vor mir, daß er sie hier und in Smyrna schon viermal gehabt hätte. Noch merkwürdiger ist es, daß eine junge Frauensperson, welche im verwichenen Herbstmonate die Pest mit ihren meisten pathognomischen Zufällen, als Beulen, Karbunkeln gehabt, dieselbe nach einem Fieber d. 11 April wieder bekommen, und einige Tage darauf gestorben,

storben, da man doch seit dem Christmonate von keinem unglücklichen Vorfalle, diesen einzigen ausgenommen, in oder um Constantinopel etwas wußte. Es waren aber in Herbstmonate in demselben kleinen Hause 4 Personen gestorben. Da dies Haus nie recht war gereiniget worden, und diese junge Frauensperson sich beständig darin aufhielte, wurde sie endlich zum andern male angegriffen und starb.

Alle vorhergehende Ankündigungszeichen dieser Krankheit, welche ich bemerket habe, waren theils eine schwere ansteckende Seuche unter dem Hornvieh im May 1745, theils grosse Schwärme Schmetterlinge im Anfange des Brachmonats desselben Jahres. Allenthalben kroch eine Menge Raupen herum, und darauf folgete eine schreckliche Pest. Sie werden sich erinnern, daß ich, wie ich dieselben Zeichen im Jahre 1752 und 1758 wiederum wahr genommen hatte, Ihnen zuvor sagte, daß wir in denselben Jahren eine starke Pest haben würden, welche auch erfolgete, vornemlich im August und Herbstmonate 1758, wovon viele von Marsellinis Familie, Spathari, Skwackhims Koch, Charlacci Rimbeault, Jackinos Sohn ꝛc. starben.

Die Pest ist itzo in der Levante gemeiner als wie ich, vor etwa 30 Jahren, erst in dieses Land kam. Denn damals wußte man in Aleppo und

Tripolie in Syrien fast nichts davon, und man hatte sie nur selten in Smyrna Nun aber hat man sie oft in Aleppo, und in Smyrna beydes des Winters und des Sommers, doch im Winter nimmer so heftig; welches dem grossen Umgang den der Handel in der ganzen Levante verursachet, und der sich itzt weiter als ehemals auf die Dörfer ausbreitet, muß zugeschrieben werden. Ich halte die Pest für eine Ansteckung die von einem Körper dem andern durch Berührung mitgetheilet wird; ich meine einem Gesunden von einem schon angesteckten Körper, dessen giftige Ausflüsse, subtile Unreinigkeit (miasmata) und flüchtige Dünste, entweder in die Dünstlöcher der Haut einer gesunden Person, welche ihnen nahe genug ist, eindringen, oder sich mit der Luft die man einathmet vermischen, und indem sie in den einhauchenden Gefässen (vasa inhalantia) ihren Weg fortsetzen, sich mit dem Blute und andern thierischen Säften vermengen, in welchen sie durch ihre schädlichen und wirksamen Eigenschaften die Bewegung und Schnellheit vermehren, und nach etlichen Tagen ein Fieber zu wege bringen. Je näher und öfterer demnach die Berührung ist, je grösser ist die Gefahr, weil die aus dem angesteckten Körper ausdünstenden schädlichen Theilchen häufiger sind, und nach Maaßgebung des Abstandes, eine grössere Kraft und Würksamkeit haben müssen.

Einige

Einige sind der Meynung, daß die Luft müßte angestecket, mithin die Haupturfache dieser Landplage seyn: allein ich halte dafür, daß die Luft hier nur als ein Zuführungsmittel zu betrachten sey, welches die giftigen Theilchen von einem Körper in den andern bringt; wenigstens war es so bey denen Pesten die ich bisher in Smyrna und Constantinopel gesehen habe; wiewohl ich gestehe, daß eine besondere Beschaffenheit der Luft zur Ausbreitung der Pest viel beyträgt. Denn eine heisse Luft dehnet die giftigen Dünste mehr aus, und macht sie dadurch flüchtiger und wirksamer; da hergegen eine kalte Luft dieselbe zusammen drenget und stumpf macht. Man kann sagen, daß eine mit der Pest behaftete Person mit einer anstekkenden und giftigen Luft in ihrem Zimmer umgeben sey, mitlerweile die freye Luft von allen gefährlichen Ausdünstungen rein ist. Ich habe deswegen nie Bedenken getragen in ein geräumiges Haus, worin jemand an der Pest lag, herein zu gehen, wenn derselbe beständig in seinem Zimmer blieb.

Daß Pestfieber offenbaret sich allererst durch eine Frostigkeit und Schaudern, selbst im Heumonate und August, eben als wenn ein kaltes Fieber auf dem Wege ist, sogar daß man im Anfange unmöglich wissen kann, ob es dieses oder jenes werden wolle. Zu diesem Frost gesellet sich bald Trägheit, Eckel und eine Neigung zum Erbrechen,

welche den Patienten zuletzt nöthiget, eine Menge gallenartiger Materie auszuwerfen, mit vieler Beschwerlichkeit und Beklemmung in der Brust und dem Magenmunde; wobey zuweilen ein trockner Husten wie bey einem Wechselfieber ist. Auch noch auf dieser Stufe der Krankheit ist es schwer sie von einem gewöhnlichen Fieber zu unterscheiden. Hierauf bekommt der Kranke heftige Kopfschmerzen und Schwindel, mit einigen gelinden Zückungen. Er holet stark Athem: dieser ist, wie auch der Schweiß, stinkend: die Augen sind roth, und er siehet erschrocken, niedergeschlagen und blaß aus: er hat einen unlöschbaren Durst: die Zunge ist gelblich mit einem rothen Rande: es kommt ein gänzlicher Verlust des Appetits, Schlaflosigkeit und eine grössere innerliche Hitze als von einem Fieber erwartet wird, welche zuweilen erträglicher ist, aber oft gegen die Nacht zunimt: der Patient blutet sehr oft aus der Nase. In diesem fürchterlichen Zustande verharret er etliche Tage, bis die giftige Materie anfängt sich gewissermaassen von dem Geblüte abzusondern, und sich durch einen Umschlag auswärts zu begeben, indem sie auf der Haut in Beulen, Karbunkeln, hitzigen Geschwüren, blauen Flecken und einigen kleinen Blasen, ausbricht. Doch müssen nicht alle diese Zufälle bey einer und derselben Person erwartet werden. Wenn die Ausbrüche an der Haut erscheinen und

merk-

merklich zunehmen, befindet der Kranke sich besser, und von der grossen Beängstigung, womit er vorhin gequälet wurde, etwas befreyet. Einige haben in obbemeldeten Zustande ein sehr heftiges Fieber, welches zuweilen mit Irren und Rasen begleitet geht; andere aber sind unempfindlich, schläfrich, und klagen über nichts: wie z. B. einer von Capitain Hilis Leuten, dessen vorhin gedacht worden; und derjenige junge Bursch, welcher im verwichenen Jahre an der Pest, in unserm Palaste starb. Denn so bald ich gewahr wurde, daß er ein Fieber hatte, wobey er sogar dumm und unempfindlich war, schloß ich daraus, daß er die Pest hätte, obschon die Bedienten durchaus behaupten wollten, daß er seit einem Monate nicht aus der Küche gekommen wäre. Allein wie ich die Sache genauer untersuchte, fand sich, daß er viele Zufälle der Pest, als Beulen, Karbunkeln ꝛc. am Leibe hatte, und vor etwa 12 Tagen, in einem angesteckten Hause bey den Pallaste gewesen, wo er zweifelsohne die Seuche bekommen. Diejenigen, welche rasend und wütend werden, leben selten so lange als die Schläfrigen und Unempfindlichen; halten sie es aber so lange aus bis die Ausbrüche an der Haut häufig hervor kommen, und darauf die Raserey sich zu legen anfängt, so können sie die Genesung eher hoffen, als die Schläfrigen, welche nur ein mäßiges Fieber

haben: Wiewohl ich erfahren habe, daß auch von jenen einige gestorben sind. Ein Beyspiel davon war Delaria, der Französische Dolmetscher, welcher des Freytags, wie er sich schon ausser Gefahr zu seyn glaubte, nach Giamdere ritte, aber des folgenden Sonabend Morgens schon starb. Des Marseltini ältester Sohn, meynete, i. J. 1758, nachdem die Pestbeulen ausgebrochen, sich schon so wohl zu befinden, daß er sich aus der Stadt begab, und des Mittages zu Therapea speisete. Er kam desselben Abends nach der Stadt zurück und starb, nachdem er etliche Tage vorher geirret, und das Pestfieber, seit dem er Bujuckdere, etwa zehn Tage vorher verlassen gehabt hatte.

Ich zweifle nicht, oder sie sind überzeuget, M. H. daß nichts, weder Luft nach Speisen in diesem Lande die Pest hervorbringe; obwohl beyde zu ihrer Ausbreitung und Heftigkeit, nachdem sie von einem angesteckten Orte, hieher oder irgendwohin auf dem Lande gebracht worden, viel beytragen. Denn sie wissen aus langer Erfahrung, daß sie in der heissesten Jahrszeit im Heumonate, August und Herbstmonate, am stärkesten wüte, wenn die mehresten armen Leute, über welche die Pest am meisten hergeht, fast nichts als unreife Früchte, Gurken, Melonen, Kürbisse, Trauben ꝛc. essen.

In etlichen Jahren bricht die Pest hier und in Smyrna aus, ohne daß man einen Ort, wo sie

her-

hergekommen wäre, auszufinden weiß. Allein in einigen Häusern, welche angesteckt gewesen, aber nach wegschaffung der angesteckten Person nicht genugsam gereiniget worden, bleiben einige Versammlungen des Gifts, in Wolle, Baumwolle, Haar, Leder oder Häuten u. dgl. den ganzen Winter durch versteckt: wenn nun dieselbe durch die Wärme im April oder May in Bewegung gesetzet werden, dünsten sie aus den Nestern, wo sie verborgen lagen, hervor, und bekommen so viel Leben und Wirksamkeit, daß sie in die Dunstlöcher eines jeden, der ihnen zu nahe kommt, eindringen und ihn solchergestalt anstecken. So gieng es in dem Französischen Pallaste, in den Häusern des Hrn. Hübsch und Caraja, zwey bis drey Jahre hintereinander. Wenn aber die Pest von dieser Art ist, breitet sie sich selten aus, und ist nie so gefährlich, als wenn sie aus fremden Oertern kommt.

Viele Leute meynen, daß die Hitze, die Pest, wie sie sagen, tödte, welches den thörichten Aberglauben der Griechen, die sich einbilden, daß sie den 24ten Brachm. als am Johannis Tage, aufhören müsse, zum Grunde hat: allein ein jedes Jahr kann sie vom Gegentheil überzeugen. Denn die stärkeste Pest welche in Smyrna, Zeit meines Daseyns, 1736, gewesen, wütete eben um die Zeit am heftigsten. Sie hielte sehr stark an bis zum Ende des Herbstmonats, da sie erst anfieng

etwas nachzulassen, und endigte sich nicht vor dem 12 Winter, wie das Te Deum im Capuciner Kloster gesungen wurde.

Dieser Irrthum mag auch zum Theil aus einer unrechten Auffassung der Worte des Prosper Albinus entstanden seyn, welcher gesteht, daß in Cairo die Pest sich zu legen anfange im Brach- und Herbstmonate, wenn die strengen nordlichen Winde (Embats oder Etesische Winde genannt) sich einstellen, und die Luft kühler machen, als sie im März, April und May ist, da die Pest am allerheftigsten wütet; welches er mit Grunde der fast erstickenden Hitze, und den südlichen Winden, die in diesen Monaten regieren, zuschreibt. Und in eben dieser Jahreszeit ist es, daß die Schiffe welche Reis, Flachs und andere Güter und waren für Constantinopel laden, die Ansteckung bekommen, und hieher bringen. Wenn diese Güter an verschiedenen Oertern der Stadt vertheilet werden, bricht die Pest mit einem Male aufs heftigste, unter den Griechischen, Armenischen und Jüdischen Kaufleuten aus. Dennn ich habe sowohl hier als in Smyrna bemerket, daß gemeiniglich die Türken die letzten von diesen 4 Nationen sind, die die Pest bekommen. Ist sie aber einmal unter ihnen eingerissen, so leiden sie auch mehr als andere, weil sie nicht die geringste Behutsamkeit dagegen gebrauchen, auch ihre Familien weit stärker sind.

Die

Die Pest hat, wie alle epidemische Krankheiten ihren Ursprung, Fortgang, Stillstand und Abnahme, da sie anfängt ihre Giftigkeit zu verlieren, so, daß viele Kranke genesen. In einigen Jahren offenbaret sie sich hin und wieder den ganzen Winter hindurch, und man höret von Zufällen in dem Phanar unter den Griechen, unter den Juden, Türken und Armeniern, ja selbst unter den Franken; wie sie sich denn erinnern, daß Pera im ganzen Winter 1762 nicht rein gewesen. In etlichen Jahren besucht sie die am Bosphorus liegende Dörfer. Doch hat sie im Winter nie etwas sonderliches zu bedeuten.

Was nun die Kur dieser Krankheit betrift, so sind einige, als Leonardus Botallus, Dr. Dover ꝛc. für starke Aderlässe. Hier zu Lande aber glaubt man daß dies der unfehlbare Tod sey, weswegen man der Aderlässe sich niemalen bedienet. Ich wäre der Meynung daß man am besten thäte, wenn man hier die Mittelstrasse erwählete. Denn da die Pest eine inflammatorische Krankheit ist, so würde das Aderlassen und Brechmittel im Anfange, wenn der Kranke das Fieber bekommt, besonders wenn es sehr hitzig ist, und mit Irren und heftigen Kopfschmerzen begleitet geht, dienlich seyn: wenn aber die Absonderung der schädlichen Materie welche durch die Kraft der Natur und die Erschütterung des Fiebers, nach der Oberfläche des Kör-

pers

chers in die Beulen oder Karbunkeln getrieben wird, schon ihren Anfang genommen hat, so würde Bluten und Burgiren sehr schädlich seyn. Doch würde ein gelindes Erbrechen auch dann gute Dienste thun, weil dasselbe die Ausbrüche auf der Haut stärker hervortreiben wird als die blosse Natur ohne diese Beyhülfe zu thun vermögend ist. Auch kann das Erbrechen den Zurücktritt der Materie ins Geblüte verhindern. Dieses geschiehet mehrmalen, da die Beulen ꝛc. verschwinden, und der Kranke in sehr kurzer Zeit ohne Gnade sterben muß. Da das Pestfieber viele Nachlassungen (Intermissiones) hat, so bin ich der Meynung daß in diesen Nachlaßstunden die Fieberrinde gute Dienste leisten könne. Dies lehrete die Erfahrung 1752, wie der Bediente des Französischen Botschafters zu Bujuckdere, durch etwas Fieberrinde und Ipecacuanha, welches ich mit einer Anweisung an den Vater Joseppe sandte, gerettet wurde. Dieser war der einzige welcher von allen denen, die damals in unserm Dorfe die Krankheit bekommen hatten, wieder genes.

Man behandelt die Kranken im Hospital auf folgende Art. So bald eine Person verdächtig wird, gibt man ihr eine starke Dose Brantwein mit einem Drachma Venetianischen Theriack, und läßt sie, nachdem sie wohl bedecket worden, damit schwitzen. In den ersten 3 Tagen geniesset der Kranke nichts als Vermicelli in Wasser gekocht,

mit

mit ein wenig Lemonienſaft. Am vierten Tage giebt man ihm Reis und Waſſer, mit welcher Diät man pünctlich anhält bis zum 15 oder 20 Tage, da ihm allererſt ein wenig ganz dünne Brühe von jungen Hühnern, Brodo longo genannt, erlaubet wird. Zu Trinken aber bekannt er von Anfang bis zum Ende, nichts als warm Waſſer. Auf die Peſtbeulen und Parotides legen ſie anfänglich einen warmen Verband von Pappeln (Malows Maloa) und Schweinſpeck um die Reifung zu befördern; wenn ſie aber Reif und geöfnet worden, verbinden ſie ſie mit Baſilikon Salbe. Auf die Karbunkeln legen ſie etliche Tage lang Caimack und Zucker, um ſie abzukühlen; fangen ſie aber an ſich zu ſepariren, wird ein Digeſtiv von Terpentin aus Chio, mit einem Eidotter darauf geleget. Auf die hitzigen Geſchwüre und Petechial Flocken, welche alle drey oder vier Tage an irgend einer Stelle des Leibes erſcheinen und wieder verſchwinden, legt man gar nichts. Während dieſer ganzen Zeit geben ſie keine andere Arzeney als, den Armen venetianiſchen Theriack und denen die es bezahlen können, einige Doſen Bezoar. Sie laſſen ſich nie überreden von ihrer Methode abzugehen: denn wie ſie ihnen Dr. James Pulver gaben, wollten ſie nicht es einmal verſuchen was für Wirkung es thäte.

Ich bin der Meynung, daß alle Antiphlogiſtica vor, und alle Alexipharmaca und Antiſeptica

nach

nach den Ausbrüchen mögen gebraucht werden, insonderheit Kampfer, und allezeit in den freyen Stunden zwischen den Fiebern, einige Dosen von der Fieberrinde. Auch müssen die Fliegenpflaster, bey der schläfrigen und unempfindlichen Pest von grossen Nutzen seyn um die Lebensgeister zu ermuntern, und in Bewegung zu setzen: allein man gebraucht dieselbe hier gar nicht, und da die Gewohnheit bey ihnen ein Gesetz ist, so ist es nicht möglich sie zu bewegen im geringsten Stücke davon abzugehen.

Unter den Vorbauungsmitteln, ist meines Erachtens das beste, sich von den angesteckten Personen und Häusern auf eine gute Zeit weit genug zu entfernen. Einige sind der Meynung, daß das Feuer gegen die Pest schütze, und die Luft reinige: allein man wird mir erlauben dieses nicht zu glauben. Denn ich habe hier angemerket, daß nach Proportion mehr Köche und Küchenjungen, die doch beständig bey dem Feuer sind, an der Pest sterben, als Leute von irgend einem andern Beruf. Zudem wird das Feuer die giftigen Ausflösse, die demselben in der Nähe sind, nur lebhafter und stärker machen, welche Ausflüsse hergegen in der freyen Luft ihre Kraft verlieren und sich zerstreuen können. Das Feuer eröfnet die Dunstlöcher, machet die Fasern schlaff, und muß eben wie das heisse Wetter, nach seinem Maasse

die

die Pest ausbreiten: und darum glaube ich auch daß alles Räuchern sehr schlechte Dienste thue. Das nächste beste Verwahrungsmittel ist, nach meiner Meynung die Mäßigung, und solche Speisen die leicht zu verdäuen, von Balsamischer Eigenschaft, und geschickt sind ein starkes und munteres Blut zu machen. Man muß dabey sich für Furcht hüten, und so viel möglich gegen alle ängstliche Gedanken und Vorstellungen wafnen.

So habe ich dann Ihnen, M. H. alles, was ich von dieser Maierie weiß, vor Augen geleget. Gleichwie die mehresten von mir erwähnten Beyspiele, wie sie selbst hier waren, sich ereignet haben, und Ihnen noch im Gedächtnisse schweben werden, so hoffe ich sie werden der Wahrheit der erzählten Begebenheiten mit Ihrem Zeugniß beytreten, wenn sie es für gut finden dieselbe der königlichen Gesellschaft vorzulegen; wo aber nicht, so können sie allen beliebigen Gebrauch davon machen, weil ich diesen Aufsatz auf Ihren Befehl gemacht ꝛc.

Constantinopel 1763. am H. Georgs Tage.

Mordach Mackenzie.

1748. fieng die Pest an, den 10ten May, und endigte sich im Wintermonate.

1749.

1749. der Anfang, den 16ten März; das Ende den 20sten Weinmonat.

1750. der Anfang den 21sten April; das Ende den 17ten Herbstm.

1751. der Anfang den 15ten May, die Pest dauerte den ganzen Sommer, Herbst und Winter hindurch, bis zum Ende des Herbstmonats 1752.

1753. der Anfang den 31sten May. Sie dauerte den ganzen Sommer, Herbst und Winter hindurch bis zum 17ten Herbstm. 1754.

1755. der Anfang im Brachmonate. Aber in diesem Jahr war die Pest sehr geringe.

1758. war keine Pest, bis zum 25sten April, welche sich endigte im Weinmonate.

1759. der Anfang den 4ten April, sie endigte sich ungefähr den 10ten Herbstm.

1760. der Anfang den 24sten April; das Ende den 10ten Winterm.

1761. fieng sie den 10ten März an, und dauerte bis zum 19ten Christm. 1762. Seit dieses Tages aber ist bis hieher kein einziges Exempel wiederum gewesen, als die junge Frauensperson vom 11ten dieses Monaths, deren vorhin schon Erwähnung geschehen.

Im Jahre 1751. den 20sten Weinm. A. St. fiel eine ungeheure Menge Schnee, welcher der Seuche ein Ende machte, und i. J. 1752. war

nur

nur wenig Pest. Das vorhergehende Jahr war das ärgste, und riß in Constantinopel mehr Menschen hinweg, als seit funfzehn Jahren geschehen war. ꝛc.

XVII.

Nachricht und Abbildung einer Brücke von einem Bogen,

welcher

der grösseste, wo nicht in der Welt, doch in Europa ist.

(Gentl. Mag. 1764. Dec. p. 564.)

Wenn jemand, wie bisher geschehen ist, noch behaupten wollte, daß die berühmte Brücke Rialto in Venedig den weitesten Bogen in ganz Europa habe, so müste er nicht wissen, daß nunmehr in England ein ziemlich gröf-

serer vorhanden sey. Ist der Bogen der Rialto auf der Oberfläche des Wassers 95, und seine Höhe 24 Fuß, so hat man hier einen welcher jene 45. Fuß an Weite, und 11. Fuß an Höhe übertrift. Pontytypridd, über dem Flusse Tave, etwa 10 Meilen oberhalb Cardiff in Glamorganschire, besteht aus einem einzigen 140 Fuß weiten und 35 Fuß hohen Bogen, welcher wahrscheinlicher maassen der allergrösseste in Europa, wo nicht in der ganzen Welt ist. Pontytypridd ist ein Gebäude welches verdienet öffentlich bekannt gemacht zu werden. Vor 12 oder 14 Jahren machte William Edward, ein Mäurer auf dem Lande, gebürtig aus dem Kirchspiel Eglwysitan im bemelderer Grafschaft einen Verding mit dem Vorstehern von Miskin und Senghenith, über den Fluß Tave eine Brücke von 4 Bogen, für 500 Pfund zu bauen, und unter Bürgschaft sieben Jahr dafür einzustehen. Er vollendete sie: aber ehe zwey Jahr verflossen waren, wurde sie von einem hohen Wasser in diesen schnellen Strom ganz und gar hinweggerissen. Er wurde also genöthiget eine andere zu bauen, und indem er bey sich überlegte, daß, wenn er sie mit einem Bogen aufführen könnte, kein hohes Wasser vermögend seyn würde ihm einen zweyten Possen zu spielen, wurde er fast überzeuget daß es thunlich wäre. Wie er dieses seinen Bürgen vorstellete, sahen sie es

anfänglich als einen grillenhaften Einfall an, endlich aller fielen sie ihm bey, und er gab sich mit aller Hitze eines Projectmachers darüber her. Allein wie er mit dem Bogen fast fertig war, wich das Holz, welches den Mittelpunct stützte, aus, worauf alles mit einander zu Grunde fiel. Er fieng dem ungeachtet von neuen an zu bauen, setzte stärker Holz darunter, schloß seinen Bogen ungehindert, schlug die Stützen weg und der Bogen stand zum Wunder und Erstaunen aller Anschauer. Von verschiedenen entfernten Oertern des Königreichs kamen Leute von Curiosität um ihn zu sehen. Im Jahre 1755. kam ein Grundriß und Prospect davon, mit einer Zueignung am Lord Windsor den Landesherrn, in einem Kupferstiche heraus. Allein das Unglück unsers armen Mäurers war noch nicht zu Ende. Er hatte die Regeln der Baukunst nicht gründlich gefasset, und begrif nicht wie nothwendig es wäre, in einem so gewaltig schwerem Gebäude das Gleichgewicht zu beobachten. Er muste deswegen durch Erfahrung klug werden, und seine Kenntniß theuer bezahlen.

Die Quantität der Materie in dem Gipfel des Bogens stand in keiner Proportion mit derjenigen, womit die Endpfeiler musten erhöhet werden um eine bequeme Auffahrt zu bekommen. Das Gewicht dieser Materie machte eine solche Ungleichheit des

Drucks auf den Bogen, daß es binnen Jahres Frist dieses ungehäure Werk niederdrückte, und wiederum in den Boden des Flusses hinabstürzte. Nunmehr war der Mäurer tief in Schulden gerathen, und hatte fast allen Muth verlohren. Doch die Lords Telbot und Windsor, welche da herum Landgüter hatten, bedaureten ihn und waren so großmüthig, daß sie zur Unterstützung eines so kühnen Genies, unter den Edelleuten des Landes eine Unterschreibung zu Stande brachten, wodurch eine Summe Geldes zusammen gebracht wurde, welche ihn in den Stand setzte die Brücke mit einem Bogen endlich zu vollenden. Sie steht nunmehr schon acht bis neun Jahre, und man zweifelt nicht oder sie werde noch Jahrhunderte stehen, zum Denkmal der grossen Naturgaben, und des kühnen Unternehmens eines ursprünglichen Britten. Um die Quantität der Materie in den Endpfeilern, welche auf den Bogen drückte, zu vermindern, und dieselbe mit der Materie des Gipfels in ein Gleichgewicht zu setzen, ersann er drey Cirkelbogen in den Endpfeilern, welche als Fenster von einer Seite zur andern durchgehen, und wovon die höheren verhältnißmäßig kleiner werden, wie aus beygehender Abzeichnung zu ersehen ist.

T. M.

XVIII.

Leben
des berühmten Comischen Mahlers
William Hogarth.

(London Magaz. 1766. March. p. 154.)

Derselbe wurde 1698 in London geboren, und nach dem Tode seines Vaters, eines ziemlich gelehrten, aber nur mittelmäßig begüterten Mannes, bey einem Figurenstecher auf Silberwerk in die Lehre gethan. Er wählte diese Profeßion muthmaßlich selber, weil dieselbe eine Geschicklichkeit im Zeichnen, wozu er Genie und Lust hatte, erfodert. Nachdem er in seinen Lehrjahren und dieser Kunst eine ziemliche Fertigkeit erlanget hatte, legte er sich nachher mit einem so unermüdetem Fleiß darauf, daß er endlich, und zwar ohne einige Beyhülfe, darin zur Vollkommenheit brachte. Seine ungemeine Gaben brachten ihm die Bekanntschaft des Ritters James Thornhill mit dem glücklichen Erfolg zuwege, daß er dessen Tochter, kurz vor ihres Vaters Ableben, heira-

thete. Wie er sich aber mit blossen Zeichnen nicht begnügte, fing er an seine Zeichnungen mit Farben zu erhöhen, worin er gleichfals bis zur Verwunderung glücklich wurde, obwohl seine Arbeit noch etwas trocken und steif blieb. Da er bey einer gewissen Gelegenheit den Armen seines Kirchspiels eine Wohlthat erwiesen, schenkte er dem Hospital **ein Hauptstück, welches den Teich Bethesda vorstellete**, worauf er i. J. 1736 zum Vorsteher desselben erwählet wurde. Dieses Gemählde gab ihm eine bequeme Gelegenheit seine besondere Gabe im Ausdruck an den Tag zu legen, indem er darin die Krankheiten der Elenden am Teiche mit eben so starken Zügen, als die Sanftmuth und Gütigkeit des Menschen Sohns vorgestellet hat. Wie das Fündlings Hospital vollendet worden, verschönerte er auch dasselbe mit dem vortreflichen Bibelstücke, worauf **Mose zur Tochter Pharao gebracht wird.** Bisher hatte er sich in ernsthaften Historienstücken gezeiget, einer Bahn, worauf viele mit ihm um den Vorzug stritten: darauf aber wagte er sich auf einen ungebahnten Pfad, wo er sich unnachahmbar machte. Man sagt, der erste Anlaß, seine vortrefliche Gaben in Burlesque Mahlen zu zeigen, sey ihm dadurch gegeben worden, daß er die Kupfer zu einer neuen Ausgabe des Hudibras zeichnen sollen: dem sey aber wie ihm wolle, so ist wenigstens gewiß,

daß

daß er in Comischen Mahlereyen alle seine Vorgänger übertroffen. In der British Chronicle wird S. 550 in 4. sehr wohl angemerket, daß man seine Gemählde von dieser Art mit Unrecht Burlesque oder Grotesque nenne, weil beide eine Abweichung von der Natur seyn; da hergegen Hogarth der Natur fast allezeit aufs genaueste nachgeahmet hat. Sein erstes Werk in diesem Geschmack war sein **Hurenleben**, worin er seine Heldinn, ein junges einfältiges Mädchen in die Stadt einführet, und durch alle Abwechselungen der Liederlichkeit zu einem frühzeitigen Tode bringt. Das hieß für die Vernunft und das Herz mahlen. Niemand hatte bisher diese Kunst zu einer Dienerin der Sittenlehre gemacht. Hier ist ein Buch, welches ein jedes Land, ein jeder Beschauer versteht und wer nur seine Blicke darauf wirft, kann es lesen.

Das Leben des Liederlichen folgte jenem, welches, wenn es ihm nicht völlig gleich kam, doch auch von keinem als denselben in dieser Art übertroffen wurde. Seine eigne Gabe bestand in dem was man **die Ausfüllung seiner Gemählde** nennen mag. Denn wird es an historischen Stücken gelobet, wenn so wenig Nebensachen als möglich ist, die Aufmerksamkeit des Beschauers von der Hauptsache abziehen; so giebt in denen Gemählden, die das menschliche Leben vorstellen, die Mannigfaltigkeit vieler kleinen häusli

chen Bilder dem ganzen einen höhern Grad der Stärke und Aehnlichkeit. Daher ist es, daß in dem Hurenleben des James Dolton Perruckenfutteral, auf der Bettstelle des Weibsbildes in ihrer Kammer in Drurylane, uns nicht misfällt; zumal da dieser J. Colton ein berüchtigter Strassenräuber der Zeit war. Wie fein und satyrisch ist nicht der Gedanke in der Heyrath nach der Mode, wenn den Stolz des podagrischen Lords selbst seine Krankheit offenbaret, indem er sogar seine Krücken mit einer Marquiskrone bezeichnet hat. Der scharfsinnige Abt du Bos hat sich oft beschweret, daß kein Historienmahler seiner Zeit die Handlungen und Unglücksfälle eines Helden, von der Wiege an bis zum Grabe, in einer an einanderhangenden Abbildung vorgestellet hat. Was du Bos zu sehen gewünschet, hat Hogarth bewerkstelliget. Bald nach dem Achener Frieden begab er sich nach Paris, welcher Reise wir sein lustiges Stück von dem alt-Englischen Rinderbraten der in Calais gebracht wird, zu danken haben. Wie unser Mahler mit dem Abriß eines Thors der Stadt zu diesem Gemählde beschäftigt war, fehlete nicht viel daran, daß man ihn nicht als einen Spion in Arrest gezogen hätte; und diese Beschimpfung ist vielleicht der Anlaß gewesen, daß er gesagt: die Häuser der Franzosen wären vergülder, aber besch .... Zum Andenken

ken dieses Vorfalls, hat er in einer Ecke des Gemähldes seinen Mops nebst einem ihm auf die Schulter klopfenden Sergeanten angebracht. Damit man ihm sein Mopsähnliches Gesicht nicht vorwerfen möchte, scherzete er selbst damit, wann er in seinem Bildnisse seinen geliebten Mops sich zur Seite setzte. Ungefähr im 1750 gab er seine **Zergliederung der Schönheit** (Analysis of beaury) in 4. heraus, welches, ungeachtet einige seiner Ideen stark angegriffen worden, doch reich ist an Zügen, die das Werk eines grossen Geistes charackterisiren. In diesem Buche zeigt er durch vielfältige Beyspiele, daß rundlich schwellende Figuren, das Auge am meisten ergötzen, welches auch neulich durch einen scharfsinnigen Schriftsteller, der denselben Stoff abgehandelt hat, näher bestättiget worden. Ungefähr im Jahr 1757 überließ ihm sein Schwager den Platz des Königlichen Hofmahlers. Er hatte einige Zeit vorher sich ein Haus in Chiswick bey London erstanden, woselbst er, nachdem er für Ruhm und Vermögen genug gearbeitet hatte, den größten Theil des Sommers zuzubringen pflegte; wiewohl er nach Zeit und Gelegenheit auch zuweilen sein Haus in Leicesterfield besuchte. Etwa i. J. 1764 fieng er an über innerlichen Schmerzen in den Eigeweiden zu klagen, welches, da es stets anhielte, eine Entkräftung seines ganzen Körpers, die durch kein

Mittel zu heben war, verursachte. Den 25 Weinm. brachte man ihn sehr schwach von Chiswick nach Leicesterfield, doch war er ungemein aufgeräumt, und entwarf noch die Antwort auf einen angenehmen Brief eines Freundes in Pensylvanien. Indem er sich aber zu Bette legte, überfiel ihn ein Erbrechen, welches ihn nöthigte die Schelle zu rühren, worauf man ihn in einer Schwachheit antraf, an welcher er nach zwoen Stunden verschied. Sein Körper wurde nach Chiswick gebracht, und daselbst beerdiget. Er ließ ansehnliche Mittel, die er selbst erworben hatte, nach. Diese erbete seine äusserst betrübte Wittwe, welche in einer beständigen Einigkeit und dem vollkommensten Vergnügen mit ihn gelebet hatte, einem Vergnügen das durch die ihm eigne Frölichkeit, sein sanftes Wesen und scherzhaftes Gemüth, wodurch er sich bey allen seinen Freunden und bekannten beliebt machte, erhöhet wurde. Diese Wittwe läßt itzt an einem feinen Grabmahl, zur Stiftung seines Namens Gedächtnisses, arbeiten.

Seine Werke welche mit einem Tittelkupfer in einen Band zusammen gefüget worden, sind diese:

1. Das Hurenleben, in 6 Kupfern.
2. Das Leben des Liederlichen. 8 K.
3. Die Heirath nach der Mode. 6 K.
4. Die vier Tageszeiten. 4. K.

5. Vor

5. Vor und Nach. 2 K.
6. Die Nachtgesellschaft.
7. Der unglückliche Poet.
8. Der rasende Musikant.
9. Die Messe zu Southwark.
10. Hr. Garrick, in dem Charakter von König Richard III. Man sagt Hr. Duncomb in Yorkshire habe ihn 200 L. für dieses Stück gegeben. Garrick erscheinet hier im zehnten Auftrit.
11. Calais, oder der altenglische Rinderbraten.
12. Paulus vor Felix stehend.
13. Dasselbe mit einigen Veränderungen.
14. Mose zur Tochter Pharao gebracht. Das Originalgemählde schenkte er dem Fündlings Hospital, wovon er Vorsteher war.
15. Der Marsch nach Finchley. Weil er sich von dem Hofe beleidiget zu seyn glaubte, schrieb er dieses Stück dem Könige von Preussen, als einem grossen Beförderer der Wissenschaften zu. Es befindet sich itzt in demselben Hospital.
16. Herumstreichende Comödiantinnen, die sich in einer Scheuer kleiden.
17. Vier Kupfer von einer Parlamentswahl.
18. Der Bischof von Wincheſter.
19. Die Folgen der Faulheit und des Fleisses, vorgestellet in den Exempeln zweener Lehrburschen eines Hauses. 12 Kupfer.

20. Lord

20. Lord Lovat.
21. Die schläfrige Gemeine.
22. Der Hof einer Landesschenke.
23. Paulus vor Felix. Nach Rembrands Manier.
24. Verschiedene Characktere von Köpfen, in 5 Grupen.
25. Columbus mit dem zerstossenen Ey.
26. Die Bench, oder das königliche Gericht.
27. Beer-street und gin-lane. Zwo Strassen worin Bier und Brantwein für den niedrigsten Pöbel geschenket wird. 2 K.
28. Vier Stuffen der Engländischen Grausamkeit. 4. K.
29. Zwey Kupfer, welche einen feindlichen Einfall vorstellen.
30. Ein Hahnengefecht.
31. Die fünf Ordnungen der Perrucke.
32. The Medley. Mischmasch.
33. Die Zeiten.
34. Hr. Wilkes. Unser Mahler hat auch das Bildniß des berühmten Satyristen Charls Churchill gestochen. Es war zwischen den Mahler und Poeten ein Streit entstanden und dieser ließ ein Gedicht auf Hogarth drucken, worin er ihm als einen Mahler Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ihm aber den persönlichen Charakter eines alles übertreibenden Menschen bey-

beylegt. Dieses Gedicht ist zugleich mit seinen Gegenstande dahin gefallen, und Hogarths Gemählde von Churchill wurde nicht sonderlich geachtet:

35. Der Balger oder Klopffechter. Dieses Kupfer stellet Churchill in der Gestalt eines Bären vor.

36. Finis.

Diesen muß seine **Zergliederung der Schönheit**, mit zweyen erklärenden Kupfertafeln beygefüget werden.

In diesem Verzeichnisse ist seine berühmte **Sigismunda**, welche ihres Liebhabers Herz mit Thränen benetzet, vergessen worden.

XIX.

Fortsetzung des Lebens Johann Sobieski, Königs in Polen.

(Univ. Magaz. Octobr. 1762. p. 178. seq.)

Der Convocationsreichstag, der vor dem Wahlreichstag hergehet, war auf den 15ten Jenner 1674 zusammen berufen. Er sollte sich in 15 Tagen endigen, allein die Begierde, die ein jeder äusserte Sobieski dabey gegenwärtig zu sehen, verursachte, daß er bis zum 22sten Hornungs verschoben wurde; dem ungeachtet erfüllete er ihre sehnliche Wünsche nicht, weil er gänzlich mit dem Feinde beschäftiget war. Alles gieng unter der Aufsicht des Primas auf diesem Reichstage in Ruhe zu. Der Tod des Königs und die Zeit der Wahl wurde, der Gewohnheit gemäß, den europäischen Mächten bekannt gemachet; und das Wahlfeld am 1sten May geöfnet.

Sobieski bezeugte eine so grosse Gleichgültigkeit gegen die Krone, daß er ungeachtet der wiederhohlten

ten Bitten der wählenden, welche aus seinen erhabenen Eigenschaften Nutzen zu ziehen gedachten, doch nicht vor dem 10ten May ankam. In diesem Aufschub lag vielleicht zum Theil eine Art von Politik, damit man desto aufmerksamer auf ihn seyn mögte. Dieses war das erstemal, daß er nach dem Siege von Choczin vor der Versammlung der Stände erschien. Er ward mit einer solchen Pracht empfangen, die mit Recht die Fremden, die damals gegenwärtig waren in Verwunderung setzte, welche in ihrem Vaterlande nicht gewohnt waren, daß den Feldherrn die Ehren des Triumphs ertheilet wurden.

Von denen sechs Kronbewerbern waren viere die nicht einmal das kurze Vergnügen hatten den Ausschlag der wählenden zweifelnd zu machen; diese waren der Prinz Thomas von Savoyen, der Herzog von Modena, Prinz Georg von Dännemark und der Prinz von Siebenbürgen. Die andern beyden, nemlich Prinz Carl von Lothringen und der Prinz von Neuburg kamen vorzüglich in Betracht.

Sobiesky erweckte eine dritte Parthey, indem er vorstellete, daß bey der jetzigen Verfassung der Republik, da sie in Gefahr stund von der ganzen ottomannischen Macht angegriffen zu werden, ihr ein Held von erfahrner Geschicklichkeit, dessen bloser Name schon eine Vorbedeutung des Sieges sey

fehlete.

fehlete. Er setzte hinzu, daß man diesen Helden nicht in dem Prinzen von Neuburg antreffen würde, der nie nach kriegerischen Ruhm gestrebet; noch selbst in den Prinzen Carl der nur mit dem ersten Anlächeln davon beehret worden wäre. Was diesen aber fehlete, würde durch den Prinzen Conde völlig ersetzet werden, welcher alles Glück, so die kriegerischen Thaten nur ertheilen können, erhalten hätte, und so berühmt in Europa wäre, daß sie ihm schon das letzte mal da der Thron erlediget gewesen, die Krone hätten geben müssen, ohne auf eine schändliche Schmähschrift zu sehen, deren Verfasser sich nicht einmal kund thun dürften. Daß es aber itzt noch nicht zu spät wäre sich einen König zu wählen, worauf alle Völker, wenn sie auch die Macht hätten selbst zu wählen stolz seyn würden.

Sobieskis Vorstellungen blieben lange ein Geheimniß. Es war zu verwundern, daß der Reichstag nie darauf fallen sollte, demjenigen, der der Held von Polen war, die Krone zu geben. Obgleich seine Geschicklichkeiten und Tugenden ihn dem Thron näherten, so waren doch zwo Hindernissen vorhanden, die ihn in einiger Entfernung davon hielten. Die Grossen der Republik sahen seine Gemahlin Maria d'Arquin für unwürdig an auf dieser Stufe zu stehen. Diese höchste aller Ehren, sagten sie, schicke sich besser für das Oesterreichische Haus. Solchergestalt geschiehet es oft, daß der Mensch seine

Glück-

Glückseeligkeit einem blossen Hirngespinste aufopfert. Eine andere Schwierigkeit von grösserem Gewichte war, daß die Lithauer jeden Piasten ausdrücklich von der Wahl ausschlossen. „Eine Nation, sagten „sie, die so viel von Michaels schlechten Regierung „erlitten hätte, sollte sich billig nach einem fremden „König umsehen.„ Die Königin hatte diese Ausschliessung eingefädelt, die für Polen so schädlich war. Die Lithauer gaben aber die wahre Ursache davon nicht an. Die Königinn und die Paze konnten sich nicht vorstellen, daß Sobieski keine Absicht auf die Krone haben sollte. Er erschien auf dem Reichstage mit aller Pracht eines Königs und besaß alle zu diesem Posten erforderliche Verdienste; derohalben war es nothwendig ihn, unter dem Namen eines Piasten, davon auszuschliessen.

Es war klar, daß Sobieski mächtig genug war sich Meister von der Wahl zu machen, da er bereits Meister von der polnischen Armee war, welche überlaut für den Prinzen Conde stimmete, und in dieser Sache dem Willen ihres Feldherrn folgte, ohne seine Absichten einzusehen. Die Paze bereitete sich mit der lithauischen Armee, die in der That nicht so zahlreich wie die andere war, die Sache der Königinn und des Prinzen Carls zu unterstützen. Diese beyden Brüder hatten über die Lithauer nach eigenem Wunsche zu gebieten; sie wußten, daß der Prinz Carl mit einer Anzahl

Truppen in Schlesien war, welche, wenn sie sich mit den Ihrigen vereinigten, der polnischen Armee die Waage halten würden. Diese Vorbereitung zu einem bürgerlichen Kriege erfüllete alle, die ihr Vaterland aufrichtig liebten, mit Abscheu.

Bey dieser Gährung der gegenseitigen Parteyen, schlug Sobieski eine Art von Vertrage vor, der nur dienete die Sache noch mehr zu verwirren. Die Königinn Eleonore sollte ihre Verbindung mit dem Prinzen Carl abbrechen, und ihre Hand dem Prinzen von Neuburg geben, von welchem die Republik, in Ansehung seiner bessern Glücksumstände, mehr zu erwarten hätte. Und auf diese Bedingung sollte der Prinz Conde seine Ansprüche fahren lassen. Um diesen Entwurf auszuführen, wurden Abgeordnete aus dem Senate an die Königinn gesandt, welche, da sie ihr Herz und ihren Schmuck dem Prinzen Carl übergeben, durch ihre Antwort zeigte, daß sie unverbrüchlich mit ihm verbunden sey. Auch gab der Winerische Abgesandte öffentlich zu erkennen, daß sein Hof nie seinen Candidaten aufgeben würde. Die Grossen blieben bey ihrem Vorsatze ihm ihre Stimme zu geben, und es würde ihm auch wahrscheinlicher Weise die Krone zu Theil worden seyn, wenn Florean Czartoriski Pinnas und Interrex einige Tage länger gelebet hätten. Sein Tod schwächte des

Prin-

Prinzen Carls Anhang und veränderte die ganze Gestalt der Wahl.

Andreas Trzebiski Bischof von Krakau, ein Mann der nicht so hitzig war, nahm seinen Platz in dem Wahlreichstage und that die Verrichtung des Interrex, konnte aber die Stimmen der Versammlung nicht vereinigen. Von einer Parthey hörete man den Namen des Prinzen Carls, von einer andern des Prinzen Neuburg und noch stärker des Prinzen Conde seinen erwähnen. Der Staroste von Polnischreussen Stanislaus Jablonowski ein Senator, der sowohl in Ansehung seiner Geburt und Glücksgüter als seiner Wissenschaft in den Gesetzen und Geschicklichkeit im Kriege zu schätzen war, der allezeit so sprach wie er dachte, und weil er sein Vaterland liebte, Sobieskis Freund war, dieser stund zuletzt auf, und versuchte dieser Unentschlossenheit ein Ende zu machen. „Wenn wir in unserer Wahl eines Kö„nigs, sagte er, uns nach dem Anscheine richten „wollen, so würde es beynahe gleich seyn, ob wir „den Prinzen von Lothringen oder Neuburg wähle„ten. Beyde haben Blüthen aufzuweisen, es sind „aber Früchte was wir haben müssen. Und nach „diesem Grundsatze würde ich meine Stimme dem „grossen Conde geben, wenn nur nicht eine zu reife „Frucht bald abzufallen drohete. Sobieski, in„dem er ihn vorschlägt, betrachtet einzig denjenigen

„Glanz der Ehre, welcher die Ruinen dieses Hel-
„den überguldet. Müssen wir darum, daß er
„sich selbst vergißt, nothwendig seinem Beyspiele fol-
„gen? Sobieski ist in Person vor euren Augen
„gegenwärtig. Sein Alter, seine Gesundheit,
„seine Tapferkeit, seine Gaben und sein Vermö-
„gen alles redet offenbar für ihn. Er ist in demsel-
„ben Lande mit euch geboren und nach denselben
„Grundsätzen und in derselben Denkungsart wie
„ihr erzogen worden. Ihr habt euch öfters seiner
„erhabenen Fähigkeiten in den Senat und bey dem
„Reichstage zu Nutze gemacht, und seyd mehr
„als einmal unter seiner Aufsicht dem Siege entge-
„gen geführet. Er hat die polnische Krone unter-
„stützet, und wird auch wissen, wie man sie tragen
„müsse. Dadurch, daß ihr euch in der Fremde
„nach einem Könige umsehet, glaubet ihr, damit ge-
„sagt zu haben, daß Polen selbst keine Helden her-
„vorbringe? Wir haben mehr als einmal durch
„die Wahl aus souverainen Häusern das Verderben
„über unser Land gebracht. Da die Königinn Eleo-
„nore den Gemahl, den man ihr angeboten, aus-
„schlägt, so seyd ihr von aller Verbindlichkeit gegen
„dieselbe los. Ihr bleibet aber eurem Vaterlande
„verbunden, dessen Wohlfahrt von eurer Wahl in
„Sobieskis Person abhängt„.

Kaum hatte Jablonowski ausgeredet, als fünf Starosteyen, das ist zu sagen ihre Abgesand-

te,

te, Castellane, Staroſten und verſchiedene andere von Adel, ausriefen: „Es lebe Sobieski! Wir „wollen alle umkommen, oder ihn zu unſerm Könige haben.„ Die Staroſtey von Polniſchreuſſen, welche Sobieskis Vaterland war, that ſich durch ihren Eifer vor andern beſonders hervor, und ehe der Abend kam, ward der Zuruf unter den Polen allgemein. Aber den Lithauern mißfiel dieſe Wahl aufs äuſſerſte. Die beyden Patze verlieſſen ſchleunig mit ihren Freunden die Verſammlung, um in der Canzeley wider die Wahl, als eine ſolche, die nicht einſtimmig, zu proteſtiren. Der Thron blieb noch die folgende Nacht, welche in Verwirrung und Uneinigkeit zugebracht war, wie vorhin ledig. Jablonowski und der Interrex thaten alles was ſie konnten die Stimmen zu vereinigen. Zuletzt erſchienen die beyden Patze den 19 May wieder auf dem Wahlfelde, nachdem ſie die ganze Nacht unnützer Weiſe mit Erfindungen der Arten, wie ſie die Wahl rückgängig machen könnten, zugebracht und um die Ungleichheit ihrer Macht und die Gefahr, die auf ihre hartnäckigen Weigerungen folgen mögte, überleget hatten. Sobieski ward alſo durch einſtimmige Wahl zum Könige ausgerufen. Das ohnmächtige und ſchwache Vergnügen eines Königs, der nur durch Erbrecht regieret, iſt nicht mit dem, eines ſolchen Königs zu vergleichen, der durch die Wahl eines freyen Volkes dazu erkoren

ist, welches die Krone dem Gegenstande ihrer Liebe und Hochachtung ertheilet.

Niemals lies die Nation mehr Freude blicken als bey dieser Gelegenheit. Der Senat, der Ritterorden, die Armee und das Volk begleiteten den neuen König unter kriegerischen und bürgerlichen Ehrenbezeugungen unter Lösung der Kanonen und wiederhohlten Ausrufungen nach der grossen S. Johanniskirche, um Gott zu danken, welchem sie oft an demselben Altar ihren Dank, vor König, die er ihnen in seinem Zorne gegeben, dargebracht hatten. Dieses mal aber schmeichelten sich die Polen einen guten erhalten zu haben.

Mitlerweile da ganz Warschau voller Freuden war, befand sich die Königin Eleonora aus mehr als einer Ursache krank. Der neue König stattete bey ihr seinen Besuch ab, allein dieser König war nicht Prinz Carl, und der Thron mußte der Maria d'Arquin überlassen werden. Eleonorens Anhänger im Senate machten alsobald Versuche ihre Sache zu rächen, und den Thron dem Sobieski vielleicht noch ehe als er ihn besaß, zuwider zu machen. In dieser Absicht entwarfen sie die Pacta Conventa auf eine solche Art, daß darin die Ausgaben für des Königs Hauswesen und die königliche Gewalt weit enger, als vor Zeiten geschehen, eingeschränket wurden.

Sobieski sahe den Fallstrick, der ihm geleget war, und vermied denselben, indem er die edle Gesinnung der Uneigennützigkeit, welche bey grossen Männern allemal obsieget, an den Tag legte. „Ihr habt mich zu euren König erwählet, sagte er, das Werk aber ist noch nicht vollendet, und ich befinde mich noch bisher in einem Zustande der Unschlüßigkeit. Die Republik hat mir noch nicht das Wahlinstrument gegeben, und ich habe es noch nicht in der feyerlichen Form, welche die ganze Handlung bestätiget, angenommen; derohalben, wenn ihr ein Mißtrauen gegen mich äussert, da ihr mir Fesseln, welche meine Vorfahren würden ausgeschlagen haben, anlegen wollet, so will ich hiemit diese mit samt eurer Krone verwerfen.

Eine so edelmüthige Handlung stopfte diesen Aufwieglern den Mund und die Republik nahm endlich nach einigen Streitigkeiten ein ruhiges und friedliches Aussehen wieder an. Da nun alles in der That ruhig war, oder wenigstens so schien, empfing der König in derselben grossen Kirche, wohin er gleich von dem Wahlfelde war geführet worden, das förmliche Wahlinstrument.

Als Sobieski gewählet wurde, war er 45 Jahr alt, ein Alter, welches gleich weit von der Hitze jugendlicher Leidenschaften und der Kälte eines abgängigen Alters entfernet ist, worinn alle Gaben in ihrem vollen Glanze strahlen. Ja,

wenn selbst der Thron nach dem äusserlichen Anstande einer Person hätte vergeben werden sollen, so würde er ihn auch in dieser Absicht verdienet haben. Eine grosse und angenehme Person, ein volles Gesicht, regelmäßige Züge, eine gebogene Nase, Augen voll Feuer, ein freyer und offener Anstand machten seine Schilderung aus. Er war damals noch nicht so stark von Körper, als er nachher wurde, das ihn mit der Zeit weniger angenehm machte; er hatte nur das gesetzte, welches eine vollkommene Gesundheit anzeiget und bey der polnischen Kleidung so wohl stehet. Er hatte von Natur das majestätische Ansehen, mit welchem die Hofleute jeden Monarchen schmeicheln. Er nahm den Namen Johann der dritte an, welchem, die beyden Könige, die solchen vor ihm geführet, keine Ehre gemachet hatten. Die Königinn Maria war von einem zierlichen Wuchs. Sie hatte ein majestätisches Ansehen, eine feine Haut, funkelnde Augen, einen hohen Blick, und viel Witz. Ihr einziger Fehler war vielleicht, daß sie ein wenig zu listig war.

Die österreichische Königinn konnte ihr alles dieses, aber nicht den Verlust des Thrones vergeben, dessen Glanz sie für die Zukunft nur allein bekümmern konnte. Einige Monate nachher begab sie sich auf Anrathen des Kaisers ihres Bruders nach Schlesien. Sie verbarg dieses anfänglich unter dem Vorwande

einer

einer Reise, um nicht ihre Besitzungen zu verlieren. Denn nach den polnischen Gesetzen muß ein jeder, der einige Vortheile von der Republik geniesset, ein Einwohner des Königreichs seyn. Obgleich sie aber den Thron verlohren, behielte sie dennoch den Prinzen Carl, mit welchem sie sich 1678 vermählete, und wenn die Liebe einem ehrgeitzigen Gemüthe alles ersetzen könnte, so würde Eleonora gänzlich befriediget worden seyn.

Obgleich der neuen Königinn Ehrbegierde so sehr geschmeichelt worden, so verlangte sie doch herzlich es noch höher zu bringen. Der König war zufrieden, daß er die Krone verdienet hatte, sie aber war ungedultig, sich in dem Besitze derselben zu sehen. Königen, welchen die Krone erblich ist, ist die Krönung eine blosse Ceremonie, welche nichts zu der Gewalt, die ihnen ihre Geburt giebt, hinzuthut; bey erwählten Fürsten aber ist sie eine nothwendige Feyerlichkeit, die sie in dem Besitze setzet, sich der monarchischen Gewalt zu bedienen. Die Zeit zwischen der Wahl und Krönung ist eine Fortsetzung des Zwischenregimentes, welches die Regierung beständig in den Händen des Primas läßt. Der neue König rechnet seine Regierung von dem Tage an, an welchem er gekrönet worden, und seine Hände sind ihm so gebunden, daß er sich nicht König unterschreiben darf, ohne das Wort erwählter hinzuzusetzen.

Ob zwar Sobieski alle diese Schwürigkeit mit einem Worte hätte zu Ende bringen können, so lag es ihm doch näher am Herzen, sein Vaterland zu rächen als über dasselbe zu regieren. Er hatte die Krone blos durch seine Verdienste erworben und er schob nunmehro seine Krönung auf, um sich gänzlich dem Kriege wider die Türken zu widmen. Die Republik erwiederte diese großmüthige Handlung mit einer andern, indem sie bey dieser Gelegenheit die Gesetze aus den Augen setzte und Sobieski die Macht ertheilete seine Regierung von dem Tage seiner Wahl anzurechnen, um Friede und Krieg zu entscheiden und im Falle der Noth unter seinem eignen Insiegel Universalien zur Versammlung der Reichstäge und zum allgemeinen Aufgebot bekannt zu machen, Depeschen an fremde Höfe unter demselben Siegel zu senden und erledigte Bedienungen wieder zu besetzen.

Mahomets Absicht war nicht dieses Jahr die Scharte von Choczin wieder auszuwetzen. Cuproglio war vor kurzem gestorben; und unter dessen letzten Worten waren auch diese, wobey er seine Augen auf dem Alkoran heftete. Prophet! bald werde ich sehen, ob deine Worte wahr oder falsch sind; sie mögen aber wahr oder falsch seyn, ich bin meiner Glückseligkeit gewiß, wenn die Tugend die beste aller Religionen ist. Der Tod dieses grossen Mannes versetzte das ottomannische Reich in einen

schläfrichen Zustande, und Johann sahe es als eine günstige Gelegenheit an, die Früchte seines Sieges einzuerndten. Sein erstes Augenmerk war die Ukraine wieder unter seine Bothmäßigkeit zu bringen; die Kosacken hatten sich den Türken in einem blossen Anfalle von Verzweifelung ergeben, und fühleten schon die Schwere dieses neuen Joches. Sie hatten nicht das Herz einen Versuch zu wagen um des Königs Gnade wieder zu erhalten, sondern da sie vernahmen, daß er wider sie im Anmarsche wäre, und daß Mahomet nicht zu ihrem Beystande sich anschickete, so sahen sie sich nach einem dritten Herrn um, und flohen bey Haufen nach dem russischen Gebiete jenseit des Dniepers.

Dem ungeachtet sandte Mahomet an den Chan der Tartaren den Befehl die Ukraine mit aller Macht zu vertheidigen, bey Strafe in die Ungnade der hohen Pforte zu fallen.

Patz vereinigte sich samt seinen Lithauern im Anfange des Herbstmonats mit der polnischen Armee. Seines gleichen und sein Nebenbuhler war nun sein König geworden; aber die Majestät des Monarchen konnte den Hochmuth des Unterthans nicht demüthigen. Patz befahl, daß ein Regimentstambour von seiner Armee gehenket wurde, weil er sich unterstanden, auf des Königs Befehl, ohne den seinigen abzuwarten, den Generalmarsch zu schlagen. Ein hartes Schicksal ist allezeit das

loos geringer Leute, welche zwischen zween Mächtigen, die sich uneins sind, in die Klemme kommen. Johann bekümmerte sich nicht um diese Beschimpfung. Es mögte Patz recht oder unrecht haben, so wurde doch sein Betragen von den Senatoren, die damals bey der Armee waren, gebilliget, weil sie Patzens bedurften. Der König verließ um der Republik willen seine eigene Empfindlichkeit, und that mehr als er bey seiner Wahl versprochen hatte. Denn er bezahlte den ganzen Feldzug über die Völker aus seinem eigenem Beutel, und drang an der Spitze von 30 bis 35000 Mann in die Ukraine ein. Verschiedene Plätze übergaben sich auf den ersten Kanonschuß. Des Monarchen Gnade reitzte verschiedene Kosacken in polnische Dienste überzugehen. Dieses ersparte ein gutes Theil kosackisches und polnisches Blut. Der Cham begnügte sich mit 100000 Tartaren die polnische Armee zu scharmutziren, wollte aber keine Schlacht wagen.

Human die größte und volkreichste Stadt der Ukraine erwartete täglich die Entscheidung ihres Schicksals: sie fassete an die 20000 Einwohner und eine zahlreiche Besatzung in sich. Johann aber belagerte sie, und nahm sie vor den Augen des Chams ein. Er vertheilte auch, um den Tartaren seine Verachtung zu bezeugen, seine Armee so, daß er verschiedene Kriegsunternehmungen zur selben Zeit anfangen konnte. Denn der Frost und Schnee

deute-

deuteten an, daß keine Zeit zu verlieren wäre. Patz trieb die Tartaren vor sich weg, rieb alle ihre kleinen Corps auf, und erleichterte dadurch alle Unternehmungen der Armee, sein Eifer aber erkaltete zuletzt, und er trat den Marsch wider sein Versprechen, das er dem Könige gethan hatte, nach den Lithauischen an. Hier müssen wir nicht vergessen zu bemerken, daß in Polen die Gewalt des Königes nur zu einem gewissen Grade steiget und der Großfeldherr ihr fast gar nicht unterworfen ist.

Wäre es nicht durch diesen Abgang gehindert worden, so würde sich der König von der ganzen Ukraine, welche seit ganzer 30 Jahren ein Auftritt von Schlachten gewesen, völlig Meister gemacht haben. Da er aber dem zu Folge nicht mehr im Stande war mit dem Ueberreste seiner Macht das Feld zu behaupten, vertheilte er sie in den eroberten Plätzen. Er selbst aber, anstatt sich mit seinen Hofleuten in dem Vergnügen von Warschau zu mischen, schlug sein Winterquartier in Braclair, eine von jedwedem gefürchtete Festung auf. Hier empfand er die Beschwerlichkeiten der königlichen Würde ehe er ihre Vergnügungen geschmecket hatte. Seine Gegenwart würkte zwo grosse Sachen: Es hielte die Polen vom Ausreissen ab, denn sie durften nicht murren oder nur ihre Blicke nach Polen wenden, da sie sahen, daß der König ihre Beschwerlichkeiten mit ihnen theilte. Es hielte gleichmäßig

mäßig die Tartaren zurück, welche sich bereiteten von Patzens Zurückzug und von der überaus rauhen Jahrszeit Nutzen zu ziehen. Keine Pferde in der Welt sind mit den Tartarischen, in Strapazzen auszuhalten, in Vergleichung zu stellen, und die Tartaren sind wenigstens eben so hart wie ihre Pferde.

Da der Cham sahe, daß die polnische Armee abnahm und sich zertheilte, gab er seinem Sohn, Sultan Galga, einen Theil seiner Armee, um die Polen damit an der Seite von Human und Raskow anzufallen, mittlerweile er selbst auf Braclaw und Kalnik zuging. Er unternahm in Person die Belagerung des letztern Orts und brauchte die Cosacken dazu; denn die Tartaren führen nie anders als zu Pferde Krieg. Johann aber ließ ihm nicht Zeit seine Werke anzulegen; er stellte sich den Tartaren im Gesichte und die Belagerung ward aufgehoben.

Zuletzt entschloß sich der Cham alles mit einer entscheidenden Schlacht zu beschliessen. Sultan Galga war überall so empfangen worden, daß er keinen neuen Versuch wagen durfte. Derohalben zog der Cham alle seine Macht zusammen und erschien vor den Thoren von Braclaw, worin sich Johann mit einer kleinen Macht verschanzt hatte. Des Chams Absicht war ihn entweder heraus zu locken, oder der Quaal zu überlassen, daß er nicht

wagen

wagen durfte heraus zu kommen. Johann lies ihn einige Tage vergeblich warten, und that zu einer Zeit, da der Cham es sich am wenigsten versahe, ei en Ausfall mit seiner Reuterey, griff ihn mit dem Säbel in der Faust an, erschlug innerhalb einer Stunde zwey tausend Mann und machte dreyhundert zu Gefangene. Da der Cham bey jeder Gelegenheit den kürzern gezogen und in einem Lande, welches er zu vertheidigen befehliget war, keine Beute gemacht werden konnte, so zog er sich nach seinen eigenen Staaten zurück, und ließ die Polen in Ruhe. Diese aber ward bald durch einen noch grössern Lerm, als sie je gehabt hatten, unterbrochen.

Mahomet riß sich zuletzt aus seiner Schlafsucht, uud sann darauf wie er sich rächen mögte. Der Bruch des Tractats von Boudschatz, die Schlappe bey Choczin die Frechheit der Polen, die er als aufrührische Zinsbare ansahe, ihre wahre Schwäche und die Grösse seiner Macht, alles dieses reitzte ihn dazu an. Der Feldherr, welchem er die Ausführung seiner Rache übergab, war Kara Mustapha, ein blosser Hofmann im Serail erzogen, woselbst er sich durch die Schönheit seiner Person die Gewogenheit der Sultaninn Volicke zugezogen hatte. Der Sammelplatz war zu Bender bestimmet, denselben Ort wo nachher

Carl

Carl der zwölfte als Gefangener sich noch furchtbar machte.

Die Siege des Königs machten, daß die Republik ihr Leiden nicht fühlete; sie hatten sich aber nun über die maassen gehäufet, und ein jeder murrete wieder den König als den Urheber des Krieges.

Dergleichen Reden verfliegen unter einer bloß monarchischen Regierung gleich einer vorüberziehenden Wolke. Der Monarch, er mag sie gewahr werden oder nicht, richtet entweder sein Volk zu Grunde, oder erhält es nach seinem eigenen Sinne. In einer vermischten Regierungsform aber, muß der König zuvor seine eigene Unterthanen durch Vernunft überwinden, ehe er seine Feinde durch Gewalt besiegen kann.

Johann verließ nun, um die Furcht Polens zu zerstreuen, am Ende des Aprils 1675. die Ukraine, nachdem er Besatzung hinter sich und den Rest seiner Truppen zu Leopel gelassen. Seine Armee, wenn sie diesen Namen verdienet, war sehr durch Belagerungen, Scharmützel, Rauhigkeit des Winters und Krankheiten geschmolzen. Er warb in der größten Eile Rekruten an; er fand sich aber dabey genöthiget, sie aus den Armen der Bestürzung und des Mißvergnügens heraus zu reissen. Seine Gewalt über die Gemüther der Menschen muß eben so groß als sein Ruf gewesen seyn, sonst würde die Republik nie eingewilliget

haben,

haben, sich mit ihm aufs Spiel zu setzen. Er sandte nachdem er an den Großfeldherrn Patz in einer Schreibart geschrieben, welche wahrscheinlicher Weise Eindruck bey ihm machen mußte, Befehl an die Lithauer, daß sie sich sogleich mit ihm vereinigen sollten, und machte sodenn seinen Entwurf sich zu vertheidigen. Da er des Vizirs Geschicklichkeit nach der seinigen abmaaß, so zweifelte er nicht, oder er würde zuerst auf die Woiwodschaft von Polnischreussen los gehen, welches ihm den Weg zu dem Herzen von Polen eröfnen würde. Dieser Muthmassung gemäß, vertrauete er dem weisen Jablonowski 6000 Mann an, und befahl ihm sich unter den Kanonen von Zloczow zu verschanzen, um diesen Paß zu bewahren. Zloczow gehörte zwar dem Könige in seinem Privatstande eigenthümlich, er hatte aber diesen Ort zu einer Festung zur Beschützung seines Vaterlandes gemacht. Er hatte in allem nur zwölf tausend Mann die größte Stärke des Krieges zurück zu halten. Leopol ist, obgleich eine schlechte Festung, dennoch ein Ort von grösserer Wichtigkeit, weil sie Polnischreussen und die benachbarten Provinzen decket, Johann setzte sich vor den Thoren dieser Stadt um den Feind zu erwarten, und wunderte sich sehr, da er im Anfange des Heumonats vernahm, daß der thörigte Vizir in die Ukraine eingedrungen wäre, um seine

Zeit mit der Belagerung von Human zu verschwenden; anstatt daß er gleich gerade zu gehen sollen, und eine kleine Armee über den Haufen werfen, deren Vernichtung ihm Polen nach seinem Willen überlassen haben würde. „Wenn er es nicht bes„ser versteht, sagte der König, so will ich eine gu„te Rechenschaft von seiner grossen Armee vor dem „Ende dieses Feldzuges ablegen.„

Die Vertheidigung einer Stadt war damals ein gefährlicher Auftrag. In einem Kriege zwischen den europäischen Mächten ist das schlimste, das sich bey Uebergebung eines Platzes zuträgt, daß man so lange ein Kriegsgefangener bleibet, bis eine Auswechselung getroffen ist: zwischen den Türken und Polen aber ist die gelindeste Sache eine ewige Sklaverey, welche einem rechtschaffenem Manne erschröcklicher ist als der Tod selbst, und man hatte Ursache von Kara Mustapha die gröste Grausamkeit zu vermuthen.

Human hielte sich 15 Tage gegen eine so grosse Macht. Die Türken hatten sehr schweres Geschütz, und ihre Drohungen waren erschröcklich. Endlich da der Platz verschiedene Breschen bekommen hatte und keine Hülfe hoffen konnte, kapitulirte derselbe. Der Vizir aber ersättigte seinen Blutdurst mit einer Grausamkeit die kaum zu vergeben ist, wenn eine Stadt mit Sturm erobert wird. Zwanzig tausend Seelen kamen in diesem

Gemetzel

Gemetzel um, und man sahe viele kleine Kinder, die Milch mit Blut vermischet an ihrer Mutterbrüste ausspyen. Des Vizirs Endzweck war ohne Zweifel Polen in Furcht zu setzen, und es durch schreckhafte Mittel unterwürfig zu machen.

Human hatte ihm zu viel Zeit und Leute gekostet, als daß er eine neue Belagerung in der Ukraine hätte unternehmen können. Er zog sich also zur Linken, und rückte mit geschwinden Märschen in Podolien fort. Dieselbe Grausamkeit ward allenthalben wiederholet, uud brachte zwo verschiedene Wirkungen hervor; die keinen Muth hatten, übergaben sich bey dem ersten Angriffe um ihr Leben zu retten; die herzhaften aber fochten einzig, um mit den Waffen in der Hand zu sterben.

Dieser letzte war der Charackter desjenigen der Sbaras vertheidigte, ein grosses mit einigen Aussenwerken bedecketes Schloß, so an einer Anhöhe belegen war, und einen Theil der grossen Ländereyen des Wiesnowiski, klein Feldherrn der polnischen Armee, ausmachte. Dieser hatte darin eine Besatzung von 600 Mann Fußvolk, unter dem Befehle eines französischen Edelmanns Des Auteuils aus Pickardie gebürtig, geleget. Man hätte diesen Platz nicht leicht in bessere Hände bringen können. Er vertheidigte sich ganzer 14 Tage mit dem größten Muthe, indem der Vizir nach seiner gewöhnlichen Art rasete und drohete. Ver-

schiedene adeliche Familien, die in dieses Schloß ihre Zuflucht genommen hatten, lagen dem Des Auteuils sehr an, es zu übergeben, aber er war gegen die Eingebungen der Furcht taub und drohete, daß er sie aus dem Schlosse stossen wollte, wenn er je wieder diesen niederträchtigen Vorschlag hören würde. Diese Bösewichter sagten darauf nichts weiter, sondern ergriffen eine Gelegenheit als Des Auteuils keinen Widerstand thun konnte, brachten ihm verschiedene tödliche Wunden bey und warfen ihn über die Mauren. Selbst der Vizir fühlte bey dieser abscheulichen That Entsetzen, und da er seine natürliche Grausamkeit unter der Maske der Gerechtigkeit verbarg, ließ er einem jeden den er in dem Platze fand den Kopf abhauen, um, wie er vorgab, den Tod des Befehlshabers zu rächen.

Der Tyrann wollte nur durch diese blutige Eroberung den Weg zu einem vollkomnen Sieg, den er in seinem Kopfe entworfen hatte, bahnen. Da er sich vor Sbaras gesetzet hatte, sandte er 50000 Mann unter dem Befehl des Sultans Sturadin um den König anzugreifen ab, mit dem Auftrage keinem einzigen Quartier zu geben, und überall, wohin sein Marsch ging, Verwüstung auszubreiten.

Des Königs Armee, welche im Lager bey Leopol war, hatte einigen Zuwachs bekommen, und belief sich in allen auf 15060 Mann. Ob nun

gleich

gleich die Gefahr sehr groß war, eilte dennoch Patz nicht mit seinen Lithauern zu dem König zu stossen.

Es ist zu verwundern, daß der Vizir nicht, anstatt sich mit Einnehmung schlechter Oerter zu beschäftigen, an der Spitze seiner Völker dem Könige in Person eine Schlacht zu liefern suchte: Dieses war die Gelegenheit Ehre einzulegen, die Hauptsache die alles übrige entschieden haben würde. Der Tartar dem er dieses auftrug, stand in ziemlich guten Rufe, indessen war die beste Handlung die er that, daß er mit der größten Geschwindigkeit vorrückte. Sein Marsch glich einem verzehrenden Feuer; alle Flecken und Dörfer wurden auf seinen Befehl verbrannt. Er erschien wie der Blitz vor Jablonowskis kleinem Lager, that auch sogar einen Anfall auf die Verschanzung, allein dieser Feldherr überzeugte ihn bald, daß es keine so leichte Sache wäre, einige Vortheile über ihn zu gewinnen, und der Tartar hielte es vor besser, alle seine Macht für eine wichtigere Gelegenheit aufzubewahren. Die Geschwindigkeit seines Marsches und die Sorge alle polnische Courirs aufzufangen, ward sowohl bewerkstelliget, daß wenn es nicht durch die Flammen, die sich immer näher nach Leopol zogen, ausgekommen wäre, der König damals, welches nie vorher geschehen war, gewiß würde überrumpelt worden seyn.

Gegen 10 Uhr des Morgens erblickten die Polen die feindliche Armee, so aus lauter türkischer und tartarischer Reuterey bestund, und zwar in einer grossen Ebene die durch Berge umgränzet war. Es schneiete, ob es gleich erst im August war, sehr stark, und es fiel ein so heftiger Hagel, der den ungläubigen entgegen, und ihnen also beschwerlicher als den Christen war. Alle Priester, Bischöfe, und schlechte Weltweisen in der christlichen Armee scheinen **ein Wunder!** und die Nachrichten damaliger Zeit versichern, daß es würklich eines gewesen. Der König machte sich dieses zu Nutze seiner kleinen Armee Muth einzusprechen, ohne jedoch die menschliche Klugheit aus den Augen zu setzen. Er erwartete den Feind nicht in seinem Lager, sondern gieng die Anhöhe hinauf, und befahl den Towariß ihre Lanzen auf der oberste Spitze zu pflanzen, um dem Feinde, welcher bereits am Fusse der Berge gekommen war, zahlreicher zu scheinen. Seinem eigenen Dragonerregiment gab er Befehl bey kleinen Haufen unter der Bedeckung des Gesträuchs die Anhöhe herunter zu gehen. Diese zwangen durch beständiges Feuern in einer kleinen Entfernung die feindliche Vortruppen sich zurück zu ziehen. Ein polnisches Esquadron stellete sich zuerst, andere welche andrangen, thaten ein gleiches, und die ganze Armee war bald in Schlachtordnung, während

daß

daß die Lanzen der Towariſz noch immer auf der Anhöhe zu ſehen waren.

Da die Ungläubigen keine Truppen mehr herunter kommen ſahen, und ſich auf ihre überlegene Zahl verlieſſen, fingen ſie den Angrif mit einem Geſchrey und Geheul an, welches vermuthlich eine üble Würkung bey einer Armee, die ſolches zum erſten mal höret, gethan haben wurde. Die Polen aber empfanden bey dem Geſchrey ihrer Feinde kein Schrecken, aber ihr Angrif war in der That fürchterlich, und machte ſie wanken. Der König ſtellte die Ordnung wieder her, und ließ die Ungläubigen zuerſt feuern. Dieſe wiederhohlten den Anfall zu verſchiedenen malen, und die Polen begnügten ſich damit ſie wohl zu empfangen. Der König hatte ein Corps im Hinterhalte geſtellet, ſie in der Flanke anzufallen, und auf einem Hügel wurde bald eine Batterie fertig um auf ſie zu ſpielen. Dieſes war der Augenblick, den der König erwartet hatte, ſie auch ſeiner Seits anzugreifen. Nie war ein Feldherr ſo herzhaft, und nie zeigten die Polen ſo viel Tapferkeit. Die Ungläubigen, die ſolchergeſtalt in der Fronte und Flanke angegriffen wurden, zogen ſich bey der zwoten Salve zurück, und von dieſer Zeit an, vermehrte ſich die Verwirrung unter ihnen. Sie wurden bis zu einem tiefen Moraſte, worin eine groſſe Zahl umkam, getrieben. Sie lieſſen zwiſchen 14 bis 15000

Mann auf dem Schlachtfelde zurück, und die Nacht rettete den Ueberrest. Sturadin hatte gepralet, daß er den König gefangen nehmen und dem Vizir überliefern wollte, allein er kam selbst mit genauer Noth davon, und brachte in Person nach Sbaras die Nachricht von seiner eigenen Niederlage.

Der Vizir, von Entsetzen gerühret, entschloß sich hierauf diesen Feldzug mit einer wichtigen Unternehmung zu schliessen: Er war nicht willens dem Ueberwinder in Person entgegen zu gehen, und ihm den Sieg aus den Händen zu reissen, sondern wollte Trembowla erobern. Dieses war eine Festung an den Grenzen von Podolien mit weitläuftigen und starken Aussenwerken. Sie hing an einem Felsen, und der Zugang zu derselben war nur an einem einzigen Orte möglich, der auf eine kleine Ebene, die mit dicker Waldung bedecket war, führete. Um desto eher zu seinem Zwecke zu kommen, und das Blut der Janitscharen zu sparen, gebrauchte er List, bevor er es zu Thätlichkeiten kommen ließ. Der Ruf des Befehlshabers Samuel Chrasonowski beunruhigte ihn. Dieser war ein bekehrter Jude, welcher die Gesetze Mosis für die Gesetze Jesu vertauschet hatte, und eifriger wieder seine beschnittenen Brüder war, als wenn er selbst diese Operation nie untergangen hätte. Der Vizir brauchte einen gefangenen Polen

len Makowiski, „daß er ihm durch Briefe vor„stellen sollte: „daß es verwegen gehandelt seyn „würde, auf die Vertheidigung eines platzes zu be„stehen, der doch nothwendig übergehen müßte, „und daß er vielmehr darauf bedacht seyn sollte „des Vizirs Gnade zu verdienen, als seinen Zorn „zu reitzen.„

Chrasonowski sandte eine doppelte Antwort wieder zurück; eine an Makowiski, in diesen Ausdrücken: „Mich wundert nicht, daß du, der du „in Ketten liegest, eine Sklavenseele hast; was „mich aber in Verwunderung setzet, ist, daß du „dich unterstehest von des Vizirs Gnade, nachdem „man weiß, wie es verschiedenen Oertern und dir „selbst ergangen ist, zu reden. Lebe wohl. Al„les Böse, das ich dir wünsche, ist, daß du „mögest lange in der Schande und Sklaverey, „die du verdienest, leben. Der Tod würde ein „Segen für dich seyn, aber du hast das Herz „nicht ihn dir zu verschaffen?

Die Antwort an den Vizir war nicht weniger stolz. „Du hast dich betrogen, wenn du vermu„thest hier in diesen Mauren Gold zu finden; wir „haben hier nichts als Stahl und Soldaten. Un„sere Anzahl ist zwar klein, jedoch unsere Herzhaf„tigkeit groß. Schmeichle dir nicht, daß wir uns „ergeben werden, denn du solst uns nie in deine „Gewalt bekommen, bevor wir alle unsern letzten

„Othemzug gethan haben. Ich bin eben beschäftl-
„get, dir durch den Mund meiner Kanonen eine
„andere Antwort zu ertheilen.„

Der Vizir, welcher von Raserey schäumete, befahl, daß man den Ort mit aller nur erdenklichen Wuth angreifen sollte. Der Platz vertheidigte sich über alle Vermuthung, und des Jüdischen Befehlshabers Frau, die an Schönheit der Judith glich, aber mehr Herzhaftigkeit besaß, machte, da sie keine Gelegenheit hatte, wie jene dem Vizir das Haupt im Schlafe abzuhauen, unter den Türken durch die Ausfälle, die sie selbst anführte, eine grosse Niederlage. Sie füllte die Laufgräben und socht auf der Bresche. Was kann aber der Herzhafte thun, wenn der furchtsamen Anzahl stärker ist, die nur darauf lauren, den Ort zu übergeben? Chrasonowski hatte mit derselben Widerwärtigkeit die des Des Auteüils und des Schlosses Sbaras Untergang war, zu kämpfen. Die Edelleute, welche ihre Zuflucht in diesem Orte gesuchet hatten, da sie sahen, daß eine Bresche im Walle war, die stündlich weiter wurde, und die unerbittliche Grausamkeit des Vizirs fürchteten, wenn sie einen Sturm aushalten würden, verloren allen Muth. Ihre Verzweifelung war desto grösser, weil sie keinen Entsatz vermutheten. Sie hatten sich aber hierin geirret. Denn die Lithauische Armee hatte sich endlich mit den Polen in dem

Lager

Lager vor Leopol vereiniget. Der König war im Anmarsche, und da er unterwegens das kleine Corps unter Jablonowski an sich zog, war er 33000 Mann stark. Da aber von dieser Verstärkung keine Nachricht zu Trembowla war, so that es bey den damaligen mißlichen Umständen keine Würkung. Anstatt daß sie hätten fortfahren sollen, sich so wie bisher zu vertheidigen, so offenbareten die Edelleute ihre Sorge den Officirs der Besatzung. Die Jüdische Heldin hörte ihre Berathschlagung an einem Orte wo sie nicht konnte bemerket werden an, da sie sich fest entschlossen hatten, den Platz zu übergeben, flog sie sogleich zu ihrem Manne auf der Bresche, und gab ihm in dem stärksten Feuer Nachricht davon. Der tapfere Befehlshaber lief nach dieser Versammlung der Verräther. „Es ist auf keine Weise gewiß, „sagte er, daß die Feinde uns überwältigen wer„den; dies aber ist gewiß, daß ich euch in eben „diesem Zimmer, falls ihr bey eurem niederträch„tigen Entschluß beharret, in die Luft fliegen lassen „will, Hier vor der Thüre sind Soldaten mit „brennenden Lunten, um meine Befehle auszu„führen.„ Die Aussicht eines unvermeidlichen Todes machte, daß sie wieder zu den Waffen griffen; um diese Scharte auszuwetzen.

Der Vizir, welcher wohl wußte, daß Johann im Anmarsche war, die Stadt zu entsetzen, beschleu-

beschleunigte deshalb seinen Angrif. Der Ort hatte bereits vier Stürme ausgehalten, und Chrasonowski selbst zitterte für dem fünften. Seine Frau sahe diese gerechte Besorgniß für ein Zeichen der Feigheit an, welches nichts gutes bedeutete. Eine Frauensperson, die einmal die Schranken der natürlichen Furchtsamkeit ihres Geschlechts überschritten hat, ist herzhafter als eine Mannsperson. Die nordische Römerinn sprach, mit zween Dolchen bewafnet, zu ihrem Manne: „Einer von diesem ist für dich bestimmt, wenn du „die Stadt übergiebest und der andere ist für „mich.„

In diesem verzweifelnden Augenblicke kam die polnische Armee an. Der Vizir hob die Belagerung auf, weil er sein Glück nicht mit Johann versuchen durfte, er ward aber; da er seine Maasregeln zu spät angrif, in der Folge dazu gezwungen. Er gieng wieder in aller Eil über den Janow, einen Fluß der nahe bey der Stadt war, zurück: da aber die halbe Armee noch disseits des Flusses war, grif sie Johann an, indem er den vördersten Squadronen zurief: „daß er nichts weiter von ihnen begehrete, als was er selbst ihnen zum Beyspiel unternehmen würde.„ Die Schlacht daurete eine geraume Zeit, und da die Türken zwischen 7 und 8000 Mann verloren hatten, zo-

gen

gen sie sich unter die Kanonen von Kaminiec zurück.

Die Besatzung der Oerter, die die Türken eingenommen hatten, erwarteten nicht die Rache der Polen, sondern verliessen solche, um sich mit ihrer Armee wieder zu vereinigen. Trembowla hatte seine Befreyung einzig dem unerschrockenen Muthe des Crasonowski zu verdanken, und legte davon ein dankbares Bekäntniß ab. Er ward zu kriegerischen Ehrenstellen erhoben; seine Frau begnügte sich mit dem Beyfalle der Nation, und die Soldaten wurden von einer dürftigen Republick mit Gelde beschenket.

Nunmehr war Kara Mustapha belehret, daß weder eine grössere Macht, noch Grausamkeit, noch Einbildung sichere Bürgen des Sieges wären. Er hielt sich einige Zeit vor Caminiec auf, worauf er seinen Marsch gegen die Donau richtete. Dieser Feldzug kann schwächern Nationen zur Lehre dienen, daß sie nicht verzweifeln, wenn sie einen grossen König an ihrer Spitze haben.

Die Armee bezog nun die Winterquartire und Johann ging um sich auszuruhen nach Zolkiew, einer Stadt in der Woiwodschaft Polnischreussen, drey Meilen von Leopol, welche ein Theil der Ländereyen der Zolkiewski seiner Vorfahren mütterlicher Seite, ausmachte.

Mit-

Mitlerweile verlangte Warschau mit Ungedult ihren König wieder in ihren Mauern zu sehen. Die 18 Monate, die nach seiner Wahl verflossen waren, hatte er auf eine Art, die ihn der Krone noch immer würdiger machten, zugebracht, und doch war er noch nicht gekrönet. Derohalben gab er den Wünschen seiner Hauptstadt Gehör, und seine Krönung ward auf den 2ten Hornungs 1676 fest gesetzet.

Alle diejenigen, welche von prächtigen Aufzügen Liebhaber sind, ohne jedoch zu überlegen, was sie der Republick für Kosten verursachen, würden von dem Glanze dieser bezaubert geworden seyn. Man sahe den ganzen Pracht Asiens mit dem was Europa schönes hat vereiniget. Sklaven aus Aethiopien und dem Morgenlande blau gekleidet, junge Polen in Purpurkleidern, eine ganze Armee in der schönsten Uniform, die Equipagen, Leute sowohl als Pferde so unter einander um den Vorzug in der Pracht stritten, Gold das von den Juweelen verdunkelt wurde. So war der Aufzug beschaffen, in dessen Mitte Sobieski auf einem Persischen Pferde erschien, um eine Krone in Besitz zu nehmen, welche er mit seinen Tugenden verdienet hatte.

Mahomet, voll Unwillens wieder eine kleine Republick, die sich gegen ihn messen wollte, gab einer Armee von 120000 Türken und 80000 Tar-

Tartaren Befehl die Ehre der Türken zu rächen. Das Commando dieser Armee war einem Ibrahim Shaitan, einem Manne von gelassenem Muthe, grosser Erfahrung, und an Kriegslist einem andern Ulisses, aufgetragen. Der Beyname Shaitan, welches Teufel bedeutet, ward ihm gegeben, um diese letztere Eigenschaft auszudrücken. Ungeachtet der Siege seines Königs, fand sich Polen noch immer an dem Rande des Verderbens. Man versammlete unweit Leopol 38000 streitbare Männer, und mit dieser kleinen Anzahl marschirte Johann wider 200000 Mann. Er fand, nach wechselhaften Glücke an beyden Seiten, (jedoch ohne, daß es zu einer entscheidenden Schlacht gekommen wäre) Mittel einen für Polen rühmlichen Frieden zu Stande zu bringen, welcher am 29ten des Weinmonats desselben Jahres gezeichnet wurde.

Ibrahim hatte mit einer so grossen Macht nicht alles, was er hätte thun sollen, gethan; allein Johann hatte weit mehr als man erwarten können ausgerichtet. Als er über den Dniester ging, um zwo so mächtige Armeen an den Gränzen aufzuhalten, beschuldigte ihn ganz Europa der Verwegenheit, und hielten ihn für verloren. Helden aber urtheilen besser einer von dem andern. Der grosse Conde bewunderte sein Betragen und stattete ihm deswegen in einem Schreiben seinen Glückwunsch ab.

Und

Und dennoch, wenn man die Ursachen eines so langen Krieges erweget, wer dürfte es wohl auf sich nehmen, der Strenge das Wort zu reden? Die Kosacken, welche sich über Unterdrückung beschwereten, wurden nicht gehört und empöreten sich. Eine gemeine Gerechtigkeit und eine gelinde Begegnung würden den Aufruhr gestillet haben, da hingegen die Schärfe ihre Befehlshaber in einen Krieg verwickelte, der acht und dreyßig Jahr lang nach einander währete. Die Türken nahmen an der Streitigkeit Theil, und jeder Feldzug schien Polens Grab zu eröfnen. Endlich wandte sich das Blatt, und man hatte eben sowohl Ursache die Macht der Fürsten, als das Elend der Unterthanen zu beweinen. In vier Feldzügen verlor Mahomet mehr als 200000 Mann und verschwendete Summen die hinreichend gewesen wären Millionen unglücklicher Leute aufzuhelfen. Was waren die Vortheile die er mit einer so grossen Verschwendung an Geld und Leuten erhielt? Einige wenige Oerter in Podolien und der Ukraine, deren Besitzes er nicht einmal für eine Zeitlang gesichert war.

An der andern Seite glaubte Polen für alle Plünderungen, Brennen, Verheerung und Drangsalen, die es erlitten, schadlos zu seyn, da es von dem schändlichen Tribut, welchen Mahomet ihnen auferleget hatte, befreyet worden.

Die Fortsezung künftig.

XX.

XX.

Auszug aus Herrn Johann Locke Anmerkungen über den Wein-Oliven- und Seidenbau, auch Erhaltung der Früchte.

Geschrieben auf Verlangen des Grafen von Shaftesbury, welchen sie auch zugeeignet worden; nunmehr zuerst aus der Originalhandschrift, welche der itzige Graf Shaftsbury besitzet, in den Druck herausgegeben.

(Lond. Magaz. 1766. May p. 239.)

Die Methode den Weinstock in Frankreich, wo diese Anmerkungen geschrieben worden, zu pflanzen, beschneiden ꝛc. beschreibt Herr Locke folgendermassen. In Languedoc pflanzet man die Weinberge im Hornung, und zwar im ersten Vierthel des Monden, welches für die bequemste Zeit gehalten wird. Sie setzen die abgeschnittene Pflanzen recht ins Quincunx (⁘) und

die Reihen $4\frac{1}{2}$, 5 und 6 Pans von einander. Ein Pan ist $9\frac{5}{6}$ Zoll.

Bey Toulon in Provence, auch um Bourdeaux sahe ich Weinstöcke und Korn durch einander stehen, nämlich 2 bis 3 Reihen Weinstöcke, und dann einen oder ein Paar Streifen Korn. Sie setzen die Pflanzen ungefähr einen Spaden tief in die Erde, und lassen allezeit zween Knoten herausstehen. Zuweilen wird der Boden vorher ganz umgegraben, zuweilen setzt man die Einstecker nur in lange Gruben. Sie legen ihre Weingärten ohne Unterschied auf Hügeln und Ebnen an; glauben aber, daß der Wein auf den Hügeln, besonders wenn dieselben gegen Osten oder Westen offen liegen, der beste sey, obwohl er auf den Ebnen reichlicher wächst. Der Boden um Frontignan, wo der beste Muskat wächst, ist so steinicht, daß man gar keine Erde sehen kann; und der so hochgeschätzte Pontac wächst auf einer gegen Westen offenen Anhöhe in einem weissen mit etwas Kies gemischten Sande, welchen man für ganz unfruchtbar halten sollte. Es ist aber in diesem Boden etwas so besonders, daß die Kaufleute in Bourdeaux mir versichert haben, daß der Wein, welcher in dem daran stossenden, und nur durch einen Graben davon unterschiedenen Weinberge wächst, bey weiten so gut nicht sey. Dasselbe ist auch bey Montpellier zu bemerken, woselbst zween Weinberge

bey

bey einander liegen, davon der eine guten, der andere schlechten Wein trägt.

Ein Weinberg will nach seiner Anlegung wohl 50, 80 ja 100 Jahre gut bleiben. Je älter er ist, je weniger Trauben, aber desto besser Wein. Neugepflanzete Weinberge bringen zwar mehr aber schlechtern, und etwas grünen oder herben Wein.

Nachdem der Weinberg gepflanzet worden, beschneiden sie ihn, im nächsten Jahre, wenn es sich füglich thun läßt, dergestalt, daß im darauf folgenden Jahre 4, wenigstens 3 Schüsse, nahe an der Erde stehen bleiben, welche sich nach verschiedenen Seiten erstrecken, und so viele Hauptäste werden, aus welchen nachher die Reben entspriessen. Nachdem sie solchergestalt die Anfänge von 3 oder 4 sich nach verschiedenen Seiten erstreckenden Aesten erhalten, lassen sie, so oft sie hernacher den Weinstock beschneiden, etwa einen Zoll von demjenigen Reben stehen, welcher im vorigen Jahre aus der Spitze eines jeden der 4 Hauptäste gerade hervorgeschossen war; alles übrige schneiden sie bis zum alten Stamm rein weg.

Wenn sie unter dem Beschneiden gewahr werden, daß ein Stock schadhaft geworden, oder gar erstorben, ziehen sie von dem nächststehenden Stock eine länglichte Grube, und legen denselben darein solchergestalt nieder, daß ein im vorigen Jahre aufgeschossener Rebe, da wiederum hervorspriesse, wo

der niedergebogene Stock stand, und ein ander da, wo der abgestandene Stock seinen Platz hatte. Diese Reben schneiden sie bis auf 8 oder 9 Zoll über der Erde ab, welche, weil sie aus der alten Wurzel noch immer ihre Nahrung ziehen, schon in der nächsten Weinlese ihre Früchte bringen. Denn sie lassen die alte Wurzel stehen, und machen sie nicht weiter los als nöthig ist, um den alten Stock sanft nieder zu beugen, und in der Grube zu bedecken. Würden sie aber in den Platz des abgestandenen Stocks einen jungen Einstecker pflanzen, so würde er nicht eher als im 3ten oder 4ten Jahre tragen. Bey jenen jungen Stämmen setzen sie zur Befestigung einen starken und etwas längern Rebenstecken.

Man beschneidet die Weinstöcke im Christmonate, Jänner, Hornung und März. Die es am spätesten, nämlich am Ende des Hornungs und im Märze thun, werden dazu genöthiget, weil ihre Stöcke im Frühlinge frühe ausschlagen, mithin, wenn die Kälte die zarten Sprossen versehret, weniger Trauben bringen würden. Bey dem Beschneiden beobachten sie die Ordnung, daß sie es ein Jahr ums andere im wachsenden und abnehmenden Monde thun, weil sonst, wie sie sagen, die Stöcke zu sehr ins Holz schiessen würden. Sie rühren den Grund des Weinberges zweymal im Jahr, zuerst am Ende des Hornungs oder im Märze, und wiederum im May; und dieses geschiehet entweder

weder durch Pflügen zwischen den Reihen der Weinstöcke, oder, welches für noch besser gehalten wird, durch Umgraben; wobey sie sich zuweilen kleiner Spaden, gemeiniglich aber grosser Kärste oder Hacken des in ihrem Lande gewöhnlichen Instruments bedienen, womit sie die Erde eben so tief, aber geschwinder als hier mit Hacken geschiehet, umkehren.

Zur Düngung bedienen sie sich nur des Tauben- und Hünermists, welcher die Menge des Weins, ohne Abbruch seiner Güte vermehren soll. Der Mist von Pferden und allen andern Thieren aber, macht nach ihrer Meynung den Wein schlechter. In Gallaic, einem Orte etwa 30 Ligues von Montpellier, sind sie davon, so stark überzeuget, daß, wo ein Bauer andern als Vogelmist bey seinen Weinstöcken brauchen wollte, die Nachbaren sein Haus anzünden würden, um zu verhüten, daß ihr Wein seinen guten Ruf nicht verlieren möge.

Ich habe mir sagen lassen, daß, wenn man ein Schaafshorn an der Wurzel des Weinstocks eingräbt, derselbe auch in einem unfruchtbaren Boden gut tragen sollte. Ich glaube zwar nicht viel davon, habe es aber doch anmerken wollen, weil man es leicht versuchen kann.

Ich halte dafür, daß die Wartung der Weinberge, sowohl in Absicht auf den eingeführten Gebrauch eines jeden Landes, als auf die Verschieden-

heit des Bodens, sehr verschieden sey. In Pontons Weinberge bey Bourdeaux wuchsen die Stöcke an einigen Stellen 4 bis 5 Fuß hoch, und waren an Stangen gebunden; an andern Stellen desselben Weinberges, waren sie an der Erde, etwa einen Fuß hoch über derselben ausgebreitet, zwischen kleinen Pfälen oder Latten, so daß die alten Hauptäste an jeder Seite der Wurzel sich gleich Armen ausstreckten, die Fläche aber gegen Süden gekehret war. Die Ursache dieser verschiedenen Wartung konnten die Arbeitsleute mir nicht erklären, weil ich das Gasconische nicht verstand. In Languedoc brauchen sie gar keine Pfäle zur Unterstützung der Weinstöcke, sondern überlassen sie ihrer eignen Stärke, und beschneiden sie wie oben gemeldet worden, weswegen man in den nordlichern Gegenden Frankreichs zu sagen pflegt, daß man in Languedoc Wein bekomme, ohne sich darum zu bemühen.

Wenn die Trauben anfangen ihre Farbe zu verändern, gehet man in den Weinberg, und drehet die Köpfe von 4 bis 5 neben einander stehenden Reben zusammen, so daß sie alle durch den ganzen Weinberg zusammen gebunden in die Höhe stehen, wodurch die Trauben mehr Sonne bekommen, und vielleicht der Saft verhindert wird sich ins Holz und die Blätter zu ergiessen ꝛc.

XXI.

Eine neue Entdeckung der Herren Thomas Rankin und Holt Waring, Esqs. Häute zu gerben,

welche den 13 May dieses Jahres dem Unterhause in Irland vorgelet worden.

(Lond. Mag. 1766. May, p. 269.)

Die Materie, wodurch diese Gerbung verrichtet wird, ist Heide. Diese wird, nachdem in einer grossen kupfernen Pfanne Wasser darauf gegossen worden, etwa drey Stunden lang gekocht, welche Zeit hinlänglich ist, alle Kraft herauszuziehen. Dieses abgekochte Wasser wird in grosse Fässer abgelassen, welche so auf die Erde gestellet werden, daß man es aus denselben wieder abzapfen kann. Man muß sich in Acht nehmen, daß die Häute nicht eher in die Brühe in den Gerbekufen gestecket werden, als bis es die Wärme des Bluts eines eben geschlachteten Viehes hat.

Denn so wird die Haut von der Brühe durchdrungen, und die Gerbung vollkommener verrichtet, als wenn man nach der gewöhnlichen Art mit einer kalten Brühe gerbet. Man darf auch durchaus keine eiserne Pfanne gebrauchen, weil solche das Leder schwarz und hart machen würde. Je öfterer frische Blutwarme Brühe darauf gegossen wird, desto stärker impregniret sie das Leder, und die Gerbung wird geschwinder, als durch Baumrinde geschehen kann, vollbracht. Das Haus befahl, diese Erfindung drucken zu lassen ꝛc.

XXII.

Das berüchtigte Amerikanische Mittel wider den Rheumatismus, oder die Gicht.

(Gentl. Mag. 1766. June. p. 280.)

Nimm 2 Knoblauchshäupter, und 1 Drachma Gummi ammoniaci; zerquetsche es durch einander und mache 2 oder 3 Kugeln davon mit klarem Wasser, und schlucke davon eine des Abends, und die andere des Morgens hinunter. Trink dabey einen Thee von Sassafras, welcher aber sehr stark seyn muß, so daß der Theetopf von den Stücken voll gemacht werde. Dieses vertreibet durchgehends in kurzer Zeit nicht nur die Gicht, sondern gar die Zusammenziehung der Gelenke. Es ist in Amerika sehr berühmt, und es sind hundert Pfund für das Recept gegeben worden ꝛc.

XXIII.

Fortsetzung
der unpartheyischen und kurzgefaßten
Nachricht
von dem
Ursprunge und Fortgange
des letzten Krieges.

(Lond. Mag. 1761. pag. 28.)

Ich will hier eine zuverläßige Liste von den Ladungen der aufgebrachten Französischen Westindischen Schiffe anfügen, welche in London, Bristol und Liverpool, seit 1756. den 9. Herbstm. bis 1757. den 1. Herbstm. öffentlich verkauft worden; mit Einschliessung derer, welche vor der Kriegserklärung genommen worden. Die Ladungen der Prisen aber, welche aus den Westindischen Schiffen genommen, und in Engländischen Schiffen heimgebracht worden, befinden sich nicht mit in diesem Verzeichnisse.

28324 Ochshäupte Zucker.
900 Tiercen ditto.

1097 Tonnen ditto.
2987 Pipen und Ochshäupte Kaffe.
4660 Tiercen ditto.
7997 Tonnen ditto.
6851 Säcke ditto.
3264 Säcke und halbe Säcke Cotton.
1669 Fässer Indigo.
11188 ganze und halbe Häute.
82 Fässer Cocoa.
198 Säcke ditto.
800 Säcke Ingwer.
11 Fässer Schildkrötenschalen.
336 Elephantenzähne.
253 Fässer Gummi Senega.
37½ Last verschiedenes Holz.
38 Ochshäupte Cassia Fistula.
173 Säcke ditto.
35560 Pfund ditto.
122 Fässer Arenatto.
14 Scrivellos.
4 Fässer Drachenblut.
12 Last Lignum Vitä.
547 Rollen Toback.

Und noch verschiedene andere Sorten.

Aus diesem Verzeichnisse erhellet, welchen Vortheil unsre Kaper gehabt, so lange die Franzosen ihren Handel in ihren eignen Schiffen führeten. Nachdem aber die Holländer angefangen, den Handel

del für sie, auf eine so unfreundschaftliche, ja ich mag sagen, undankbare Art, zu führen, war für unsre Kaper nichts sonderlich mehr zu fischen, welches beydes die Officier und Matrosen derselben dergestalt aufbrachte, daß einige von ihnen sich ein wenig zu viel Freyheit mit den Holländischen Schiffen, die ihnen im Meere aufstiessen, heraus nahmen. Dies verursachte wiederholete Klagen aus Holland; um derhalben sothanem Verfahren Einhalt zu thun, und Ihro Hochmögenden Genugthuung zu geben, versprach unsre Admiralität in einer öffentlichen Erklärung vom 18 Winterm. eine Belohnung von 100 Pfund, demjenigen, der ein solches Unternehmen angeben würde, welche Summe nach Ueberzeugung des Verbrechers sollte ausgezahlet werden. Bald darauf wurde ein Kapitain, Namens Hood, der ein kleines Kaperschiff von Dover führete, nebst dreyen seiner Matrosen aufgebracht und in das Gefängniß Newgate geworfen, weil er beschuldiget wurde, daß er verschiedene Sachen von beträchtlichem Werthe, aus einem ihm zur See aufgestossenem holländischen Schiffe geraubet hätte. Allein diese Handlung der Gerechtigkeit unsers Admiralitätsgerichts machte dem unfreundschaftlichen Verfahrer der Holländer kein Ende; sie setzten dasselbe vielmehr beständig fort, zum grössesten Vortheile der Französischen Manufacturen, welche sie in alle Länder der Welt, unter einer viel

wohl-

wohlfeilern Versicherung verführeten, als wir unsre Manufacturen in unsern eignen Schiffen verführen können. So wenig Grund haben wir eine einzige Macht auf Erden, als unsern guten und getreuen Bundsgenossen anzusehen!

Doch ich hoffe dieser Krieg werde uns lehren künftig unsre Sicherheit und Beschirmung mehr bey uns selbst, als bey irgend einem Bundsgenossen zu suchen, und solche Anstalten zu machen, welche uns in den Stand setzen einem jeden der sich erkühnet uns anzugreifen, allein den Kopf zu bieten. Eine dergleichen Anstalt war diejenige, welche im May verfüget wurde, um Edelleute zu ermuntern sich auf die Ingenieurkunst zu legen, da man ihnen nach ihren Diensten und Jahren des Dienstes, den Rang der Obristen, Obristlieutenants, Majors, Kapitains, ꝛc. in der Armee gab. Ihre Uniform ist roth mit schwarzem Sammt aufgeschlagen, lederne Koller und Hosen, reichlich verbrämet. In diesem oder folgenden Monate wurde ein Cartel, zur Auswechslung der Kriegsgefangenen, mit den Franzosen errichtet, welches sie bisher unter dem Vorwande von der Hand gewiesen, daß diejenigen Seeleute, welche wir ohne vorläufige Kriegserklärung ihnen weggenommen, nicht als Kriegsgefangene könnten angesehen werden, sondern alsobald nach Eroberung der Schiffe, worauf sie gewesen, mit einander hätten müssen in Freyheit gesetzet werden,

den, wenn gleich auch unsre Befehle der Repressalien gerecht und ordentlich bekannt gemachet wären. Ueber diese Spitzfindigkeit liessen sie ihre arme Seeleute, deren wir ungefähr 17000 im Gefängnisse hatten, im Stiche; und dieselbe hätten für Hunger und Kummer umkommen müssen, wo nicht die Großmuth unserer Regierung, und die Barmherzigkeit des Volks sie gerettet hätte.

Itzt wende ich mich zu dem, was sich ausser Großbritannien zugetragen hat, und bemerke allererst, daß im Anfange dieses Jahres die Französischen Staatsbediente, durch eine vorgehabte Ermordung Se. Allerchristl. Majestät in eine kleine Verwirrung gesetzet wurden. Der Thäter hieß Damien, ein schlechter gemeiner Kerl, welcher den 5ten Jänner S. M. wie sie zu Versailles eben in die Kutsche steigen wollte, mit einem Messer einen meuchelmörderischen Stich versetzte. Da indessen dieses keinen Einfluß auf den Krieg gehabt, so will ich mich dabey nicht länger aufhalten. Se. Maj. waren nach etlichen Tagen wieder genesen, oder wenigstens ausser Gefahr, und die feindlichen Kriegsrüstungen wurden dadurch nicht unterbrochen. Sie waren darin so hurtig, daß ihr Geschwader unter dem Hrn. de la Mothe, welches angegebener massen aus 16 Schiffen von der Linie, und 12 Fregatten, Brandern und Transportschiffen mit Truppen und Kriegsbedürfnissen für Cap-Breton und

Cana-

Canada bestand, schon den 3ten May aus Brest auslief. Dies wagten sie, ungeachtet sie zweifelsohne wußten, daß unser Admiral Holbourn mit eilf Segeln von der Linie, einem Brander und einer Bombardiergalliote, nebst einer Convoy von 50 Transportschiffen ꝛc. den 16. April von St. Helene unter Segel gegangen war; ungeachtet sie auch nicht wissen konnten, ob er nicht durch mehr Schiffe von der Linie aus Plymouth, oder etwa durch ein Geschwader, welches in dem Munde des Kanals, oder dem Biskaischen Meerbusen mehrmalen kreuzete, möchte verstärket werden. Allein ich habe nie vernommen, daß damals ein Geschwader in jenem Gewässer gekreuzet habe. Hr. Holbourn aber segelte, seinen Ordren zu Folge gerades Weges nach Cork, wo er die Truppen, welche er nach Amerika zu führen hatte, einnehmen sollte: daß also die Franzosen entweder sehr gute Kundschaft oder ein sehr gutes Glück gehabt, inmassen ihr ganzes Geschwader wohlbehalten in Louisburg ankam.

Hr. Holbourn wurde indessen auf seiner Reise nach Cork, oder nach derselben mit etlichen Schiffen verstärket. Denn am 7 May ging er aus Cork unter Segel mit 16 Schiffen von der Linie, 2 Bombardiergallioten, 2 Brandern und über 6000 Mann an Boord der Transportschiffe, welche er bey sich hatte, unter dem Commando des Oberbefehlhabers

Gene-

Generals Hopson, Carls Hay zweyten Befehlhabers, Obristen Perry, Obr. Forbes, Obristlieutenants Williamson, Befehlhabers des groben Geschützes, Dougal Campbell Esq. Ingenieurkapitains ꝛc. Am 9. Heum. kam die Flotte zu Hallifax in Neuschottland glücklich an, wo sie den Grafen Loudon antraf, welcher hier am 30 Brachm. aus Neu-York, mit einer Flotte Transportschiffe, worauf 6000 Mann waren, die wir schon vorhin theils nach Amerika geschicket, theils daselbst geworben hatten, angelanget war. Es bestand demnach die ganze bey Hallifax versammlete Landmacht aus 12000 Mann regulairer Truppen, welche mit einander unter den Befehlen des Lord Loudons stehen sollten: und nunmehr veroffenbarete sich erst die Absicht dieser Rüstung, obschon aus dem Betragen der Franzosen ziemlich deutlich erhellet, daß sie schon gleich Anfangs, so bald wir uns dazu entschlossen hatten, Kundschaft davon gehabt, wie sich alsobald zeigen wird.

Denn schon im Anfange des Herbstmonats bekamen wir hier Nachricht, daß das Unternehmen vereitelt, und die vorgehabte Belagerung von Louisburg für dieses Jahr aufgeschoben worden; welches man auch, in Betrachtung der späten Jahrszeit, worin unsre zu dieser Unternehmung bestimmte Flotte aus Cork gesegelt war, sich nicht anders vorstellen konnte. Im Anfange des folgenden Monats wurde diese Zeitung

tung durch einem, an Boord der Jägerschaluppe, den 16 Weinm. 1757 zu Plymouth datirten, Brief bestätiget, in welchem, eine zuverläßige Nachricht von den Verrichtungen des Lord London und Admirals Holbourn, seit derselben Vereinigung bey Halifax, gegeben wird.

Hier ist der Brief. „Sobald der Adm. Holbourn „mit der ganzen Flotte und allen Transportschiffen zu „Hallifax angelanget war, welches am 9 Heum. ge„schah, wurden alle Truppen an Land gesetzet, um sich „zu erfrischen. Mitlerweile wurden verschiedene kleine „Fahrzeuge nach Louisburg geschicket, welche die un„angenehme Nachricht brachten, daß der Feind unge„mein stärker an Schiffen, und an Landtruppen uns „fast gleich wäre. Dies machte unsren Kriegsrath sehr „wankend, indem man die Nachrichten dieser Fahr„zeuge und der Französischen Ausreisser bald glaubte, „bald nicht glaubte. Bey dem allen wurde der Schluß „gefasset die Sache zu wagen. Nachdem 12000 „Mann eingeschiffet waren, nahm eins von Sr. Maj. „Schiffen, welches bey Neuland seinen Standplatz „hatte, ein von Louisburg nach Frankreich gehendes „Paketboot weg, worin man Briefe fand, welche fol„gende Nachricht von der feindlichen Stärke gaben: „6000 Mann regulairer Truppen, 3000 Eingebor„ne, 1300 Indianer, anbey 17 Schiffe von der Linie, „nämlich 3 von 84 Kanonen, 6 von 74, 8 von 64, „eins von 50, und 3 Fregatten. Dies hemmete den

„Kriegszug; angesehen wir nur 15 Schiffe von der „Linie nebst einem von 50 Kanonen hatten, wovon nur „wenige den feindlichen, an Kanonen, Gewichte der „Kugeln und Anzahl der Mannschaft, ungefähr gleich „waren. Nachdem Lord Loudon in Hallifax eine Be„satzung von 3 Battalionen geleget, und zwo andre „nach dem Meerbusen Fundy geschicket, segelte er mit „den übrigen Truppen nach Neu-York, um den Strei„fereyen der Feinde an unsern Grenzplätzen Einhalt „zu thun. Indessen hatte der Feind das Fort William „Henry, schon vor seiner Ankunft weggenommen. „Der Admiral entschloß sich die Stärke der Franzosen „selbst in Augenschein zu nehmen, und segelte deswegen „den 16 Aug. desselben Tages, an welchem Lord Lou„don nach Neu-York unter Segel ging, mit 15 „Schiffen von der Linie, 1 von 50 Kanonen, 1 Bran„der und 3 kleinen Fregatten, nach Louisburg. Am „20 erschienen wir vor diesem Orte, näherten uns „dessen Batterien bis auf 2 Meilen, und befanden die „obbemeldete Nachricht von der feindlichen Stärke „nur gar zu wahr. Wie wir näher hinanrückten gab „der Französische Admiral das Zeichen die Anker zu „lichten. Allein Hr. Holbourn fand es nicht rathsam „ihn zu erwarten, sondern segelte nach Hallifax zu„rück: welches, nach meinem wenigen Ermessen, der „beste Schritt war, den er thun konnte, weil er sonst „nach aller Wahrscheinlichkeit würde geschlagen wor„den seyn; wodurch nicht nur die Flotte verloren ge„gangen

„gangen, sondern auch alle unsre Colonien dem Feinde „bloß gestellet wären. Nachdem der Admiral den 11 „Herbstm. mit zweyen Schiffen von 70, und zweyen „von 60 Kanonen verstärket worden, segelte er wieder„um nach Louisburg. Am 17 bekamen wir Ordre „den Ort nahe am Ufer zu verkundschaften. Nachdem „wir so nahe gekommen waren, daß das feindliche Ge„schütz über uns hinweg ging, wurden wir gewahr, daß „noch kein einziges feindliches Schiff den Hafen ver„lassen hätte. Des folgenden Tages fertigte der Ad„miral uns in der Jägerschaluppe nach England ab. „Aus dem Befehl, welchen er der Flotte gegeben, sich „vor allen Dingen wohl mit Wasser zu versorgen, „schliesse ich, daß er Vorhabens sey, so lange als mög„lich, vor Louisburg zu kreutzen, und bin versichert, „daß er nichts mehr wünsche, als zum Gefechte zu kom„men. Wir sind den 12 dieses hier angelanget, und „uns ist auf der Reise nichts merkwürdiges begegnet.„

Die Zeitung von dieser mislungenen Unternehmung erweckte im Anfange, wie gewöhnlich, eine heftige Erbitterung des unwissenden und dummen Pöbels, gegen die Befehlshaber: allein ehe dieselbe ihre zuverläßige Bestättigung ertheilte, wurde der Zorn des Volks etwas gedämpfet, durch einen gedruckten vernünftigen Brief eines Herrn zu Bristol, vom 17 Herbstm. 1757, welchem der Verfasser folgende Listen der beyden Geschwader zu Hallifax und Louisburg angehenget hat.

Französische Flotte.

Schiffe.	Kanonen.
Brachm. den 4. kam Hr. Reveſt an mit dem	
Hector	74
Achilles	64
Vaillant	64
Sage	64
Brachm. 5. kam Hr. Beaufremont mit dem	
Etonnant	80
Defenſeur	74
Diademe	74
Inflexible	64
Eveille	64
Brachm. den 29. kam la Morbe mit dem	
Duc de Bourgogne	80
Formidable	84
Superbe	74
Glorieux	74
Heros	74
Dauphin Rojal	70
Belliqueux	64
Celebre	64
Bizarre	64
Fregatten.	
la Brune	36
Bien aquis	40
Comet	30
Hermione	26
Fochine	36
Fortune de Lis	36
In allem	1474

Engländische Flotte.

Schiffe.	Kanonen.
Newwark	80
Invincible	74
Terrible	74
Northumberland	70
Grafton	68
Oxford	68
Bedford	64
Captain	64
Naſſau	64
Nottingham	60
Kingſton	60
Sunderland	60
Doſiance	60
Tilbury	60
Windſor	60
Centurion	54
Sutherland	50
5 Schiffe von 20 Kanonen	100
6 Schaluppen	72
In allem	1262

N. B. Den 5 Heum. kam Adm. Holbourn mit 14 der obbenannten Schiffe, denen von 20 Kanonen, und den Schaluppen an. Der Windſor kam den 4 Aug. des Nachmittages, an weſſen Vormittage beſchloſſen worden die Unternehmung aufzugeben.

In einem andern Schreiben, welches 1758 im Brachmonate zum Vorschein kam, und welches unbeantwortet blieb, wurde des Grafen Loudon Aufführung in Amerika völlig gerechtfertiget. In dieser Schrift versichert der Verfasser, daß dieser Lord derjenige gewesen, welcher den Entwurf, Cap-Breton und ganz Canada den Franzosen zu entreissen, unsere Regierung zuerst vorgeleget, daß dieser Entwurf genehmiget, und ihm selbst die Ausführung aufgetragen worden. Um aber eines glücklichen Erfolgs versichert zu seyn, hätte er folgende drey Bedinge voraus gesetzet. 1. „Man „müßte mit äusserster Sorgfalt verhüten, daß der „Feind keine beträchtliche Verstärkung nach Cana„da schicken, oder einige Kundschaft von dem Vor„haben einziehen möchte. 2. Es müßten unsre „zu dieser Unternehmung bestimmte Geschwader „und Landtruppen stark genug seyn, und unbe„schädigt bey früher Jahreszeit zu Hallifax eintref„fen. 3. Es müßten die Grenzen unser Colonien „in Nord-Amerika in hinlänglicher Sicherheit gese„tzet werden, mitlerweile die grösseste Macht zur „Ueberwältigung von Cap-Breton gebrauchet wür„de.„ Das letztere dieser drey Stücke hatte er selbst sowohl besorget, daß die Absicht wäre erreichet worden, wenn dasjenige, was mit den nordischen Colonien verabredet war, wäre bewerkstelliget worden. Eben so hatte er auch dasjenige, was

von dem Zweiten Stücke ihm oblag, nach seinem besten Vermögen sich angelegen seyn lassen. Er hatte im Anfange des Sommers ein Embargo auf alle unsre Hafen in Nord-Amerika geleget, um sich eine hinlängliche Anzahl Transportschiffe und Matrosen, zur Ueberbringung unser Truppen v. Neu-York nach Hallifax und Cap-Breton zu verschaffen. Konnte er gleich bey dem allen nicht so bald als er wollte zur Abfahrt fertig werden, so langte er doch über eine Woche früher, als unsre aus England abgesegelte Flotte, zu Hallifax an: auch war seine ungehinderte Ueberkunft vornämlich dem von ihm aufgelegten Embargo zuzuschreiben. Denn hätten die Franzosen gewußt wie schwach seine Begleitung war, so würden sie zweifelsohne zwey oder drey von ihren Hauptschiffen abgefertiget haben, um ihn entweder in Neu-York einzusperren, oder auf dem Wege nach Hallifax aufzufangen. Allein das zweyte Stück war in andern Absichten vernachläßiget worden. Zuforderst war weder das Geschwader noch die Anzahl der von Hause gesandten Truppen stark genug; und demnächst gingen sie auch wenigstens zween Monate zu spät von Portsmouth unter Segel. Denn Adm. Hollbourn eilete, nach ihren Auslaufen, so sehr als nur immer möglich war, und die Fahrt von Corck nach Hallifax war nicht langwiriger als vermuthen kann, wenn nach den um des Aequinox gewöhnlichen

Ost-

Ostwinden, die westlichen zu wehen anfangen. Was endlich das erste Stück betrift, so scheinet es, daß man dafür gar nicht gesorget habe. Hr. de la Mothe lief ganz ungehindert von Brest aus. Hr. Revest verließ Toulon ohne sonderliche Schwierigkeiten, und Hr. Beaufremont hatte auf seiner Fahrt von Frankreich nach Hispaniola gar das Glück den Greenwich, eins unser Kriegsschiffe, anzutreffen und wegzunehmen. Von Hispaniola kam er nach Louisburg ohne auf beyden Reisen, von unser zahlreichen Seemacht im geringsten aufgehalten zu werden. Gleichwie dieses aus keiner andern Ursache, als aus Mangel der Kundschaft an unser Seite herrühren konnte; so erweiset es, daß an der andern Seite die Franzosen frühzeitige Nachricht von unser Absicht auf Cap-Breton müßten gehabt haben; weil sie sonst nimmermehr so viele Kriegsschiffe, (fast alles was sie nur ausrüsten konnten) von verschiedenen Plätzen der Welt würden ausgeschicket in Louisburg versammlet, und daselbst den ganzen Sommer über, wenigstens bis zum Rückzug Loudons nach Neu-York, in Ruhe gelassen haben; ohne auch nur ein einziges Schiff, oder eine einzige Kompanie ihrer Truppen nach Canada zu schicken.

Wenn wir also in diesem Jahre in unser Unternehmung auf Cap-Breton einen Blossen schlugen, so kam solches nicht von irgend einem Versehen der Befehlhaber, besonders des Grafen von

Loudon, sondern daher daß man kein einziges von den Stücken, die er als nothwendige Bedinge zu einem glücklichen Erfolg voraus stellete, genugsam besorget hatte. Noch mehr rechtfertiget es ihn, daß in dem Kriegsrath, welcher nach Erhaltung des Briefes gehalten worden, welchen man in der genommenen französischen Advisschaluppe gefunden hatte, alle befehlhabende Officire sowohl der Land- als Seemacht, ausser einem, einstimmig geurtheilet haben, daß die Unternehmung damals unthunlich wäre. Und in Wahrheit, wäre Adm. Hollbourn nicht hernach mit 4 Schiffen von der Linie verstärket worden, so würde man in Hallifax mehr Grund gehabt haben einen Angrif zu fürchten, als zu hoffen, daß man den Feind mit Vortheil angreifen könnte. Indessen, nachdem er die Verstärkung der 4 Schiffe bekommen hatte, hielte er sich dem Feinde, ungeachtet er an Schiffen, Mannschaft und Metall schwächer blieb, doch genugsam gewachsen; und wie er sahe, daß er ihn aus seinem starken Neste nicht heraus locken könnte, beschloß er zu versuchen ob er ihn auf seiner Rückfahrt nach Frankreich aufheben könnte, weil er wußte, daß jener, da er unmöglich in Louisburg überwindern konnte, nothwendig nach Hause mußte. In dieser Absicht kreuzete er beständig ab und zu vor dem Hafen, bis ihn den 24 Herbstm. der entsetzliche Orkan überfiel, wovon die Admiralität

lität folgende Nachricht bekannt gemacht: Briefe von dem Vice-Admiral Hollbourn aus Neu-York, vom 29 und 30 Herbstmonate berichten, daß am 24 desselben, wie er ungefähr 10 Seemeilen südlich von Louisburg gewesen, des Abends, ein starker Ostwind sich erhoben, welcher, nachdem er sich gen Süden gewendet, sich in einen vollkommenen Orkan verwandelt, und bis eilf Uhr des folgenden Tages zu wüten fortgefahren, während dessen 10 Schiffe von der Linie ihre Masten verloren, wovon folgende 8, mit dem Contre-Admiral Charles Hardy, und dem Commandeur Holmes, zu Spithead und Portsmouth eingelaufen; nemlich, der Invincible von 74; Grafton von 70; Devonschiere von 66; Kapitain von 64; Nassau von 64; Sunderland von 60; Windsor von 60; Eagle von 60 Kanonen. Die beyden andern Schiffe sind, nebst dem Reste des Geschwaders; (ausgenommen den Tilbury welchen man für verloren hält) bey dem Vice-Admiral Holbourn. In diesem Orkan verlor der Windsor 16 Kanonen, Newwark 6; Kingston 16, Nattingham 12, nebst dem Basansmaste, der Invicible 3 Mann, nebst dem Haupt- und Basansmaste; der Capitain und Sunderland ihre Haupt- und Basans-Maste; die Nachtigall 4 Mann, 20 Kanonen und den Basans-Mast; der Kreuzer 3 Mann, 10 Kanonen, und den Basans-Mast.

Nach diesem Unglücksfalle begab der Admiral sich mit dem Reste seiner Schiffe nach Neu-York, um daselbst die stark beschädigten wieder ausbessern zu lassen; von wannen er nach Hallifax zurückkehrete. Mitlerweile war das französische Geschwader aus Louisburg entwischet; weswegen er auf dem Schiffe Newwark seine Rückreise nach England antrat, wo er den 8 Christm. anlangete, nachdem er Lord Colvil mit verschiedenen Kriegsschiffen, um in Hallifax zu überwindern, zurück gelassen hatte. Gegen das Ende des Wintermonats hatte Hr. de la Mothe das Glück, ohne einem von unsern Geschwader zu begegnen, in Brest einzulaufen, und die mehresten der französischen Kriegsschiffe, welche zu Louisburg gewesen mit sich nach Haus zu bringen. Doch war die Fregatte Bienaquis, in dem Meerbusen, von Kap. Willet im Chichester genommen, und muthmaßlich eine andre von Kap. Elliot auf dem Husar in Gesellschaft des Delphins, versenket; allein weil es nicht möglich gewesen einen Mann davon zu retten, so hat man ihren Namen nicht erfahren können.

Die welche in Brest angelanget, befanden sich in einem kläglichen Zustande, indem viele derselben, bey obbemeldeten Orkan, ungeachtet sie im Hafen gewesen, stark gelitten hatten. Die Seeleute waren größtentheils so krank, daß alle

Klö-

Klöster und Lazarethe damit angefüllet wurden, so bald sie ans Land gebracht waren.

Obschon also die Franzosen in diesem Jahre ihre Insel Cap-Breton noch retteten, so hatte doch ihre Seemacht durch unsre Expedition viel Schaden gelitten. Allein auf dem festen Lande in Amerika machten sie sich die Abwesenheit des Lord Loudons und des grössesten Theil unser regulairen Truppen in demselben, aufs beste zu Nutze. Es scheint, daß sie sowohl in diesem Theile der Welt, als in Frankreich, von unserm Anschlag auf Cap-Breton Nachricht gehabt, und gewußt, daß unsre meiste regulairen Truppen zu dem Ende von dem festen Lande würden weggezogen werden. Sie liessen deswegen im Anfange des Märzes ein grosses Corps Truppen aus Ticonderoga marschieren, und thaten damit d. 19 und 20 desselben Monats einen hitzigen Angrif auf unser Fort William Henry, an der südlichen Spitze des Lac-George. Weil sie aber mit keinem zur Belagerung erforderlichen schweren Geschütze versehen waren, wurden sie, mit Verlust verschiedner ihrer kühnesten Stürmer, zurückgeschlagen. An unser Seite waren nur 7 Mann leicht verwundet. Indessen verbranten sie vor ihrem Rückzug zwo Schaluppen, nebst einer die noch auf dem Stapel lag; anbey fast alle Pontons, 3 Vorrathshäuser, alle Hütten

ten der Parteygänger, kurz alles was nicht vom Fort geschützet wurde.

Dies hätte unsern Leuten im Fort William Henry zur Warnung dienen müssen, um stets auf ihrer Hut zu seyn, und bey Aussendung ihrer Parteyen, die äusserste Vorsichtigkeit zu gebrauchen, da man wußte, daß die Franzosen ein starkes Corps ihrer Truppen zu Ticonderoga versammlet hätten. Allein die Soldaten, besonders die Landmiliz, setzten sich manchmal den närrischen Gedanken in den Kopf, daß es Feigherzigkeit zu erkennen gebe, wenn man vorsichtig ist, und sich für eine Ueberrümpelung fürchtet. Dies ist vielmehr eine Tugend im Kriegswesen, und es gereicht einen befehlhabenden Officier zu einem nicht geringen Vorwurf, wenn er sich überraschen läßt. Der Mangel dieser Tugend stürzte den Gen. Braddock mit seiner Armee ins Verderben: der Mangel derselben verleitete auch, im Heumonate dieses Jahres, eine starke Partey von Fort William Henry in einen Hinterhalt, in welchem die meisten theils ihr Leben, theils ihre Freyheit einbüsseten. Der Obriste John Parker hatte mit verschiedenen Officiren und 350 Mann sich in Booten eingeschiffet, um den feindlichen Vorposten bey Ticonderoga anzugreifen; weil aber die Feinde ungleich stärker waren als er vermuthete, wurde er von denselben solchergestalt empfangen, daß ausser ihm selbst und

Capit.

Capit. Ogden, nur 70 Mann von dem ganzen Corps mit genauer Noth davon kamen.

Doch dies war nur ein Vorspiel dessen, was dieser unglücklichen Besatzung bald wiederfahren sollte. Am 3 Aug. frühe morgens wurden sie von Hr. Montcalm, an der Spitze von zehn bis eilf tausend Mann, theils regulairer Truppen, theils Canadischer Landmiliz und Indianer, eingeschlossen, welcher sie, statt einer gewöhnlichen Auffoderung, in einem sehr höflichen Brief ermahnete sich zu ergeben. Wir hatten in der Festung und einem, unter dessen Kanonen liegenden verschanzten Lager, ungefähr 2300 Mann, unter den Befehlen der beyden Obristen Grant und Young; und wurden bey dem Fort Edward, eine zum Entsatze hinlängliche Armee unter dem General Webb gehabt haben, wenn unsre nordlichen Colonien der, mit Lord Loudon genommenen, Abrede nachgekommen wären. Allein General Webb möchte sagen was er wollte, so konnte er sie doch nicht dahin vermögen ihre Miliz ausrücken zu lassen, bevor Fort William wirklich eingeschlossen, mithin alles zu spät war. Dem allen ungeachtet entschlossen sich die Obristen Grant und Young, wie gefährlich es auch um sie stund, bis aufs äusserste auszuhalten. Hierauf machte der Feind den Anfang, die Laufgraben zu eröfnen, und die Batterien für sein grobes Geschütz, womit er reichlich

versehen

versehen war, aufzuführen; allein seine Arbeit wurde durch das Feuer aus der Festung sehr aufgehalten. Denn die Belagerten bedienten sich der wenigen Artillerie, die sie hatten, rechtschaffen, und feuerten ihr Geschütz so unaufhörlich ab, daß schon vor dem 8, alles mit einander, ausgenommen zween Neunpfunder, ein Vierpfunder und eine Haubitze, gesprungen war. Ihre Ammunition wollte auch schon alle werden; dennoch hielten sie beständig herzhaft aus, in Hofnung der Gen. Webb würde durch die Ankunft der Militz in den Stand gesetzet werden, zu ihrem Entsatz herbey zu eilen. Allein am 8 machte folgendes Schreiben von des Generals Adjudanten alle diese Hofnung zu Wasser.

Fort Edward, Aug. 4. Mittag.

Mein Herr,

Ich habe von dem General Webb Befehl Ihnen bekannt zu machen, daß er drey Briefe von Ihnen empfangen, welche gestern Morgen um 9 Uhr datiret, und einen, von ungefähr 6 Uhr Abends. Sie sind ihm durch zween Parteygänger eingehändiget, welche die einzigen Personen sind, so bey uns angekommen, ausgenommen die beyden welche gestern Morgen, Ihr erstes Schreiben, worinn Sie berichten, daß der Feind sich se-

hen

hen liesse, übergebracht haben. Ich soll Ihnen auf seinen Befehl berichten, daß er es nicht rathsam zu seyn erachtet (gleichwie Ihnen seine Stärke an diesem Orte bekannt ist) eine Vereinigung mit Ihnen zu unternehmen, oder Ihnen zu Hülfe zu kommen; bevor er durch die Militz der Colonien verstärket worden, auf deren augenblicklichen Anmarsch er durch wiederholte Expresse angedrungen hat. Einer von unsern Kundschaftern brachte in voriger Nacht einen Canadischen Gefangenen von der belagernden Armee ein. welche sehr groß seyn, und 5 Meilen diesseits Fort William Henry alles besetzet haben soll. Dieser Gefangene hat ausgesagt, daß der Feind sehr zahlreich, eilf tausend Mann stark sey, eine Menge Kanonen und Mörser habe, und heute seine Batterien eröfnen wolle. Der General hat es nöthig erachtet Ihnen diese Nachricht zu geben, damit Sie, im Falle er so unglücklich wäre, daß er wegen Verzögerung der Militz Ihnen nicht zeitig genug zu Hülfe kommen könnte, so gute Bedinge als nur möglich zu erhalten suchen möchten. Der Ueberbringer dieses ist ein Sergeant von den Connecticut Truppen, und wird, wo er so glücklich ist einzukommen, Bericht von Ihnen zurückbringen. Wir lassen beständig Ausspäher umher streifen, welche trachten zu Ihnen zu kommen, oder Nachrichten von Ihnen einzuziehen. Ich bin mit dem

innig-

innigsten Wunsche für Ihr Wohlergehen, Mein Herr ꝛc.

G. Bartmann, Adjud.

An den Obr. Monror, oder befehlhabenden Officier im Fort William Henry.

Da der Sergeant welcher mit diesem Briefe abgefertiget wurde, von einer französischen Partey aufgefangen worden, gerieth der Brief in Hrn. Montcalms Hände, welcher denselben, mit Anbietung einer annehmlichen Kapitulation, wenn man sich unverzüglich ergeben wollte, ins Fort schickte. Diese ward auch angenommen, weil man aus dem Briefe ersahe, daß der General wenig Hofnung hätte sie entsetzen zu können; wie denn solches auch in der That nicht zu vermuthen stand, indem die mehreste Mannschaft der Militz einen Marsch von sehr vielen Meilen zu thun hatte, ehe sie zu dem General stossen konnte.

Am 9 August wurden die Kapitulationspuncte zur Richtigkeit gebracht und unterzeichnet, wovon dieses ein Auszug ist:

1. Alle Truppen werden mit ihrem Gewehr, den gewöhnlichen Ehrenzeichen und ihrem Gepäcke, unter Begleitung etlicher bey den Wilden beliebten Officier oder Dollmetscher, morgen früh ihren Abmarsch antreten.

3. Alle

2. Alle Artillerie, Kriegs- und Mundvorrath, kurz alles was nicht den Officiren und Soldaten gehöret, soll den französischen Truppen getreulich überliefert werden.

3. Die Engl. Truppen sollen in 18 Monaten nicht gegen Se. Allerchr. Maj. und Deroselben Bundsverwandte dienen.

4. Alle Officire, Soldaten, Canadier, Weiber und Wilde, welche seit dem Anfange des Krieges in Nord-Amerika gefangen worden, sollen binnen 3 Monaten zurückgegeben werden.

5. Der Marquis Montcalm trägt Sorge für die im Fort zurückgebliebene Kranke und Verwundete, bis sie im Stande sind nach Haus zu gehen.

6. Den Brittischen Truppen wird nur für heute und morgen Provision gegeben.

7. Der Marq. Montcalm schenkt den Obristen Monror, zur Bezeugung seiner Hochachtung, wegen rechtschaffener Vertheidigung, eine sechspfündige Kanone.

Dieser Kapitulation zufolge wurden die Franzosen desselben Tages in den Besitz des Forts und aller Vorräthe desselben gesetzet, und unsre Truppen maschirten des folgenden Morgens ab nach Fort Edward. Allein es zeigte sich, daß Hr. Montcalm ihnen keine hinlängliche Begleitung mitgegeben. Denn da die französischen Indianer

glaubten, daß ihnen die Beute und Gelegenheit sich zu rächen, worauf sie sich Hofnung gemacht hatten, ungebührlicher Weise entrissen worden, fielen sie wütend über unsre Leute her, wie sie noch nicht weit vom Lager gekommen waren, ermordeten einige, zogen andere nackt aus, und machten so viele derselben zu Gefangenen, als sie sich nur bemächtigen konnten. Durch diesen unvermutheten Angrif wurden die unsrige in ein solches Schrecken gesetzet, daß sie, statt sich in einem ordentlich formirten Corps zur Wehr zu stellen, wie ihre Schuldigkeit gewesen wäre, mehrentheils das Reisaus gaben, aus allen Kräften nach dem Fort Edward eileten, und um desto besser laufen zu können, nicht nur Sack und Pack, sondern auch das Gewehr wegwarfen. Allein die Obristen Grant und Young nebst den mehresten Officiren, brachten ungefähr 300 zusammen, welche, da die französische Begleitung sie entweder nicht schützen konnte oder wollte, sich selbst vertheidigten, bis sie ins französische Lager wieder zurück kamen; wo sie wohl aufgenommen, und hernach Anstalten gemacht wurden, sie nach Fort Edward zu bringen.

Dies ist die beste, und ich glaube wahreste Nachricht, welche ich von diesem unglücklichen Vorfall, aus den vielen übertriebenen Berichten die davon gedruckt worden, habe herausbringen können. Denn wenn wir der in Neu-York d.

19 Aug.

19 Aug. öffentlich bekannt gemachten Nachrichten Glauben beymessen wollen, so haben die französischen Indianer bey dieser Gelegenheit die unmenschlichsten Grausamkeiten ausgeübet; ungesehen der Capitulation die mehresten unser Leute mutternackt ausgezogen, viele getödet und entschedelt, die Officire nicht ausgenommen; alle Englische Indianer und Negern weggenommen, und dieselbe entweder zu Gefangnen gemacht oder todgeschlagen; wo nicht allen doch den mehresten Weibern die Kehle abgeschnitten, die Bäuche aufgeschnitten, die herausgerissene Gedärme auf die mit dem Tode ringende, oder schon erblassete Körper geworfen; alle Frauenspersonen auf verschiedene Art ermordet; ihre Kinder bey den Füssen genommen, und deren Köpfe an die Bäume oder Steine geschlagen, daß das Gehirn versprützet worden, ohn daß ein einziges davon gekommen; endlich haben bey allen diesen barbarischen Handlungen die Franzosen durch die Finger gesehen.

Doch wie es bekannt ist, daß alle Ausreisser, oder die von irgend einer Religionssecte, oder Parthey abtreten, das ärgste so sie nur erdenken können, von der verlassenen Parthey erzählen, so pflegen die erschrockne Flüchtlinge aus einer Schlacht die gräßlichste Beschreibung von der Armee, die sie aus Bangigkeit verlassen haben, zu geben. Nach ihren Berichten ist die ganze Armee entweder ge-

schlagen oder gefangen genommen, und sie sind allein mit genauer Noth davon gekommen, um die unglückliche Zeitung überzubringen: ungeachtet es manchmal bald an den Tag gekommen, daß die Parthey, von welcher sie entlaufen, einen herrlichen Sieg erlanget hat. Ich zweifle derhalben nicht, oder die Erzählungen von allen diesen barbarischen Grausamkeiten seyen nur von denenjenigen unter die Leute gebracht worden, die in einer Schreckenvollen Verwirrung ihre Kameraden verlassen, und zitternd nach dem Fort Edward gelaufen sind. Indessen will ich die Einwohner unser Colonien hiemit eben nicht tadeln, daß sie denselben geglaubet haben; weil sie von dergleichen barbarischen Handlungen der Indianer oft hören müssen; wie sie denn in der That, so wie alle barbarische ungesittete Nationen, ein höchst grausames und rachgieriges Volk sind. Dies giebt uns indessen die traurige Anmerkung über die menschliche Natur an die Hand, daß wir nämlich, wenn wir der blossen Natur überlassen sind, und durch keine Erziehung und Uebung gebessert worden, nur grausame und nach Rache dürstende Geschöpfe sind: Dies überzeuget uns aber auch zugleich von der Weisheit und Vortreflichkeit der Christlichen Religion, welche uns den geringsten Hang zur Rachsucht so strenge verbietet. Obschon die Franzosen eine ehrsüchtige, mithin eine um sich greifende und

unfried-

unfriedfertige Nation sind, so sind sie doch Christen, und haben den Ruhm, daß sie auch als Feinde geschliffen und großmüthig sind; weswegen es nicht glaubwürdig ist, daß sie solche Grausamkeiten geflissentlich sollten verstattet haben. Ja ein Schreiben aus Albanien vom 17 August meldet, daß die Officier, nachdem sie an diesen Ort zurückgekommen, berichtet haben, es wären nicht über 10 bis 12 von unsern Leuten, nach Uebergabe des Forts, getödtet worden; welches in der ersten Wut, der in ihrer Hofnung sich betrogen gefundenen Indianer geschehen, ehe die Franzosen es hemmen können. Indessen war es freylich von Hrn. Montcalm nicht wohl gehandelt, daß er der Besatzung keine stärkere Begleitung mitgegeben, da die Rachsucht seiner Indianer ihn eine solche Behandlung vermuthen ließ.

Nachdem *) die Franzosen das Fort in Besitz genommen, hielten sie sich bey demselben nur fünf Tage auf, welche sie anwendeten, um die Festungswerke zu schleifen, und das Geschütz, allen Vorrath, Vieh, und was nur zu demselben gehörte, abzuführen. Es war ein Glück für uns, daß sie keine Zugpferde noch Geschirr hatten, um ihre Artillerie und Kriegsvorrath zu Lande vor das Fort Edward zu bringen: denn wären sie damit hinlänglich versehen gewesen, so hätte der General Webb sich zu-

*) S. Lond. Mag. 1761. p. 69.

rückziehen müssen: sie würden dies Fort nebst Saratoga und Schenectady weggenommen, und dadurch eine Gemeinschaft mit einer Parthey, welche sie damals an dem Mohockflusse hatten, sich eröfnet haben; ja selbst Albanien würde in Gefahr gewesen seyn, ehe der General Webb eine Macht zusammenbringen können, welche stark genug gewesen eine Schlacht zu wagen; angesehen keine von unsern Colonien sich zu übereilen pflegt einer andern zu Hülfe zu kommen: besonders wenn sie unter einem Guverneur steht, der entweder von Natur geneiget, oder kraft seines Auftrags verbunden ist, in die Freyheiten und Privilegien des Volks Eingriffe zu thun. Sind sie gleich berechtiget in Friedenszeiten über dem vollen Genuß derselben eifersüchtig zu seyn, so scheints doch, daß sie in Kriegszeiten ein wenig gar zu genau darauf stehen.

Diese Parthey an dem Mohockflusse war zu Oswego gelandet; und bald nach ihrer Landung berichteten die sechs Nationen es uns, und verlangeten Beystand, um ihnen das Anrücken zu verwehren. Allein man hatte keine Truppen zu ihrer Hülfe übrig, und die 6 Nationen hielten es nicht für rathsam allein die Franzosen anzugreifen; zumal da diese sich sehr in Acht nahmen ihnen das geringste zuwider zu thun. Sie rückten also ungehindert bis zum Fort Johnson an, welches sie um ein Haar überraschet hätten. Denn nachdem sie dem-

demselben den 13 Heum. gegen Abend sehr nahe gekommen waren, bemerkten sie, daß etliche Frauensleute aus dem Fort ihre Kühe auf den Wiesen melkten. Alsobald versteckten sie sich in dem dabey liegenden Gebüsche so lange bis die Frauensleute mit dem Melken fertig waren, und nach dem Fort zurück giengen, worauf ihrer 9 oder 10 gelaufen kamen, und sich stelleten als ob sie Engländer wären, welche vor dem Feinde flüchteten; in Hofnung zugleich mit den Weibern ins Fort zu kommen. Allein da der Thorwärter so klug war das Thor alsobald nach Einlassung der Weiber zu zumachen, wurden sie von der Schildwache angerufen, welche, wie sie keine rechte Antwort bekam, Feuer auf sie gab. Die Franzosen waren so unverständig dasselbe zu beantworten; worauf die ganze Besatzung zum Gewehr griff; und wie die übrigen von der feindlichen Parthey zum Vorschein kamen, entstand ein heftiges Feuern, welches doch, weil man zu weit von einander war, an beyden Seiten keine Wirkung that. Wie die Besatzung dieses merkte, lösete sie etliche Kanonen, sowohl um einige Feinde zu erlegen, als auch um im Lande Lermen zu machen. Dies hatte einigermassen die erwünschte Wirkung. Denn der Feind zog sich alsobald zurück, und nahm, was er etwa an Todten oder Verwundeten bekommen, mit sich. Allein bevor eine hinlängliche Anzahl Landvolk sich versammlen konnte, hatte der

Feind sich schon aus dem Staube gemacht, und einen solchen Vorsprung bekommen, daß man ihm nicht mehr nachsetzen konnte; zumal da die eigentliche Stärke der ganzen Partey unbekannt war. Indessen verhinderte dieser Fehlschlag sie doch, daß sie in dieser Gegend keinen sonderlichen Schaden thun konnten; wiewohl sie, entweder bey ihrem Anzug oder Rückzug, das platte Land, wo die Deutschen ihre Sitzplätze haben, verheereten, ihre Häuser verbrannten, und viele von den Einwohnern theils tödteten, theils gefangen hinwegführeten; daß also diese Colonie, welche uns so viele Dienste gethan hatte, derweile wir noch in dem Besitze von Oswego waren, gänzlich zerstöret wurde.

Dies waren die Triumpfe der Franzosen auf dem festen Lande von Amerika, mitlerweile Lord Loudon und die mehresten von unsern regulairen Truppen, mit der schlecht angelegten und deswegen fruchtlos abgelaufenen Unternehmung auf ihre Insel Cap-Breton beschäftiget waren; von welcher der General erst gegen das Ende des Augusts nach Neu-York zurück gieng, nachdem er drey Batallionen in Halifax gelassen, und zwey Batallionen nach Annapolis gesandt, damit die fürchterliche Französische Flotte zu Louisburg nicht möchte gereizet werden den einen oder andern von diesen Plätzen anzugreifen. Alle übrige Truppen nahm er mit sich nach Neu-York, wodurch die Anzahl unser

ser regulairen Truppen auf dem festen Lande ansehnlich vermehret wurden; anbey hatte er obbemeldeten 5 Batallionen Befehl gegeben sich auch dahin zu begeben, so bald sie gewisse Nachricht bekommen würden, daß das Französische Geschwader Louisburg verlassen hätte. Allein nunmehr war die Jahrszeit schon zu weit verstrichen, als daß man noch drauf denken durfte etwas gegen die Feinde in Canada zu unternehmen. Sie hatten nicht nur unser Fort William Henry an den See George geschleifet, sondern auch alle Canoes, Pontons und grosse Böte, welche wir auf diesem See bauen lassen zunichte gemacht. Man konnte demnach in diesem Jahre nichts auf Ticonderoga oder Crown-Point unternehmen. Eben so wenig konnte man den Feind den See Ontario angreifen, weil er das flache Land der Deutschen verwüstet, und fast alle unsre Sitzplätze, gegen Westen von Fort Johnson, verheeret hatte. Vielleicht hätte sich etwas gegen die Delawaren und Shawanesen, nach den Ohio hin, thun lassen, indem die Franzosen alle ihre Truppen aus diesen Gegenden nach Canada gezogen hatten, ausgenommen die geringen Besatzungen in den kleinen Forten, welche sie kurz vorher in dem Lande aufgeworfen hatten: allein mit diesen beyden Nationen hatte unsre Colonie von Pensylvanien erst neulich einen Frieden geschlossen; und da man Hofnung hatte, daß auch Maryland und

Virginien in denselben Tractat mit würde eingeschlossen werden, so hielte man es nicht für rathsam die Feindseligkeiten in diesen Gegenden wieder anzufangen, woselbst den Sommer über und selbst nach Schliessung des Friedens mit Pensylvanien, verschiedene Räubereyen verübet, und viele Leute ermordet worden. Denn so lächerlich ist die Verfassung unser Amerikanischen Colonien, daß eine jede nur für sich allein, und mit Ausschliessung aller Benachbarten, mit den Indianern tractiret; wodurch unsre Tractaten nicht nur kostbarer, sondern auch weniger von den Indianern respectiret werden, als sonst geschehen würde. Wir fürchten uns so sehr für der Chimäre, es möchten unsre Colonien dereinst sich empören, und sich unabhänglich machen, daß wir es noch nicht wagen wollen, einen allgemeinen hohen Rath in Amerika, der unter der hiesigen Regierung jenes Land regirete, zu errichten.

So endigte sich demnach der dritte, oder vielmehr vierte Feldzug in Amerika, eben wie alle vorige, zu unserm grossen Schaden und Schande, ungeachtet wir vollkommen Meister zur See und an Landtrnppen in jenem Welttheile dem Feinde ungemein überlegen waren. Obschon man an der Aufführung des Lord Loudons mit Grunde nichts tadeln konnte, es möchte denn dieses gewesen seyn, daß er mit gewissen Ministern nicht so genau correspondi-

spondiret hatte, als er hätte thun müssen, wenn er politisch verfahren wollen; so wurde ihm doch im Anfange des folgenden Jahres alles Commando in Amerika genommen; wogegen der General Major James Abercrombie zum Oberbefehlhaber unser Armeen in jenem Lande, wie auch zum Obristen desjenigen Amerikanischen Regiments ernennet wurde, welches Kraft der Parlamentsacte, welche Ausländern die Fähigkeit als Officire in Amerika zu dienen ertheilte, errichtet wurde, und aus 4 Batallionen, jedes zu 1000 Mann, bestand. Auch wurden, ausser denen Landtruppen, die der Admiral Holbourne mitgenommen hatte, zwey neue Regimenter in dem bergichten Schottlande angeworben, und nach Amerika geschicket; wovon das eine commandiret wurde von Archibald Montgomery Esq. einen Bruder des Grafen Eglingtoun, und Vettern, mütterlicher Seite, eines der Häupter des zahlreichen Stamms der Macdonalds; das andre aber von Simon Fraser, dem Sohn des hingerichteten Lord Lovats. Es befanden sich also nunmehr 3 Regimender Hochländer in Amerika, welche nach ihrer Art gekleidet und bewafnet waren: wiewohl es einigen etwas wunderlich vorkommen wollte, daß man ihnen keine Schilde gegeben, ohne welche die breiten Säbel ihnen, bey den Einbruch in einen mit aufgeschrobenen Bajonetten bewafneten Feind, die Dienste

nicht

nicht leisten konnten, welche dieselbe ihnen vor dem oft geleistet hatten.

Allein Soldaten binden sich eben wie andere an hergebrachte Gewohnheiten; und da es seit vielen Jahren nicht mehr Gebrauch gewesen, das regulaire Fußvolk mit Schutzwaffen zu versehen, so war kein Beyspiel vorhanden, welches diejenige, welche unserm Kriegswesen vorstunden, überreden konnte, daß Schilde im Gefechte einige Dienste zu leisten fähig wären. Man hat es bisher allezeit auf das Feuern ankommen lassen, und man muß gestehen, daß keine Art aller bisher erfundenen Waffen den Soldaten dagegen schützen kann; allein man hätte dabey bedenken müssen, daß wenn man mit aufgesteckten Bajonet oder dem Säbel in der Faust, in den Feind einbricht, das Feuern ein Ende habe. Dann kommen Schutzwaffen zu statten, und wenn die Truppen von beyden Seiten damit gleich gut versehen sind, so werden diejenigen, welche die grösseste Leibesstärke und den standhaftesten Muth besitzen, unfehlbar die Oberhand gewinnen. Die Franzosen waren die ersten, welche die Gewohnheit eingeführet haben, daß man fast alles auf ein geschwindes und ordentliches Feuern ankommen läßt; und sie haben grosse Ursache dazu gehabt, weil nemlich ihren Nationaltruppen beydes diejenige Leibesstärke, und der standhafte Muth fehlet, welchen unsre und die

deut-

sche Truppen besitzen. Sie haben noch immer etwas von dem Charakter, welchen die alten Römer ihnen zueigneten behalten: Prima eorum praelia plus quam virorum, postrema minus quam foeminarum esse*). Die neuliche Schlacht bey Minden liefert eine sichtbare Probe, dessen was ich sowohl von unsern als ihren Truppen gesagt habe, aus; denn von einer solchen standhaften Unerschrockenheit als die unsrige bewiesen, und einer solchen flüchtigen Hitze als die Franzosen an den Tag legten, finden sich sehr wenig Beyspiele in der Historie.

Doch zogen wir zu Landen den kürzern, so blieben wir desto glücklicher zur See, beydes in Amerika und Europa. Es wurden, in diesem wie im vorigen Jahre, viele reiche Prisen sowohl von unsern Amerikanischen Kapern, als den königlichen Kriegsschiffen aufgebracht, ungeachtet die Franzosen noch vor Endigung dieses Jahres angefangen hatten ihren Amerikanischen Handel mehrentheils mit Schiffen neutraler Nationen zu führen. Dies war auch kein Wunder, weil es kaum möglich war, daß uns ein französisches Schiff entwischen konnte, in Betrachtung der grossen Menge Kaper, welche unsre Colonien in Amerika ausgerüstet

*) Liv. L. X. cap. 28. „Sie halten sich im Anfange „des Treffens besser als Männer, am Ende aber, „schlechter als Weiber.„

gerüstet hatten, wie aus folgenden Verzeichnisse der Kaper, welche seit dem Anfange des Krieges, allein von Neu-York ausgeschicket worden.

Schiffe.	Kanonen.	Mannschaft.
2	24	200
4	18	150
2	16	140
8	14	120
9	12	110
8	12	100
1	10	80
1	8	60
3	8	50
1	6	40
39	128	1050

Eine solche Anzahl, sowohl besonderer als öffentlicher Kriegsschiffe mußte den Französischen Hof überzeugen, daß es ihnen unmöglich fallen würde, einigen Handel mit ihren eignen Schiffen zu führen, ja, was eine noch wichtigere Wirkung war, sie ersahen daraus die Unmöglichkeit eine beträchtliche Truppenverstärkung, oder hinlänglichen Mund und Kriegsvorrath ihren Amerikanischen Colonien zuzuschicken. Denn dies konnten sie nicht mit neutralen Schiffen thun, weil wir die

Ladun-

Ladungen in denselben eben so wohl als in ihren eignen Schiffe würden weggenommen haben: hätten sie es aber wagen wollen, solche Zufuhren in grossen Flotten und unter starken Begleitungen zu senden, so würden beyde allezeit Gefahr gelaufen haben, von unsern stärkern Geschwader entweder genommen oder verderbet zu werden: zumal da sie nur zween Hafen hatten, vermittelst welcher sie irgend eine ihrer Colonien auf den festen Lande in Amerika mit Verstärkungen versehen konnten. Solchergestalt konnte ihnen ihre zahlreiche Landmacht keine Dienste leisten, wenn sie uns nicht durch den bedroheten Einfall in des Königs deutsche Länder, in einen Krieg auf dem festen Lande von Europa verwickeln würden. Bey einer solchen Anzahl der Kaper als in Amerika von unsern Colonien ausgerüstet wurden, war es eben kein Wunder, daß einige derselben, so wie die Europäischen gethan hatten, etwas zu weit um sich griffen, weil sie mit Grunde vermuthen konnten, daß die unzähligen neutralen Schiffe, welche ihnen täglich zur See aufstiessen, zur Führung des Handels der Feinde dieneten; wenn sie gleich nicht allezeit einen unwiedersprechlichen Beweiß davon in Händen bekamen. Daher war es, daß ein Capitain White, welcher ein klein Kaperschif Namens Tiger, führete, mit 4 Matrosen zu Antigoa in Haft genommen, in Weinmonate vor Gericht gestellet

und

und als ein Seeräuber verurtheilet wurde, weil er aus einen Spanischen Schiffe verschiedene Güter von Werth geraubet hatte. Alle 5 wurden zum Tode verurtheilet, doch nebst den Capitain nur 3 seiner Matrosen gleich darauf gehenket, und der eine, weil sein Verbrechen nicht mit so erschwerenden Umständen begleitet ging, begnädiget.

Diese Handlung der Gerechtigkeit, waren wir der Ehre unser Nation schuldig, obwohl die Spanier vieler Ursachen halben, besonders wegen ihr Betragen bey einem unser Kaper, der Antigallicam genannt, und von Capit. Foster geführet, dieselbe von uns nicht verdienet hatten. Dieser hatte den 26 Christm. 1756 ein reichbeladenes aus China zurückkehrendes Französisches Schiff weggenommen, und zu Cadix, als einen neutralen Hafen aufgebracht, in dem Vorhaben, dasselbe nach Gibraltar zu schicken, damit es hier von der Brittischen Admiralität für eine rechtmäßige Prise erkläret wurde; welches auch auf eine von dem Französischen Capitain und Matrosen freywillig und eigenhändig geschriebenen, und vor dem Brittischen Viceconsul in Cadix beschwornen Aussage, wirklich geschah. Dem ungeachtet wurde diese Prise ihm von den Spanischen Officiren in Cadix mit Gewalt auf eine trotzige Art weggenommen, und den Franzosen, unter dem Vorwande wieder zugestellet, daß sie unter den Kanonen eines

nes Spanischen Hafens angegriffen und genommen, und dadurch die Neutralität der Spanischen Nation verletzet wäre. Indessen war erweislich, daß der Antigallican zuerst von dem Französischen Schiffe angegriffen worden; daß damals beyde etwa 3 Seemeilen von dem nächsten Lande entfernet gewesen; daß, weil der Wind vom Lande her gewehet, das Schiff in der Entfernung von ungefähr 6 Meilen die Flagge niedergelassen und sich ergeben, und daß die Französischen Officire selbst wider die Verurtheilung oder Rechtmäßigkeit der Prise nie etwas eingewendet haben, bevor sie von den Spanischen Officiren dazu beredet worden. Nicht zu gedenken, daß während des ganzen Gefechts, welches beynahe 3 Stunde dauerte, keine einzige Kanone auf das eine oder andere Schiff gelöset worden.

Es geschah entweder am Ende des vorigen, oder im Anfange dieses 1757 Jahres, daß unsre Leute auf der Insel S. Christopher, nachdem sie Kundschaft erholeten, daß drey Französische Kaper in dem Hafen S. Bartholomeus, einer kleinen Französischen Insel etwa 20 Meilen weiter Nordwerts lägen, sieben ihrer Kaper in möglichster Geschwindigkeit zusammen brachten, und damit in See stachen. Mitlerweile diese Schiffe den Hafen sperreten, stieg ein Detaschement von jedem voller Muth ans Land, bemächtigte sich aller Französische Festungen auf denselben, eroberte die

ganze Insel, nahm die drey Caper weg, und kehrete im Triumpf nach S. Christopher zurück. Dies war unser erster Versuch auf irgend eine Französische Insel in Westindien, ungeachtet der Krieg nunmehr schon bis ins dritte oder vierte Jahr war geführet worden, und ungeachtet die Vorsehung uns eine bequeme Gelegenheit Martinicke zu erobern angewiesen hatte, wenn nur unsre Guverneurs und Admirale mit hinlänglichen Vollmachten dazu wären versehen gewesen. Denn am 12 Herbstm. 1756 entstand ein entsetzlicher Orkan von Wind und Regen, auf dieser Insel, welcher alle Pflanzungen von Zucker und Kaffe ungemein verwüstete, die mehresten Wohnhäuser, Mühlen, Zuckerhäuser, Kaffe- und Waarenmagazine und andern Gebäude fast zu Grunde riß, und viele Pferde, Ochsen, Mauiesel, Schafe und was man sonst von Thieren hatte entweder ersäufte oder ins Meer stürzete. Wären nun unsre Kriegsschiffe und Kaper unverzüglich hingeschickt worden, die Insel zu umgeben und einzuschliessen, um die Zufuhr der Lebensmittel und Materialien zur Wiederaufbauung ihrer Häuser ꝛc. zu verhindern; so würde sie in Zeit von 3 oder 4 Monaten in solche Noth gerathen seyn, daß sie sich wahrscheinlicher Maassen ohne Blutvergiessen an einem kleinen Geschwader hätte ergeben müssen. Denn kein französischer Guverneur, er mochte noch so tapfer und

noch

noch so beliebt bey den Volke gewesen seyn, würde die Einwohner haben bewegen können, einem Corps Truppen Widerstand zu bieten, welches gekommen wäre sie aus Noth und Mangel zu retten, und ihnen, durch einen freyen Handel mit Großbritanien und allen Brittischen Colonien, Ueberfluß, Reichthum und Bequemlichkeit wieder zu geben. Dies würde, meines Erachtens der beste und der Menschlichkeit gemässeste Weg seyn, alle Französische Colonien in Amerika zu erobern; nach der leutseligen Grundregel des Julius Cäsar: Idem esse sibi consilium aduersus hostem, quod plerisque medicis contra vitia corporum, fame potius quam ferro superandi. „Er möchte seine Feinde, so wie Aerzte die Krankheiten, lieber durch Hunger als durch Stahl und Eisen bändigen.„

In diesem Jahre fiel auch in Westindien eine der rühmlichsten Seeschlachten des ganzen Krieges vor. Gleichwie die Franzosen noch nicht alle Gedanken die Gewächse ihrer Zuckerinseln in ihren eignen Schiffen nach Hause zu bringen, aufgegeben hatten; so war eine ansehnliche Flotte ihrer Kauffarteyschiffe, zu Cap-Francois in Hispaniola, zusammengekommen, welche alle mit Waaren dieser Insel beladen waren, und in kurzen unter Bedeckung eines kleinen Geschwaders ihrer Kriegsschiffe nach Hause segeln wollte. Nach-

dem der Contreadmiral Cotes, welcher den 11 März als Oberbefehlhaber unser bey Jamaicka gestelleten Flotte, von England abgesegelt war, davon Kundschaft erhalten, befahl er Kap. Forrest mit dreyen unser Kriegsschiffen, welche ihm untergegeben wurden, den Hafen Cap-Francois einzuschlissen, oder die Flotte, wo sie sich in See wagen würde, aufzufangen. Jenes hatte der Kapitain einige Wochen lang gethan, bis endlich der Französische Commandeur, Hr. Kersin sich zu schämen anfing, daß er sich von einem so kleinen Geschwader einsperren ließ. Er entschloß sich demnach mit den unter seinem Befehl stehenden Schiffen auszulaufen, um dieses schlechte Brittische Geschwader entweder wegzujagen, oder zu versenken oder aufzubringen. Dies gab Anlaß zu dem Gefechte, wovon folgender Auszug aus des Contre-Admiral Cotes Schreiben an Hr. Cleveland Nachricht giebt *).

Am Boord des Kriegsschiffes Marlborough, d. 9 Winterm. 1757. im Hafen Port Rojal.

„Den 25 vorigen Monats kam Kapit. Forrest in seiner Majestät Schiffe der Augusta, mit dem Dreadnought und Edinburg die er commandiret hatte, von seinem Kreutzzug vor Cap-Francois wieder zurück. Er bringt mir folgenden „Bericht

*) Lond. Mag. 1758. p. 97.

„Bericht von einem, d. 21 zwischen den unter „seinem Commando stehenden, und sieben Fran„zösischen Kriegsschiffen vorgefallenen Gefechte.

„Des Morgens um 7 Uhr gab der Dread„nought ein Zeichen, daß er die feindliche Flotte „aus Cap-Francois auslaufen sähe. Wir gingen „unter Segel um sie näher zu betrachten, und ent„deckten um halb neun sieben grosse Schiffe, einen „Schoner und ein Pilotenboot. Ich gab hierauf „das Zeichen sich in Linie zu stellen, und verkürzete „die Segel, um den Feind herankommen zu las„sen, und den Vortheil des Windes zu behaupten. „Des Mittags erkennete ich, daß es vier Schiffe „von der Linie und drey grosse Fregatten wären. „Ich gab hierauf den Kapitainen Suckling und „Langdon das Zeichen sie anzugreifen, wie sie mit „mir entschlossen waren. Wir gingen auf den Feind „los, und ungefähr 20 Minuten nach drey ging „das Gefecht mit grosser Heftigkeit von beyden an, „und dauerte bey zwo und eine halbe Stunde, da „der Französische Commandeur ein Zeichen gab, „auf welchem alsobald eine Fregatte kam, um ihn „aus der Linie wegzuschleppen, indem alle übrige „Schiffe ihm folgten. Unsre Schiffe hatten an „Masten Segeln und Strickwerken so viel gelitten, „daß sie nicht im Stande waren den Feind zu ver„folgen. Beydes Officire und Seeleute bewiesen „unter dem Gefechte die grösseste Tapferkeit, und

„bedauerten nach Endigung desselben, daß die „Schiffe nicht vermögend wären, die Franzosen, „welche sich durch Fregatten wegschleppen lassen „konnten, einzuholen.„

Diesem Berichte muß ich noch beyfügen, daß der Französische Commandeur sich des Sieges so versichert gehalten, daß er den Damen desselben Abends einen Ball versprochen, in welchem er die Capitaine der Brittischen Schiffe als Gefangene, im Triumpf, zum Vergnügen der Damen, einführen wollte; imgleichen, daß das Französische Geschwader aus folgenden Schiffen bestanden: dem Intrepide und Zepter, jedes von 74 Kanonen; dem Opiniatre, von 64; den Greenwich, von 50; den Outarde, von 44; und dem Sauvage und Unicorn, jedes von 30 Kanonen: daß auf den fünf ersten dieser Schiffe wenigstens 600 Mann, und auf den beyden letzten auch etliche getödtet und verwundet worden: endlich, daß der Verlust auf den Brittischen Schiffen folgender gewesen. Die Augusta hatte 9 Mann todt, 29 verwundet; der Dreadnought, 9 todt, 30 verwundet; und der Edenburg, 5 todt und 30 verwundet.

Kapitain Forrest mußte nach diesem Gefechte mit seinem kleinen Geschwader nach Jamaicka zurückkehren, um seine Schiffe ausbessern zu lassen. Wir mögen indessen damals in Jamaicka keinen genugsamen Vorrath, oder keine mehrere Schiffe,

welche

welche zu einer wiederholten Einschliessung der Französischen Flotte in Francois hinlänglich gewesen, gehabt haben: so ist gewiß, daß sie alle, oder etliche ihrer Kriegsschiffe so gut ausbesserten, daß sie den 13 Winterm. im Stande waren mit ihrer Flotte, welche in allem aus 34 Segeln bestand, ohne die geringste Hinderniß unsers Geschwaders in Jamaicka, unter Segel zu gehen. Doch wurden einige Kauffartheyschiffe auf der Rückreise, von unsern Kriegsschiffen in Biskaischen Meerbusen aufgefangen und weggenommen. Unser Geschwader in Jamaicka war indessen glücklicher bey einer Flotte Französischer Kauffartheyschiffe, welche im folgenden Monate aus Port au Prince, auf jener Insel auslief. Diese Flotte welche aus starken Schiffen bestand, hatte sich vereiniget ohne Bedeckung, doch mit der Abrede sich bey einander zu halten, die Fahrt zu wagen, wodurch sie sich genugsam im Stande zu seyn erachtete, dem besten Kaper den Kopf zu bieten. Allein zu ihrem Unglück kreutzete Kap. Forrest damals an eben diesen Küsten der Insel, und obschon er zu der Zeit allein war, wußte er seine Sachen so wohl einzurichten, daß er alle Schiffe, nur ein Schnow ausgenommen wegnahm.

Aus Westindien folge ich dem Kriege nach der Küste von Afrika: doch will ich vorläufig melden, daß der Admiral Knowles den 13 Winterm. in dem

Esser abgesegelt, um das Commando über unsre Flotte, welche damals in dem Biskaischen Meerbusen ihre Stellung hatte, auf sich zu nehmen, und den 21. Christm. in demselben Schiffe nach Plymouth wieder zurückgekehret. Was die Ursache gewesen, warum er das Geschwader verlassen, ist nicht bekannt geworden. Denn ich kann dasjenige nicht glauben, was einige Zeit hernach nicht allein erzählet, sondern auch öffentlich gedrucket worden; daß nämlich im Christmonate ihm Briefe zugefertiget worden mit einer geheimen Nachricht von der Bestimmung zweyer Französischer Geschwader; eines von 6 Kriegsschiffen nach der Küste von Guinea, und des andern von 5 bis 6 Schiffen zur Bedeckung ihrer auswerts gehenden Kauffartheyschiffe; imgleichen von einigen Französischen aus Ostindien zurückkommenden Schiffen: daß er, weil er nach Plymouth eilen müssen, um sein leckgewordenes Schiff dicht zu machen, das Schiff Dover abgefertiget, um dem Commandeur Howe von allen diesen Umständen Nachricht zu geben: daß er aus Plymouth an seine Obern geschrieben, um denselben die itzbemeldete Nothwendigkeit seiner Zurückkunft, und Verminderung seines Geschwaders bekannt zu machen, mit dem Vorschlag, daß alle Schiffe dieses Hafens zu dem ihm angerathenen wichtigen Dienst möchten ausgerüstet werden; daß auf diesem Briefe bald ein ander gefolget, mit dem Berichte, daß das Leck gestopfet wäre, und 5 Schiffe

fertig

fertig lägen, auf erhaltenen Befehl unverzüglich in See zu stechen: daß aber statt solcher Befehle Ordres eingelaufen wäre, diese Schiffe nach Spithead zu senden, und er seines Dienstes erlassen wäre, mit Erlaubniß nach London zu gehen.

Ich sage, dieser Anekdote kann ich nicht in allen Stücken Glauben beymessen. Gewiß ist, daß er um die oben bemeldete Zeit nach Plymouth zurückgegangen: allein ich kann nicht zweifeln, oder er habe andere Ordre dazu gehabt. Denn ich glaube nicht, daß, nach den Gesetzen unsers Seewesens, ein Admiral, wegen eines entstandenen Lecks, oder irgend einer andern Beschädigung seines Schiffes, das Commando des ihm anvertrauten Geschwaders übergeben könne. In solchen Fällen muß er an Boord eines andern Schiffs seines Geschwaders gehen, und von demselben seine Flagge wehen lassen, sein eignes Schiff aber nach dem nächsten freundschaftlichen Hafen schicken, um es daselbst ausbessern zu lassen, wenn solches auf der See nicht geschehen kann. Dem sey indessen wie ihm wolle, so lief bald nach seiner Ankunft in Plymouth, aus Paris eine Nachricht vom 29 Winterm. ein, daß am 23 Nachm. der S. Michael von 60, und der Amethist von 30 Kanonen, mit einem starken und überaus vortheilhaften Winde, den Engländern, welche auf sie lauren möchten, zu entwischen, aus Brest gesegelt wäre; und daß des folgenden Morgens der Intrepride von 74, der Opiniatre von 64, der

Unicorn von 30, und die Calypso von 16 Kanonen aus demselben Hafen, mit demselben Winde ihnen nachgefolget wären. Sind dieselbe zu der Zeit wirklich abgesegelt, so ist ein Vogel schon ausgeflogen gewesen, ehe Hr. Knowles seine Nachrichten bekommen. Sie mögen indessen an itztbemeldetem Tage ausgelaufen seyn oder nicht, so ist gewiß, daß sie nicht allein einmal ausgelaufen, sondern auch an dem Orte ihrer Bestimmung, der Küste von Afrika glücklich angekommen sind, woselbst sie verschiedene unser Kauffahrer weggenommen, und unser Fort und Factorey auf der James Insel, in dem Ausflusse des Gambia, geplündert und verwüstet haben. Es war zwar ein Glück für uns, daß sie nicht alle unsre Forten auf dieser Küste schleiften, weil sie daselbst Meister zur See, anbey keine einzige unsre Festungen im Stande war gegen eine Macht aus Europa die geringste Zeit auszuhalten: allein ich glaube, sie haben gefürchtet, wie sie auch Grund hatten, obwohl ich nicht vernommen, daß es geschehen sey, es möchte ihnen ein stärkeres Brittisches Geschwader auf den Hals kommen. Vergnügt derhalben mit der gemachten Beute, eileten sie so geschwinde sie konnten nach Cap-Francois in Hispaniola, wo sie den Schimpf, welchen ich oben erzählet habe, erlebten ꝛc.

Die Fortsetzung künftig.

XXIV.

XXIV.

Fortgesetzter Auszug aus den Philosophisch. Transactionen.

(Gentl. Mag. 1764. Nov. p. 511.)

Art. XXI. Nachricht von einer Art Ophris, welche für dieselbe Pflanze gehalten wird, deren Gronovius erwähnet, in der Flora Virginica, p. 185. unter dem Namen: Ophris Scapo nudo, foliis radicalibus ouato oblongis, dimidii Scapi longitudine. Von Georg Dionysius Ehret.

Diese sehr besondere Pflanze blühete zum ersten male in England, im Jahre 1758, in des Hrn. P. Collinson Garten curieuser ausländischer Gewächse, zu Mill Hill bey Enfield. Hr. Collinson erhielte sie von Hrn. Bertram aus Philadelphia.

Art. XXII. Neue elektrische Versuche. Von Ebenezer Kinnersley.

Es sind der Versuche 12, und allesamt sehr merkwürdig und fruchtbar von wichtigen Folgerungen.

Art.

Art. XXIII. Anmerkungen über die Elektricität und ein Donnerwetter. Von Hrn. Torhern Bergman, Mitglied der K. Akademie in Upsal.

Die Anmerkungen über die Elektricität betreffen vornämlich diejenige Eigenschaft des Isländischen Kristalls, wodurch derselbe, von einer mäßigen Erwärmung, seine Elektricität verlieret, welches von Hrn. Delaval beobachtet worden; und es wird gezeiget, daß diese Eigenschaft nicht allen Arten Kristalls, wie Hr. Delaval angemerket hat, gemein sey.

Die Nachricht von dem Donnerwetter handelt von dessen verschiedenen Wirkungen, auf verschiedene Körper, welche denen, die schon oft beschrieben worden, gleich sind.

Art. XXIV. Anmerkungen über die Schwalben am Rhein: in einem Schreiben des Hrn. Achard in Privy Garten, an Hrn. P. Collinson, d. K. G. M.

Am Ende des Märzes, sagt Hr. Achard, fuhr ich den Rhein hinunter nach Rotterdam. Ein wenig unter Basel war das südliche Ufer des Flusses sehr hoch und gähe, sandigt und 60 bis 80 Fuß über dem Wasser erhöhet. Ich erstaunte an dem Gipfel desselben etliche Knaben an Stricken herabhangen, und mit, ich wüßte nicht was, beschäftigt zu sehen. Die ausserordentliche Verwegenheit dieser

ser Waghälse veranlassete uns still zu halten, um uns nach der Sache Beschaffenheit zu erkundigen. Die Schiffleute berichteten uns, daß sie in den Löchern des gähen Ufers nach Schwalben suchten, welche den ganzen Winter sich darin versteckten, bis sie, nachdem das warme Wetter sich wieder eingestellet, wiederum heraus kämen. Nachdem die Knaben von ihren Gefährten, bis zu den Löchern herabgelassen worden, steckten sie einen langen, mit einer Schraube an dem einen Ende versehenen Stecken, gleich denen, womit man den Schuß aus einer Flinte ziehet, ins Loch, und dreheten denselben so lange darin herum, bis sie den Vogel herauszogen. Ich kaufte einige davon für eine Kleinigkeit. Anfänglich schienen sie steif und tod zu seyn. Darauf steckte ich eine in den Busen zwischen dem Hemde und der blossen Haut, und legte einen andern auf ein Brett in der vollen warmen Sonne. Ein und ander von meinen Reisgefährten thaten dasselbe. Diejenige, welche ich in den Busen gesteckt hatte, wurde nach etwa einer Viertel Stunde lebendig. Wie ich fühlete, daß sie sich regete, zog ich sie heraus, und sahe, daß sie sich auf meiner Hand streckete, steckte sie aber, da ich merkete, daß sie noch nicht genugsam zu sich selber gekommen war, wiederum in den Busen. Etwa eine Viertelstunde hernach fühlete ich sie ziemlich stark sich bewegen, weswegen ich sie herausnahm

und

und bewunderte. Da sie nunmehr völlig munter geworden, flog sie, ehe ichs mich versahe, davon; die Bedeckung des Schiffs aber verhinderte mich wahrzunehmen, wohin sie ihren Weg nahm. Diejenige, welche ich auf ein Brett geleget hatte, wollte, ungeachtet sie an der vollen Sonne lag, nicht wieder lebendig werden, vermuthlich weil die Luft noch zu kalt war.

Bey diesem Briefe bemerket Hr. Collinson, daß dieses Ausnehmen der Schwalben etwas gewöhnliches wäre, und seine Muthmassung bestättige, daß nämlich, wenn einige Schwalbengeschlechter wegziehen, andere den ganzen Winter durch in diesen Schlafkammern zurückbleiben *).

Art. XXV. Die Eigenschaften der mechanischen Kräfte erwiesen von Dr. Hugh Hamilton.

Art. XXVI. Nachricht von unterirdischen Kammern mit hetruriſchen Inschriften und Gemälden, welche zu Civita Turchine in Italien entdecket worden. Von Joseph Wilcocks Esq.

Diese Nachricht findet der Leser vollständig im Brem. Mag.

Art. XXVII. Nachricht von einer neuen Peruvianischen Pflanze, welche seit kurzem in

*) Man siehet eben solche Winterkammern der Schwalben, in grosser Menge, auch in den hohen Sandufern der Weser. D. Ueb.

in die Englische Gärten gebracht worden, deren unterscheidende Kennzeichen von allen bisher beschriebenen Pflanzarten verschieden sind. Von Georg Dionysius Ehret.

Diese Pflanze, welche in dem mediciniſchen Garten zu Chelsea 1761 blühete, war von Dr. Albert Schlosser aus Amsterdam, dem Hrn. G. D. Ehret, unter andern in dem Botaniſchen Garten zu Paris von ihm gesammleten Seltenheiten, unter dem Namen, Belladonna Peruuiana minor, geschenkt. Die Blume besteht aus einem Blatt oder Röhre mit fünf stumpfen Erhöhungen, welche sich eben so ausbreiten wie die von dem Alkekangi Indicum glabrum chenopodi folio. Dill. Hort. Elth. ausgenommen, daß die Fäden des Alkekengi am Grunde der Röhre befestiget sind. Die Farbe der Blume ist himmelblau mit einem dunkelpurpernen bebrämten Grunde. Die Zweige breiten sich an der Erde in grosser Menge aus, deren Seiten wiederum andere, eins ums andere, hervorschiessen. Jeder hat eyförmige Blätter. Der merkwürdigste Charakter dieser Pflanze ist die Lage der fünf sich ähnlichen Saamen, wovon jeder seine eigne Kammer hat, und welche in dem Mittelpunkte des Bechers solchergestalt liegen, daß man bey dem ersten Anblick denken sollte, die Pflanze gehöre zur Klasse der Herbae verticillatae; bey einer genauern Betrachtung aber wird man gewahr, daß ein

jeder

jeder von diesen sich ähnlichen Saamen, ein besonderes Saamengefäß ist, welches drey Körner enthält.

Art. XXVIII. Anmerkungen über zwo Römische Inschriften, welche zu Netherby in Cumberland entdecket worden. Von J. Taylor, Dr.

Der Leser wird noch eine Kupfertafel, worauf die Inschriften sich befinden sollen, verwiesen, sie sind aber vergessen worden. No. 1. soll der Deckel einer Wasserleitung gewesen seyn; und No. 2. ist in einer Kammer eines grossen Gebäudes gefunden worden. Beyde gedenken des Marcus Aurelius Saluius eines Tribunen des Cohors prima Aelia Hispanorum milliaria equitata; und eine derselben nennet ausdrücklich den Kaiser M. Aurelius Severus Alexander, unter dessen Regierung sie eingehauen worden. Die letzten Worte werden so gelesen.

IMPERATORE DOMINO NOSTRO
SEVERO ALEXANDRO PIO
FELICE AVGVSTO CONSVLE.

Es wird hiebey angemerket, daß ihm der Titel Dominus noster gegeben worden, ungeachtet sein Geschichtschreiber Lampridius sagt: Dominum se appellari vetuit; und daß, wenn er angeblicher maassen eine Neigung zum Christenthum gehabt, seine Soldaten in Britannien nichts davon müssen

ge-

gewußt haben, weil sie in der vierten Zeile derselben Inschrift ihm das heidnische Compliment machen: DEVOTA NVMINI MAIESTATIQVE EIVS. Uebrigens sind diese Inschriften deswegen merkwürdig, weil man von den Römischen Verhandlungen unter diesem Kaiser in Britannien nur wenig weiß, da man ausser dieser nur eine einzige hat, welche seines Namens gedenket, oder auf seine Lebenszeit sich beziehet: auch weil eine derselben des Valerianus, eines Legaten und Propraetors in dieser Provinz, dessen bisher noch nicht gedacht worden, Erwähnung thut. Doch sagt man, daß noch eine, neulich auf den Landgütern des Herzogs von Norfolk in Yorkshire entdeckte Inschrift auf Kupfer, welche Sr. Gnaden noch besitzet, auch auf dieselbe Zeiten ziele, und einer sehr merkwürdigen Person unter dem Kaiser Hadrian, welche in der Römischen Historie sehr bekannt ist, gedenke. Was für Ursachen aber der Verfasser dieses Artikels gehabt habe, diese Person nicht zu nennen, läßt sich eben so wenig errathen, als warum er die Inschriften, worüber er eine Verhandlung geschrieben, ausgelassen hat.

Art. XXIX. Eine Methode das Reiben in den Maschinen zu vermindern. Von Keane Fitzgerald, Esq.

Die hier vorgeschlagene Methode ist dieselbe mit derjenigen, welche seit langer Zeit unter dem

Namen der Friction-Räder bekannt und gebräuchlich gewesen, und darin besteht, daß die Zapfen des einen Rads sich auf der Peripherie anderer Räder umdrehen. Der sinnreiche Hr. Ellicot hat schon vor 20 Jahren erwiesen was sich mit dieser Erfindung ausrichten lasse, mit einer kleinen durch Gewichte in Bewegung gesetzten Maschine. Der Verfasser dieses Artikels hat nur eine zweyte Ordnung von Friction-Rädern hinzugethan, auf deren Peripherien die Zapfen der von der ersten Ordnung sich herumdrehen, so wie die Zapfen des Hauptrads sich auf der Peripherie der ersten Ordnung der Friction-Räder drehen; wodurch, wie er sagt, der Widerstand, welchen das Reiben verursacht, geringer gemacht wird, als derjenige welchen das Medium, in welchem die Räder gehen, darbietet.

Dieser Artikel enthält einige nützliche Anmerkungen über die Maschine, welche vermittelst des Feuers das Wasser in die Höhe bringt, und zeigt, daß man wichtige Vortheile erhalte, wenn man die Achse nicht unter, sondern über dem Heber anbringt.

Art XXX. Die Verschiedenheit der Länge zwischen den Sternwarten zu London und Paris, bestimmet durch die Beobachtungen des Durchgangs des Mercurs durch die Sonne in den Jahren 1723, 1736, 1743 und 1753. Von James Short.

Der

Der Unterschied der Länge an diesen beyden Oertern ist von den Englischen Sternsehern auf 9 M. und 20 S., und von den Französischen auf 9 M. und 10 S. angegeben worden. Nach diesem Artikel aber ist aus 63 Beobachtungen der Berührung des Mercurs an den Rand der Sonne, welche an beyden Oertern angestellet worden, ein Unterschied von 9 M. und 16 S. heraus gerechnet worden.

Art. XXXI. *) Regeln und Beyspiele zur genauern Bestimmung der Fälle, worin die Strahlen des gebrochenen Lichts, können in einen farbenlosen Pinsel wieder vereiniget werden. Von P. Murdoch.

Dies ist eine Reihe geometrischer Schlüsse, welche ungemein deutlich und meisterhaft sind. Alles ist mit unumstößlichen Gründen, doch in solcher Kürze erwiesen, daß kein Wort davon kann entbehret werden. Daher ist es nicht möglich von diesem Artikel einen Auszug zu geben. Vielleicht hätten wir ihn ganz hergesetzet, wenn wir nicht zugleich ein Paar Kupferstiche der Figuren hätten beyfügen müssen. Er enthält eine Vertheidigung des grossen Newtons, gegen verschiedene in der Optik sehr erfahrne Männer, welche ihm ihre Versuche entgegen gesetzet, und seinen Schlüssen Meynungen beygeleget haben, worauf er nie gedacht hat.

*) Gentl. Mag. 1764. Dec. p. 565.

Art. XXXII. Nachricht von den glücklichen Kuren der Weidenrinde bey kalten Fiebern. Von S. Ehrw. Hrn. Edmund Stone.

Hr. Stone trocknete die Weidenrinde in einem Beutel auf einem Ofen, und bedienete sich derselben, nachdem er sie zu einem Pulver gemacht und gehörig gesichtet hatte, als eines Mittels wider das kalte Fieber, indem er alle 4 Stunden zwischen jedem Anfall 4 Drachmen mit dem glücklichsten Erfolge eingab. Es hat, wie er sagt, ihn niemals betrogen, als in wenigen eingewurzelten Herbst-Quartanfiebern, wiewohl es auch bey diesen seine Wirkung gethan, wenn er den fünften Theil China darunter gemischet. Hr. Stone versichert, daß er nie die geringste böse Folgen von dieser Rinde verspüret, obschon er dieselbe seinen Patienten allezeit ohne die geringste Vorbereitung eingegeben. Die Art Weiden, deren Rinde er sich in diesen Versuchen bedienet, ist die Salix alba vulgaris des Hrn. Ray.

Art. XXXIII. Nachricht von einem Erdbeben in Siberien. Von M. Weymarn.

Dieses Erdbeben begab sich am Abend des 28. Winterm. 1761 an der Grenzlinie bey Zengoria, und die Stösse wurden in demselben Augenblicke, in einer Weite von mehr als 650 Meilen gefühlet. Es ging mit einem unterirdischen Getöse begleitet; die Stösse dauerten an etlichen Orten 20 Minuten,

und verrücketen verschiedene hölzerne Häuser von ihrem Platze, wobey die grünen Rasen, womit sie bedecket waren, abgeschüttelt wurden.

Art. XXXIV. Römische Inschriften zu Tunis in Afrika, welche im Jahre 1730 von Dr. Carilos aus Madrit, damaligen Arzte des Bey von Tunis abgeschrieben worden.

Unter diesen Inschriften finden sich folgende Verse auf einem Grabsteine *).

Detrahe serta comis, et amorum oblita tuorum
Tristis, inops, pulla veste, Thalia, Veni.
Non manus idalia . . . improba virgo,
Nec fluat ante tuos lucida palla pedes.
Iulius hoc feci, melitus qui vocor olim,
Cupito patri matre venuste meae.
Me posui coniugem meam mihi Iuncia rogatam,
Vt sit in aeternum condita fama loci.
Viximus ad senium pietatem impleuimus ambo,
Praestitimus sobolem foemineam duplicem.

*) Viele augenscheinliche Fehler dieser Verse läßt der Uebersetzer auf Rechnung seines Originals stehen, nachdem er einige augenscheinliche Druckfehler verbessert.

Vos quoque qui legitis versus et facta probatis
Discite sic vestros merito sancire parentes.
Vite Gafriane excolerem titulosque relinquam
Viuus vt hoc facerem fata dedere mihi.
Iulius hoc peto nunc a te dominator auerni
Cum manibus iaceant ossa quieta mihi.

Art. XXXV. Hr. Geo. Edwards, bey einem Zufall, (welchen er aber nicht bekannt macht) gemachte Entdeckung, daß die Schatten, wie er es nennet, der im Wasser treibenden Dinge, von der Luft über dem Wasser stärker zurückgeworfen werden, als die Gegenstände über der Oberfläche des Wassers, von dem Wasser zurückgeworfen werden: folglich, daß die Fische unter der Oberfläche eines stillen Wassers, ihr Bildniß in der Luft deutlich und besser sehen können, als die Menschen ihr Bildniß im Wasser sehen. Er bemerket, daß bey den Dingen, welche in der Luft von dem Wasser reflectiret werden, ihre dunkle oder schattichte Seite, von dem Wasser, worüber sie stehen, müsse reflectiret werden, welches das Bild nothwendig dunkel machte. Hergegen, da auf die Oberflächen der Bewohner des Wassers, welche von der Luft reflectiret wird, fast eine Hemisphäre von Licht fällt; so müssen allein aus diesem Grunde diese Bilder stärker und lebhafter seyn, als die Bilder der in der Luft verdunkelten, und vom Wasser reflectirten Dinge. Hr. Edwards sagt in seinem Schreiben

an

an Hrn. Birch, welches diese Beobachtung enthält, daß, wenn man sie der Gesellschaft vorlegen wollte, so wäre er bereit, die Wahrheit dieser Entdeckung auf eine einfältige und leichte Art zu erweisen. Die Beobachtung ist vorgeleget worden; allein dieser Brief, welcher solches zu erkennen giebt, ist, ohne Anzeigung wie der Erweis geführet worden, bekannt gemacht.

Art. XXXVI. Zween merkwürdige Chirurgische Vorfälle. Von Hrn. Geach, Wundarzt in Plymouth.

I. Vorfall. Ein Mann von etwa 42 Jahren bekam einen starken Schlag, am rechten Hypochondrium, dem Orte, welcher die Leber enthält. Alsobald überfiel ihn die Kolik, und seine Haut wurde gelb. Anfänglich hatte er einen Durchfall, hernach aber wurde er so verstopfet, daß er nicht anders als durch laxirende Mittel Oefnung bekam. Er empfand keine sonderliche Pein, wurde aber allmälich erstaunlich mager, und seine Haut so ausserordentlich gelb und dürre, daß sie dem Pergament, oder beym Feuer versengten Leder ähnlich war. Man versuchte verschiedene Arzeneyen, aber alles umsonst: Kurz vor seinem Tode wurde der linke Arm ganz schwarz, und er blutete oft aus der Nase. Nachdem man ihn geöfnet hatte, fand man die Leber ungemein vergrössert, härter als in einem gesunden Zustande doch nicht schirrös, wiewohl von

aussen bleyfärbig. Die innere Substanz war weicher, und von ordentlicher Farbe, schien aber gänzlich aus verschiedenen einander durchschneidenden Fasern zu bestehen, mit Zwischenräumen, ungefähr von der Grösse kleiner Honigzellen. Der ductus cysticus, hepaticus, und die pori biliarii waren vollkommen ligamentös. Die Gallblase hatte ihre natürliche Figur verloren, und war cylindrisch geworden; ihre Fasern waren hart, weiß und zusammengedrungen. Der Pylorus und das Duodenum befanden sich in gleichem Zustande. Die Zirkelfasern des Pylorus waren so hart, als man sich kaum vorstellen kann, und in der Gallblase befanden sich sechs Concretionen, deren jede eine halbe Drachme wog, und das besondere hatte, daß sie, welches ungewöhnlich ist, specifisch schwerer als Wasser waren. Sie erfülleten fast die ganze, in eine Art von Röhren verwandelte Gallblase, lagen in einer parallel Linie und passeten ziemlich genau auf einander. Der Gang ins Duodenum war ebenfalls fast verstopfet. Kaum kam etwas wahre Galle aus dem Einschnitt hervor, sondern nur etwas weniges von einer trüben seifenartigen Feuchtigkeit, welche die Farbe von Chocolade hatte. Es ist wahrscheinlich, daß die Galle, da sie keinen freyen Ausgang finden können, in ihrem Behältnisse gestocket, verderbet worden, und indem sie die Festigkeit eines seifenartigen Bodensatzes

satzes bekommen, jene Concretionen gebildet, welche so leicht brenneten als Wachs, und mit Saurem nicht aufbrauseten. Das Netz war mehrentheils vergangen, und was übrig geblieben war, hart und schwarz, und sahe wie dürres Seekraut aus. Die Drüsen des Mesenteriums, waren an etlichen Stellen schirrös.

II. Vorfall. Ein Unterofficier des Schiffes Liverpool war in einer Schlägerey am linken Auge verwundet worden, indem ein kleiner Degen, der in den äussern Winkel hineingegangen, und ganz durch das Auge bis zum Grunde desselben durchgedrungen war, gegen den innern Theil des Augkastens gestossen hatte. Er fiel augenblicklich ohne Empfindung nieder, verlor die Sprache und hatte eine Hemiplegie an der gegen über stehenden Seite. Man ließ ihm Blut, und des folgenden Morgens lag er auf dem Rücken, mit weit aufgesperreten rechten Auge, wovon der Apfel (pupilla) sich sehr erweitert hatte. Dieser hatte einige Zückungen, und konnte nichts unterscheiden. Das verwundete Auge, war ganz aus seinen Kasten herausgetreten, so groß wie ein Hühnerey, obwohl alle Feuchtigkeiten heraus geflossen. Der Puls schlug sehr langsam mit einer matten Bewegung, und stand auf einem sanften Drucken still. Der Körper hatte kein Fieber, sondern seine natürliche Wärme, selbst an der Schlagrührigen (paralytischen)

schen) Seite ausgenommen den Arm und Schenkel, welche todtenfärbig, kalt, steif, und stets mit einem klebrichten Schweisse bedecket waren. Das Lanzet verursachte keine Empfindung, und die Blasenpflaster zogen keine Blasen. Es schien, daß die Naturkräfte fest gehemmet waren, und das Leben nur durch die grössern Werkzeuge und Gefässe unterhalten würde. Die Verrichtungen des Unterleibes waren geschwächet, so daß weder Purganzen noch Klistire die geringste Wirkung thaten. Der Urin gieng zuweilen tropfenweise zuweilen stromsweise weg. Durch Rütteln und Schütteln, auch wiederholtem lauten Rufen wurde er etwas ermuntert, daß er auf einige Augenblicke Empfindung und Besinnung bekam; denn wenn man verlangte er möchte seine Zunge herausstrecken, that er den Mund auf, weil er aber alsobald schien vergessen zu haben, warum, hielte er ihn offen, ohne die Zunge auszustecken, welche man zitternd und zurückgezogen sahe. Diese Unempfindlichkeit dauerte fünf Wochen, während welcher Zeit er Speise mit grosser Gefröstigkeit, doch ohne Geschmack und Unterscheidung, zu sich nahm. Ungefähr um diese Zeit äusserten sich einige Zufälle der Klemme (locked jaw) welches ihn verhinderte etwas anders als Feuchtigkeiten hinunter zu bringen. Die Hypochondria waren hart und gedehnet, und alle Bemühungen ihn zum Stuhlgange

zu

zu verhelfen, waren vergeblich. Plötzlich aber stellete sich ein kleiner weisser Ausschlag ein, der alle gesunde Theile bedeckte. Seit diesem Augenblicke, der muthmaßlich kritisch war, konnte er freye Luft schöpfen, der Kinnbacke wurde beugsam, der Urin ging in gehöriger Quantität weg, und gelinde Eröfnungsmittel schlugen gleich an. Die aus dem Auge fliessende Materie, welche bisher scharf gewesen war, wurde häufiger und löblich: das gesunde Auge bekam seine natürliche Bewegung wieder, er konnte deutlich sehen, und ließ sich leichter aus seiner Unempfindlichkeit ermuntern. Bald darauf konnte er es ertragen, daß man ihn aus dem Bette auf den Stuhl brachte: man rieb die paralytischen Theile mit Eßig und Senf, und ernahm folgende Medicin;

Pulv. Valerian. 3 Ss,
Pulv. Cast. Rus. gr. 4.
Spec. Diambrae. gr. 3.
Syrop. Croci q. s. m. f. bolus ter die summend.
Ex haustu seri sinapini.

Ein warmer Verband von Brodt und Milch war täglich gebrauchet worden, die Geschwulst und Entzündung des Auges zu dämpfen; imgleichen eine Decoction von Thymian und Senf, als ein Gurgelwasser, um die Beschwerlichkeit der Stim-

me

me zu vertreiben. So bald er anfing sich zu bessern, brach er zuweilen in ein plötzliches lautes Gelächter aus: zuweilen aber war es nur ein stetes stilles Lächeln, gleich dem Spasmus cynicus, nur daß es mit keinen Fieber begleitet ging. Wie er das Gehen zuerst wieder versuchte, machte er solche Gebärden als bey dem S. Veits Tanze zu seyn pflegen, und er sahe wie ein ganz Alberner aus, indem er das eine Bein hurtig voraus setzte, das andere aber nachschleppete.

Dieser Zufall, begegnete den Patienten den 10 Christm. 1762. Hr. Geach sagt, sein Appetit wäre nun ziemlich, der Schlaf gut, und das Gehör scharf: da aber seine Schrift ohne Jahrstag gedrucket worden, so kann man unmöglich errathen, wie lange nach dem Zufall der Patient sich so weit gebessert habe. Indessen ersiehet man aus dem Briefe des Dr. Hupsam, worin er des Hrn. Geachs Papiere mittheilet, daß er den 10 May 1763 noch nicht völlig hergestellet gewesen. Der Paralytische Arm und Bein bekamen ihre Beugsamkeit und Ausstreckung nur langsam wieder, und obschon der Patient reden konnte, zog er doch die Worte etwas lang und undeutlich. Er sagte, daß er seit dem Augenblicke da ihm das Unglück begegnet, bis zu der Zeit da er sich gebessert, und wieder aufstehen können, sich keines Dinges erinnerte. Zu gewissen Zeiten verlor er den Gebrauch

brauch aller Erkenntnißkräfte. Merkwürdig ist es, daß, ungeachtet verschiedene grosse Häute aus dem Auge genommen worden, und die Vereiterung ziemlich stark war, doch weder die Theile kleiner wurden, noch die Entzündung weichen wollte, bis das adstringirende Mittel von rothen Rosenblättern und Portwein darauf geleget worden, welches die schlaffen Theile so stark zusammen zog, daß endlich die scheusliche Gestalt mit den Augenliedern gänzlich bedecket wurden.

Die Beobachtung, daß bey Verwunderung des Gehirns die Paralysis sich an der gegen über stehenden Seite äussert, ist so alt als Hippocrates, und es wird derselben bey dem Aretäus gedacht. De la Faye, ein französischer Schriftsteller hat in seinen Grundsätzen der Chirurgie, den Weg gebahnet, den Grund dieser Erscheinung zu finden, wenn er folgendes schreibt. „Der länglichte „Mark (medulla oblongata) ist nichts anders als „eine Fortsetzung der markichten Substanz des „Hirns und Hirnleins, dessen Fasern, sich durch„kreutzen, so daß die von der rechten Seite zur „linken, und die von der linken zur rechten gehen. „Von diesem länglichtem Marke kommen die zehn „paar Nerven, welche nach der Brust dem Bau„che und den Gliedmassen gehen. So wie die „Fasern dieser Substanz sich durchkreutzen, thun „es die Nerven gleichergestalt, indem auch hier die

„von

„von der rechten Seite zur Linken, und die von „der linken Seite zur rechten gehen. Daher ge„schieht es, daß die Paralysis, welche zuweilen „auf die Verletzung des Gehirns folget, gemeinig„lich an der, der verletzten gegen über stehenden „Seite, sich äussert.„

Art. XXXVII. Nachricht von einer neuen Farbe, aus den Beerlein eines gewissen wilden Krauts in Süd-Carolina. Von Hrn. Moses Lindo.

Dieses Kraut nennet man Pouck. Nachdem Hr. Lindo bemerket hatte, daß der Spottvogel (mocking birt) die Beeren sehr liebte, und dessen Mist dieselbe Farbe mit dem Safte der Beeren hatte, bekam er Lust zu versuchen, ob er nicht eine gute Farbe daraus ziehen könnte. Er sammlete demnach ein Nösel von diesen Beeren, wovon er fast drey Viertel Nösel Saft bekam, welchen er mit einem Nösel Bristol-Wassers, etwa eine Viertel Stunde lang kochte. Hierauf nahm er zwey mit N. 1 und 2 gezeichnete Stücke Flannel, kochte dieselbe in einen besondern Topfe mit Allaun eine Viertelstunde, und spülete sie im kalten Wasser. Hernach steckte er den mit No. 1. bemerkten Flannel in einem mit dem Safte angefüllten Topf, nahm ihn, nachdem er 5 Minuten sanft gekochet hatte, heraus, und spülete ihn in kalten Wasser ab; worauf er mit sehr angenehmer Bestürzung

gewahr

gewahr wurde, daß sich ein Karmosin, welches die Farbe des Safts selbst übertraf, in dem Stücke Flannel fest gesetzet hatte. Darauf steckte er den Flannel No. 2. in denselben Saft, und wie er seine Hände von der Farbe reinigen wollte, wusch er sie in etwas von denjenigen Kalkwasser, welches man bey dem Indigo gebraucht, um ihn zum Fallen zu bringen, und fand, daß die Farbe sich in ein helles Gelb verwandelt hatte. Nach diesem goß er ein Weinglas voll Kalkwasser in den Topf, worinn No. 2. sanft kochte, worauf augenblicklich die ganze Brühe, samt den Flannel helle gelb wurde: woraus er ersahe, daß Allaun das Karmosin, wie Kalkwasser das Gelbe fixirte. Nachdem er hernach eine Quart Beerensaft in zwo halbe Quartflaschen gethan, schüttete er in die eine ein wenig gepülverten Allaun, und setzte nebst derselben die andere, ohne diese Mischung, hinweg. Nach etwa 6 Wochen fand sich, daß der Saft worein kein Allaun geschüttet war. Den, ganz schwarz geworden, der andere aber seine Farbe behalten.

Art. XXXVIII. Zeichnung der Sonnenfinsterniß, welche sich verwichenen ersten April ereignet. Von Hrn. Ferguson.

Hr. Freguson bemerket, daß nach Flamsteeds, Dr. Halleys und Hr. de la Cailles Tabellen, die Sonnenfinsterniß in London ringförmig seyn sollen.

Er

Er hätte sagen müssen: de la Cailles Ephemerides: denn dieser Sternseher hat niemals Mondtabellen herausgegeben. Hr. Ferguson hat nach Meyers Tabellen für Greenwich gerechnet, woselbst man beobachtet, daß die Verfinsterung um 9 Uhr, 4 M. 42 S., scheinbarer Zeit, ihren Anfang genommen, und diese Zeit kommt der Wahrheit näher als irgend eine andere, ausgenommen des Hrn. Witchels, welcher nach denselben Tabellen, doch mit genauern Gleichungen oder Equationen gerechnet hat.

Art. XXXIX. Nachricht von einem Erdbeben zu Chattigaon, der Provinz Bengal in Ostindien; übersetzt von einer Nachricht, welche im Persischen von einem Eingeborner des Landes geschrieben worden.

Dieses Erdbeben ereignete sich d. 2 April 1762, ungefähr um 5 Uhr Nachmittags, und hinterließ an vielen Oertern Wasserpfüle von 12 bis 200 Ellenbogen in der Breite, aus welchen das anstossende Land überschwemmet wurde. Einige Häuser zerbarsten, und das Wasser sprang aus den Erdrissen, wie Springbrunnen hervor. Zween Schifplätze zu Bajalecas, Namens Sangotti und Dr. Hazary, wurden durch Sandbänke, welche aus dem Grunde empor stiegen, verstopfet. Ein grosser Theil der Insel Nahar Charas wurde verschlungen, wobey viele Menschen umkamen.

Ein

Ein Hügel etwa zwo Tagreisen von Islomabad, sank 40 Ellenbogen hinunter, andere von keiner geringen Höhe wurden dem Boden gleich gemacht, etliche wurden gänzlich verschlungen, und liessen Wasserpfüle an ihren Plätzen zurück.

Art. XL. *) **Fernere Nachricht von dem in Art. 39 erwähnten Erdbeben**, dessen Wirkungen eben so traurig als das zu Lissabon sollen gewesen seyn; besonders in der Hauptstadt Aracan, welche für den Mittelpunct der Erschütterung angegeben wird. Zu Dacca, im Königreiche Bengal, schwoll der Fluß so plötzlich und mit solchem Ungestüm auf, daß etliche hundert Fahrzeuge, welche Landbote genennet werden, ans Ufer geschmissen wurden, und mit vielen darauf befindlichen Personen zu Grunde gingen. Ein anderes Erdbeben wurde den 13 des folgenden Heumonats zu Dalcutta verspüret; hatte aber eben keine grosse Wirkungen. Dieser Artikel enthält auch eine Nachricht von zwoen Verfinsterungen der Sonne und des Monden.

Art. XLI. **Eine andere Nachricht von dem Erdbeben**, welche nichts neues enthält, ausser die Anzahl der Stösse, deren 12 gezählet werden, welche alle zwischen 5 Uhr des 2ten Aprils und 7 Uhr Nachmittags den 31. sich ereignet haben.

Art.

*) Gentl. Mag. Supplem. for 1764. p. 629.

Art. XLII. Eine fernere Nachricht von dem Erdbeben, welche folgende Umstände enthält: Viele Schwarze wurden davon so erschrecket, daß sie, nachdem sie von dem Stosse zur Erden geworfen waren, auf dem Flecke sturben. Einige der davon verursachten Erdschrunde und Wasserpfüle sind unergründlich. Eine ganze Stadt mit einem Dorfe versank 7 Fuß unter dem Wasser, welches aus den Rissen hervorstieg. Man rechnet daß mehr als 120 Dons Erdreich *) an verschiedenen Oertern der Provinz Islamabad, verloren gegangen.

Art. XLIII. Ein Schreiben, enthaltend Anmerkungen über die Logarithmen; welches nicht kann ins Kurze gezogen werden.

Art. XLIV. Nachricht von einer so genannten vegetablen Fliege.

Art. XLV. Versuch zur Erklärung einer Punischen Inschrift von Hrn. Swinton.

Diese Inschrift ist neulich auf Malta entdecket worden. Sie ist bekannt gemacht, aber nicht erkläret worden, von dem Abt Bartholomäus in dem Journal des Savant, welcher ein neues Punisches Alphabet daraus gezogen hat. Dies ist die Uebersetzung, welche Hr. Swinton giebt:

„Der innere Theil des Hauses von langer „Dauer, das Grab eines rechtschaffenen Mannes, „wel-

*) Ein Stück Landes 1920 Cubiton lang, und 160 breit.

„welcher (hier) in seinem tiefen Schlafe niedergele-
„get worden. Das Volk, welches eine grosse
„Liebe für ihn hatte, trauerte ungemein, wie Han-
„nibal, ein Sohn des Barmile (oder Bormile)
„in die Erde geleget wurde.„

Wer dieser Hannibal des Barmile Sohn gewesen, und wann er gelebet habe, unternimt Hr. Swinton nicht zu bestimmen: doch glaubt er, daß er lange nachdem die Citicanischen Inschriften zuerst erschienen, gestorben sey. Er bemerket, daß die Punische Sprache noch itzo die ordentliche Sprache der gemeinen Leute in Malta ist, nur daß sie sehr verderbet, und durch fremde Worte unkenntlich gemacht worden. Er hält es für wahrscheinlich, daß diese Inschrift einige Jahrhunderte jünger sey, als das Ende des ersten Punischen Krieges; und daß Hannibal des Barmile Sohn entweder ein Senator des Volks in Malta, oder ein Susset daselbst gewesen, wenigstens ein Jahrhundert, nachdem Julius Cäsar dieses Land endlich seiner Freyheit beraubet. Er beobachtet, daß nie vorhin ein eigenthümlicher Name eines Carthaginensers in Punischen Buchstaben angetroffen worden, und daß das Wort Hannibal aus eben den Punischen Buchstaben bestehe, aus welchem es, nach der Meynung der Gelehrten, vor Alters bestanden hat.

Art. XLVI. Aufgaben, von Edward Waring Lucasianischen Professor der Mathesis in Cambridge.

Dieser Artikel leidet keinen Auszug.

Art. XLVII. Eine Schrift, worin die Parallaxis der Sonne, aus den Beobachtungen des letzten Durchgangs der Venus durch die Sonne, bestimmet wird.

In diesem Artikel wird erwiesen, daß die Parallaxis der Sonne zwischen 8 und 9 Minuten sey. Demselben ist angefügt eine Methode die anscheinende geringste Entfernung der Mittelpuncte der Sonne und Venus zu bestimmen aus der Beobachtung der ganzen Dauer des Durchgangs, an welchem Orte derselbe auch mag beobachtet worden seyn: imgleichen die geringste geocentrische Entfernung der Mittelpuncte.

Art. XLVIII. Nachricht von der Heilung einer Krebsartigen Geschwulst, durch grünen Schierling. Von Hrn. Josiah Colebrook.

Die Patientin war eine verehelichte Frau von etwa 55 Jahren. Sie hatte einen Schirrus in beyden Brüsten. Der an der linken war so groß als ein welsch Hünerey. Die Brüstdrüsen waren verhärtet und hatten Knoten, welche als Aeste nach der Axilla gingen, und an dem Brustmuskel etwas fest sassen. Sie klagte über Pein, als wenn sie von Dolchen gestochen würde, welches

sie

sie in den kläglichsten Zustand setzte, und ihr des Nachts allen Schlaf benahm. Sie hatte den Appetit verloren, und diese Zufälle, besonders die knotigen Aeste in der linken Brust bewogen den Hrn. Colebrook diesen Schirrus für einen Krebs zu erklären. Er gab ihr den dritten Theil, oder eine von den dreyen Abtheilungen eines Blatts des Schirrlings (Cicuta maior vulgaris caule maculoso) dreymal des Tages, jede Dose zu 15 Gran, mit der Verordnung, daß sie es mit Petersilien gehackt auf einem Butterbrodt essen sollte. Dabey sollte sie nichts als Kalkwasser mit Milch trinken, und täglich so viele Kellereseln (millepedes) essen als ihr Magen leiden wollte. Sie mußte mit Rhabarbar oder Magnesia den Leib offen halten, eine Fontenelle im Arm machen lassen, und alle 6 oder 8 Wochen 6 bis 8 Unzen Blut lassen, wenn die Schmerzen anhielten.

Wie sie fand, daß ihr Magen den Schierling vertragen konnte, und die Pein vermindert wurde, obwohl eine zitternde Bewegung an den Spitzen der Finger darauf erfolgte; so vermehrte sie die Dosis, doch wird nicht gesagt, wie stark. Etwa einen Monat hernach bekam sie ihre Reinigung sehr stark, welches ihr in vielen Jahren nicht wiederfahren war; der Schirrus wurde kleiner und die Schmerzen nahmen merklich ab. Bald darauf aber wurde die Brust geschwollner, und die

Pein heftiger. Sie verlor den Schlaf, wurde schwindlich, und die Augen wurden ihr schwer, der Fluß der Fontenelle hörete auf, und es zeigte sich eine scharfe Feuchtigkeit an dem Rande derselben. Wie diese Zufälle überhand nahmen, wurde sie zur Ader gelassen, wobey sie in Ohnmacht fiele, und die Ohnmachten stelleten sich desselben Tages noch zwey bis dreymal wieder ein, wobey sie grosse Uebelkeit des Magens empfand, und zuweilen aus der Nase blutete. Weil diese Zufälle sich einstelleten, ungeachtet sie, seit dem sie den Schierling zuerst genommen, zweymal in der Woche etwas zu purgiren eingenommen hatte, hörete sie mit dem Schierling einige Tage auf. Nach diesem Aufschub wurde ihr vorgeschrieben den Schierling in der anfänglich verordneten Quantität wiederum zu gebrauchen, mit drey Löffel voll des Tages von einer Infusion pulverisirter China, in fliessenden Wasser; zwo Unzen in einem Quartier Wasser, welches drey bis vier Tage stehen mußte. Dabey mußte sie auch mit dem Kalkwasser u. Kellereseln fortfahren.

Etwa einen Monat darauf stelleten sich die Monate ordentlich, aber sehr mäßig ein, die Schmerzen nahmen ab, der Schirrus wurde kleiner, doch blieb der Kopf schwindlich und die Nächte ohne Ruhe. Indessen besserte sie sich allmälich einen Monat nach dem andern. Ungefähr nach Verfliessung eines Jahres, bekam sie starken Appetit, wurde

mun-

munter, ruhig und vergnügt, konnte schwere Arbeit, so gar das Brauen, verrichten, obwohl sie vorher nicht vom Bette kommen konnte. Der Schirrus nahm immer mehr ab, sie blieb bey ihrer Medicin, und nahm das Kraut grün, so lange es zu haben war, wann aber nicht, ein halbes Drachma trocken, zweymal des Tages. Hr. Colebrook merket zuletzt an; weil der Extract, welchen der scharfsinnige Dr. Stark empfiehlet, nicht dieselbe gute Wirkung in England als in Wien gehabt hat, so hielte er das blosse Kraut besser als irgend eine Präparation.

Art. XLIX. Beschreibung einer Lufterscheinung, welche zu Chelsea verschiedene Tage im Herbst- und Weinmonate 1763 gesehen worden. Von Hrn. Samuel Dunn.

Diese Lufterscheinung war eine Art Nebensonne, von gleicher Höhe mit der wirklichen Sonne, und fast von gleichem Durchmesser. Der Himmel oben war heiter, und die Lufterscheinung schoß einen merklichen rothen Lichtstral nach der Sonne, welche helle schien. Es fiel gar kein Regen.

Art. L. Nachricht von einem Stosse ans Herz und dessen Folgen. Von Marc Akenside.

Der Patient, Richard Bennet, ein Knabe von etwa 14 Jahren, war Aufwärter in einem Weinhause, und wie er einmal einen Teller unter

dem Arm trug, gab sein Herr ihm einen Schlag, welcher die Ecke des Tellers mit Gewalt zwischen zwo Rippen hineintrieb. Ihm wurde alsobald sehr übel, und er empfand grosse Pein. Des Tages nach dem Schlag nahm man ihm 8 Unzen Blut ab; aber es stellete sich ein heftiges Herzklopfen ein, mit einem Husten, heftigen Blutspeyen, und nächtlichen Schweisse. Man öfnete ihm deswegen ungefähr drey Wochen hernach, wiederum die Ader, konnte aber nur wenig Blut bekommen. Drey Wochen später, mithin sechs Wochen seit dem er den Stoß bekommen hatte, ließ man ihm zum dritten male die Ader, und nahm ihm ungefähr 8 Unzen Blut ab. Etwa 4 Monate nach dem unglücklichen Zufall wurde die Gegend des Nabels mit einer schwarzgelben Farbe bedecket, als ob der kalte Brand da wäre; allein dieselbe verlor sich nach und nach wieder. Beynahe sechs Monate nach dem Stosse brachte man ihn in St. Thomas Hospital. Damals war er zwar ziemlich mager; sahe aber weder hectisch noch schwindsüchtig aus. Das Herzklopfen konnte man so stark fühlen, daß jedermann daraus schloß, ein unheilbares Aneurisma mußte die Ursache davon seyn. Er hustete stark, der Puls ging geschwind, aber schwach und ungleich, doch nicht so sehr, daß er zu Zeiten stille stand. Nachdem er als Patient aufgenommen worden, entschloß man sich zu kleinen Aderlassen, und lin-

dernden

dernden Brustmitteln, um, wenn es etwas helfen wollte, die Gefahr, worin er war, zu vermindern. Er wurde am Sonnabend aufgenommen, starb aber schon am folgenden Dienstag Morgen, ohne daß man durch drohende Umstände und eine merkliche Veränderung seines Zustandes gewarnet worden. Er wurde desselben Tages, wie er starb, geöfnet, und die Aerzte und Wundärzte fanden, zu ihrem Erstaunen, weder Aneurisma noch ausgetretenes Blut; sondern an dem linken Ventrikel des Herzens, bey der Spitze einen schwärzlichen Flecken, fast in der Grösse eines Guldens, welcher gequetschet war, nebst einer gallertähnlichen Substanz; indem die unteren Theile ganz bis zur Höhlung des Ventrikels erstorben waren. Von der Höhlung des Ventrikels aufwerts bis zum Ohr (Auricula) waren verschiedene schwärzliche Flecken, und Spuren einer Entzündung zu sehen, welche sich auch zum kalten Brand neigten. Die ganze Oberfläche des Herzens war an der Herzhaut fest, und eben so fest saß die ganze äusserliche Seite der Herzhaut an der Lunge. Die anderen Eingeweide waren ganz gesund. Der unglückliche Zufall war demnach eine Quetschung des Herzens, welche an dessen Oberfläche eine Entzündung verursachet, worauf der kalte Brand, und zuletzt das doppelte Ankleben erfolget, wodurch das Herz ganz fest angebunden worden, welches daher sowohl, als wegen des kalten Brandes, verhindert worden die Circulation des Bluts zu betreiben.

Art. LI. Eine genaue Beschreibung von der Art, wie man in Polen den Salpeter macht.

Art. LII. Ein Versuch zur Auflösung einer Aufgabe in der Lehre von den Zufällen.

Da der Aufsatz keinen Auszug verstattet, so wird der Leser zu ihm selbst verwiesen.

Art. LIII. Nachricht von der Seefeder.

Art. LIV. Hrn. Benjamin Wilsons, Vertheidigung seiner Meynung, welche er auf den mit dem Tourmatin und andern ähnlichen edlen Steinen, angestelleten Versuchen gründet, daß nämlich der elektrische Strom sich allezeit längs den Adern derselben beweget: in einem Schreiben an Hrn. Aepinus, Prof. der Naturlehre in Petersburg.

Dieser Artikel ist kein Gegenstand der allgemeinen Wißbegierde. Auch kann man keinen begreiflichen Auszug davon geben, ohne Abzeichnung der zur Erklärung beygefügten Figuren.

Art. LV. Eine Verhandlung von der Parallax der Sonne; von Thomas Hornsby.

Art. LVI. Eine Abhandlung von dem Focus für 3 bis 4 Linien. Von Dr. Pauberton.

Auch hier müssen wir den Leser zu den Transactionen selbst verweisen.

Ende des Auszugs aus dem LVIII Bande.

XXV.

XXV.

Nachricht
von
dem Vorfalle eines jungen Menschen,
dem, bey Reinigung von Meßingdrath, die Hand erstarret.

Von Hrn. Samuel More,
Apothecker.

Philosoph. Transact. Vol. I. P. 2.

Die unglücklichen Zufälle, welchen Handwerker wegen ihrer Arbeit ausgesetzet sind, haben die Federn verschiedener scharfsinnigen Schriftsteller, beschäftiget. Ich würde mir nicht herausgenommen haben ihre Anzahl zu vermehren, wenn es nicht in der gewissen Hofnung geschehen wäre, daß der folgende Vorfall einigen Unglücklichen dienen würde. Ich zweifle nicht oder wer nur einigen Umgang mit denen Leuten, die mit den Händen ihr Brodt verdienen, gehabt, werden oft wahrgenommen haben, daß ihre Hände in einem ähnlichen, obwohl nicht völlig so schlech-

ten Zustande gewesen, als bey dem jungen Menschen, dessen Krankheit den Inhalt dieses Blattes ausmacht.

Denn zu vermuthen ist, daß der unglückliche Zufall, wovon ich handle, denen welche in Färbereyen arbeiten, mehrmalen zustosse, so finden dieselbe hier ein Mittel welches ihnen mit wenig Kosten grosse Dienste thun wird, und das ist der einzige Bewegungsgrund welcher mich angespornet hat, die Geschichte dieses Vorfalls der Welt vor Augen zu legen.

Um denselben desto besser zu verstehen ist vorläufig anzumerken, daß wenn die Stecknadelmacher, den Meßingdrath ziehen, derselbe, weil er oft durchs Feuer gehen muß, eine Kruste bekommt, welche nothwendig muß hinweggenommen werden, ehe er kann gebraucht werden. In der Absicht schickt man ihn zu den Färbern, welche ihn eine Zeitlang in der Brühe, womit sie die sogenannte Sächsische Farben gemacht haben, (welche aus Wasser, Oel, Vitriol, Allaun, Weinstein ꝛc. besteht) liegen lassen. Nachdem der Drath herausgenommen worden, wirft man ihn drey bis viermal wider die Erde, wovon die Kruste nach und nach abspringt, und der Drath glänzend und brauchbar wird. Dafür pflegt man den Lehrburschen ein Trinkgeld zu geben. Mit dieser Arbeit hatte auch Franz Neuman, ein Vetter und Lehrburs

bursch des Färbers Hrn. Neumans, sich in seinen Nebenstunden oft beschäftigt, bis ungefähr im August 1759 das Häutlein an der flachen Hand, und zwischen den Fingern so hart und steif wurde, daß er weder die noch irgend eine andere Handarbeit angreifen konnte.

Zur Tilgung des Uebels gebrauchte er diejenige Person welche der Familie als Apothecker bedienet war, und ihm verschiedene Dosen purgirender Mittel, obwohl vergeblich, gab. Darauf wurde er unter die Patienten, welche das Thomas-Hospital ausser Hauses versorget, aufgenommen, doch ohne daß ihm geholfen wurde. Hernach sagte ihm jemand, daß sein Uebel vom Scorbut, womit er ehemals war behaftet gewesen, herrühre; welchem zufolge er sich zu verschiedenen Leuten wandte, welche in den Zeitungen die Cur dieser Krankheit versprechen, und unter andern zu Hrn. Ward welcher ihm etliche Pillen gab. Einmal hatte er aus Versehen zwo derselben zugleich genommen, welche so heftig wirkten, daß jedermann im Hause glaubte er würde davon sterben. Da er itzt meinte, er hätte mehr Hofnung zur Genesung, wenn er in das Hospital selbst gelangen konnte, wurde Rath geschaffet, daß man ihn darin aufnahm. Hier war er etwa zween Monate, nach deren Verflieſſung, er eben so schlecht als er hineingekommen war, wieder erlassen wurde. Ungefähr

gefähr 14 Tage hernach, wie er nunmehr ein Jahr von diesem Zufall war geplaget gewesen, nämlich d. 10 Aug. 1760 bat der erste Arbeiter des Hrn. Neumans sich die Erlaubniß aus, daß er an mir schreiben dürfte, um meine Meynung von diesem Vorfall zu vernehme. Nachdem man dieselbe ihm gerne gegeben, ersuchte er mich schriftlich, ich möchte kommen einen jungen Menschen zu besuchen, welcher, wie er sich ausdruckte, seine Hand mit Meßing und Vitriolöl vergiftet hätte.

Bey meinem ersten Besuch fand ich, daß seine Hände steif und zur geringsten Arbeit schlechterdings ungeschickt waren. Da er schon so mancherley Rath gebrauchet, und so viele Arzeneyen genommen hatte, bildete er sich ein, daß sein Uebel unheilbar wäre, und er den Gebrauch seiner Hände unfehlbar verlieren würde. Denn die Haut an der flachen Seite der Hände, vornämlich der rechten, sahe vollkommen aus wie Pergament voller Ritzen; und wie ich mich bemühete, mit Gewalt die Finger gerade zu machen, sprang das Blut aus jeden Gelenke heraus.

Nachdem ich mir die Ursache seines Zufalls, so vollständig als möglich war, erzählen lassen, stellete ich mir vor, daß da derselbe aus einem oftmaligen Eintauchen der Hände in eine höchst saure Feuchtigkeit entstanden, ihm wahrscheinlicher maassen am besten, mit einem erweichenden Liniment,

vermischt mit einer Alkalinischen Lauge, konnte geholfen werden. Ich verordnete demnach folgendes:

℞ Ol. oliuar. ℥jv.
Lixiuii salis alcalin. fix ℥jj. M.
F. Linimentum.

Hiemit muste er oft, besonders wenn er zu Bette ging, seine Hände schmieren, und damit das Liniment nicht abgerieben würde, beständig ein paar Handschuhe tragen.

Etwa 4 Tage hernach fand ich die Haut etwas erweichet, und ich konnte die Finger mit weniger Mühe als vorhin gerade machen; auch sprang kein Blut mehr heraus, wenn ich sie hin und her bewegte. Dies würde mich ermuntert haben bey diesem Liniment zu bleiben; allein weil er sich beklagte, daß es bey jedesmaliger Auflegung Schmerzen an den Händen verursachte, (dies war unter allen Mitteln die er gebraucht hatte, das erste wovon er eine schmerzhafte Empfindung gehabt) urtheilte ich, daß die Zusetzung von etwas Eyerdotter die Schärfe des Alkalinischen Salzes mildern könnte, ohne die Stärke des Liniments zu vermindern. Ich veränderte demnach das Liniment folgender Maassen.

℞ Ol. oliuar. ℥jv.
Lixiuii salis alcalin fix ℥jj.
Vitel. oror. No. II. f. Linimentum.

welches eben wie das vorige zu gebrauchen. Da

dieses

dieses ihm nicht so viel Pein als das vorige verursachte, verbrauchte er es in dreyen Tagen mit einander, und wie er darauf zu mir kam, um mehr zu holen, fand ich, daß die Hände sich immer besserten. Die verhärtete Haut schälete sich ab, und es zeigte sich unter derselben eine geschmeidige; viele Risse waren geheilet, und er konnte seine Finger schon etwas regen. Durch diesen glücklichen Fortgang ermuntert, fuhr er mit dem Gebrauche des letztern Liniments fort; gleichwie er aber in so langer Zeit seine Finger nicht recht gebrauchen können, so hatten die Gelenke grossentheils ihre Bewegung verloren; weswegen ich ihm rieth, des Tages oftmals die Hände wechselsweise zu ballen und von einander zu thun.

Das Uebel hatte ihn so lange geplaget, und wenn ich so reden mag, so tiefe Wurzeln geschlagen, daß, obwohl er schon seit dem ersten Gebrauch des Liniments merkliche Besserung verspürete, doch zween volle Monate verstrichen, ehe ich es rathsam fand, damit aufzuhören. Hierauf verordnete ich ihm, zur Verhütung einer Wiedereinstürzung folgende Salbe:

℞ Axung. porcin. ℥jj
Vitel. Oui.
Ol. Lauend. Gt v. f. vnguentam.

um damit seine Hände alle Abend wenn er zu Bette ging, zu schmieren. Diese Salbe hat er ungefähr

fähr einen Monat beständig gebraucht; er kann seine Hände vollkommen wieder gebrauchen, und hat seine vorige Arbeit wieder angefangen. Während des Gebrauchs dieser äusserlichen Mittel, hat er keine innerliche Arzeneyen, ausser drey Purganzen, eingenommen.

XXVI.

Anzeigen.

Auszüge und Beurtheilung der neuesten Englischen Bücher von 1765 und 1766.

Ponteach, or the savages of America; a Tragedy, by Major Rogers. 2 S. 6 d.

Ponteach, oder die Amerikanischen Wilden von Major Rogers.

Ein Stück das seine Verdienste hat.

Part II. of Vol. VI. of the Biographia Anglicana, or the Lifes of eminent persons, with a supplement and Appendix. 1 L. 1 S.

Des VI Bandes, zweytes Stück der Englischen Biographie, oder Lebensbeschrei-

bung berühmter Personen, mit einer Ergänzung und Anhang.

A new and accurate history of London, by the Rev. Mr. Entick. In Numbers, 6 d. each.

Neue und accurate Historie von London, von Hrn. Entick.

Letters religious and moral, by D. Turner. 3 S.

Zur Religion und Moral gehörige Briefe, von D. Turner.

The Life and opinion of Tristram Shandy. Vol. IX. 2 S. 6 d.

Leben und Meynungen des Tristram Shandy. Neunter Band.

The history of Vandalia, Vol. I. containing the antiquities and revolutions of the Country of Mecklenburg, with the successions and memorable actions of its sovereigns. By Thomas Nugent, LL.D. 1 L. 1 S.

Vandalische Historie. 1 Band, welcher die Alterthümer und Staatsveränderungen von Mecklenburg enthält, nebst der Folge und merkwürdigen Thaten der regirenden Herren. Von Thomas Nugent d. R. Dr.

An account of the Island of Newfoundland, with the nature of its trade, and method

of

of carrying on the fishery: by Capt. griffith Williams of the Royal artillery, who resided 14 Years on that Island. 1 S.

Nachricht von der Insel Neuland (Terre neuve) worin die Beschaffenheit ihres Handels, und die Methode der Fischerey beschrieben wird, von Kapt. Griffith Williams, bey der Artillerie, welcher sich 4 Jahr auf dieser Insel aufgehalten hat.

The festoon, a Collection of epigrams, ancient, and moderns with an essay on that species of composition. 2 S. 6 d.

Das Blumengebünd. Eine Sammlung alter und neuer Sinngedichte nebst einem Versuch über diese Art Gedichte.

Der Sammler bietet dieses Werk als eine unschuldige, und seiner Hofnung nach nicht unschmackhafte Ergötzung junger Leser an; als ein Buch, welches ein rechtschaffener Hofmeister seinem Untergebenen sicher in die Hände geben, und eine tugendhafte Mutter ihrer Tochter ohne Bedenken empfehlen kann. Die Sammlung scheinet mit Wahl und Urtheil veranstaltet zu seyn, und es finden sich etliche Stücke darunter, welche bisher noch nicht gedrucket gewesen. Der Versuch handelt von der Natur und dem Zweck des Sinngedichts, und lehret in letzterer Absicht, daß sein Zweck sey die petits moeurs

die Kleinigkeiten des Wohlstandes einzurichten, anbey die Selbstgefälligkeit, Eitelkeit und Unvernunft lächerlich zu machen, und schliesset mit der Anmerkung des Hrn. Addison, daß man den Scherz mit jemand nicht höher treiben müsse, als so lange er selbst noch mit lachen kann.

A general View of England, respecting its Policy, Trade etc. 2 S. 6 d.

Allgemeiner Entwurf von England, dessen Staatsverfassung, Handel ꝛc.

Observations and Conjectures upon some passages of Shakespeare. 1 S.

Anmerkungen und Muthmassungen über einige Stellen des Shakespeare.

Der Verfasser schreibt keine Prüfung des Johnsonischen Werkes, sondern theilet nur einige Anmerkungen und Muthmassungen über solche Stellen des Shakespeare mit, welche man bisher übergangen, oder vergeblich zu verbessern gesuchet hat.

The Scourge, a Satire. 1 S. 6 d.

Die Geissel, eine Satyre.

Ein Gedicht, welches Poesie und Feuer hat.

The equality of Mankind. 1 S. 6 d.

Die Gleichheit der Menschen.

Ein recht dichterisch Werk. Der Autor ist Wodhull.

Pollio

Pollio, an elegian ode, written in the wood near Richmond-Caſtle, 1762 1. S.

Pollio, eine elegiſche Ode aufgeſetzt in dem Gehölze bey Richmond Caſtle.

Die Verſification dieſes kleinen Werks iſt ausnehmend harmoniſch, die Empfindungen ſtark, die Bilder natürlich, lebhaft und einnehmend. Die folgende Strophen, worin der Verfaſſer den Tod ſeines Bruders beklaget, mögen für ſich ſelbſt reden:

How dreary is the gulph, how dark, how void!
The trackleſſ ſhores, that never were repaſt!
Dread Separation! On the depth untry'd
Hope faulters, and the Soul recoils aghaſt.

Wide round the ſpacious heav'ns I caſt my eyes;
And ſhall theſe ſtars glow with immortal fire,
Still ſhine the lifeleſs glories of the ſkies?
And could thy bright, thy living ſoul expire?

Far be the Thought! the pleaſures moſt ſublime,
The glow of friendſhip and the virtuous tear,
The towring wiſh, that ſcorns the bounds of time,
Chill'd in this vale of death, but languiſh here.

So plant the vine on Norway's wintry land:
The languid ſtranger feebly buds and dies.
Yet there's a clime, where virtue ſhall expand
With godlike ſtrenght, beneath her native ſkies.

A concise account of North-America, containing a description of etc. by Major Rogers. 5 S.

Kurzgefaßte Nachricht von Nord-America, enthaltend eine Beschreibung von ꝛc. Von Major Rogers.

Diese Nachricht unterscheidet sich gar sehr von denen Sammlungen, welche nur den Buchhändlern zum Besten, von Leuten die mit dem Gegenstande schlechterdings unbekannt sind, zusammen gestoppelt werden. Der Major R. hat ein grosses Theil des Landes, welches er beschreibet, als Officier in des Königs Diensten durchgekreuzet, und die Nachrichten von den übrigen Gegenden, entweder unmittelbar von ihren Einwohnern oder solchen Personen, die als Gefangene dahin geführet gewesen, bekommen. Das Werk ist gedrungen, aber vollständig. Die Regelmäßigkeit der Methode, und Deutlichkeit des Styls macht, daß man die Nachrichten mit Vergnügen lieset, und leicht behält. Der V. giebt von einer jeden Provinz, besonders derselben ersten Entdeckung und Bevölkerung Nachricht. Er beschreibt ihre Lage sowohl in Absicht auf ihre Breite und Länge, als angränzende Länder und Seen, ihre Grösse, Flüsse, Klima, Waaren, Gebäude und Anzahl der Einwohner; wobey er sein Augenmerk vorzüglich

auf

auf solche Vorfälle und Umstände gerichtet hat, die die Regirung und den Handel sonderlich betreffen. Dies Werk giebt auch Nachricht von den innersten Theilen Amerikas, einem Striche Landes, welches grösser als ganz Europa ist, und bisher ganz unbekannt geblieben. Der V. betrachtet es in 3 Haupttheilen, nach den 3 grossen Flüssen, welche in der Mitte desselben entspringen dem S. Laurenz, Christino und Missisippi. Dem S. Laurenz ist er so weit nachgefolget, daß er sich eine gute Kenntniß sowohl von den daran stossenden Ländern, bis zum Lake superior, als auch demjenigen, das sich von der grünen Bay westwerts, bis zum Missisippi an den Mexikanischen Meerbusen erstreckt, erworben. Er hat auch die Gegenden um den Osio und dessen vornehmsten Armen, die welche zwischen dem Osio und den Seen Erie und Meshigan liegen, auch die Länder der südlichen Indianer durchgereiset; wobey er Gelegenheit gehabt, genauere und zuverläßigere Nachrichten, als man bisher gehabt, auch von den übrigen Gegenden einzuziehen. Er beschreibet dabey die Indianer, derselben Gewohnheiten und Sitten auf eine solche Art, daß man sich daraus einen rechten Begrif machen kann, sowohl von dem Genie und Regierungsart derselben, als auch wie ihnen müsse begegnet werden, wenn

man einen sichern und vortheilhaften Handel mit ihnen unterhalten will. Dies ist eins der angenehmsten und nützlichsten Theile des Werks, wozu der V. um so viel geschickter war, weil er die verschiedenen Stämme und Nationen, durch eine lange Erfahrung beydes im Kriege und Frieden hatte kennen lernen.

Er thut den Vorschlag das Werk, vermittelst einer Unterschreibung auf eine Guinee, mit einem zweyten Bande zu vermehren, welcher die Landcharten von unsern Colonien und den innern Landschaften enthalten soll, in welchen die Fehler und Mängel derer, die man bisher gehabt hat, sollen verbessert und ergänzet werden.

„Wer wünscht nicht, daß dieses Buch den „Deutschen durch eine gute Uebersetzung möchte „bekannter gemachet werden?„

Bücher von 1766.

The powers of the pen. 2 S.

Die Macht der Feder.

Dieses Gedicht ist voller Einbildungskraft und Witz. Die Versification ist in ihrer Art vortreflich, ungekünstelt, aber geistig und frey: mit wie vielen Gründen der Verfasser gewisse Schriftsteller getadelt oder gelobet habe, gehöret nicht zu einer kritischen Betrachtung seiner,

sondern

sondern jener Werke. Hier sind ein paar Zeilen zur Probe des Gedichts.

Light toy! But in a skilful hand!
More potent than a sorc'rer's wand!
Nor Talisman, nor Charm, nor spell,
Nor all the witching tricks of Hell,
Can with such Potency controul,
And in Enchantment hold the soul.
Its touches can create, transform,
Rouse sleeping Neptune with a storm,
Or bid the howling tempest cease,
And rock old Ocean into peace.
Can snatch from Time its Scythe at will,
And make his glowing wheels stand still,
Pluck from Decay its cank'ring tooth,
And give to nature constant Youth.

A Dissertation on the ancient pagan mysteries, in wich the opinions ob Bishop Warburton, and Dr. Leland are praticularly considered. 1 S.

Eine Verhandlung von den alten Geheimnissen der Heiden, worinnen die Meynungen des Bisch. Warburton, und Dr. Lelands besonders erwogen werden.

Eine jede heidnische Gottheit hatte, ausser ihren allgemeinen und öffentlichen, noch einen geheimen Gottesdienst, wozu keine andere zugelassen wurden, als die durch gewisse Ceremo-

nien dazu vorbereitet waren, welches man die Einweihung (Initiatio) nannte. Der geheime Gottesdienst hieß Geheimnisse, Mysteria. Diese Geheimnisse waren von zweyerley Art, die grössern und die kleinern. B. Warburton ist in seiner **göttlichen Sendung Mosis** der Meynung, daß die kleinern Geheimnisse durch gewisse Gebräuche und Vorstellungen den Ursprung des gesellschaftlichen Lebens, und die Wahrheit von einem zukünftigen Zustand gelehret haben: daß sie eine Vorbereitung zu den grössern gewesen, und einem jeden der Eingeweiheten dürfen bekannt gemacht werden: daß aber die grössern Geheimnisse die Lehre von der Einheit des göttlichen Wesens vorgetragen, und den Irrthum des Pöbels von der Vielgötterey aufgedecket haben. Dr. Leland hergegen behauptet in seinem Buche: **Vorzug und Nothwendigkeit der Christl. Offenbarung**, daß die grössern Geheimnisse weder die Einheit des göttl. Wesens gelehret, noch den pöbelhaften Irrthum der Vielgötterey angewiesen haben. Diese Schrift vertheidiget den Bischof gegen den Doctor.

The council in the Moon. 1 S.

Die Rathsversammlung im Monde.

Eine Satyre wider den in Cambridge geschehenen Vorschlag, das Gesetz, wodurch den Fel-

Fellows der Collegien das Heirathen verboten wird, aufzuheben.

Twenty of the plays of Shakeſpeare, being the whole number printed in 4, during his Life time, or before the reſtoration, collated when there were different copies by G. Stevens Esq. 1 L. 4 S.

Zwanzig von Shakeſpears dramatiſchen Stücken, welches diejenigen ſind, welche bey ſeinem Leben, oder vor der Königlichen Herſtellung in 4. gedrucket worden, mit verſchiedenen Abſchriften, ſo viel man haben konnte, verglichen.

A Defence of Mr. Kenrick's review, of Dr. Johnſon's Shakeſpeare. 1 S.

Vertheidigung der Kritick des Hrn. Kenrick über Johnſons Shakeſpeare.

Ante-nuptial fornication, conſidered in a Letter to a young gentleman. 1 S.

Beyſchlaf vor der Hochzeit, beurtheilet in einem Schreiben an einen jungen Edelmann.

Dieſe Schrift hat zur Abſicht zu erweiſen, daß die fleiſchl. Beywohnung, ungeachtet eine feyerliche doch geheime Eheverſprechung vorhergegangen, nicht unſündlich ſey. Der Verfaſſer erweiſet aus den Grundſätzen des Naturrechts, daß ein jedes Mitglied der Geſellſchaft, Kraft des bürgerlichen Pacts oder Vertrags zur

Beobach-

Beobachtung aller ihrer Gesetze verbunden sey, und zeiget aus der h. Schrift, daß die Handlung des Sichems und der Dina, ungeachtet beyde nach allem Vermögen sich angelegen seyn liessen, das Vergehen durch eine schleunige Verehelichung wieder gut zu machen, eine Schändung genennet werde. 1 B. M. XXXIV.

A Volume of sermons preached by Dr. Baddily at S. James's. 5 S.

Ein Band heiliger Reden, welche zu S. James gehalten worden von Dr. Baddily.

Vol. 3 and 4 of the sermonns of Mr. *Yorick* published by the Rev, Mr. Sterne 5 S.

Des Hrn. Yoricks Predigten 3 und 4 Band herausgegeben von Sr. Ehrw. dem Hrn. Sterne.

Dieser Hr. Sterne, der Autor des wunderlichen Buches Tristram Shandy, ist der Verfasser selbst. Den Namen Yorick hat er aufgenommen, weil er in York Prediger ist. Uebrigens werden diese Predigten sehr gerühmet.

A poetical sermon on the benefit of affliction, and the reasonableness of an intire resignation tho the supreme Being, by the Rev. C. Atkinson. 1 S. 6 d.

Eine poetische Rede von den Vortheilen der Trübsale, und der Anständigkeit einer

ner völligen Uebergebung unser selbst an den Willen des Allerhöchsten von S. Ehrw Atkinson.

An address to the respective bodies of free and accepted Masons. By Thomas Edmondes Esq. 1 S. 6 d.

Anrede an die verschiedene Gesellschaften der Freymäurer. Von Thomas Edmondes.

Die Freymäurerey, welche seit dem spottischen Aufzuge, worin die Gesellschaft vor etlichen Jahren lächerlich gemacht wurde, in England in Abnahme gerathen, fängt wieder an aufzuleben. Hr. Edmondes, ein eifriges Mitglied derselben bemühet sich in dieser Rede den geheimen Gebräuchen dieses Ordens das Wort zu reden, und dem, was einige falsche Brüder entdecket haben, allen Glauben zu benehmen.

The double mistake, a new Comedy performed at Covent garten. 1 S.

Der doppelte Irrthum, ein neues Lustspiel, aufgeführet in Covent Garten.

Falstaffs Wedding; a Comedy, being a sequel tho the 2 part of the play of Henry IV. written in imitation of Shakespeare. By Mr. Kenrick.

Falstaffs Hochzeit, ein Lustspiel. Es ist die Fortsetzung des 2 Theils des Schauspiels, Henrich IV. in dem Geschmack des Shakespeare. Von Hrn. Kenrick.

A Let-

A Letter to the Rev. Dr. Lowth, occasioned by his letter to the Author *of the divine legation of Moses.* By the Author of the Essays on the Characteristics. 1 S.

Schreiben an Hrn. Lowth, veranlasset durch dessen Brief an den Verfasser der göttlichen Sendung Mosis. Von dem Verfasser der Essays on the Characteristics.

Letzterer ist Hr. Browne.

Voyages and travels in the Levant, from the year 1749 to 1752. Containing observations in natural history, Physic, agriculture and commerce: written originally in the Svedish language and published by sir Cha. Linnaeus by order of the Queen of Sweden. 5 S.

Reisen zu Wasser und Lande in der Levante, seit 1749 bis 1752, enthaltend Anmerkungen über die Naturgeschichte, Arzeneywissenschaft, Ackerbau, und Handel. Uebersetzt aus dem Schwedischen, worin das Werk auf Befehl der Königin von S. von dem Ritter Carl Linnäus herausgegeben worden.

The Life of William, Duke of Cumberland, by Math. Henderson. 5 S.

Leben Williams, Herzogs von Cumberland. Von Math. Henderson.

State Worthies. 2 Vol. 10 S.

Staatshelden.

Free

Freedom of speech and writing on public affairs considered. 4 S.

Gedanken über die Freyheit von Staatssachen zu reden und zu schreiben.

D'avenant's description and use of the Globes. 3 S.

Davenants Beschreibung und Gebrauch der Weltkugeln.

The Practice of Inoculation impartially considered, its signal advantages fully proved, and the popular objections against it confuted: in a Letter to sir Edward Wilmot, Bart. By John Andrew, M D. To wich are added the sentiments of Dr. Huxham and several other eminent Physicians, relative to the said Practice, as communicated to the Author. 1 S.

Die Einimpfung der Blattern unpartheiisch betrachtet, derselben wichtige Vortheile ausführlich erwiesen, und die gewöhnlichen Einwürfe widerleget; in einem Schreiben von Johann Andrew, M. D. an den Baronet Eduart Wilmot: nebst beygefügten Urtheilen des Dr. Huxham und anderer berühmten Aerzte über diese Materie, welche sie dem Verfasser mitgetheilet.

Dr. Andrew hält, mit dem Dr. Huxham eine oder ein paar Mercurialpurganzen für das beste

ste Vorbereitungsmittel zur Einpfropfung, besonders weil es den Patienten von den Würmen befreyet. Ueber die Sache selbst drückt er sich folgender maassen aus: „Diese Krankheit, welche entsetzlicher ist, und mehr Verwüstung anrichtet als irgend eine andere, wird durch die Einpfropfung so gelinde gemacht, daß sie noch kaum den Namen einer Krankheit verdienet; und ich bin versichert, daß, wenn sie einmal allgemein geworden wäre, alle Gefahr der Kinderblattern, wo nicht gar die Krankheit selbst, in wenig Jahren verschwinden würde. Ich habe sie bey Personen von fast jeden Alter, von 3 oder 4 Monaten, bis zu 50 oder 60 Jahren versuchet, und kann, wenn ich aus dem glücklichen Erfolge urtheilen soll, nicht sagen, welches das bequemste sey. Wenn man mich um Rath frägt, empfehle ich jede Zeit zwischen dem dritten und zwölften Jahre, besonders bey denen vom weiblichen Geschlechte. Was die Jahreszeit betrift, so habe ich zwar in allen Monaten eingepfropfet, thue es aber doch am liebsten im Frühling und Herbst.

Einige Freunde der Einpropfung haben sie unter andern auch aus den Grunde empfohlen, daß man dabey die Subjecte wählen kann. Darf aber niemand als wer von gesunder und starker Leibesbeschaffenheit ist, sich dieser Operation unterwerfen. Diese Fürsprecher vermindern vielmehr

den

den Credit derselben. Ich habe die Blattern etlichen Personen, die im höchsten Grad scorbutisch, ja scrophuleus waren, eben so glücklich eingepfropfet als irgend einer andern, der ich bedienet gewesen; doch muß ich gestehen, daß ich eine längere Vorbereitung dazu gebrauchet; und es ist so weit davon, daß ich die Subjecte auswählen sollte, daß ich mich nicht erinnere, jemals mehr als eine oder zwo Personen abgewiesen zu haben. Denn ich bin der Meynung, daß ein Arzt eine jede gesunde Person, die es verlanget, nur Schwangere ausgenommen, einzupfropfen verbunden sey.

Sailor's Letters, written during his voyage and travels from the year 1754 to 1759. by Lieut. *Edw. Thompson.* 5 S.

Briefe eines Seeofficiers: geschrieben von Lieut. Edw. Thompson, während seiner Reisen zu Wasser und zu Lande, vom Jahre 1754 bis 1759.

Diese Briefe werden wegen ihrer unerheblichen, zum Theil unglaublichen Nachrichten, und schlechten Schreibart getadelt.

The history of the Troglodites. 6 d.

Historie der Troglodyten.

Eine neue zierliche Uebersetzung der moralischen Fabel des berühmten Montesquieu, in seinen Lettres Persanes.

A narrative of what passed between Sir Harry Erskine and Philip Thickness, Esq. 1 S.

Erzählung dessen was zwischen dem Ritter Harry Erskine, und Philip Thickneß Esq vorgefallen.

Eine Dame, welche mit der Lady Mary Worthly Montague einen vertrauten Umgang gehabt, hatte vor ihrer Abreise nach Frankreich dem Hrn. Thickneß verschiedene Originalbriefe und Gedichte der Lady, mit der Erlaubniß sie drucken zu lassen, gegeben. Die Samlung war groß genug zween solcher Bände, als die drey ersten, welche eben herausgekommen waren, zu liefern; so daß Hr. Th. dieselbe als ein wichtiges Geschenk ansehen konnte. Er gab sie also unter die Presse. Wie aber einige Bogen abgedrucket waren, dachte er die Unterdrückung derselben könnte ihm vielleicht mehr eintragen, als die Bekanntmachung, angesehen keine Familie gerne siehet, daß ihre Privatschreiben der Welt vor Augen geleget werden, und Lord Bute, der so nahe mit der Lady verwandt ist, im Stande war, ihm grössere Dienste zu leisten, als er von der Ausgabe des Buchs erwarten konnte. Er schrieb demnach an ihn, daß er Briefe von so zärtlicher Art nicht gerne ohne dessen Erlaubniß dem Druck übergeben wollte. Nachdem hierauf Ritter Harry ihn zu sich kommen lassen, und ihm gerathen hatte, dem Lord B. mit seinen Handschriften ein Geschenk zu machen, gab er zur Antwort; daß dieses

nicht

nicht bey ihm stünde, weil die Dame, wie sie ihm erlaubet sie drucken zu lassen, ihm damit kein Recht gegeben sie auszuliefern, und dadurch den Druck unmöglich zu machen. Ritter Harry, welcher als des Lords Unterhändler die gänzliche Unterdrückung der Briefe wünschte, sahe, daß nichts bey der Sache zu thun wäre, wo er nicht von der Eigenthümerin der Handschriften einen Befehl zur Auslieferung derselben, und Einziehung der dem Th. gegebenen Erlaubniß auswirken, anbey ihn abhalten könnte sie mitlerweile heraus zu geben. Hr. Th. schrieb einen zweyten Brief an den Lord, worin er ihm versprach, die Handschriften nicht drucken zu lassen, mit angefügter Bitte ihm in seinen damaligen schweren Injurienprocesse beyzustehen. Ritter H. versprach ihm alles was in seinen Kräften wäre, deskalls anzuwenden, und drang wiederum auf die Auslieferung der Papiere. Hr. Th. schlug es ihm ab, ließ sich aber unter dem reden entfallen, daß die Dame, von welcher er sie bekommen, sich zu Voree in Frankreich befände, wo sie bey dem Hrn. Helvetius einen Besuch ablegte. Durch diese Nachricht wurde die Dame entdecket, welche auf geschehenes Ansuchen, dem Hrn. Th. die Bekanntmachung der Briefe der Lady Mary schlechterdings verbot, anbey befahl, dieselbe ihrer Tochter auszuliefern. Hierüber findet er sich sehr beschweret, und klaget, daß ihm der vom Druck zu hoffende Vortheil entrissen, und er sich keiner Ersetzung

seines Verlusts zu getrösten hätte; zumal die Dame, welcher er die empfangene Handschriften auslieferte, bald darauf ein Gnadengehalt vom Könige bekam.

Muthmaßlich hat es der Dame, von welcher er sie bekommen, misfallen, daß er sich mit dem Lord Bute darüber eingelassen; und diesen wird es verdrossen haben, daß er sich seiner Großmuth nicht schlechterdings überlassen wollen. Indessen klaget er, daß man, ungeachtet der Versprechung des Ritters, mit ihm nachher in seinem Processe, der ihm schon 500 Pf. gekostet, und ihm sein äusserstes Verderben drohete, härter verfahren wäre. Doch ist gewiß, daß ihm ein militarisches Guvernement in Amerika angeboten, welches er aber ausgeschlagen. Hr. Th. mußte also die Handschriften ausliefern; vergaß aber nicht Abschriften davon zu nehmen. Zwar hat er bisher sein Wort, sie nicht gemein zu machen, gehalten; giebt aber doch zu verstehen, daß es keine Unmöglichkeit sey, sich eines andern zu bedenken. Ob er befugt sey, dieses seiner Gewalt vorzubehalten, mag das Publicum beurtheilen. In dieser Erzählung hat er einen Brief, nebst einem Gedichte drucken lassen. Hier ist der Brief.

Schreiben der Lady M. W. Montague an Miss * *

Allerliebstes Mädchen!

„Ich habe eine so starke Verkältung, daß ich Zeit „meines ganzen Lebens nie so ungeschickt zur Betrach„tung der himmlischen Körper gewesen bin, und „mit

„mit der gemeinen Wärme meines Kamins mich be-
„gnügen muß; wo ich diesen ganzen Abend bleiben,
„und froh seyn werde, wenn du nach deinen gelehr-
„tern Beschäftigungen, zu beliebiger Zeit mich besu-
„chen willt. Ob der Mond von dergleichen Sterb-
„lichen, als wir sind, bewohnet sey; ob derselben
„wichtigste Händel auch weiter nichts als Abänderun-
„gen der Monarchien in Republiken und der Repu-
„bliken in Monarchien sind, und diese grosse Umwäl-
„zungen, eben wie bey uns, durch Herrschsucht oder
„Wohllust verursachet werden, darum bekümmere
„ich mich wenig. Ich habe keine Lust mit ihnen Be-
„kanntschaft zu machen, sondern kann eben so gleich-
„gültig auf sie, als sie auf mich herabsehen. Ich habe
„hier mehr als meiner Ruhe zuträglich war, hinter
„die Vorhänge gegucket, und nachdem ich den Drath
„und das Kunstwerk des Puppenspiels betrachtet, ist
„mir das Vergnügen daran längst vergangen. Wer
„hat Lust einem Taschenspieler länger zuzusehen, wenn
„ihm seine Griffe bekannt sind? Kurz, Mein Kind,
„unsre angenehmsten Ergötzungen werden uns unter
„dem Nachjagen eckelhaft. Meine Absicht ist nicht,
„dir die Welt, in welche du erst hineingehest, zuwi-
„der zu machen; ich wollte dich nur vorbereiten zu
„den Verfehlungen, welche alle Menschen treffen,
„von keinen aber lebhafter gefühlet werden, als denen,
„die deine und meine Gemüthsart haben: denn ich
„mache mr noch allezeit eine Freude aus dem Umgang
„mit solchen, die auch nur halb so gut sind, als ich
„dich kenne, und mich selbst zu seyn wünsche.“

Essays, moral, religious, and miscellaneous; with a translation in prose of Mr. Isaac Hawkins Browne's latin poem on the immortality of the Soul. 2 Vol. By J. H. 6 S.

Moralische, die Religion betreffende und vermischte Versuche: nebst einer prosaischen Uebersetzun des Hn. Isaak Hawkins Browns lateinischen Gedichts von der Unsterblichkeit der Seele; von J. H. 2 B.

Der Verfasser versichert, daß er diese Versuche aus einer grössern Anzahl ausgewählet habe, welche er in verschiedenen Stationen seines Lebens, wenn seine Geschäfte ihm etwas Muße verschaffet, niedergeschrieben. Versuche, welche in den müßigen Zwischenstunden der Geschäfte aufgesetzet werden, erwecken dem Verfasser ein günstiges Vorurtheil. Diese sind keine Geburten einer herumschweifenden Einbildungskraft, sondern Anstrengungen der Gedanken, und unzweifelhafte Proben eines lebhaften und wirksamen Geistes. Indessen scheint der V. doch nicht allezeit gründlich genug zu seyn; wie vornämlich seine Gedanken über den Satz der Gottesgelehrten: daß der Mensch, ohne göttliche Offenbarung keine hinlänglich gegründete Hofnung der Vergebung seiner Sünde, wenn er sie auch bereuet, haben könne, erweisen. Unter andern Gegenständen, die er mit vielem Scharfsinn untersuchet, sind diese:

Ob wir unumgänglich verbunden sind allezeit die Wahrheit zu reden?

Tugend, die einzige Führerin zur Glückseligkeit.

Betrachtungen über den Verfolgungsgeist, die Geschliffenheit und Gefälligkeit.

An account of the Christan practices observed by the Church in S. Martin's le grand. 3 d.

Nachricht von der Lehre und von Christlichen Gebräuchen der Kirche in S. Martins le grand.

Diese Kirche besteht aus einer Anzahl Personen, die den Grundsätzen eines gewissen **Sandiman**, von welchem sie Sandimanier genennet werden, folgen. Diese sind folgende:

1. Sie versammlen sich an jedem Sonntage des Vormittags und Nachmittags. In diesen Zusammenkünften wird gebetet, gelesen, die Schrift erkläret, geprediget und gesungen. Des Nachmittags geniessen sie das Sacrament bey dem Abendessen. Das Gebet verrichtet nicht nur der Prediger, und die Aeltesten, sondern auch drey oder vier von den Brüdern, welche namentlich dazu aufgerufen werden. Nach Endigung des Gebets sagt die ganze Gemeine, Amen. Das Gebet des HErrn wird beydes im Anfange und am Ende des Gottesdienstes gebraucht.
2. Zwischen dem Vormittags und Nachmittags Gottsdienste halten sie ihre Liebesmahle, welchen ein jedes Mitglied beywohnet. Sie essen mit einander in den Häusern der Brüder, welche nicht

weit von einander wohnen, und deren Häuser dazu hinlängliche Bequemlichkeit haben. Kein Mitglied darf zurückbleiben. Ein Bruder spricht das Gebet vor, und ein ander nach dem Essen, worauf ein geistliches Lied gesungen wird.

3. Bey dieser, wie auch andern Gelegenheiten, geben sie sich den Kuß der Liebe. Bey dem Liebesmahle küsset ein jeder die Person, welche an beyden Seiten neben ihm sitzet. Einigen wollen glauben, daß eine jede Mannsperson immer zwischen zween Weibspersonen, und umgekehrt, sitze.

4. Sie haben alle Sontage eine Samlung zur Unterhaltung der Armen, und Bestreitung anderer Kosten.

5. Sie taufen Kinder.

6. Sie essen kein Erstic̈ktes, noch Blut.

7. Sie waschen einander die Füsse, so oft, wie der Verfasser dieser Nachricht sagt, einem Bruder damit gedienet ist. Es ist nicht zu vermuthen, daß es oft geschehe.

8. Sie halten es für unerlaubt hier auf Erden Schätze zu samlen und dieselbe zu einem entfernten künftigen ungewissen Gebrauch aufzuheben. Sie halten sich vielmehr verpflichtet sich Schätze im Himmel zu samlen, durch Almosengeben und Wohlthun an jedermann, besonders an den Genossen des Glaubens. Ein jeder muß derhalben alles was er besitzet als etwas ansehen, das für die Nothdurft der Armen und der Kirche bestimmet ist.

9. Sie halten es für ihre Pflicht sich als getreue und gehorsame Unterthanen zu erweisen, und sich aller menschlichen Ordnung, um des HErrn willen zu unterwerfen.

10. Sie

10. Sie machen nichts zur Sünde oder zur Pflicht was die h. Schrift dazu nicht macht. Sie halten alle Vergnügungen und Zeitkürzungen für erlaubt; nur diejenigen ausgenommen, welche mit sündlichen Umständen verknüpfet gehen. So verhält sich es, ihrer Meynung nach, mit dem Karten- und Würfelspiel. Sie halten das Loos für etwas heiliges, und glauben derhalben, daß es sündlich sey sich desselben zum Zeitvertreibe zu bedienen.

11. Sie haben in einer jeden Kirche verschiedene Aeltesten und Prediger oder Bischöfe.

12. Ihre Aeltesten können ledig bleiben oder heyrathen, dürfen aber nicht die zweyte Frau nehmen.

13. Sie nehmen die ärmsten und schlechtesten Leute unter sich auf, wenn sie nur aus derselben Bekenntnisse ersehen, daß sie die Wahrheit verstehen und glauben.

14. Sie halten es für eine Schuldigkeit einen Bruder oder Schwester, die gegen die brüderliche Liebe gesündiget, oder etwas böses begangen, zu ermahnen.

15. Sie leiden in ihrer Gemeinschaft keinen Spötter, Säufer, Erpresser, Ungerechten, Hurer oder Unzüchtigen; keinen Sabbathschänder, Flucher; keine ungehorsame Kinder oder Bediente, übelgesinnte Unterthanen, oder Schleichhändler.

16. Wenn solche sich entdecken, werden sie zur Besserung angewiesen: wollen sie sich aber nicht bessern, so werden sie aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen.

17. Sie halten es für schlechterdings nothwendig, daß alle Kirchensachen einstimmig abgethan werden, und beschliessen nichts durch die mehresten Stim-

men. Ist man nicht einstimmig, so werden die Gründe desjenigen der gegenseitiger Meynung ist erwogen, und wenn die Kirche ihre Meynung nicht verändert, der Widersprecher aber auf der seinigen besteht, wird er aus der Kirche hinausgeworfen.

Beauty, a poetical essay, in three parts. 1 S.

Die Schönheit, ein poetischer Versuch in 3 Theilen.

Der erste Theil betrachtet die Schönheiten des Landes, und berühret zugleich die, welche zu den Künsten gehören, in so ferne die Kunst jenen Schönheiten nachahmet, oder sie erhöhet. Der andere Theil handelt von den Schönheiten des weiblichen Geschlechts, und lobet nur denjenigen Schmuck in Kleidung welcher der Natur gemäß ist. Der dritte Theil beschäftigt sich mit der moralischen Schönheit. Man findet hier allenthalben angenehme Bilder und richtige Empfindungen; doch eben keine tiefsinnige Gedanken, und Entdeckungen neuer Wahrheiten. Die Versification ist sich stets gleich und harmonisch.

Characters; an epistle, inscribed to the Earl of Carlisle, by Francis Gentleman. 1 S. 6 d.

Characktere; ein Schreiben an den Grafen von Carlisle, von Franz Gentleman.

Observations on vapour bathing and its effects, with some particular cases in wich it has been

been used with great success. By John Symons surgeon at Bath 1 S. 6 d.

Anmerkungen über das Dampfbad und dessen Wirkungen, samt etlichen Vorfällen worin es mit grossem Nutzen gebraucht worden. Von Johann Simons, Wundarzt zu Bath.

The Booksellers, a poem. 1 S. 6 d.

Die Buchhändler, Ein Gedicht.

Happiness, a poem, by Henry Meers. 1 S. 6 d.

Die Glückseligkeit, ein Gedicht, von Henrich Meers.

Travels through France and Italy, by Dr. Smollet. 2 Vol. 10. S.

Reise durch Frankreich und Italien, von Dr. Smollet.

Inoculation made easy. 2 S. 6 d.

Anweisung zur Einpfropfung der Blattern.

Whitelocks disquisitions on the Government of England by King, Lords and Commons published from the original Manuscript, by Charles Morton M. D. 2 Vol. in 4. 1 L. 10 S.

Whitelocks Betrachtungen über die Regierung von England durch einen König, die Lords und Gemeine; aus des Verfassers Handschrift herausgegeben, von Carl Morton, M. D.

A Defence of revelation in general, and the Gospel in particular. 4. S.

Vertheidigung der Offenbarung überhaupt: und der Lehre Jesu insonderheit.

The secret correspondence of sir Robert Cecil, with James VI. K. of Scotland. By sir D. Dalrymple, Bt. 3 S.

Geheimer Briefwechsel des Ritters Robert Cecil mit Jacob VI. K. in Schotland. Von dem Baronet D. Dalrymple.

An essay on the managemend of bees; wherein is shewn the method of rearing these useful insects; and that the practice of saving their lives, when their hong and wax is taken from them, was known to the ancients, and is in itself simple and easily executed. By John Mills, F. R. S.

Versuch über die Bienenzucht, worin gezeiget wird wie diese nützliche Insecten zu ziehen sind, und daß die Erhaltung ihres Lebens, nachdem der Honig und das Wachs weggenommen worden, den Alten bekannt gewesen, auch ohne viele Umstände leicht geschehen könne.

Neues Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften, Künste und Tugend;

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften
gesammlet und herausgegeben.



Des ersten Bandes drittes Stück.
Nebst einem Register.

Bremen,
verlegts Georg Ludewig Förster, 1767.

Inhalt.

Drittes Stück des ersten Bandes des Neuen Bremischen Magazins.

XXVII. Johann Ellis von der Natur und Formation der Schwämme. S. 481

XXVIII. Gegenwärtiger Zustand der Englischen Ostindischen Kompanie 492

XXIX. Anmerkungen über den Schiefer und dessen besondere Eigenschaften. 503

XXX. Leben und Thaten des Lord Clive 509

XXXI. Benjamin Franklins Physikalische und Meteorologische Sätze. 535

Inhalt.

XXXII. Fortsetzung des Lebens Johanns Sobieski, Königs von Polen. 548

XXXIII. Auszüge aus den Philosophischen Transactionen der Königl. Gesellschaft in London 586

XXXIV. Fortsetzung der unparteiischen und kurzgefaßten Nachricht von dem Ursprung und Fortgange des letzten Krieges. 632

XXXV. Anzeigen, Auszüge und Beurtheilungen der neuesten Englischen Bücher. 657

XXVII.

Von der Natur und Formation der Schwämme.

Ein Schreiben
von Johann Ellis, Esq. d. K. G. M.
an
Dr. Solander, d. K. G. M.
(Aus den Philosophical Transactions Vol. LV.)

Mein Herr,

Gleichwie Sie mit ungemeinem Fleisse die Natur studiren, und derselben in allen ihren Werken, worin sie durch eine regelmäßige Stuffenfolge von den geringsten zu den vollkommensten Arten der Geschöpfe

fortgeht, nachfolgen; so werden Sie auch bey denen Thieren, welche man Thierpflanzen, zoophyta, nennet, wahrgenommen haben, wie der roheste unförmlichste Schwamm, welcher den geringsten Anschein eines thierischen Lebens hat, sich augenscheinlich der so schönen und anmuthig rothen Koralle nähere. Da die Natur und Entstehungsart der Schwämme bisher noch nicht gründlich untersuchet worden, so muß ein jeder Versuch diese dunkle Gegend der Natur zu erhellen jeden Wißbegierigen angenehm seyn. In der Absicht habe ich mir vorgenommen in diesem Schreiben der Königl. Gesellschaft, durch Ihr Hände vor Augen zu legen, was wir in den an der Seeküste angestelleten Versuchen über die Schwämme beobachtet haben; was in Ansehung derselben von alten und neuern Schriftstellern hauptsächlich gesagt worden; und endlich wie nahe sie mit den Alcyoniums, einer Art Dinge, welche auf der Leiter der Natur unmittelbar über ihnen, und den Thieren eine Stuffe näher stehen, verwandt sind.

Ziehen wir die Alten zu Rath, so finden wir, daß zur Zeit des Aristoteles diejenigen, welche diese Gewächse sammleten, eine gewisse Empfindlichkeit und als ein Zusammenfahren an ihnen wahrgenommen, wenn sie dieselbe von den Felsensteinen abrissen. Diese Meynung, daß sie ein fühlendes oder thierisches Leben hätten, hat sich bis zur Zeit des

Pli-

Plinius erhalten; nach demselben aber untersuchte man diese Entdeckung nicht ferner, und die Sache blieb zweifelhaft, bis der Erlauchte Graf Marsigli die Schwämme, so wie alle Korallen, Keratophyta, Alcyonium ꝛc. für Vegetabilien erklärete. Nach ihm war es dem scharfsinnigen Dr. Peysonell vorbehalten, in seinen Untersuchungen zu entdecken, daß sie Thiere, oder wie er sich ausdrückt, ein Bau von Thieren aus einer Art vrtica marina wären: wie er aber bey wiederholten Untersuchungen diese verworrene Körper in dem Meerwasser bey Guadalupe fand, beehrete er von daher den 1. März 1757 die Königl. Gesellschaft mit einem Schreiben *), worin er von dem Thiere, welches nach seiner Versicherung die Schwämme bauet, eine umständliche Nachricht gibt. Es ist etwas so merkwürdiges in der Beschreibung dieses Thieres, und der Art, wie er den Schwamm bauen soll, daß ich nicht umhin kann, die wichtigsten Stellen daraus herzusetzen um Sie, und die übrigen Mitglieder von derselben Glaubwürdigkeit urtheilen zu lassen. Er bemerket, daß dieselbe Art Thiere alle 4 Hauptgattungen der Schwämme, welche der Pater Plumier beschreibet, den Röhrenförmigen, Seilförmigen, gefingerten und Honigkuchenähnlichen Schwamm bereite. Diese Schwämme, sagt er, bestehen aus harten festen

*) Philos. Transact. Vol. L. Art. 78. S. 592. im Brem. Magaz. B. V. St. 1. S. 15.

Fasern, welche doppelt zusammen gedrehet sind, deren Zwischenräume mit einer schleimichten und klebrichten Materie ausgefüllet sind; sie haben weite Hölen mit cylindrischen Röhren, welche sich durch den ganzen Körper ausbreiten, und eine Art Labyrinth, das mit diesen Würmer angefüllet ist, formiren. Er hat, wie er meldet, beobachtet, daß die erste Grundlage des Schwamms an einem Klümpchen versteinerten Sandes, oder andere dergleichen Materie gemacht werde, und der Wurm um demselben herum anfange zu arbeiten, gleichwie er sich auch nach demselben als seinem letzten Zufluchtsort zurück ziehet. Hierauf fähret er fort, diese Würme zu beschreiben. Sie sind den dritten Theil einer Linie dick, 2 oder 3 Linien lang, Kegelförmig mit einem kleinem schwarzen Kopfe, der mit einem Zänglein versehen. Das andere Ende ist viereckigt und viel grösser als der Kopf. Ihre Bewegung fängt bey dem Schwanze an und endiget sich bey dem Kopfe. Sie sind so durchsichtig, daß man die Circulation ihres Bluts sehen kann, und wo die Eingeweide liegen sollten, da ist eine Kreisförmige Bewegung eine schwärzliche Materie, welche sich in dem Thiere hin und her richtet. Er hat sie länger als eine Stunde ausser dem Schwamm lebendig erhalten, und, (was sonderbar ist;) wenn sie neben einem Stücke frischen Schwamms, an dem die Nester feucht waren, und

aus

aus welchem er sie vorher herausgezogen hatte, setzte, so liefen sie vor seinen Augen in dieselbe hinein und verschwanden. Er meldet weiter, daß diese Würme keine besondere Wohnung haben, sondern in dem Irrgarten der Röhren bald hier bald dort herum wandern. Er kann also, mit Erlaubniß des Plinius und anderer Naturalisten nicht sehen, daß sie das Vermögen haben sollten, den Schwamm auszudehnen und zusammen zu ziehen. Dieser bleibe vielmehr allezeit in demselben Zustande, und behalte dieselbe Grösse, ohne das Anrühren zu empfinden, indem er nur ein lebloser Körper wäre, und was von einem gefühligen Leben darin ist, nur in den Würmen wohne. Endlich, sagt er, machen sie durch den Geifer oder Saft, welchen sie von sich geben, daß der Schwamm grösser wird und anwächst, so wie Bienen, Wespen und besonders die Amerikanische Holzlaus ihre Nester und Zellen vergrössern.

Da diese Nachricht von den Vorfahren der Natur in Bildung der gleichartigen Meerkörper die man Thierpflanzen nennet, als der Korallen, Keratophitums, Alcyoniums besonders der letztern, so gar sehr abgeht; entschloß ich mich die Wahrheit dieser ungemeinen Entdeckung, welche eines Platzes in unsern Transactionen gewürdiget worden, zu untersuchen. Dem zufolge zergliederten wir, wie wir 1761 an der Seeküste zu Brighthelmsone waren, aufs sorgfältigste den Spongia Medullam

panis referens, oder Brodtkrumen ähnlichen Schwamm, in Hofnung die Thierlein, welche dieselbe bauen sollen zu finden, und trafen darin mit Verwunderung eine grosse Menge kleiner Würme, besonders eine sehr kleine Art Nereis oder Seescolopender an. Allein es war augenscheinlich, daß diese Würme, statt die Erbauer der Schwämme zu seyn, nur in diese weiche Körper sich hineingedrungen, und dieselbe sich zu einem sichern Zufluchtsorte gemacht hätten. Hierauf gingen wir längs dem Ufer weiter bis nach klein Hampton, bey Arundel an der Küste von Sussex, wo wir verschiedene Stücke derselben Art Schwämme, welche mit einer Oranienfärbigen Galerte angefüllet waren, herausnahmen. Wir betrachteten sie, so wie sie frisch aus der See gekommen waren, nachdem wir sie eine Weile in Ruhe gelassen hatten, in Gläsern mit Seewasser; sahen aber gar keine Polypenartige Sprößlinge oder kleine Thierfiguren aus den Wärzchen, oder kleinen Löchern womit sie umgeben sind, heraus kommen; bemerkten aber mit Erstaunen, daß diese Löcher sich zusammenzogen und eröfneten. Wir fanden diese Bewegung bestättiget, wie wir im August 1764 zu Hostings in Sussex, in Gesellschaft von Dr. Gowin Knight, d. K. G. M., zur Zeit der Ebbe eben unter dem Wasser, verschiedene von dieser Art Schwämme von den Felsen abrissen. Sie

waren

waren aber von blaßgelber Farbe, und saſſen wie so viele Honigkuchen aneinander, deren Spitzen mit Röhrenförmigen Löchern oder Wärzchen verse-hen waren. Wie wir sie in Gläſern mit Meer-wasser genauer betrachteten, konnten wir deutlich sehen, daß diese kleine Röhren das Wasser bald einsogen bald wieder von sich gaben. Der Schwamm ist demnach ein Thier seiner eignen Art, das so viele Mäuler als Löcher oder Enden der Röh-ren hat, welche sich auf der Oberfläche öfnen. Durch diese empfängt es seine Nahrung, und gibt wie die Polypen seine Excremente wieder von sich. Zum ferneren Beweis, daß die Schwämme das Meerwasser einsaugen und wieder ausspeyen, will ich eine Stelle aus den glaubwürdigen Naturfor-scher dem berühmten Grafen Marsigli; in seiner Hiſtoire phyſique de la Mer, p. 53 anführen, wo er, ungeachtet er sie mit den Korallen ꝛc. für Pflanzen hält, in den Kapitel von den Schwäm-men, die nachdenkliche obwohl seiner eignen Mei-nung widersprechende Anmerkung macht: J'ai un fond ſuffiſant de ces plantes, pour en faire une botanique entiere, et pluſieurs uflexions curieuſes ſur la Syſtole et Diaſtole, que j'ai ob-ſervées, dans certains petits trous rond de ces plantes, lors qu'elles ſortent de la Mer; mou-vement qui dure jurqu' à ce que l'eau ſoit en-tierement conſumée. „Ich habe einen hinläng-

„lichen Vorrath dieser Pflanzen, um daraus eine „ganze botanische Sammlung zu machen; nebst „vielen merkwürdigen Betrachtungen über die Sy„stole und Diastole, welche ich in gewissen kleinen „Löchern, womit sie rund umher versehen sind, „wenn sie erst aus dem Meere kommen. Eine „Bewegung welche so lange dauret bis das Wasser „ganz verzehret ist.„ Dies ist eine gar deutliche Beschreibung desselben was ich in unsern Schwämmen gesehen habe; so daß er, wenn man ihm die damals herrschende Meynung, daß sie Gewächse waren, zu gute hält, der Wahrheit näher gekommen als Dr. Peysonell in seiner Nachricht von der Formation der Schwämme durch kleine Thiere, welche in dem Röhrenlabyrinthe hin und her gehen sollen um dieses ausserordentliche Thiergebäude zu verfertigen.

Nun will ich zuletzt zeigen wie ähnlich dieselbe, in Absicht auf ihre innerliche Form und Art des Wachsthums den Alcyoniums sind. Um dieses zu erklären betrachte man einen senkrechten und wagerechten Durchschnitt des gemeinen Officinalschwamms. Ich habe in der Philosoph. Transact. B. LIII. Tab. 20. fig. 10 c. b. 11. und 13. eben dieselben Durchschnitte von dem Alcyonium manus marina, beydes vergrössert und in der natürlichen Grösse abgebildet; gleichwie man davon leicht Proben bekommen kann, indem sie in Ueberfluß an Felsen

und

und Schalen, bey der Insel Sheppey im Ausflusse der Thems angetroffen werden. Nun werden Sie bemerken, daß in beiden die verbundenen Röhren aus dem Theile wo sie an den Felsen ꝛc. befestiget sind, entstehen. Von dannen schiessen in beiden Arten sich Aeste aus, und erhöhen sich zu unregelmäßigen Lappen, doch mit diesem Unterschiede, daß die Oberfläche des Schwamms mit Löchern, die mit feinen Spitzen als kleinen Dornstacheln versehen sind, bedecket ist; die Oberfläche des Alcyoniums aber mit sternförmigen Oefnungen von 8 Strahlen, aus welchen die Polypenähnliche Sprößlinge hervorschiessen um ihre Nahrung zu suchen. Diese sternförmige Oefnungen an denselben, und jene Löcher in den Schwämmen, kommen darin mit einander überein, daß sie in jeder Art von verschiedener Grösse sind; welches von dem verschiedenen Alter der sich ausästenden und nach der Oberfläche erstreckenden Röhren herkommt. In dem Durchschnitt des Alcyoniums können Sie deutlich sehen die netzförmigen elastischen Fasern, welche den durchsichtigen steifen galertigen Körper in sich halten wie die Schwämme. Gleichwie aber dieser zähe Körper fester ist, als derjenige, welcher in den Schwämmen gefunden wird, so kostetes mehr Mühe ihn von den elastischen Fasern abzusondern; wiewohl es doch, wenn man Geduld hat, sich hinlänglicher Massen thun läßt, zur Erweisung der

Wahrheit welche ich darthun wollte, nemlich, daß eine grosse Gleichheit ist zwischen dem thierischen Leben der Schwämme und der Alcyoniums, mithin, daß beyde Thiere sind.

Ehe ich schliesse, muß ich noch zwo Schwierigkeiten, in welche die mehresten Naturforscher sich nicht finden können, aus den Wege räumen. Die erste ist: woher kommen die sehr grossen Löcher welche ohne Ordnung hin und wieder auf der Oberfläche der meisten Schwämme gesehen werden? Die andere: Wie sind die fremden Körper als kleine Schalen, Steine ja Stücke von der Fucus bis mitten in diese thierische Körper hineingekommen? Ich antworte auf das erste: wenn man diese Körper frisch im Meerwasser von einander schneidet und betrachtet, findet man wie ich oben gezeiget habe, mancherley sehr verschiedene Würme darin, welche sich in dieselbe hineinbohren um sich daselbst bequeme und sichere Nester zu machen, oder vielleicht um sich von der Galerte der Schwämme zu nähren. Dies bestättiget der berühmte Donati in seiner Historie des Adriatischen Meers. Wie er sich Mühe gab, gleich den Hrn. Peysonell, das Thier welches das Alcyonium primum Dioscoridis, das den Schwämmen sehr nahe kommt, erbauet, zu finden, traf er darin viele unregelmäßige Höhlen und in diesen Einwohner von verschiedener Art an, von welchen er einen besonders beschrieben und abgebil-

det

det hat. Siehe Donati Hist. Mar. Adriat. p. 58. T. VIII. fig. G. Er sagt aber sehr vernünftig: Dies sind nicht die Erbauer, sondern nur Bewohner; gesteht auch, daß das Alcyonium von thierischen Ursprung sey, indem er versichert unläugbare Kennzeichen der Empfindung daran entdecket zu haben. Was die zweyte Schwierigkeit betrift, so können alle Naturforscher anmerken, daß diese Eigenschaft fremde Körper in sich zu schliessen der ganzen Klasse der Thierpflanzen, vom Schwamm bis zur rothen Koralle, gemein ist. Ich kann dies mit verschiedenen Proben sowohl von Schwämmen als Keratophytums und Korallen, die verschiedene sowohl animatische als vegetabilische Körper in sich schliessen, welche ich selbst besitze, erweisen. Ich habe Proben da so gar die rothe Korall die weisse, und hinwiederum die weisse die rothe in sich fasset; auch viele Kerathophytums welche kleine rundliche Schalen von der Gattung der Barnaclen enthalten: obwohl einige nicht genugsam erfahrne Naturkündiger, welche sie zu den Vegetabilien rechnen wollen, sie für die Frucht der Keratophytums ansehen. Siehe Phil. Transact. Vol. L. p. 855. Tab. 34. fig. 19. *).

* * *

XXVIII.

*) Brem. Mag. B. V. Th. I. S. 50.

XXVIII.

Kurzgefaßte Vorstellung des Zustandes der Ostindischen Kompanie, sowohl drauſſen als zu Hauſe.

Ein Auszug aus der neulich gedruckten Schrift: The East India Examiner.

(Gentl. Mag. 1766. Sept. p. 395.)

Der Handel Großbritanniens nach China und Indien, wie er ietzt durch die Ostindische Kompanie geführet wird, ist nunmehr ein interessanter Gegenstand der öffentlichen Sorge geworden. Wie ehemals ihr Kapital nach Klein, ihr Handel eingeschränkt und ihre Länder ein Nichts waren, wurde sie nur als eine Privatunternehmung angesehen. Jetzt aber, da beynahe 7 Millionen ihrer eigenen Mittel in diesem Handel stecken, eine unzählbare Menge Schiffe dabey gebraucht, Kriegsflotten und Armeen unterhalten werden, und grosse Länder erobert worden, findet sich fast ein jeder von derselben Glück gerühret. In dieser Betrachtung will

will ich mich bemühen, dem Leser den wahren Zustand, der sowohl auswärtigen als einheimischen Sachen der Kompanie, aus den in dem neulich herausgekommenen Examiner enthaltenen Nachrichten, vor Augen zu legen.

Wir machen den Anfang mit den Einkünften von Bengal in diesem Jahre, nach der Rechnung, welche Lord Clive in Indien, vor Absegelung der neulich angekommenen Schiffe, gemacht hat.

	Pf. St.
Bahar = = =	700,000
Bengal = = =	1,875,000
Der Kompanie Land von Burdwan ꝛc. = =	625,000
Zoll von Calcutta = =	18,750
Rechte von Salz, Betelnüsse und Toback = =	112,500
Eine Schuld von Souja Dowla =	562,500
In allem = =	3,893,750

Die Einkünfte von Bengal und Bahar, welche hier auf 206 Locks, oder auf 2,575,000 Pfund St. gerechnet werden, waren 1762 in den Büchern von Cossim Ali Chans Schatzkammer auf 2 Kroren, 86 Locks, 76,813 Rupeen, das ist 3,584,601 P. St. gesetzet, welches über eine Million Sterling mehr als obige Rechnung ist.

Eben so hat sich gefunden, daß auch der wahre Zustand der Einkünfte derer Provinzen, welche der

Kom-

Kompanie abgetreten worden, zu gering angesetzet ist. Die Districte von Burdwan, Midnapoa, Chettygang und Calcutta haben nie mehr als 40 Locks, d. i. 500,000 Pf. St. abgeworfen: seit dem sie aber in unsern Händen gewesen, haben sie jährlich ungefähr 50 Locks, oder 625,000 P. St. geliefert. Aus allem diesen wollen diejenige, welche hievon am besten zu urtheilen im Stande sind, schliessen, daß Bahar und Bengal, bey einer guten Haushaltung, in kurzem jährlich 500,000 P. St. mehr eintragen werden, als in der Rechnung, welcher wir gefolget sind, angegeben worden.

Summen, welche in diesem Jahre aus den Einkünften von Bengal zu bezahlen sind.

	Pf. St.
Für die Armee = =	585,000
Kriegsvorräthe = =	40,000
Kosten des Seewesens =	45,000
Civil-Liste = =	200.000
Fortificationen u. Gebäude zu Calcutta	100,000
Baracken ꝛc. an verschiedenen Oertern	75,000
Jährliche Einkünfte für den König =	325,000
Ditto für den Nabob =	667,500
Schuldverschreibungen =	900,000
Gelder zur Schadloshaltung der Unglücklichen in Bengal, Geschenke für die Armee ꝛc. =	262,500
Alle Kosten dieses Jahres in Bengal =	3,200,000

Daß

Daß also nach Abzug dieser Summe von den jährlichen Einkünften von Bengal die Kompanie an reinem Gelde übrig behält 693,500 Pf.St. Und dies ist der wahre Zustand ihrer Sachen. Zu obigen Rechnungen müssen aber auch noch die Einkünfte anderer Provinzen, welche zu gleicher Zeit abgetreten worden, gesetzet werden, welche, ob sie zwar muthmaßlich in diesem Jahre nicht einkommen, doch künftig die Einkünfte auf wenigstens 437,500 Pfund vermehren werden.

Nachdem ich die allgemeine Rechnung der Einkünfte der Kompanie gemacht, will ich auch den allgemeinen Zustand ihrer Güter und Activschulden in Ostindien zu Tage legen.

	Pf. St.
Ueberschuß von Bengal dieses Jahres, wie oben berechnet = =	693,500
Ueberschuß bey dem Nabob von Arcott, wofür sein Land zum Unterpfande steht	450,000
Die Franzosen sind schuldig für Unterhaltung ihrer Kriegsgefangenen =	250,000
In China ist, nach Beladung der 15 Schiffe, welche schon in England angekommen sind, noch vorhanden =	200,000
Summa der Waaren, welche in verwichenem Jahre aus London abgeschiffet worden = =	650,000
Kosten unser Fortificationen ꝛc. =	3,000,000
Summa der Güter der Kompanie in Indien = =	5,243,500

Aus

Aus obiger Calculation ist zu ersehen, daß, da die Einkünfte von Bengal 1,293,000 Pf. und die 4 nordlichen Provinzen 437,500 Pf. sind, wozu noch eine halbe Million kann gerechnet werden, wozu sie, nach einem mäßigen Anschlag, muthmaßlich in wenig Jahren steigen werden; die Kompanie bald eine reine Territorial-Revenüe von zwo Millionen haben wird, nach Abschlagung aller Ausgaben für das Civilwesen in Ostindien, und der Kosten für Gebäude, Fortificationen, Baracken ꝛc. Und wenn diese letzten Artikel der Ausgabe aufhören wird, ihr Betrag den klaren Ueberschuß vermehren.

Der Zustand ihrer einheimischen Sachen läßt sich nicht so genau bestimmen, weil die hierzu gehörige Schriften nicht gezeiget werden. Folgende Calculation gründet sich derhalben nur auf allgemeinen Begriffen, und den Nachrichten, welche man von Leuten, die mit dem Indianischen Handel zu thun haben, empfangen hat.

Activschulden der Kompanie.

	Pf. St.
Ein Anlehn an die Regierung von 1698 = =	2,000,000
Ditto an ditto im 6. Jahr der Königin Anna = =	1,200,000

Diese beyde Summen machen das gegenwärtige Haupt-Capital aus, welches ein Recht zur Stimme gibt, und worauf die Dividente gemacht werden. Ausser diesem hat die Regierung, im 17. Jahr

Georgs

Georgs II. noch ein Anlehn bekommen von 1,000,000, daß demnach die ganze Summe, wovon die Nation der Kompanie 3 pro Cent Zinsen bezahlt, sich auf 4 Millionen und zweymal hundert tausend Pfund beläuft.

Ihre Güter in England sind diese.

	Pf. St.
Häuser, Magazine, und alle andere unbewegliche Güter, werden gerechnet auf = =	200,000
Güter, die noch in der Hand sind, Gelder, die der Kompanie schuldig sind, und die neulichsten prompten Bezahlungen = =	1,200,000
Betrag der Ladungen, welche in diesem Jahre angekommen sind und ankommen werden =	2,750,000
Summe aller Güter, Activschulden ꝛc. welche die Kompanie in England hat = = =	8,350,000

Hier ist nichts von den Kosten des Civilwesens in England, auch keine Miethe der Häuser und Magazine in Rechnung gebracht, weil die Rechte auf den so inländischen als ausländischen Privathandel dieses völlig ersetzen.

Paßivschulden der Kompanie.

1. Aufgenommene Gelder, kraft einer Acte des Parlaments.

	Pf. St.
Obligationen, welche nachher in Annuitäten verwandelt worden, zu 3 pro Cent im 23 Georgs III. =	3,000,000
2. Die übrigen Obligationen, welche vorausgestellet werden weder gröſser noch kleiner zu seyn als die durch Autorität des Parlaments aufgenommene Gelder =	3,000,000
Summe der geborgten Gelder =	3,000,000

Gelegentliche Schulden.

Für Fracht = =	750,000
Gelder zur Schadloshaltung der Privatpersonen die gelitten haben, welche 1757 der Kompanie von Jaffier Ali Cawn bezahlet, aber widerrechtlich ihm vorenthalten und nunmehr durch ein Decret der Kanzeley ihm zuerkannt worden =	62,500
Für Wechsel aus Indien, welche die Kompanie anectiret hat =	200,000
Kosten der 1000 Soldaten, welche um diese Zeit nach Indien werden geschicket werden, für jeden Mann 20 Pfund = =	20,000

Der

Der Bank und andern Creditoren schuldig, ungefähr	=	1,200,000
Summe aller Schulden der Kompanie		8,232,500
Reiner Saldo zum Vortheil der Kompanie, oder was sie mehr an Gütern als Schulden hat, allein in England		117,500
Saldo ihrer Güter in Indien, laut obiger Rechnung	=	5,243,750
In allem	=	5,361,250

Nachdem ich hiemit den Zustand der Kompanie in England, ihre glückliche Lage ausser Landes, und den grossen Anwachs der Landrevenüen, welche sie sich im Orient erworben, der Welt vor Augen geleget habe; ist noch übrig einen allgemeinen Begrif ihres Handels zu geben, welcher sie in den Stand setzt ihren Credit und ihr Glück zu behaupten, im Falle die Regierung sich darein mengen, und die Landrevenüen an sich ziehen sollte. Laßt uns annehmen, daß, ein Jahr ins andere gerechnet, 27 Schiffe von England nach Indien gesandt werden; deren Ladungen bey dem Aussegeln, und die von derselben Verkauf gelösete Summen ich folgendermassen ansetze.

	Einkauf.	Verkauf.
5 Schiffe nach Bengal. P.St.	95,000	125,000
2 -- -- Madraß =	21,000	28,000
5 -- -- Bombay =	150,000	200,000
15 -- -- China =	210,000	280,000
Von Bencoolen werden von Schiffen, die daselbst ansprechen, nach China ungefähr 400 Lasten Pfeffer gebracht, für = =	50,000	100,000
	526,000	733,000
Abgezogen der Einkauf = =		526,000
Bleibt der reine Profit bey dem Ausführungshandel =		207,000

Laßt uns nun den Profit unsers Einführenden Handels, welcher uns den größten Vortheil bringen muß, berechnen.

	Einkauf in Indien.	Verkauf in England.
Ladung von 5 Schiffen von Bengal. Pf.St.	540,000	1,175,000
Ditto von 2 Schiffen von Madraß =	136,000	200,000
Ditto von 5 Schiffen von Bombay =	175,000	250,000
Ditto von 15 Schiffen von China =	450,000	1,800,000
	1,301,000	3,425,000

Ziehet

Ziehet man von dem Verkauf den Einkauf ab	=	1,301,000
So bleibet	=	2,124,000
Hievon muß aber wiederum abgenommen werden der Acciß, den der Käufer zahlt	= 600,000	
Und der Fracht	= 432,000	
		1,032,000
So bleibt der klare Profit unsers einführenden Handels	=	1,092,000
Kommt dazu der Profit des ausführenden Handels	=	207,000
So beläuft sich alles auf	=	1,299,000

Man darf übrigens über diese grosse Profite so sonderlich nicht erstaunen. Denn wie würde die Kompanie ohne dieselbe, ja ohne noch grössere, im Stande gewesen seyn, funfzehn Jahre lang einen Krieg in verschiedenen Ländern von Indien zu führen, ehe sie die geringste Landrevenüen hatte? Es ist wahr wir haben davon den Schaden nicht abgezogen, welcher aus den Unglücken zur See, Wetter, Verlust von Feinden, Haverey an verdorbenen Gütern, böser Verwaltung und dergleichen entsteht. Allein man rechne dafür was man will; man schlage fast die Hälfte des obgemeldeten Profits zurück, so haben wir dennoch erwiesen,

wiesen, was wir erweisen wollten, daß unser blosse Handel, selbst auf dem Fusse als er ietzt steht, wirklich abwirft, und künftig abwerfen muß sechsmal hundert und vierzigtausend Pfund Sterling, welche Summe hinlänglich ist ein jährliches Divident von 20 pro Cent zu geben.

Bey dem allen bekennet der Examiner, daß dieser Handel sehr bekümmert werde durch die ungeheure Menge Thee, welche in der Kompanie Magazin unverkauft liegt. Denn da die jährliche Consumtion von Thee nicht viel über 1,100,000 Pfund St. ist, so hat die Kompanie in diesem 1766sten Jahre wirklich für 3,296,134 Pfund St. von dieser Waare auf dem Halse. Gegen dieses Uebel schlägt er zwey Mittel vor. 1. Eine grössere Quantität Thee, als bisher gewöhnlich gewesen, auch zu geringern Preise, zu verkaufen, welches die Consumtion vermehren würde. 2. Das Parlament zu bitten, daß der Zoll von 23 Pf.St. 18 S. $7\frac{1}{2}$ D. von 100 Pfund des Werths, von demjenigen Thee, welcher ausser Landes geht, abgenommen werde, wie andere Nationen es machen. Das Parlament würde dazu desto williger seyn, da es sonst gar Premien gibt zur Aufmunterung des ausführenden Handels ꝛc.

XXIX.

XXIX.

Anmerkungen über den Schiefer und dessen besondere Eigenschaften.

(Suppl. to the Univ. Mag. 1766. p. 354.)

Die Naturkundiger sind sehr verschieden in ihren Meinungen betreffend die Natur, Zusammensetzung und Eigenschaften des Schiefersteins. Man ist sehr ungewiß in welche Classe er zu setzen, und zu welcher Gattung er am füglichsten zu bringen sey, zweifelsohne wegen der Veränderungen welchen er unterworfen ist, wenn er mit mehrern oder wenigern andern Substanzen die seine Natur abändern, vereiniget wird. Sollen wir mit dem Valerius diese Art Schistus, welche wir Schiefer nennen, in die Klasse der zu Glas werdenden Steine setzen? Es ist wahr, daß sie fast alle im Feuer bersten und krachen, und wenn sie in den Schmelzofen kommen, ohne einigen Zusatz aufschwellen und schmelzen: allein etliche

che leiden auch in den allerheftigsten Feuer so wenig Veränderung, daß sie vielmehr zu der Gattung der hartnäckigen, d. i., derjenigen Steine welche sehr schwer in einen Guß zu bringen sind, zu gehören: so gar daß man sich einiger von dieser Art zur Verfertigung der Ofen bedienet, welche die grösseste Hitze ausstehen sollen. Wollte man das Kennzeichen, daß sie mit den Säuren nicht fermentiren, zum Grunde einer besondern Gattung legen; so ist diese Eigenschaft ihnen zwar ziemlich gemein, aber es giebt einige Arten welche von den Säuren stark leiden.

Der Schiefer spaltet sich gemeiniglich in Blätter, und der sich am leichtesten spalten lässet wird für den besten gehalten: allein dies ist kein unterscheidendes Kennzeichen desselben, weil die Talke ꝛc. dieselbe Eigenschaft besitzen, welche auch bey andern Kalkartigen Steinen angetroffen wird. Eben so wenig ist die Härte des Schiefers ein sicheres unterscheidendes Merkmahl desselben, weil diese Eigenschaft in verschiedenen Arten verschieden ist. Er ist durchgehends morsch und zerbrechlich; er leidet Eindrücke von einem scharfen Eisen; er giebt von Stahlstreich kein Feuer, und klinget ungeachtet seiner Weiche. Zuweilen lässet er sich mit den Fingern in Pulver zerreiben, welche Art sich aber am wenigsten zum Hausdache schicket.

Die Farbe des Schiefers ist auch, nach den Arten wo er gefunden wird, verschieden. Der

gräu-

gräulich-blaue wird gemeiniglich für den besten gehalten. Je tiefer er herausgegraben wird, je schwärzer ist er allezeit, hat er aber eine Weile an der Luft gelegen, verändert er die Farbe in etwas, und wird heller.

Der Schiefer enthält oft mancherley fremde Materien, und jemehr derselben in ihm vorhanden ist, je weniger ist er werth und schwerer zu bearbeiten. Oft wird der Feuerstein Pyrites in ihm gefunden, welche von sehr verschiedener Kristallisation sind. Man trift Bildnisse von Fischen darin an, wiewohl diese nicht deutlich genug sind zu erweisen, daß sie wirklich von Fischen entstanden sind. Oft siehet man auch Figuren von Kräutern die von einem rostigen Wasser entstanden, das sich zwischen den Blättern des Schiefers gesetzet, und daselbst abgetrocknet hat. Endlich nimmt man auch wohl einen in Strahlen gebildeten, und in Gestalt der Sterne auf dem Schiefer zerstreueten Selenites wahr: Eindrücke von Pflanzen aber werden nur selten angetroffen.

Einiger Schiefer enthält Metalle, Gold und Silber. Lehman meldet, daß man zuweilen Silber in schmalen Blättern oder in Fäden so fein als ein Haar darin finde, und in den Gruben zu Bottendorf auch klares Kupfer unter derselben Gestalt in ihm antreffe. Zuweilen ist das Kupfer darin

so sehr verbreitet, daß man es mit den Augen nicht entdecken kann.

Es gibt in England häufig einen blauen Schiefer, woraus sich sehr viel Alaun ziehen läßt. Dieser enthält zuweilen eine Art Erde, welche mit der Basis von Alaun viele Aehnlichkeit hat. Thut man zu dieser Art Schiefer eine vitriolische Säure, bekommt man Alaun daraus, mehr oder weniger nachdem die Basis dieses Mittelsalzes in grösser oder geringer Quantität da gewesen. Dieser Schiefer brauſete nur sehr wenig mit den Säuren auf, war hartnäckig zu schmelzen, und ist gemeiniglich der allerschlechteste. Es finden sich auch Schiefer welche fette und öhlichte Theile, ja oft eine ziemliche Quantität Steinöhl, Petroleum, und Bitumen, der sich mit Kohlen entzündet, enthalten.

Die erste Schichte des Schiefers ist nimmer so gut als die folgende, indem sie gemeiniglich mit schwefelichten Theilen vermischet ist; und eben in dieser Art Schistus findet man am häufigsten die Eindrücke von Farrenkraut, Frauenhaar, Milzkraut, Scolopendra, und andere Arten welche denen gleichen die den warmen Amerikanischen Inseln eigen sind, wie auch von Blättern, Früchten und Saamen von Pflanzen desselben Klimas.

Der Schiefer, welchen man bey Eröfnung der Grube findet, wie auch derjenige welcher die Kohlenminen bedecket, ist fast allezeit sehr weich, klinget

get wenig, ist nicht morsch, und noch weniger aneinander hangend. Er enthält bald mehr bald weniger entzündbare Materie, wird weiß wenn er auf Kohlen in einem offenen Feuer calciniret wird, bleibt aber schwarz wenn er in einem verschlossen Gefässe dem Feuer ausgesetzet wird. Er wird nicht zu Glas als durch ein sehr starkes Feuer.

Einige Schriftsteller versichern Bäume, welche in Schiefer verwandelt werden, gesehen zu haben, und man sagt, daß es in Teutschland gar etwas gemeines sey, Botten von Steinkohlen unter den Schiefergruben zu finden. In den Steingruben von Anjou trift man zuweilen Adern an, welche eine Mittelgattung von Schiefer und Steinkohlen sind.

Durch Destilliren erhält man von Schiefer, wie vom Beraستein und Steinkohlen ein flüchtiges Sauer, und ölichtes Salz. Sollten diese Beobachtungen uns nicht auf das Spur bringen um die Entstehungsart der Schiefergruben und Kohlenminen zu entdecken, indem wir sehen, daß einige Schiefer eine grosse Aehnlichkeit mit diesem Mineral haben, daß sie bey einer Chymischen Untersuchung dieselben Materien ausliefern, und daß die Kohlenminen mit einer Art Schistus bedecket sind.

Sind angezeigter Maassen die bekanntesten Eigenschaften des Schistus oder Schiefers, daß er sich in dünne Blätter spaltet, wenig oder nichts

mit den Säuren aufbrauset, auf dem Feuer krachet, und durch dasselbe zu Glas wird, so hat er viele Aehnlichkeit mit dem Thon, welcher auch durchgehends vermittelst des Feuers verglaset, obwohl einige Arten desselben hartnäckig sind. Der Thon krachet gemeiniglich, und spaltet sich ehe er zum Fluß kommt; er brauset mit den Säuren wenig oder nichts auf. Sollte derhalben der Schiefer wohl ein gehärteter Thon seyn? Neue Versuche würden zweifelsohne mehr Licht auf diesen Theil der Mineralogie werfen.

XXX.

Nachricht von dem Leben und Thaten des Lord Clive.

(Gentl. Magaz. 1766. June, p. 270.)

Herr Robert Clive, ein Sohn von Richard Clive zu Styche in der Grafschaft Salop, Esq. und naher Verwandter des Ritters Edward Clive, eines der Richter der Common Pleas, ist in Dr. Stirlings Schule zu Hamsted in Hertfordshire erzogen worden, wo seine herrschende Neigung sich dadurch schon soll entdecket haben, daß er sich die Handgriffe der Exercitien von einem in der Stadt auf Werbung liegenden Sergeanten lehren lassen. Nachdem er die Schule verlassen, wurde er, gegen das Ende des Krieges 1741. als Schreiber in Diensten der Ostindischen Companie nach Madras geschicket. Gleichwie ihm aber das Lager lieber war als das Contor, und dazumal in Indien mehr Werk von Kriege als Handel gemacht

gemacht wurde, währete es nicht lange, daß unser junge Kaufmann eine bequeme Gelegenheit fand die Feder mit einer Fahne zu verwechseln. Bey der durch Adm. Boscawen unternommenen Belagerung von Pondicherry, 1748, that Hr. Clive als Fähndrich unter der Companie Truppen sich zum ersten male hervor. Am ersten Herbstmonate wurden die Franzosen bey einem Ausfall mit ziemlichen Verlust zurückgeschlagen, und nachdem dabey Kapt. Brown, welcher die zweyte Transchee vertheidigte, tödlich verwundet worden, behauptete der Fähnrich Clive dessen Posten mit grosser Tapferkeit. Im Jahre 1749. half er der Companie einen Sitzplatz zu Devi-Cottah dem Könige von Tanjore (Tanschaur) wegzunehmen, welcher Ort, nachdem er von einer starken Mannschaft, unter den Befehlen des Majors Lawvener, angegriffen worden, mit Sturm erobert wurde. Der Charakter, welchen dieser stattliche Officier, den Clive allezeit für seinen Lehrmeister in der Kriegeskunst erkennet hat, unserm Helden giebt, verdienet hier eingefüget zu werden. „Herr Clive ist ein Mann „von unerschrockenen Muth, gesetzten Wesen, und „einer Gegenwart des Geistes, welche ihn auch in „den grössesten Gefahren nimmer verläßt. Er ist „ein gebohrner Soldat. Ohne das geringste von „einer militarischen Erziehung, ohne sonderlichen „Umgang mit Männern von diesem Stande genos-

„sen

„sen zu haben, lehrete ihn sein Urtheil und guter „Verstand, ein Heer, als ein erfahrner Officier „und braver Soldat, mit einer Klugheit anzufüh„ren, welche für den glücklichen Ausschlag Bürge „war. Das sich frühzeitig offenbarende Genie die„ses jungen Mannes, überraschete und fesselte mei„ne Aufmerksamkeit, sowohl vorhin als bey der „Belagerung von Devi-Cottah, wobey er sich „mit einer Herzhaftigkeit und Klugheit, die weit „über seine Jahre waren, hervorthat, und seine „nachherige glückliche Unternehmungen haben das „was ich vielen Leuten von ihm vorhersagte, ge„nugsam bestättiget.„ Nach dieser Eroberung beschäftigte Hr. Clive sich' eine Zeitlang wiederum mit Handelssachen.

Nachdem die Franzosen im Jahr 1749 die Stadt Arcot weggenommen, und als Hülfstruppen des Chunda Saib, aufgeworfenen Nabobs von Arcot, das Königreich Tanjore angegriffen hatten; zogen die Engländer im Jahr 1750 zur Unterstützung des rechtmäßigen Nabobs, Mahomed Ali Chan zu Felde, und vereinigte sich zu Vilanure mit dem Unterkönige Nazirzing, dessen Heer aus 300000 bewahrten Männern 800 Stücken Geschütz und 1300 Elephanten bestand. Den 24 März geriethen die Heere an einander, und der Sieg erklärete sich für den Unterkönig und die Engländer, worauf die Franzosen mit Hinterlassung

lassung von eilf Kanonen sich nach Pondicherry zurückzogen. In diesem Feldzug dienete Hr. C. als Commissär der Armee.

Im Jahr 1751 litte Mahomed Ali Chan nachdem er zu den Engländern gestossen, bey Volconda, vom Chunda Saib eine Niederlage, weil das Engl. Battalion in einen plötzlichen Schrecken gerathen war, welchen ihnen zu benehmen die Officire besonders Kap. Dalton und Hr. Clive sich vergeblich bemüheten. Nachdem Chunda Saib im Heumonate seinen Nebenbuhler gänzlich aus dem Cannatischen vertrieben hatte, wurd Lieutenant Clive mit einiger Mannschaft und Vorrath aus S. Davids abgeschicket, um Verdachellum, der einzigen Festung die den Nabob noch erkennete, nun aber von einem benachbarten Polygar, oder Edlen eingeschlossen war, zu Hülfe zu kommen. Es kostete zwar dem Lieutenant keine Mühe dessen Truppen zu schlagen, worauf er auch ohne Verlust in die Festung kam: Wie er aber, nur von 12 Sepojen *) und etlichen Bedienten begleitet, nach S. Davids zurückkehrete, wurde er von des Polygars Leuten umringet, welche 7 Sepojen tödteten; er selbst entkam durch die Geschwindigkeit seines Pferdes einer Parthey Reuterey, welche ihm etliche Meilen nachsetzte.

Gleich-

*) Sepojen sind Indianische von Europäern angeworbene und exercirte Fußknechte.

Gleichwie die Franzosen noch immer die Oberhand über die Engländer bey Trichinopol hatten, worinn sie den Mahomed Ali Chan so gut als eingesperret hielten, so schickte der Rath eine neue Verstärkung von 100 Europäern und 50 Sepojen unter Hrn. Clive dahin welcher dabey als Kapitain dienete. Die Franzosen suchten vergeblich ihn abzuschneiden, und wurden in einem Scharmützel geschlagen; bey dem allen hatten sie, obwohl das Engländische Battalion bis auf 600 Mann vermehret worden, noch 900 Mann, und des Chunda Saibs Truppen waren zehnmal so stark als die des Nabobs, dessen Schätze nun ganz erschöpfet, und Einkünfte von Tage zu Tage durch den Feind ihm entzogen wurden. Nachdem K. Clive zu St. Davids zurückgekommen war, that er den Vorschlag Arcot anzugreifen, als welches das einzige Mittel wäre den Chunda Saib von Trichinopol abzuziehen. Er erboth sich zur Unternehmung welche auch alsobald gewaget wurde. Major Lauwrence sagt: „Dieser Feldzug fiel ungemein vortheil„haft aus, welches zwar einige seinem Glück zu„schreiben wollten; wie ich aber diesen Herrn ken„ne, war es seinem Verdienste beyzumessen, und „konnte er alles, was so erwünscht ausfiel, von seiner „Geschicklichkeit mit Grunde erwarten.„

Der Kapitain marschirte den 26 August aus Madraß, an der Spitze von 210 Europäern und

500 Sepojen, mit nur 8 Officiren, deren 6 nie zuvoren Kriegsdienste gethan hatten; dennoch unternahm und vollbrachte er mit dieser kleinen Mannschaft, und drey Feldstücken, die Eroberung einer grossen Landschaft; eine Eroberung welche in mancher Absicht derjenigen, welche der Graf von Peterborugh von Valentia in Spanien gemacht, kann verglichen werden. Den 31. machte er 10 Meilen von Arcot, der Hauptstadt der Provinz, und 60 Meilen von der Seeküste, Halte. Die 1100 Mann starke Besatzung verließ alsobald das Schloß, und des folgenden Tages nahmen die Engländer von demselben und der Stadt Besitz, im Gesichte von 100000 Einwohnern, welche sie mit Ehrerbietigkeit und verwunderungsvollen Augen ansahen. In der Festung waren 8 Stücke Geschütz und für 50000 Pf Güter, die den Kaufleuten auf dem Lande gehöreten, welchen er sie aufs pünctlichste ausfolgen ließ, gleichwie er auch 4000 Einwohnern der Festung erlaubte ungestöhret in ihren Häusern zu bleiben. Diese wohlangebrachte Großmuth verband die vornehmsten Einwohner an das Engländische Interesse, und dienete nachher zur Erhaltung des Platzes, durch die Kundschaft welche die Landleute dem Kapitain gaben.

Den 4 Herbstm. marschirte er aus um der flüchtigen Besatzung nachzusetzen, welche auf seine Annäherung sich in die Gebirge die sie hinter sich hatte,

hatte, zurückzog. Den 6 begab er sich wiederum auf den Marsch und schlug den Feind, welcher itzt 2000 Mann stark war, in einem hitzigen Scharmützel. Den 14 überraschete er sie in ihrem Lager, und schlug sie, ohne einen Mann zu verlieren, in die Flucht.

Da die Franzosen mit dem Chunda Saib fest entschlossen waren diesen wichtigen Platz, es koste was es wolle, wieder weg zu nehmen, liessen sie den 23 Herbstm. 8000 Mann zu Pferde und zu Fusse, unter den Befehlen von Raja Saib, Chunda Saibs Sohn, dahin marschiren. Diesen wurden aber von einem dem Hrn. Clive, unter Kap. Killpatrick, zu Hülfe geschickten Detaschement gefolget. Wie nun der Kapitain sahe, daß er in einer weitläuftigen und verfallenen Festung bald würde von allen Seiten belagert werden, that er den 24 einen herzhaften Ausfall, worin er die Franzosen von ihren Kanonen vertrieb, wiewohl er diese nicht mit sich nehmen konnte. In diesem Ausfalle zielete ein Sepoje mit seiner Flinte aus einem Fenster nach Kap. Clive. Dies bemerkte Lieut. Trenwith, und zog den Kapitain auf die Seite, worauf der Sepoje sein Augenmerk veränderte, und den Lieutenant auf der Stelle erschoß. Nachdem nunmehr die französische Artillerie von Pondicherry angekommen, wurde eine hinlängliche Bresche von 50 Fuß gemacht. Lieutenant Junis, welcher zur

Verstärkung abgeschicket worden, wurde eingeschlossen und geschlagen. Dem ungeachtet boten 6000 Moralten, welche 30 Meilen von der Stadt sich gelagert hatten, der Besatzung ihren Beystand an. Nachdem mitlerweile Raja Saib noch eine Bresche in Südwesten gemacht, entschloß er sich zum Sturm, wurde aber in allen Anfällen tapfer zurückgeschlagen. Wie man ein Thor mit Elephanten, deren Stirne mit grossen eisernen Platten bewafnet waren, aufsprengen wollte, wandten sie sich vor dem Feuer der Musketterie um, und traten ihre Führer unter die Füsse. Der Sturm in Nordwesten wurde mit einer fast rasenden Herzhaftigkeit fortgesetzet, worein sie sich durch das Essen einer Pflanze, Bang genannt, welche Betäubung oder eine verzweiflungsvolle Wuth verursachet, gesetzet hatten. Doch auch hier wurden die Mohren durch das kleine Gewehr und die Kanonen dreymal zurückgeschlagen. Eben so unglücklich waren sie vor der Südwestlichen Bresche; denn wie sie 70 Mann auf ein Floß gesetzet um über den Graben zu kommen, wurde dasselbe durch eine von Kap. Clive selbst abgefeuerte Kanone in Stücke zerschossen, und alle die darauf waren mußten ertrinken. Hierauf zog der Feind sich zurück und ließ sich nicht wieder sehen, nachdem er ungefähr 400 Todte und Verwundete bekommen. Die Besatzung bestand, mit Einschliessung der Officire,

aus

aus nicht mehr als 80 Europäern und 120 Sepojen.

Den 19 erschien K. Clive, nachdem er durch K. Killpatricks Detaschement und 600 Moralten verstärket worden, im Felde. Den 3 Chrisim. griff er den Raja Saib und die Franzosen in den Ebenen von Araxi, 20 Meilen südlich von Arcot, an, schlug ihn nach einem fünfstündigen Gefechte aufs Haupt, nahm die Kriegskasse weg ꝛc. Die Franzosen hatten Conjeveram wieder eingenommen, und in der Pagode des Orts eine Besatzung geleget; allein K. Clive foderte es den 14 auf, und nahm es, nachdem er eine Bresche darin geschossen, weg. In diesem Gefechte wurde Lieut. Bulkeley dem K. Clive an der Seite durch den Kopf geschossen. Nachdem er die Festungswerke von Conjeveram niedergerissen, und ein Theil seines Heeres nach Arcot geschicket, kehrete er mit dem Reste nach Madraß zurück, und ging von dannen nach S. David, wo er kurz vor dem Ende des Jahres ankam.

Mitlerweile rückten die Franzosen mit ihren Laufgraben immer näher an Trichinopol, nachdem sie sich aus Carical mit Batteriestücken versehen hatten; aber ihre Batterien waren so weit entfernet, daß sie weder an den Wällen, noch unter den Engländern und derselben Sepojen einigen Schaden thun konnten. Diese hatten ihr Lager

an der westlichen, und des Nabobs Reuterey an der südlichen Seite der Stadt. Merkwürdig ist es, daß alle Kanonkugeln, welche die Belagerer abschossen, das Englische Merk hatten, indem es dieselbe waren, welche von unsern Schiffen gegen Pondicherry eben so ohne Wirkung verschossen worden, als itzt von den Feinden gegen Trichinopol geschahe.

Im Jänner 1752 marschirte Raja Saib mit einer ansehnlichen Macht, bis auf 10 Meilen gegen Madraß und plünderte die Landhäuser der Englischen Herren zu S. Thomas Monut. Nach diesen verübten Feindseligkeiten kehreten die Mohren nach Conjeveram zurück, besetzten die Pagode, und droheten die Festung Ponomalee anzugreifen. K. Clive bezog den 2 Horn. mit 380 Europäern, 1300 Sepojen und 6 Feldstücken, das Feld. Der Feind hatte 400 Europäer, 2500 Pferde, 2000 Sepojen und einen grossen Zug grobes Geschützes: doch so bald die Engländer heranrückten ihr befestigtes Lager anzugreifen, verliessen sie es plötzlich, und wendeten sich nach Arcot. Die Pagode zu Conjeveram übergab sich nach der ersten Auffoderung und K. Clive holete durch forcirte Märsche den Feind bey der Festung Correpaule ein, 8 Meilen von Arcot, den ersten März bey Sonnenuntergang. Hier wurde er, ungeachtet seiner vortheilhaften Lage, von den Engländern

ländern vorne und hinten angegriffen, und noch vor angebrochenen Morgen, mit Verlust von 50 Europäern, 300 Sepojen, 60 Gefangenen, 8 Kanonen ꝛc. vertrieben. Von den Engländern wurden 4 Europäer und 30 Sepojen getödtet. Correpaule übergab sich so gleich; bald darauf aber bekam K. Clive Befehl sich mit allen seinen Truppen nach St. Davids zu begeben, weil der Rath beschlossen hatte dieselbe nach Trichinopol zuschicken. Auf dem Wege dahin kam er auf den Platz wo 1750 der Unterkönig Nazirzing von den Franzosen war geschlagen worden, zu welches Sieges Verewigung der Hr. Dupleix eine neue Stadt mit einem Denkpfeiler, abgestochen hatte, K. Clive zerstörete alles. Nunmehr waren die Feinde zerstreuet, die Reuterey auseinander gegangen und die Franzosen nach Pondicherry zurückberufen. K. Clive eroberte also durch seine Tapferkeit und Klugheit den Mahomed Ali Chan eine Strecke Landes wieder, welche 60 Meilen lang, und 30 breit war, dessen jährliche Einkünfte 160,000 Pf. Sterlings betrug.

Den 18 März*) gingen die Truppen wiederum zu Felde, und Major Lauwrence, welcher eben von England zurückgekommen war, nahm das Commando derselben auf sich. Kap. Gingin kommandirte in Trichinopol. Den 28 wurden der

*) Gentl. Mag. 1766. p. 305.

Major und K. Clive, wie sie auf dem Marsche waren sich mit jenem zu vereinigen von den Franzosen und des Chunda Saibs Truppen angegriffen, aber jene zogen sich nach einer halben Stunde zurück, und diese nahmen, nachdem ihr General getödtet worden, gleichfals die Flucht. In derselben Nacht langte Major Lawrence zu Trichinopol an, und übernahm das Gebiet des ganzen vereinigten Heers, welches aus 1200 Europäern und Topassen *), 1200 Sepojen, nebst des Nabobs und seiner Bundsverwandten Truppen bestand. Der Feind vermied einen Angriff durch stetiges zurückziehen, worauf K Clive mit einem Detaschement abgeschicket wurde um ihm die Zufuhr abzuschneiden, und den 7 April bestimmete er eine von Leimen aufgeführte Schanze, wo er ein grosses Kornmagazin hatte. Demnächst besetzte er ein Dorf und zwo Pagoden, wo der Zug der Zufuhr vorbey mußte. Wie der Hr. d'Auteul mit einer Verstärkung von Pondicherry heranmaschirte, ging K. Clive ihm den 14 entgegen in der Absicht ihn abzuschneiden. Mitlerweile wollte Hr. Law durch ein Detaschement die Pagoden überrümpeln, allein der Kapitain hatte in derselben Nacht, weil d'Auteul zurückgewichen war, sein Lager wieder bezogen.

Wie

*) Topassen sind Fußvölker, von Lohfärbiger Haut, welche von Portugisen, die sich mit Indianerinnen vermischet, abstammen.

Wie ungefähr um 4 Uhr des Morgens die kleinere Pagode angegriffen, und die Franzosen, wegen einiger Deserteur von der äussersten Wache für eine Verstärkung angesehen worden, sprang K. Clive aus dem Bette, gesellete sich zu den französischen Sepojen, welche blindlings herumschossen, und schmälete auf sie, in Meinung, daß es seine Leute wären, in der Landessprache. Ein Officier, welcher hiedurch auf den Argwohn kam, daß er ein Engländer wäre, wollte einem Hieb nach ihm thun: allein der Kapitain ging dem Hieb entgegen, und wurde nur von den Degengefässe getroffen, worauf einer von seinen Officiren herzukam, und nach Ertödtung des Französischen Sepoj ihn rettete. Er verfügte sich alsobald zu seinen Truppen, und grif die Pagode an, welche die Franzosen und Deserteurs schon besetzet hatten. Diese fochten verzweifelt und tödteten verschiedene von den stürmenden. Nachdem endlich der Frazösische Befehlhaber getödtet worden, trat K. Clive näher hinzu, um wegen der Uebergabe zu handeln, und lehnte sich, weil er wegen vielen Blutverlust matt geworden war, an zween Sergeanten. Augenblicklich feuerte der neue Befehlhaber, ein Irrländer, auf ihn, und erschoß, indem er des Kapitains verfehlete, einen der Sergeanten. Die Franzosen wollten dieses nicht gestehen; ergaben sich indessen alsobald auf Gnade und Ungnade.

Den 15 May grif der Kapitain Pitchanda an, eroberte es des folgenden Tages, und machte die Besatzung zu Kriegsgefangenen. Den 27 wurde Clive mit einem Detaschement ausgeschicket, um die Franzosen bey Volconda anzugreifen, und da der Befehlhaber dieser Festung sich wegerten sie zu schützen, mußte des Hrn. d'Auteuls ganze Partey, welche aus 100 Europäern, 400 Sepojen und 300 Pferden bestand, sich zu Kriegsgefangenen ergeben; wobey die gemachte Beute sich auf 10,000 Pf. St. belief. Nachdem Chunda Saib solchergestalt alle seine Bundesgenossen verloren, ergab er sich dem Tanjarinischen General Monachjee, welcher ihn ungeachtet der heiligsten Eide, und ohne Vorwissen sowohl des Nabobs als des Majors Lauwrence den 3 Brachm. enthaupten ließ. Das Haupt wurde dem Nabob zugesand, und an dem Halse eines Kamels gebunden, fünfmal um die Mauern von Trichinopol, in dem Gesichte von 100,000 Zuschauern herumgetragen *). Desselben Tages übergab sich auch Hr. Law mit dem Ueberreste der Fanzosen, welcher eine Weile in der Pagode Seringham belagert gewesen, und in allen aus 820 Franzosen, und 2000 Sepojen bestand

*) Hr. Dupleix sagt mit Unwahrheit, daß M. Lauwrence die Ertödtung des Chunda Saib befohlen habe; eine Verläumdung, welche schon vorhin genugsam widerleget worden.

bestand, zu Kriegsgefangenen; und so wurde Mahomed Ali Chan durch Major Lauwrence und den Kapitain wieder in den Besitz von Carnatic gesetzet; in welchem Kriege keine 50 Engländer getödtet worden.

Indessen behaupteten die Franzosen sich noch immer in dem Besitze von Gingee und einigen andern nordwertsliegenden Plätzen. Hier wurde also der Krieg fortgesetzet, und den 26 Heumonats wurden die Engländer, wie sie unter Aufführung des Major Kineer, die Franzosen angriffen, zurückgeschlagen. Doch erlitten diese, wie sie darauf der Festung St. David sich näherten, von dem M. Lauwrence den 25 August eine gänzliche Niederlage. Im Herbst- und Weinmonate wurden die beyden starken Festungen Chinglapel, 45 Meilen S. W. von Madraß, und Cobelong, 25 Meilen südlich von Madraß, und einen Musketschuß von dem Meere, auf des Nabobs Verlangen von K. Clive belagert und eingenommen. Gegen den Schluß des Jahres begab dieser sich zu Schiffe und segelte nach England, mit dem allgemeinen Ruhm, daß er der Mann wäre, der durch sein Beyspiel seine Landleute zuerst aus ihrer Schlafsucht erwecket, und durch seine Klugheit, Tapferkeit und Unverdrossenheit das meiste zur Erhöhung ihres Ansehens beygetragen hätte. Im Weinmonate 1753 kam er in England an, und wurde

zur

zur Belohnung seiner Dienste von den Directeuren, mit einem reich mit Diamanten besetzten Degen beschenket. Eine Anspornung zu fernern Diensten und Vorspiel von noch grössern Belohnungen.

Im Jahre 1755 kehrete K. Clive, nachdem er zum Guverneur von dem Fort St. David ernennet worden, mit dem Range eines Obristlieutenants unter des Königs Truppen, nach Indien zurück: und nachdem der Anschlag auf den Unterkönig Salabatzing durch den Verlust des Ostindischen Schiffes Doddington, mit welchem die Kompanie ihren Plan schickte, mislungen war; wurde ein anderer Kriegszug, nämlich gegen den Seeräuber Agria, im Jahre 1756 unternommen, wobey des Königs Schiffe, welche von den Adm. Watson commandiret wurden, sich mit den Truppen der Kompanie, die unter den Befehlen des O. L. Clive stunden, sich vereinigten. Der Ausgang war, daß Geria, die bisher für unüberwindlich geachtete Hauptstadt des Agria belagert und den 13 Hornung eingenommen, und alle Schätze und Güter des Feindes, welche sich auf 125,000 Pfund beliefen, unter den Eroberern getheilet wurden.

Wie der Admiral und Obristlieutenant bey ihrer Ankunft zu Madraß den Verlust von Calcutta, und das barbarenmäßige Verfahren des Soubah Surajad Dowla vernahmen, achteten sie es nothwendig

wendig zu seyn so geschwind als möglich nach Bengal zu eilen. Nach einer langen beschwerlichen Reise kamen sie daselbst den 6 Christm. an. Das Fort Busbudgia wurde belagert und den 30 erobert; Tanna verließ der Feind den 1 Jänner 1757, und Fort William zu Calcutta, jener entsetzende Schauplatz der Grausamkeit des Soubahs übergab sich des folgenden Tages dem Kent und Tiger. Die Stadt Hugley, 60 Meilen oberhalb Calcutta wurde den 11 erobert und zerstöret, und den 2 Hornung des Soubahs ganzes Heer, welches aus 10,000 Pferden und 15000 Fußknechten bestand, von Clive mit 969 Europäer und 1600 Sepojen, angegriffen und geschlagen. Dies beschleunigte den Frieden, welcher den 9 unterzeichnet wurde. Den 24 März wurde das Französische Fort Chandenagore nach einer tapfern Vertheidigung, durch die Schiffe und Landtruppen erobert, mithin in etlichen Tagen der Unterkönig gedemüthiget, und die Frazösische Macht zernichtet. Indessen veranlassete des Surajad Dowla Treulosigkeit bald neue Feindseligkeiten und verursachte seinen Untergang. Clive schlug ihn den 23 Brachm. in der berühmten Schlacht von Plassey aufs Haupt, hielte des folgenden Tages einen triumphirenden Einzug in Muxadabad, und setzte den Jaffier Ali Chan, einen der vornehmsten Generale des Indianers auf den Thron. Sein Mitbuhler wurde

bald

bald darauf ergriffen und von Jaffiers Sohn in der Stille getödtet.

So wurde demnach binnen etwa 14 Tagen eine gänzliche Umwälzung in einem grossen und volkreichen Staat zum Stande gebracht, wodurch die Franzosen aus Bengal und allen davon abhänglichen Ländern völlig vertrieben wurden, wobey die Englische Ostindische Companie mit wenig Mannschaft, in einen kurzen Feldzug mehr wesentliche Vortheile erhielte, als gekrönte Häupter, mit den mächtigsten Heeren in den blutigsten Kriegen, welche Europa fast bis auf dem letzten Tropfen ausgesogen haben, zu erlangen vermögend gewesen sind. Wenn ein Justin, ein Curtius in unsern Zeiten lebte, was würde er sagen, wenn er den Ruhm Alexanders durch einen Brittischen Unterthan verdunkelt sähe. Alexander grif Indien mit einer Macht von 120,000 zu Pferde und zu Fuß an, fand aber bey den Städten die er wegnahm und den Eroberungen die er machte keine sonderliche Schwierigkeiten. Porus fiel ihm in die Hände, und er gab ihm sein Königreich wieder. Ein gemeiner Unterthan von Großbritanien hat eine eben so tapfere und grosse That verrichtet Seine wenige Soldaten würden ihm bis zu den äussersten Grenzen der Erdkugel gefolget haben. Alexander aber konnte seine grosse Armee nicht bewegen

über

über den Ganges zu gehen, und den Aggamenes anzugreifen.

Die ganze Summe, welche der neue Soubah der Englischen Companie, den Einwohnern, Soldaten und Seeleuten zu zahlen sich verglich, belief sich auf 2,962,500 Pfund Sterl. Admiral Watson starb den 16 Aug. zu Calcutta zum grössesten allgemeinen Leidwesen. Clive hatte das Glück ihn zu überleben um der Ehre und des Vermögens, welche er sich erworben hatte, in seinem Vaterlande zu geniessen. In den beyden folgenden Jahren commandirte er im Bengal, von wannen er i. Jahre 1758 zwey Drittheile seiner Truppen Madraß, welches damals bedrohet, und bald darauf 67 Tage von den Franzosen vergeblich belagert wurde, zu Hülfe schickte. Im Brachmonate desselben Jahres wurde er zum Presidenten des Raths in Calcutta, das ist, zum Stadthalter von Bengal ernennet. Seine Verdienste wurden auch von den Unterkönige Jaffier Ali Chan, mit einem Jahrgelde von 27000 Pf, belohnet; ja der Mogol beehrete ihn mit der Würde eines Omrah des Reichs. Die grossen Länder, welche durch ihn der Companie erworben waren, brachten derselben ungefähr 600,000 Pfund.

Im Weinmonate 1759 kamen sieben holländische mit Truppen besetzte Schiffe von Batavia im Ganges an; zweifelsohne in der Absicht um die

Engli-

Englischen Truppen zu vertheilen, oder gar aus Bengal zu vertreiben, wozu sie von den Soubah heimlich aufgemuntert wurden. Indessen ließ er sich doch durch Guv. Clive bewegen ihnen das weitere Auffegeln in dem Flusse zu verbieten. Wie sie aber an diesen Befehl sich nicht kehreten und ihre Truppen ans Land setzten, wurden die sieben Schiffe den 24 Winterm. von den dreyen Ostindischen Schiffen, Calcutta, Herzog Dorset, und Hardwycke angegriffen, und sechs davon aufgebracht. Das siebente, welches entwischet war, fiel dem Oxford und Royal Georg in die Hände, und des folgenden Tages wurden ihre Truppen bey Chandenagore von dem Obr. Forde aufs Haupt geschlagen. Dies nöthigte die Holländer sich zu bequemen, daß sie vor dem Rath von Hughley das Verfahren der Schiffe misbilligten, sich für die Angreifer erkenneten, und sich gefallen liessen Kosten und Schaden zu ersetzen; worauf ihnen ihre Schiffe und Gefangene wieder ausgeliefert wurden.

Die Engländer in Bengal hatten desto mehr Grund auf die Holländer eifersüchtig zu seyn, da der Shaw Zadda, ein Sohn des vorigen Mogols und unstreitiger Erbe des Mogolischen Reichs auf die Herrschaft von Bengal Anspruch gemacht, und die an Patua grenzende Provinzen mit einer starken Armee angegriffen hatte. Allein Clive vereinigte sich mit dem Soubah, beschützte Patua, und

trieb

trieb den Prinzen über den Fluß Kurumnassa, welche die Grenze der Provinz ist. Der Prinz schrieb oft an den Obristlieutenant und versprach ihm und der Companie was sie nur verlangen würden, wenn die Engländer den Soubah verlassen und zu ihm stossen wollten: Allein er wollte nichts davon hören.

Im Jänner 1760 wurde Clive, der bisher nur Obristlieutenant gewesen war, zum Range eines Obristen unter des Königs Truppen erhoben. Den 8 Horn. übergab er die Stadthalterschaft dem Hrn. Holwell, und trat die Reise nach England an, wo er den 2 Herbstm. ankam. Die Universität Oxford erwies ihm die Ehre ihn zum Doctor der Rechte zu ernennen. Den 24 statteten der vierteljährige Rath der Directeuren und Interessenten einmüthig ihm, wie den Admiral Pococke und Obristen Lawrence, eine Danksagung für ihre grosse und ruhmwürdige Dienste in Ostindien ab.

Zu dem gegenwärtigen Parlament, welches sich zuerst den 3 Winterm. 1761 versammlete, wurde Ob. Clive zum Mitgliede für den Flecken Schrewsbury erwählet, und den 1 Christm. wurde er zum Pair von Irrland, unter dem Titel: Lord Clive, Baron von Plassey, gemacht.

Wie im Jahre 1764 neue Unruhen in Bengal entstanden waren, und unsre Sachen daselbst

als verloren angesehen wurden, waren aller Augen auf Seine Landschaft, als die einzige Person, welche dieselbe wieder auf einen guten Fuß setzen könnte, gerichtet. Dieses schwere Werk nahm er auf sich, nachdem zu Hause alles zu seinem Vergnügen eingerichtet, und draussen ihm eine völlige Gewalt in Bürgerlichen und Kriegssachen übergeben worden. Er wurde demnach wiederum zum Presidenten oder Guverneur von Bengal ernennet, und nachdem er von S. M. zum Ritter von Bath, und dem Rang eines General-Majors erhoben worden, gieng er den 4 Brachm. in den Kent nach Indien unter Segel. Weil aber die bequeme Jahrszeit zu weit verflossen war, hatte er das Unglück verschlagen zu werden, so, daß er erst im May des Jahres 1765 in Calcutta ankam. Hier hat sich, den neuesten Nachrichten zu Folge, seine Klugheit in einem noch grössern und herlichern Lichte als jemals hervorgethan, indem er durch einen Schlag alles, was seine Freunde nur hoffen konnten, erfüllet, die Ruhe der Provinz hergestellet, und der Companie die wichtigsten Vortheile verschaffet hat. Jaffier Ali Chan, welcher im Wintermonate 1760 war abgesetzet, aber im Heumonate zur Würde eines Soubahs wiederum erhoben worden, starb im Hornung 1765 zu Calcutta, wo er auf des Lords Ankunft wartete. Er hatte seinen Sohn zum Nachfolger.

XXXI.

XXXI.

Physikalische und Meteorologische

Wahrnehmungen,

Muthmassungen und Sätze.

Von

Benjamin Franklin, d. R. Dr. und d. K. G. M.

welche der Königlichen Gesellschaft vorgelesen worden.

(Lond. Magaz. 1766. Oct. p. 514.)

Die Lufttheilchen werden durch ihren gegenseitigen Zurückstoß von einander gehalten.

Drey Theilchen, welche einander in gleichem Maasse zurückstossen, müssen allezeit ein gleichseitiges Dreyeck formiren.

Alle Theilchen der Luft neigen sich durch ihre Schwere zur Erde, welches niedersinken (Grauitation) sie zusammendrückt, und die Seiten der Dreyecke kürzer macht. Sonst würde ihr gegenseitiges Zurückstossen sie weiter von einander treiben.

Alle Theilchen von irgend einer andern, mit dieser zurückstossenden Kraft nicht begabten Materie, welche in der Luft schweben, müssen sich an die Lufttheilchen anhängen und von derselben getragen werden. Den in den Zwischenräumen ist nichts, woran sie sich setzen können.

Luft und Wasser ziehen sich einander an. Daher löset das Wasser sich in der Luft auf, wie das Salz im Wasser.

Die specifische Schwere einer Materie wird durch die Theilung derselben nicht verändert, wenn gleich ihre Oberfläche vergrössert worden. Sechszehn Kugeln Bley, jede von einer Unze wägen im Wasser eben so viel, als eine Kugel von einem Pfunde, obgleich diese weniger Oberfläche hat.

Wenn derhalben das Salz im Wasser sich in der Höhe hält, so ist solches nicht desselben vermehrten Oberfläche zuzuschreiben.

Legt man einen Klumpen Salz, ohne es zu rühren, auf dem Boden eines mit Wasser gefüllten Gefässes, so wird es sich darin auflösen, und dessen Theile sich nach allen Gegenden bewegen bis sie im Wasser sich gleichförmig ausgebreitet haben. Es gibt also eine gegenseitige Anziehung zwischen Wasser und Salz. Ein jedes Wassertheilchen nimmt derhalben so viel Salztheilchen an sich, als sich daran hängen können. Füget man mehr Salz

hinzu,

hinzu, so fält es zu Grunde, und kann sich nicht in die Höhe halten.

Eben so löset das Wasser sich in der Luft auf, indem jedes Lufttheilchen ein oder mehr Wassertheilchen an sich ziehet. Kommt von den letztern zu viel, so fält es in Regen nieder.

Da aber die Lufttheilchen und Wassertheilchen nicht dieselbe Contiguität haben, so kann die Auflösung des Wassers in der Luft nicht ohne Bewegung der Luft geschehen, als wodurch neue trockne Theilchen herbey geschaffet werden.

Ein Theil des Flüßigen, welches von dem was darin aufgelöset worden mehr hat, will es andern Theilen, die dessen weniger haben, mittheilen. Wenn demnach stark gesalzenes Wasser mit süssem Wasser in Berührung kommt, theilet es letztern sein Salz so lange mit bis alles gleich gesalzen ist, und dieses desto geschwinder, wenn in dem Wasser eine kleine Bewegung ist.

Selbst Erde löset sich in der Luft auf und vermischet sich mit derselben. Der Trit eines Pferdes auf einem heissen staubichten Grunde zeuget eine Staubwolke, welche, wenn ein sanftes Lüftchen sich reget, sich nach allen Seiten ausdehnet und zuweilen so groß wie ein Haus wird. Die Mechanische Bewegung, welche den Staubtheilchen durch den Fuß des Pferdes mitgetheilet worden, ist nicht die Ursache, daß sie so weit fliegen; Der Wind ist

nicht die Ursache, daß sie sich so sehr verbreiten: sondern die den Grund berührende Luft, welche durch den darin verbreiteten Staub mehr erwärmet worden, wird verdünnet und steigt in die Höhe; sie vermischet sich im Aufsteigen mit der kälteren Luft, und theilet derselben etwas von ihrem Staube mit, bis dieser sich nach und nach so weit ausbreitet, daß er zuletzt unsichtbar wird. Auf diese Art wird bey trocknem Weter eine Menge Staub in die Höhe gebracht. Regenschauer aber spülen ihn von der Luft wieder ab und geben ihn der Erde zurück. Denn da das Wasser den Staub stärker anziehet, verläßt er die Luft und hänget sich an das Wasser.

Da die Luft von verschiedenen Ursachen und Umständen beständige Veränderungen der Grade ihrer Wärme, folglich auch ihrer specifischen Schwere leidet, so muß sie in einer beständigen Bewegung stehen.

Eine kleine Quantität Feuers, welches mit dem Wasser vermischet worden (oder ein kleiner Grad der Wärme in denselben) schwächet dergestalt das Zusammenhangen seiner Theile, daß die so sich an der Oberfläche des Wassers befinden, sich leicht davon los machen und an die Lufttheilchen anhängen.

Es wird ein grosser Grad der Hitze erfodert um das Zusammenhangen des Wassers und der Luft zu brechen.

Eine

Eine mäßig erwärmte Luft kann eine grössere Quantität Wassers, ohne, daß das Auge es gewahr wird, in die Höhe halten, als eine kalte Luft. Denn da ihre Theilchen durch die Wärme weiter von einander getrieben worden; so können sie die ihnen anklebende Wassertheilchen desto fester halten, daß sie nicht zusammenkommen, wodurch das Licht würde gehemmet, gebrochen und zurückgeschlagen werden.

Daher ist es, daß, wenn wir in einer warmen Luft ausathemen, ungeachtet eben so viel Feuchtigkeit aus der Lunge strömet als bey kalter Luft, dennoch der Athem nicht so sichtbar ist.

Wenn das Wasser äusserst heiß, d. i. kochend ist, stossen dessen Theilchen die sich davon absondern, sich einander dergestalt zurücke, daß sie einen ungemein grössern Raum als vorhin einnehmen. Durch dieses Zurückstossen halten sie sich in der Höhe, und vertreiben die Luft aus dem Platze den sie nun einnehmen. Wenn dieser Grad der Hitze vermindert worden, ziehen sie sich einander wiederum an, und da keine Lufttheilchen darunter gemischet sind, an welche sie sich hängen, und durch welche sie in die Höhe und von einander gehalten werden könnten; fallen sie alsobald herunter, fliessen zusammen und werden wiederum Wasser.

Das Wasser, welches gewöhnlich in unserm Dunstkreise verbreitet ist, bekommt nie einen so

hohen Grad der Hitze von der Sonne oder irgend einer andern Ursache, als das kochende Wasser hat. Er wird derhalben nicht durch sothane Hitze, sondern durch sein Ankleben an der Luft empor gehalten.

Wenn Wasser in der Luft aufgelöset worden, und sich an dieselbe gehänget hat, so will die Luft nicht gern Oel annehmen, weil Wasser und Oel sich natürlicher Weise zurück stossen.

Daher dunstet kaltes Oel nur langsam aus, weil in der Luft gemeiniglich eine gewisse Quantität Wassers ist. Wenn Oel überaus heiß geworden, so wird die desselben Oberfläche berührende Luft auch sehr heiß. Sie wird darum, weil das Wasser sie verlässet, das Oel, welches sich nun anhängen kann, an sich ziehen und mit sich führen. Dies ist die Ursache der schnellen Ausdünstung des stark erhitzten Oels.

Wenn in der Luft ausgedunstetes Oel sich befindet, so werden die Lufttheilchen, woran es sich gehänget hat, kein Wasser annehmen.

Daher entsteht die erstickende Eigenschaft einer Luft, welche von verbranten Fettigkeiten, als dem Dachte eines Lichts um dergl. geschwängert ist. Es muß beständig eine gewisse Quantität Feuchtigkeit aus der Lunge weggeschaffet werden. Eine Luft worin schon stark ausgeathmet worden, ist damit schon überladen, sie kann nicht mehr davon

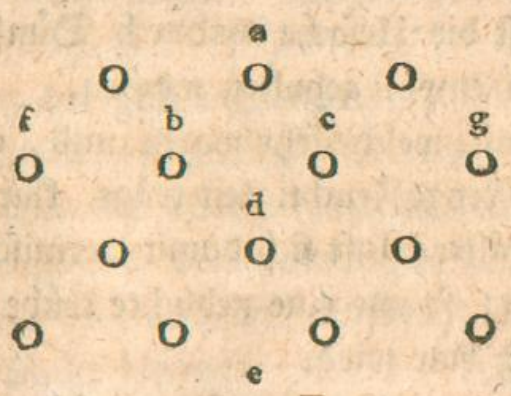
fas-

fassen und ist derhalben zu diesem Endzweck ungeschickt. Eine fettige Luft will keine Feuchtigkeit annehmen. In beyden Fällen erfolget darum die Erstickung, weil die Feuchtigkeit nicht kann ausgeleeret werden.

Es werden auch noch viele andere Materien von der Luft angezogen und empor gehalten.

Ein Lufttheilchen welches mit dem ihm anklebenden Wasser oder einer andern Materie beladen ist, wird schwerer als vorhin und senket sich nieder.

Wenn der Dunstkreis in Ruhe ist, so muß ein beschweretes herunterfinkendes Lufttheilchen, auf diejenigen Theilchen zwischen welche es hindurch muß, oder die ihm im Wege stehen, mit einer Kraft wirken, welche zureichend ist, derselben gegenseitiges Zurückstossen in einem gewissen Grad zu überwinden und sie näher an einander zu treiben.



Z. B. Wenn die Theilchen a b c d und die andern so neben ihnen liegen in derjenigen Entfernung,

die ihre gegenseitiges Zurückstossen verursachet, von einander sind; und a sollte bis e herunter sinken, so müßte es zwischen b und c hindurch. Ist es zwischen b und c, so ist es denselben näher als vorhin; es muß derhalben entweder dieselbe näher nach f und g gestossen haben in Widerwillen ihrer gegenseitigen Zurückstossenden Kraft; oder es muß hindurch gehen vermittelst einer Kraft, welche seine Zurückstossung in Absicht auf dieselbe überwieget. Es kommt darauf bey d, und muß, um dieses aus dem Wege zu stossen, mit einer solchen Kraft auf dasselbe wirken, welche zureichend ist desselben zurückstossen in Absicht auf die beyden unmittelbar unten liegende Theile, wodurch es in seiner gegenwärtigen Lage gehalten wird, zu überwinden.

Ein jedes Lufttheilchen kann demnach eine jede Last tragen, welche geringer ist als diese zurückstossende Kraft.

Dies ist die Ursache wodurch Dünste, Nebel und Wolken empor gehalten werden.

Eine Luft, welche sehr warm und, obwohl sie eine grosse Menge Feuchtigkeit trägt, klar ist, wird, wenn eine kältere Luft sich damit vermischet, trübe und wolkicht; so wie eine neblichte trübe Luft durch Erwärmung klar wird.

Daher vertreibet der Sonnenschein den Morgennebel. Wolken verschwinden in einem heitern Tasze da die Sonne scheint.

Die

Die Kälte hergegen verdicket die Dünste und macht sie sichtbar. Eine mit kaltem Wasser gefüllete Kanne verdicket die Feuchtigkeit der sie umgebenden warmen Luft, welche deswegen zu einem sichtbaren Thau wird, in Tropfen zusammenfliesset, und in kleinen Ströhmen herabläuft.

Die Sonne erwärmet die Luft unsers Dunstkreises am meisten nahe an der Oberfläche der Erde. Denn daselbst befinden sich ausser den geraden viele zurückprallende Stralen zu dem, da die Erde selbst erwärmet worden, so theilet sie diese Wärme der benachbarten Luft mit.

Da in den höhern Gegenden nur gerade Sonnenstralen durchstreichen, so sind dieselbe kälter. Daher entsteht die Kälte der Luft auf den Gipfeln der Berge, und der Schnee, welcher auf einigen derselben, selbst in den heissen Erdstriche, das ganze Jahr durch liegt. Daher ist der Hagel im Sommer.

Wenn der ganze Dunstkreis, beides oben und unten, allezeit von gleicher Wärme und Kälte wäre, so würde die oberste Luft allezeit dünner seyn als die unterste, weil sie weniger gedrucket wird; sie würde mithin auch leichter seyn, und derhalben in ihrem Platze bleiben.

Allein die obere Luft kann mehr zusammen gedrungen werden durch die Kälte, als die untere durch den Druck. Die untere Luft kann mehr ausgeheh-

gedehnet werden durch Wärme, als die obere durch den Mangel des Drucks. In solchem Fall wird die obere Luft schwerer, und die untere leichter werden.

Wenn die untere Luftgegend erwärmet und ausgedehnet ist, trägt und erhebet sie eine Zeitlang die kältere und schwerere Oberluft, und hält damit so lange an als das Gleichgewicht besteht. So läßt sich das Wasser in einem umgekehrten offnen Glase halten, so lange das Gleichgewicht, durch einen gleichen aufwerts gehenden Druck der unteren Luft, erhalten wird. So bald aber das Gleichgewicht im geringsten gestöhret wird, sinkt das Wasser da, wo es am schwersten geworden, herunter, und die Luft dringet in dessen Platz.

Wenn die erhobene kalte schwere Luft über einem warmen Lande auf eine ungleiche Art unterstützet oder getragen wird, oder wenn ihr Gewicht ungleich wird, so sinkt das schwereste Theil zuerst herunter und das übrige folget mit Ungestüm nach. Daher entstehen die plötzlichen Stürme oder Stoßwinde, und die Orkane in heissen Klimaten. Daher ist die Luft der Stoßwinde und Orkane so kalt selbst in heissen Klimaten und Jahrszeiten: denn sie kommt von oben.

Wenn die von oben herabsinkende kalte Luft durch unsre warme Luftgegend dringet, welche voller Wassertheilchen ist, verdicket sie die letztern,

macht

macht sie sichtbar und formiret eine dicke finstere Wolke, welche zuweilen plötzlich der Himmel überziehet. Zuweilen, wenn man sie noch von ferne siehet, ist sie nur klein, wird aber allmählich grösser. Der kalte Rand oder die Oberfläche der Wolke verdicket die nächsten Dünste, woraus kleinere Wolken entstehen, welche sich mit ihr vereinigen und sie vergrössern: sie sinket mit dem Winde und Wagen ihres vermehrten Gewichts herunter, nähert sich der Erde, wird durch den steten Zufluß des Wassers immer dichter und stürzet heftige Regenschauer herunter.

Kleine schwarze Wolken, welche sich solchergestalt am heitern Himmel in den heissen Erdstrichen sehen lassen, verkündigen Ungewitter, und erinnern die Seeleute ihre Segel einzuziehen.

Da die Erde sich ungefähr in 24 Stunden um ihre Achse rund herumdrehet, so muß ein jeder Fleck auf dem Aequator oder unter der Linie ungefähr 15 Meilen in jeder Minute fortrücken. In den nordlichen und südlichen Breiten muß diese Bewegung allmählich nach den Polen hin, welche gar keine Bewegung haben, abnehmen.

Wäre eine allgemeine Stille über der ganzen Oberfläche der Erdkugel, so müßte es daher kommen, daß die Luft sich allenthalben mit derselben Geschwindigkeit bewegte als die Erde oder das Meer über welche sie steht.

Wer zu Schiffe oder in einer Kutsche fähret, hat, ohne es zu merken, denselben Grad der Bewegung als das Schiff oder die Kutsche, womit er verbunden ist. Stößt das Schiff an den Grund, oder steht die Kutsche plötzlich still, so wird die Bewegung in demjenigen der darin ist fortgesetzet, und deswegen muß er vorwerts fallen.

Würde ein Mensch vom Ufer in ein schnell segelndes Schiff springen, so würde er rückwerts oder nach dem Steuerruder zu geschmissen werden, weil er die Bewegung des Schiffs noch nicht hatte.

Wer zur See oder zu Lande nach der Linie zu reiset, bekommt nach und nach eine grössere Bewegung: wer davon abreiset, dessen Bewegung nimmt stufenweise ab.

Wenn ein Mensch auf dem 40 Grad Breite (vorausgesetzt, daß daselbst die Oberfläche der Erde zwölf Meilen in einer Minute fortrückt) aufgehoben und augenblicklich auf der Linie nidergesetzet würde, so würden ihm die Beine von hinten aufgeschlagen werden, und er westwerts fallen. Würde er auf der Linie aufgehoben und auf dem 40 Grad Breite niedersetzt, so müßte er ostwerts fallen.

Da die Luft unter der Linie und zwischen den beyden Wendekreisen von der Sonne beständig erhitzet und verdünnet wird, so steiget sie in die Höhe. Ihr Platz wird von der Luft, die aus den nordlichen und südlichen Breiten zufließt, wieder eingenom-

genommen. Da nun diese Luf aus solchen Gegenden kommt, wo die Erde und Luft eine geringere Bewegung hatten, und diese nicht augenblicklich die schnellere Bewegung der Erde unter der Linie erhalten kann, so formiret sie einen Ostwind der nach Westen bläset; indem die Erde sich von Westen nach Osten beweget und unter der Luft fortrollet.

So wenn wir in stiller Luft reiten, scheint uns ein Wind entgegen zu kommen. Ja wenn wir selbst mit dem Winde, aber schneller als dieser, reiten, wird es uns vorkommen, daß ein kleiner Wind uns entgegen wehet.

Die Luft, welche zwischen den Wendekreisen verdünnet worden und in die Höhe steigt, muß in den höhern Gegenden sich nach Norden und Westen verbreiten. Ehe sie in die Höhe kam, hatte sie die grösseste Bewegung, welche die Umwälzung der Erde ihr geben konnte, erlanget. Von dieser Bewegung behält sie einige Grade. Wenn sie nun in den höhern Breiten, wo die Bewegung der Erde geringer ist, niedersinkt, muß sie einen westlichen Wind formiren, der sich aber etwas nach der Linie hin neiget, um den Raum wieder auszufüllen, den die niedere Luft, welche dorthin geflossen war, leer gemacht hatte.

Daher sind unsere allgemeine kalten Winde, und die kalten Sommerstürme, nordwestlich.

Die

Die Luft bey schwülen Wetter enthält, wenn gleich keine Wolken zu sehen sind, etwas dünstiges, welches verursachet, daß entfernte Gegenstände stumpf und undeutlich aussehen. Diese Dünstigkeit entsteht aus der grossen Menge der in der Luft gleich ausgebreiteten Feuchtigkeit. Wenn ein kalter Wind hinein bläset und sie zu Wolken verdicket, daß sie in Regen herniederfällt, wird die Luft reiner und klärer. Daher ist es, daß nach Regenschauern die entfernte Gegenstände in deutlichen und und scharfen Bildern erscheinen.

Sehr kalte Winde machen die Oberfläche der Erde erfrieren, indem sie derselben Wärme wegnehmen. Blasen nach ihnen warme Winde über die erfrorne Oberfläche, so werden sie dadurch auch kalt. Könnte die erfrorne Oberfläche hinunter, und wärmeres Erdreich heraufgebracht werden, so würden die warmen Winde nicht so sehr erkältet werden.

Die Oberfläche der Erde wird auch zuweilen durch die Sonne ziemlich erhitzet, und wenn diese erhitzte Oberfläche nicht verändert wird, so erhitzet sie auch die über ihr schwebende Luft.

Wenn Meere, Seen und grosse Wasserpfüle durch den Wind in Bewegung gesetzet werden, verändern sie beständig ihre Oberfläche. Die kalte Oberfläche wird im Winter durch das Rollen der Wellen hinunter, und wärmer Wasser von

unten

unten heraufgebracht. Im Sommer hergegen wird das warme Wasser hinunter und ein kälteres heraufgebracht. Daher ist das Wasser und die Luft über demselben allezeit mehr gemäßiget. Daher fühlen sich im Winter die Seewinde warm, und die Landwinde kalt. Im Sommer ist es umgekehret.

Daher ist es, daß die Seen, welche Pensilvanien Nordwest liegen, weil sie nicht so sehr erfroren sind, noch seyn können, als die Erde die Kälte der Winterwinde dieses Landes eher mäßigen als vermehren.

Da die Luft über dem Meere im Winter wärmer mithin leichter ist als die Luft über dem erfrornen Lande, so kann dies eine andere Ursache unser allgemeinen Nordwinde in Pensilvanien seyn, als welche von unsern Nordamerikanischen Küsten in rechten Winkeln ins Meer wehen. Die warme, leichte Luft des Meeres steigt empor, und die schwere kalte Landluft dringet in ihren Platz.

Wenn schwere Flüßigkeiten herunter fallen, formiren sie oft Wirbel oder Strudel, wie man bey einem Trichter sieht, worin das Wasser einen Kreislauf bekommt, indem an allen Seiten vom Mittelpunkte sich entfernet, und in der Mitte einen leeren Raum läßt, welcher oben am weitesten ist, nach unten aber immer enger wird, gleich einem Sprachrohr, dessen breites Ende nach oben gekehret ist.

Wenn die Luft entweder herunter sinket oder in die Höhe steigt, kann sie eben solche Wirbe

oder Strudel formiren, indem die Lufttheile in einen Kreislauf gerathen, von dem Mittelpunkt des Kreises durch die Centerfliehende Kraft sich entfernen, und daselbst einen leeren Raum lassen, welcher oben am weitesten ist, und nach unten immer abnimmt, wenn die Luft herunter sinkt; aber unten am weitesten und oben am engesten ist, wenn sie in die Höhe steigt; wie eine Sprachtrompete dessen breitestes Ende auf der Erde steht.

Wenn die Luft an einigen Oertern mit Ungestüm herunter fällt, kann sie an andern Oertern mit gleichen Ungestüm in die Höhe steigen, folglich beyde Arten der Wirbelwinde hervorbringen.

Da die Luft in ihrer wirbelnden Bewegung sich von dem Mittelpunkte oder Achse der Trompete nach allen Seiten entfernet, so muß sie im Mittelpunkte einen leeren Raum zurück lassen, welcher von den Seiten her nicht wieder kann angefüllet werden, weil die wirbelnde Luft ein Gewölbe macht, das solches verhindert; so muß die Luft an den offnen Enden eindringen.

Der stärkeste Druck oder Eindrang muß am untersten Ende seyn, weil daselbst das grösseste Gewicht der die Trompete umringenden Dunstkugel ist. Die eingedrungene Luft steigt inwendig in die Höhe, und reisset Staub, Blätter, ja schwere Körper, welche ihr in den Weg kommen mit sich, wenn der Wirbelwind auf dem Lande fortrücket.

Gehet

Gehet er über Wasser, so treibet das Gewicht der Dunstkugel das Wasser in den leeren Raum hinein und in die Höhe, wovon ein Theil sich allmählich mit der wirbelnden Luft vereiniget. Hier vermehret es die Schwere der Luft und bekommt von derselben eine schnellere Bewegung; es entfernt sich deswegen immer weiter von dem Mittelpunkte oder Achse der Trompete, nach dem Maasse der Druck sich vermindert, da die Trompete sich erweitert; es wird in kleine Theilchen getrennet, und dergestalt mit der Luft vereiniget, daß es von derselben in die Höhe gehalten, und in schwarze Wolken an dem Gipfel der Trompete verwandelt wird.

Solchergestalt können diese Luftstrudel auf dem Lande Wirbelwinde, und auf dem Meere Tromben oder Wassersprützen werden. Eine Quantität Wassers, das auf die Art in die Höhe gezogen worden, kann plötzlich wieder herunter fallen, wenn die Bewegung ꝛc. nicht stark genug ist es zu halten, oder wenn das Gewölbe der wirbelnden Luft bricht und die äussere Luft eindringen lässet. Fällt das Wasser ins Meer, so verursacht es keinen Schaden, es wäre denn daß ein Schiff sich von ungefähr eben darunter befände, ziehet aber der sich immer erweiternde Wirbel von dem Meere aufs Land, so zerberstet er hier, und verursachet plötzliche, heftige und zerstöhrende Wolkenbrüche.

XXXII.

Fortsetzung des Lebens Johanns Sobieski Königs von Polen.

(Universal. Magaz. 1762. Nov. p. 234.)

Bisher hatte die Republik sich eine geraume Zeit durch Gewalt der Waffen geschützet. Endlich kam die Zeit, daß sie unter den Lorbeeren, womit ihr Held sie gekrönet hatte, sich einmal wieder erholen konnte. Die folgende sieben Jahre, waren Jahre des Friedens. Während dieser Periode trugen sich einige häusliche Geschäfte und Unterhandlungen mit ausländischen Mächten zu, welche unsere Aufmerksamkeit verdienen. Gleichwie aber Verhandlungen von dieser Art uns nicht so glänzend als Kriegsverrichtungen vorkommen, so wollen wir den König nur aus dem letztern Gesichtspunkte betrachten.

Er wandte sich i. J. 1680 an das Haus Oesterreich, von welchem er mächtigen Beystand

in

in einem Kriege, welchen er vor hatte, erwartete. Er hatte durch seine Kundschafter im Serail erfahren, daß Mahomed Vorhabens wäre den Kayser Leopold anzugreifen. Doch war dies bisher nur noch im Entwurfe. Die Türken sind gemeiniglich weitläuftig in ungehäuren Zurüstungen, weswegen man Zeit genug hat einen Schlag zu thun, ehe sie fertig sind. Er wußte auch, daß Mahomed, in Vertrauen auf den letzten Friedenstractat, Kaminieck und Patolien ziemlich bloß gelassen hatte. Jenes war nicht so bald den Türken übergelassen, als es der Republik schon schmerzlich gereuete: desto grössern Ruhm würde derhalben derselben Wiedereroberung dem Könige bringen. Mahomed hatte freylich nichts zu fürchten, wenn anders Verträge zwischen Christen und Ungläubigen verbindlich sind: allein die Menschen stimmen ihre Begriffe von Recht und Billigkeit allezeit nach den Grundsätzen, die zu ihrer Zeit und an ihren Orte herschen. Rom war immer bereit die Polen des Eydes, welchen sie den Türken geschworen hatten, zu entschlagen. Der König sahe also voraus daß, wenn er Leopold, dem die Türken droheten, bewegen könnte denselben zuvorzukommen, er Zeit genug haben würde Kaminiek zu überrümpeln, mit der Versicherung, daß er darauf seine Waffen mit den Kayserlichen vereinigen wollte. Zu gleicher Zeit dachte er Venedig und Rom ins Bündniß zu ziehen; jenes um

den Feinden zur See etwas zu schaffen zu geben; dieses aber um ihn mit Gelde zu unterstützen. Leopold und Johann wagten es auf guten Glück beydes ein Vertheidigungs = und Angrifsbündniß zu schliessen. Der Kayser versprach ein Heer von 60,000 Mann in Ungarn fechten zu lassen, und der König von Polen wollte 40,000 Mann halten, welche da, wo es am heilsamsten wäre, sollten gebrauchet werden. Die beyden Mächte sollten ein ander nach Erfoderung der Umstände zu Hülfe eilen, und wer von den beyden gekrönten Häuptern bey der Armee gegenwärtig wäre, sollte Oberbefehlhaber seyn. Das hieß so viel als dies Amt dem Johann auftragen.

Im Anfang vom May 1683 lief Nachricht ein, daß die Ottomannischen Truppen aus Asien und Afrika nach und nach in den weiten fruchtbaren Ebenen von Adrianopel, ihrem gewöhnlichen Sammelplatz zum Kriegszug gegen die Christen ankämen. Mahomed erhob sich selbst mit seinem Hofe dahin, um so wohl den Kriegsschauplatze etwas näher zu seyn, als auch die Armee desto muthiger zu machen. Ihr General war derselbe Großvezier Kara Mustapha, welcher sich schon zu Trembowla und Lemberg (Leopold) mit K. Johann gemessen hatte. Er erhielte sich noch immer in Gnaden bey der Sultanin Valide, und hatte, weil er sich auch bey dem Mahomed einzuschmeicheln gewußt.

gewußt, vor kurzen dessen Tochter geheirathet. Der Sultan giebt nicht allezeit dem Großvezier sein Catischerif, oder eine volle Gewalt; Kara Mustapha aber wurde damit bekleidet. Nie war seiner Ehrsucht und Hochmuth seinen beyden herrschenden Trieben ein so weites Feld eröfnet worden als itzo. Er sahe unter seinen Befehlen 140,000 regulirte Truppen, die aus Janitscharen, Spahis und andern bestunden, 18,000 Wallachen, Moldauer und Siebenbürger, eine jede Nation unter ihrem Fürsten; 15,000 Ungarn die von Tekeli angeführet wurden; 50,000 Tartaren unter dem Befehl ihres Chans, Selim Gerai. Rechnet man dazu die Freywillige, Bediente des Gepäcks und der Vorräthe, alle Handwerksleute und Knechte, so wird sich das ganze Heer auf mehr als 300,000 Mann belaufen, welches 30 Bassen, fünf freye Fürsten und 300 Stück Geschütz hatte. Der Grösse dieses Heeres war der Gegenstand desselben gemäß: die Eroberung des westlichen Kayserreichs.

Die Kayserlichen Truppen wurden von Carl V. Herzog von Lothringen, dem ehemaligen Mitwerber des Sobieski um die Krone Polen, commandiret. Er war damals noch jung, hatte aber schon Proben gegeben, daß die Seele eines Helden in ihm wohnete. Nicht so sehr sein Rang als seine Fähigkeit hatte ihm die Oberbefehlhaberstelle

zuwege gebracht, welche ein jeder ausser ihm würde Bedenken getragen haben anzunehmen. Denn er hatte nicht mehr als 37,000 Mann womit er den Strohm der Ungläubigen, welcher Deutschland zu überschwemmen drohete, aufhalten sollte.

Der Vezier zog an dem rechten Ufer der Donau heran, ging über die Saw und Draw, trieb den Herzog vor sich her, und stellete sich als ob er Raab belagern wollte, schickte aber 50,000 Tartaren gerades Weges nach Wien voraus. Der Herzog, welcher seine List merkete, betrog ihn wiederum mit seinem Marsch, litte eine Schlappe bey Petronel, und hatte kaum Zeit Wien zu erreichen, worein er einen Theil seiner Infanterie zur Verstärkung der Besatzung warf, selbst aber in Leopoldstadt, einer Insel, welche die Donau an der Nordseite der Stadt macht, seinen Posten nahm; mitlerweile die Tartaren sich an der Südseite setzten. Hier erblickte man einen Auftrit, welcher gekrönten Häuptern zur Lehre dienen, Unterthanen aber das Herz rühren muß: Leopold, der mächtigste Kayser seit Carl V, flüchtete mit der Kayserin seiner Schwiegermutter, der Kayserin seiner Gemalin, den Erzherzogen, und Erzherzoginnen, aus seiner Haupt- und Residenzstadt, und wurde von einem Theile der Einwohner in grosser Unordnung gefolget. Die ganze Gegend war von Flüchtenden, Geräthe und mit Gütern beladenen Wagen, welche letztere selbst vor den

Thoren

Thoren von Linz den Tartaren in die Hände fielen, angefüllet. Da die Kayserl. Familie sich auch in dieser Stadt nicht sicher genug hielte, begab sie sich noch weiter nach Passau. Die erste Nacht mußte sie in einem Walde, mit Schrecken von allen Seiten umringet, zubringen. Unter andern Entsetzlichkeiten dieser Nacht war der Anblick der Flamme, welche Nieder-Ungarn schon verzehret hatte, und nunmehr auch Oesterreich schon ergrif. Die Türken konnten noch als gesittete Krieger, die durch Tapferkeit siegen, angesehen werden; aber die Tartaren thaten nichts als Brennen, Morden und Sclaven machen. Die tiefsten Hölen gewähreten keine sichere Zuflucht, indem die zitternde Schlachtopfer der feindlichen Grausamkeit, durch dazu abgerichtete Hunde ausgespüret wurden. Tekeli, das Haupt der Ungarn, war bey dieser Gelegenheit ein wahrer Tartar.

Wien war unter zehn auf einander folgenden Kayserн aus dem Hause Oesterreich die Hauptstadt des westlichen Römischen Reichs geworden. Soliman der Grosse war der erste Türkische Kayser, der, nachdem er in Bagdad sich zum Könige von Persien krönen lassen, sich i. J. 1529 gegen Wien wagte, und dadurch Europa und Asia zugleich zittern machte. Sein Versuch mislung ihm aber, und er hatte das Herz nicht sich dem Glücke Carls V, welcher mit einem Heer von 80,000 Mann der

Stadt zu Hülfe kam, zu widersetzen. Kara Mustapha, welcher nur eine Handvoll gegen sich aufgezogen sahe, schmeichelte sich mit einem bessern Glücke, und machte mit der Belagerung, den 7 Heumonats den Anfang. Obwohl die Deutschen unwidersprechlich eine tapfere Nation sind, haben sie sich doch nimmer vor den Thoren Constantinopels, wie die Türken vor Wien, sehen lassen.

Der Vezier schlug sein Lager in der Ebne an der südlichen Seite der Donau auf, und bedeckete damit ihre ganze, auf 3 französische Meilen sich erstreckende Fläche. Dieses Lager hatte an aller Nothdurft einer so ungeheuren Menge, Geld, Ammunition und allerley Vorrath, einen Ueberfluß. Desselben verschiedene Quartire wurden von Bassaen, die einen Königlichen Staat führten, commandiret, welcher doch durch die Pracht des in aller Ueppigkeit sich recht wälzenden Großvezirs verdunkelt wurde. Ordentlicher Weise wird die Haushaltung eines Großveziers durch 2000 höhere und niedrige Bediente verwaltet. Dieser aber hatte noch ein mal so viel. Der Platz, welchen seine Zelte, nahe bey der Favorite, beschlugen, war so groß als die Stadt, welche er belagerte; und enthielte Bäder, Gärten, Springbrunnen ja allerley seltene Thiere zur Ergötzung. Der Iman oder Feldpriester, welcher ihn auf diesem Kriegszug begleitete, drohete ihm zwar mit dem Zorn Gottes, aber der

Vezier

Vezir lachte nur darüber, und versenkte sich immer tiefer in die Schwelgerey. Doch schwächte die Ueppigkeit des Feldherrn die Tapferkeit der Janitscharen im geringsten nicht; und die Türkische Artillerie blieb allezeit fürchterlich.

Graf Starenberg, ein Mann von grosser Fähigkeit und Erfahrung, der ehemals der Hofmeister seines Herrn gewesen, und itzt Commendant von Wien war, verbrante die Vorstädte, und sahe sich durch eine grausame Nothwendigkeit gedrungen, die Haabseligkeiten der Bürger, welche er vertheidigte, zu verderben. Seine Besatzung wurde auf 16,000 Mann gerechnet, bestand aber in der That höchstens nur aus 11,000. Der Herzog von Lothringen, welcher sich auf der Insel Leopoldstadt gesetzet hatte, und sein äusserstes that, die Gemeinschaft mit der Stadt zu behaupten, fand sich genöthiget sich von diesem Posten zurück zu ziehen über die Brücken, welche er auf der Donau geschlagen hatte, nun aber wieder abbrechen ließ. Nie ist wohl ein General in verzweifeltern Umständen gewesen: denn, nachdem er einen Theil seiner Infanterie in Wien, Raab und Comorra geworfen, blieben ihm nur 30,000 Mann das Feld zu halten, übrig.

Die Türken gelangeten erst den 7 August in den Besitz der Contrecharpe, nachdem sie dieselbe 23 Tage hinter einander, mit grossen Blutvergiessen

giessen an beyden Seiten, bestürmet hatten. Ihre Minen, ihre unaufhörliche Angriffe, die Einschmelzung der Besatzung, die Verminderung der Vorräthe, setzten die Belagerten in die äusserste Verlegenheit, und so viele wirkliche Uebel, vermehrete man noch mit eingebildeten.

Mitlerweile schrieb der Herzog von Lothringen Briefe über Briefe an den König von Polen, daß er seinen Anmarsch beschleunigen möchte Dieser aber konnte, alles Betreibens ungeachtet, sein Heer nicht eher als am Ende des Augusts 1683 zusammenbringen. Die ersten Haufen sandte er so, wie sie ankamen voraus, während der Zeit aber die Hauptarmee sich versamlete, hielte er sich in Cracau auf, wo er seine Musse vortheilhaft anwendete. Seiner Neigung zur Jagd, zum Spiel und den Ergötzungen hing er niemals nach, als wenn die Republik des Friedens genoß. Er untersuchte die genauen Nachrichten welche ihm von der Belagerung zugeschicket wurden, machte sich die Lage von Wien aus einer topographischen Charte bekannt, betrachtete die Stellung der Türken aus allen Gesichtspuncten, bestimmete die Schlachtordnung und richtete seine Märsche so ein, daß er den entscheidenden Tag fest setzen könnte.

Nachdem er zu Tarnowiz angekommen, musterte er sein Heer und fand es nur 25,000 Mann stark, mithin weit schwächer als er im Tractat versprо-

sprochen hatte. Doch mehr kann sich auch keine Macht, die mit Polen in Tractaten steht, von denselben versprechen. Ehe die Musterung völlig geendiget war, erhielte er von dem Kayser einen Brief, welcher noch bis diese Stunde in den Polnischen Archive aufbehalten liegt. Hier ist eine Abschrift desselben:

„Wir sind überzeuget, sagt der Kayser; daß „Dero Armee, wegen der gar zu grossen Entfer„nung, unmöglich zeitig genug ankommen könne, „um den in der äussersten Gefahr schwebenden Ort „retten zu helfen. Wir erwarten also, Sire, „nicht Dero Truppen, sondern E. M. Person; „in der festen Ueberzeugung, daß, wenn Dieselbe „geruhen wollen, Sich an der Spitze unserer „Kriegsmacht zu stellen, Dero blosser Name, wel„cher sich so fürchterlich gemacht hat, für die Nie„derlage der weit zahlreichern Feinde Bürge seyn „werde.„

Die gefährliche Lage der Sachen, und das Vertrauen, welches Leopold auf den König setzte, bestimmeten ihn einen Schritt zu thun, welcher seine Person keiner geringen Gefahr aussetzte. Er überließ die Armee der Sorgfalt des Großfeldherrn Jablonowski, und entschloß sich voraus zu gehen, um allenfalls, wenn die Erhaltung von Wien es nothwendig machen sollte, ohne seine Truppen den Feinden eine Schlacht zu liefern. Um dahin zu

kommen,

kommen, war ihm kein andrer Weg offen gelassen als durch Schlesien, Mähren und den Theil von Oestereich, welcher der Donau nordlich liegt; drey Länder, welche von den Ungarn, Türken und Tartaren unsicher gemacht wurden, weil der Herzog von Lothringen mit aller seiner Klugheit und Tapferkeit dieselbe nicht länger im Zaum halten konnte. Der König hatte auf diesem Marsch nur 2000 Reuter bey sich. Wenn andere Könige, auch mitten in ihrer Armee eine zweyte Armee zur Garde haben, so hatte er in seiner Equipage nichts vor den braven Soldaten, die ihn begleiteten, voraus. Nur eine Chaise folgte ihm; doch bediente er sich derselben eben so wenig als sein Prinz Jacob, welcher mit ihm den ganzen Marsch zu Pferde that. Nicht ein jeder König ist zum Helden gemacht. Wer nach den Ruhm dieses Namens strebet, muß Strapatzen ausstehen, und wenn es die Noth erfodert, gleich einem gemeinen Soldaten, sich aller Gefahr aussetzen können. Weit gefehlet, daß Johann einige Furcht von sich hätte blicken lassen, brachte er das ganze Land aus seinem Schrecken wieder zu rechte. Die Bauern, welche gesäet hatten um andere erndten zu lassen, und das Schicksal ihrer erschlagenen Freunde beweineten, liefen aus den Dörfern heraus um ihren Erretter kennen zu lernen, und hielten sich schon wirklich errettet. Muste auch seinen eignen Truppen, welche er durch

so

so viele Gefahr führete, Muth gemacht werden; so versäumte er dazu keine Gelegenheit. Eines Morgens, wie er noch ein paar Meilen von Olmüz war, flog ein Adler zur rechten Hand bey ihm hin: wie nun die Polen noch etwas an Vorzeichen glaubten, erzählte er ihnen eine ähnliche Begebenheit aus der Römischen Historie, und dies hatte die Wirkung, daß der Flug des Adlers für eine Vorbedeutung des Sieges angenommen wurde. Eines andern Tages wie nach einem dicken Nebel das Wetter sich aufgekläret hatte, ließ sich ein umgekehrter Regenbogen, eine sehr selten wahrgenommene Lufterscheinung auf einer Wiese sehen. Dies hielten die Soldaten für ein Wunderwerk, und der König stärkete sie in ihrem Glauben.

Endlich erreichte der König die Ufer der Donau, fand es aber unmöglich dieselbe über die Brücken von Wien im Angesichte des Feindes zu paßiren. Er wandte sich derhalben nach Tuln, einer kleinen Stadt an der rechten Seite des Flusses, drittehalb Meilen oberhalb Wien. Leopold hatte ihm geschrieben, daß die Brücke zu Tuln fertig wäre, aber man arbeitete noch itzt daran. Derselbe Brief hatte ihn versichert, er würde die Deutschen Truppen versamlet finden, er sahe aber weiter nichts als des H. von Lothringen kleine Armee, und zwey Battalionen, welche die Brückenschanze vertheidigten. „Was, fuhr er, wie

„er

„er dieses sahe, hitzig heraus: hält der Kayser mich „für einen Romanen-Ritter? Ich habe mein Heer „zurückgelassen, weil er mir versichert hat, daß „das seinige in Bereitschaft stünde. Bin ich denn „gekommen für mich oder für ihn zu fechten?„ Der Herzog, dessen Klugheit so groß als seine Tapferkeit war, besänftigte seinen Zorn. Obschon die Polnische Armee sehr weit zurückgelassen war, kam sie doch zu jedermans Erstaunen noch vor der Deutschen an. Dieser geschwinde Marsch machte dem Großfeldherrn Jablonowski, welcher den 5 Herbstmonat eintraf, viele Ehre. Die Deutschen Generals, waren vor ihren Truppen vorausgegangen, dem Könige ihre Aufwartung zu machen; und wie sie nicht umhin konnten einige Unruhe wegen der bevorstehenden wichtigen Schlacht von sich blicken zu lassen, sagte der König: „Sehet auf den Feld„herrn womit ihr euch schlagen werdet, und nicht „auf die grosse Menge deren Befehlhaber er ist. „Wer von euch würde, an der Spitze von 200,000 „Mann diese Brücke ein paar Meilen vom Lager „haben schlagen lassen? Der Mann versteht seine „Sache nicht.„

Mitlerweile ging das Polnische Heer über die Brücke. Die Reuterey wurde wegen ihrer Pferde, Kleidung und schönes Ansehen von jedermann bewundert. Allein sie schien auf Kosten der Fußvölker so wohl ausgerüstet zu seyn. Da ein Bat-

talion

tallion vor andern sehr schlecht gekleidet war, rieth Prinz Lubomirski dem Könige, um die Ehre der Polnischen Nation nicht auszusetzen, dasselbe bey Nachtszeit die Brücke paßiren zu lassen. Aber der König war anderer Meynung, und sagte, wie das Battalion hinüber gieng, zu den Zuschauern: Betrachtet diese Leute recht! „Sie sind ein un„überwindliches Corps, und haben geschworen kei„ne andere Kleider zu tragen, als die sie dem Fein„de ausgezogen. Im letzten Kriege waren sie alle „Türkisch gekleidet.„ Verschafte diese Lobrede ihnen keine bessere Kleider, so bewafnete sie sie doch mit Küraſſen.

Nachdem die Polen über die Brücke gegangen, breiteten sie sich an der rechten Seite aus, und stunden ganze 24 Stunden in Gefahr in Stücken gehauen zu werden, wenn Kara Mustapha gewußt hätte sich seines Vortheils zu bedienen. Im Lager zu Tuln höreten sie den Donner der Türkischen Batterien. Wien war aufs äusserste gebracht, und viele der tapfersten Officire hatten ihr Leben eingebüsset. Das Grab stand beständig offen. Die rothe Ruhr, welche ja so viel als das Schwerd fraß, riß täglich 60 Menschen weg. Starenberg selbst lag daran nieder, und bey einem jeden Battalion waren nur drey bis vier, mehrentheils verwundete Officire übrig geblieben. Die von Arbeit und schlechter Kost entkräftete Solda-

ten, konnten noch eben zu den Breschen hinaufkriechen, und welche dem feindlichen Feuer entgingen, starben von Mattigkeit. Die Bürger, welche anfänglich alle Arbeit der Vertheidigung mit ihnen theileten, nahmen nunmehr zum Gebet, als der letzten Hülfe ihre Zuflucht, und liefen haufenweise von Bomben und Kugeln gefolget, nach den Kirchen. Der Herzog von Lothringen hatte eben einen Brief von Starenberg bekommen, welcher im Anfange der Belagerung mit der grössesten Standhaftigkeit und Zuversicht geschrieben hatte: Ich werde den Ort bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen, nun aber kaum noch einen Schimmer der Hofnung vor sich sahe. Sein Schreiben bestand bloß aus diesen Worten: Keine Zeit zu verlieren, Herzog! Keine Zeit zu verlieren!

Die dumme Saumseligkeit des Kara Mustapha ist etwas unbegreifliches; denn hätte er itzt einen allgemeinen Sturm gewaget, wäre Wien ohne den geringsten Zweifel ihm in die Hände gefallen. Allein der Geitz hatte den Donner in seiner Hand gedämpfet. Er stand in der Einbildung die Residenz des Deutschen Kaysers müßte unermäßliche Schätze enthalten, und diese vermuthete Reichthümer fürchtete er bey einer Plünderung zu verlieren, welche unvermeidlich erfolgen mußte, wenn die Stadt mit Sturm erobert wurde. Er wollte darum lieber ihre Uebergabe, mit deren Hofnung er

sich

sich alle Augenblicke schmeichelte, erwarten. Auch blendete ihn sein Stolz nicht weniger als der Geiz. Er spottete der Christlichen Armee welche er für schwächer hielte als sie wirklich war, und ließ sich nicht einmal in die Gedanken kommen, daß sie die Kühnheit haben würde ihn anzugreifen. Er hatte so schlechte Kundschaft, daß er von des Königs persönlichen Gegenwart nicht einmal etwas wußte. Dieser war es, für welchem der Vezier sich am meisten von allen verbundenen Fürsten fürchtete, und wir werden bald sehen, daß er Grund dazu gehabt hat.

Wie der König den Anmarsch antreten wollte, machte er die Schlachtordnung, welche er eigenhändig aufgesetzt hatte, bekannt. Die Türken waren etwa $2\frac{1}{2}$ Meile von ihm entfernet, und nur durch eine Kette von Bergen abgesondert. Ueber diese gingen zween Wege; der eine führete über die höchsten Gipfel, der andere ging über niedrigere Höhen und war gemächlicher. Der Kriegsrath wollte den letzten wählen, aber der König erklärte sich für den ersten, welcher der kürzeste war. Keiner von den Prinzen wiederstand ihm darin, nachdem er sie überzeuget hatte, daß das Schicksal von Wien von einem Augenblick abhing, und in gewissen Fällen die Eile der Bedachtsamkeit vorgehen müsse.

Am 9 Herbstmonat war das ganze Heer in Bewegung. Nachdem die Deutschen verschiedene vergebliche Versuche gemacht ihre Kanonen hinauf zu bringen, gaben sie den Muth verloren, und liessen sie darunter stehen. Die Polen aber waren hartnäckiger. Konski Woiwod von Kiow und Großfeldzeugmeister brachte 28 Stücke herüber, und diese waren es alle, welche in der Schlacht sind abgefeuert worden. Dieser Marsch, welcher mit allen erdenklichen Beschwerden verbunden ging, dauerte drey Tage. Endlich erreichte die Armee den letzten Berg Namens Kalenberg. Hier hatten die Christen von dem Gipfel desselben, etwa eine Stunde vor angebrochener Nacht den prächtigsten, aber fürchterlichsten Anblick der Grösse menschlicher Macht: eine unabsehliche Ebne und alle Inseln der Donau, welche mit Zelten bedecket waren, deren Pracht sich mehr für ein Lust-Campement, als den Krieg schickten: eine unzähliche Menge Pferde, Kamele und Büffel: zweymal hundert tausend Mann in voller Bewegung: Heerden von Tartaren, welche in ihrer gewöhnlichen Unordnung am Fusse des Berges sich zerstreuet hatten: das unaufhörliche und entsetzliche Feuer der Belagerer, und dasjenige womit die Belagerten es, so gut sie konnten, beantworteten: endlich eine grosse Stadt, die man nur an den Spitzen ihrer Thürne und dem Rauch und Feuer, worin sie stun-

den,

den, erkennete. Die Belagerten wurden unverzüglich von der Gegenwart der zu ihrer Errettung herangerückten Armee durch ein Zeichen benachrichtiget. Um sich von der Freude, die dieses in der Stadt erweckte, einen Begrif zu machen, muß man selbst alles Elend einer langen Belagerung empfunden haben, und in dem Zustande gewesen seyn, da man mit Weib und Kind entweder das Schwerdt eines unbarmherzigen Ueberwinders, oder die Sclaverey in einem fremden Lande, zu erwarten hat. Dieser Blick der Freude wurde aber alsobald durch die Furcht wieder abgewechselt. Kara Mustapha konnte doch mit einer solchen Armee sich die Hofnung eines glücklichen Erfolgs machen, wie wenig er es auch verdienete. Indem der König seine Einrichtungen betrachtete, sagte er den Deutschen Generalen: „Dieser Mann hat sich „schlecht gelagert. Er versteht das Kriegswesen „schlechterdings nicht. Wir werden ihn unfehlbar „schlagen.„

Die Kanonen von beyden Seiten machten das Vorspiel des wichtigen Auftritts des folgenden Tages, welches war der 12 Herbstmonats, eines Tages, welcher entscheiden sollte, ob Wien unter Mahomed IV das Schicksal Constantinopels unter Mahomed II erfahren, und ob das Westliche Kayserreich mit dem Oestlichen vereiniget werden, vielleicht gar ob Europa ein Christliches Land bleiben

sollte. Zwo Stunden vor Anbruch des Tages, verrichteten der König, der Herzog von Lothringen und verschiedene Generals ihre Andacht, mitlerweile die Türken den einigen Gott Abrahams mit wiederholeten, Allah! Allah! anriefen. Dieses Geschrey verdoppelte sich bey dem Aufgang der Sonne, wie die Christliche Armee mit langsamen und gleichen Schritten, geschlossenen Gliedern und vorangehenden Kanonen vom Berge herabkam, und alle 30 bis 40 Schritt eine Halte machte, um das Feuern und Laden abzuwarten. Nach dem Maasse sie mehr Platz bekamen, dehnete die Fronte sich weiter aus. Die Ebene war ein ungehäures Amphitheater, wo die Türken in der grössesten Unruhe die Bewegung ihrer Feinde erblickten. Bey dieser Gelegenheit war es, daß der Chan der Tartaren dem Vezier die mit Fähnlein gezierte Lanzen der Polnische Garde zu Pferde, mit diesen Worten, zeigte: Der König ist an ihrer Spitze! welches ihn ganz unruhig machte.

Nachdem der Vezier, als ein wahrer Barbar, den Tartaren Befehl gegeben, alle Gefangene, die sich auf 30,000 beliefen, nieder zu hauen, ließ er alsobald seine Truppen gegen den Berg marschiren, und gab zugleich Befehl zu einem Generalsturm auf Wien. Dies hätte er eher thun müssen. Denn die Christen hatten wieder Muth gefasset, welchen die Janitscharen aus Verdruß gegen ihren

Feld-

herrn verloren hatten. Inzwischen rückten die Christen den Berg herunter, und die Türken ihnen entgegen den Berg hinan, worauf die Schlacht bald ihren Anfang nahm. Die erste Linie der Christlichen Armee, welche aus lauter Fußvolk bestand, that mit solcher Hitze den Angrif, daß sie für die Linie der Reuterey Platz machte, welche in den Zwischenräumen der Battalionen sich stellete. Der König, die Fürsten und Generale, welche sich nach der Fronte begaben, fochten bald bey der Cavalerie, bald bey der Infanterie. Die beyden andern Linien rückten nahe an die forderste. Konski, dessen Kriegswissenschaft seiner Tapferkeit gleich war, kommandirte die Artillerie, welche mit Eisenschrot geladen waren, und feuerte in einer sehr kleinen Entfernung.

Der Platz dieses ersten Gefechts zwischen der Ebne und dem Berge, war von Weinbergen, Anhöhen und kleinen Thälern unterbrochen. Weil der Feind sein grobes Geschütz an dem Eingange der Weinberge zurückgelassen hatte, litte er sehr stark von der Christen ihrem. Gleichwie die Fechtende auf dem unebnen Boden sich sehr vertheilet hatten, schlugen sie sich mit grosser Wuth darum bis gegen Mittag, wie der Graf von Maligni, der Königin von Polen Bruder sich einer Anhöhe bemächtigte, von welcher er die Türken in die Seite fassete, welche von einem Hügel zum andern zurückgetrieben sich nach der Ebne zurückzogen,

und vor ihrem Lager herstelleten. Ermuntert durch diesen Vortheil, fing die Christliche Armee, besonders der linke Flügel, an Victorie zu rufen, und wollte mit Gewalt ihren Vortheil verfolgen. Ihre Hitze war zweifelsohne edel, aber der König hielte sie für gefährlich. Die Deutsche Cavalerie würde, weil sie sch ver bewafnet war, in dem Zwischenraum, der zwischen ihnen und dem Feinde war, ausser Athem gekommen seyn. Ein noch stärker Grund war, daß, da die Arme in abgesonderten Haufen bald auf Anhöhen, bald in Thälern gefochten hatte, dieselbe nicht hätte vermeiden können in einige Verwirrung zu gerathen, und die Schlachtordnung zu brechen. Man bedurfte derhalben einige Zeit die Ordnung wieder herzustellen: und so wurde die Ebne der Schauplatz eines Triumphs, welchen die Nachwelt kaum wird glauben können. Siebenzig tausend Mann rückten heran, um zweymal hundert tausend anzugreifen. In der Türkischen Armee commandirte der Bassa von Diarbeker den rechten, und der Bassa von Ofen den linken Flügel; der Vezier aber stand mit dem Aga der Janitscharen und General der Spahis im Mittelpunkte.

Beyde Heere blieben eine Weile ohne Bewegung stehen, die Christen in der Stille, die Türken aber mit verdoppelten Geschrey unter dem Schall der Trompeten. In diesen fürchterlichen Augenblicken wurde in der Mitte der Ungläubigen

eine

eine rothe Fahne, und neben derselben Mahomeds grosse Standarte, jenes Heiligthum der Muselmänner, welches bey ihnen dasselbe was das Labarum bey den Römern, oder die Oriflame bey den Franzosen war, aufgerichtet. Allein dieses Werkzeug des Betrugs, welches ihnen zuweilen eben so viel Muth, als die Wahrheit den Christen gibt, that bey dieser grossen Gelegenheit keine Wirkung. Der Vezier hatte ihr alle Kraft benommen. So bald der König Befehl zum Angrif gegeben, drang die Polnische Cavalerie, den Säbel in der Faust, gerade auf den Vezier los, dessen Standplatz durch die Standarte bezeichnet wurde. Die ersten Glieder wurden so gleich über den Haufen geworfen, und die Polen drangen so gar bis zu den Spahis, die den Vezier in grosser Menge umgaben, durch. Die Spahis wehreten sich aufs beste, alles übrige aber, Wallachen, Moldauer, Siebenbürger, Tartaren, selbst die Janitscharen zeigten keine Lust zu fechten. Eine unglückliche Folge, wenn die Armee ihren General hasset und gering schätzet! Der Vezier bemühete sich durch ein tapferes und leutseliges Betragen ihr Vertrauen wieder zu gewinnen: aber es war zu spät. Er wandte sich darauf zum Bassa von Ofen und den andern Generalen, bekam aber ein verzweiflungsvolles Stillschweigen zur Antwort. Du, sagte er darauf zum Tartarischen Fürsten, wilt du mir auch nicht helfen?

Der Chan aber sahe kein anderes Rettungsmittel als die Flucht. Nunmehr hatten die Spahis ihr äusserstes versuchet. Sie wurden von der Polnischen Reuterey in Unordnung gebracht und zerstreuet. Die grosse Standarte verschwand. Der Vezier wandte sich auf die Flucht, und machte dadurch den Schrecken allgemein. Dieser verbreitete sich vom Mittelpunkte bis zu den Flügeln, welchen von allen Divisionen der Christlichen Armee zugleich heftig zugesetzet wurde, von dem linken Flügel unter Jablonowski, und dem rechten unter den Churfürsten, mitlerweile der Herzog von Lothringen den Mittelpunkt anfiel, und der König durch seine Befehle und Thätigkeit das ganze Heer belebete. Die unzähliche Menge, welche unter einem geschickten Anführer den Feind in einer so weiten Ebne hätte umringen müssen, verlor durch den Schrecken alle Kraft und Besinnung. Wäre die Nacht nicht so nahe gewesen, würde eine gänzliche Niederlage erfolget seyn; bey so bestellten Sachen aber konnte es nur ein übereilter Zurückzug heissen. Hierauf ging der König auf diejenigen Janitscharen los, welche zurück geblieben waren, um die Belagerung von Wien fortzusetzen: allein sie waren alle verschwunden, und Wien war völlig gerettet. Die siegende Armee hätte zwar gern das feindliche Lager eingenommen, um sich der hinterlassenen unermeßlichen Schätze der Türken zu bemäch-

mächtigen; allein diese Versuchung war bey damaligen Umständen gefährlich. Der Feind hätte unter Begünstigung der Nacht sich wieder umwenden, und eine Armee, welche durch die Plünderung ausser Stande gesetzet worden, niederhauen können. Es wurde derhalben Befehl gegeben, daß man, bey Strafe des Todes, die ganze Nacht unter den Waffen bleiben sollte. Vielleicht hätte der König diese Zeit sich besser zu Nutze gemacht, wenn er, wie der H. von Lothringen ihm rieth, den Feind verfolget hätte: allein grosse Männer sind Menschen und haben auch ihre Fehler. Die ihn haben rechtfertigen wollen, gründen sich darauf, daß die Polen, nach einem so langen Marsche äusserst abgemattet gewesen. Andere die ihn hergegen gern anschwärzen wollen, geben vor, daß die Begierde, das Beste von der Beute für sich zu behalten, sein vornehmster Bewegungsgrund gewesen. Ungefähr um 6 Uhr des Morgens wurde das Lager den Soldaten preis gegeben, deren Raubbegierde aber anfänglich durch den Anblick vieler im Lager ermordeten Mütter, deren vielen die Kinder noch an der Brust hingen, gehemmet wurde. Diese Weiber waren von ganz anderer Art als die liederlichen Geschöpfe, welche den Christlichen Armeen zu folgen pflegen, und eine Pest der Soldaten, beydes in Absicht auf ihre Gesundheit und Sitten sind. Es waren tugendhafte Weiber, deren

ren Männer sie lieber tödten als der wilden Lust der Christen überlassen wollen. Die Kinder entgingen dem Schwerd, und fünf bis sechs hundert derselben wurden beym Leben erhalten, die der brave Bischof von Neustadt, welchem auch Wien die größte Verpflichtung hatte, in seinen Schutz nahm, und in der Religion ihrer Ueberwinder erziehen ließ.

Nie hat eine Armee mehr Beute gefunden. Denn so wirthschaftlich die Türken in Friedenszeiten sind, so prächtig sind sie im Felde. Der Held dieses Tages hatte einen so guten Antheil an der Beute, daß er der Königin schrieb: „Der Groß„vezier hätte ihn zu seinem Erben gemacht, und in „seinem Gezelte etliche Millionen Dukaten ihm hin„terlassen. Sie haben demnach, sagt er, keinen „Anlaß mir vorzuwerfen, was die Tartarischen „Weiber ihren Männern sagen, wenn dieselbe mit „lediger Hand zu Hause kommen: du bist kein „Mann, weil du ohne Beute zurück kommst.„

Unter denen Kostbarkeiten, welche den Christen in die Hände fielen, war auch die grosse Standarte, welche man in der Entzückung der Freude für die des Propheten Mahomeds hielte. Dies war aber ganz gewiß ein Irrthum, weil die Türken für dieselbe eine so genaue Sorgfalt haben, daß dieses Unglück ihnen noch nie begegnet ist. Diese Standarte wird nebst dem Alkoran und Rock des Pro-

pheten

pheten in einem güldnen Kasten bewahret. Der Kasten wird auf einem Kamel dem Sultan oder Vezier her getragen, und wenn die Standarte in einer Schlacht aufgestecket worden, ist ein Officir aus dem Geschlechte Mahomeds, welcher Naickbul-Eschref heißt ausdrücklich dazu bestimmt auf das Glück der Schlacht genau Acht zu geben. So bald sich nun der Sieg auch nur im geringsten auf die feindliche Seite wendet, macht er sich mit seinem heiligen Pfande aufs schnellste davon. Diesmal begleitete der Großvezier diesen Officir auf der Flucht. Allein weil die Christen sich in diesem Stücke gern haben irren wollen, so haben sie sich beständig eingebildet, daß sie die berüchtigte Standarte besitzen. Sie wurde also für Mahomeds Standarte dem Pabste, als ein dem Herrn der Heerscharen schuldiges Opfer, zugesand. Dem Kayser blieb alles Geschütz, wie sein Reich. Die Türken verloren eine grosse Menge Fahnen, und man weiß, daß man diese sich nicht anders als nach vielen Blutvergiessen entreissen läßt. Wenn man sich zwo Armeen vorstellet, welche zuerst, sechs Stunden lang, sich einen von Anhöhen und Weinbergen unebnen Grund Fuß für Fuß bestreiten, und nachher zu einer allgemeinen Schlacht kommen, so läßt sich hieraus allein genugsam erachten, wie viele müssen gefallen seyn. Bey allen dem wird der Verlust nur mittelmäßig scheinen, wie er auch für einen so gros-

sen

sen Sieg in der That war. Der Tag nach einem Siege ist auch ein Tag der Ehre. Starenberg kam dem Erlöser Wiens seine Ehrerbietigkeit zu bezeugen, und weil der König glaubte, daß er ohne den Kayser zu beleidigen, triumphiren könnte, so hielte er über den Trümmern, unter dem Zujauchzen des Volks seinen Einzug in die Stadt. Kaum konnte er mit dem Pferde durch das Gedränge der Menschen hindurch kommen, welche vor ihm niederfielen, seine Füsse küsseten, und ihn ihren Vater, ihren Erretter, und den grössesten aller Fürsten nenneten.

Wie Leopold *) auf der Donau wieder nach seiner Hauptstadt zurückkehrete, und den Donner der Kanonen hörete, hielte er still, weil er kein Zuschauer von des Königs Triumph seyn wollte. Dazu kam die Schwierigkeit des Ceremoniels. Es war die Frage, ob ein erwählter König je in der Gegenwart eines Kayfers gewesen, und auf welche Art er empfangen worden. Der Herzog von Lothringen, welcher nur dem Gefühl der Dankbarkeit folgete, antwortete: mit ofnen Armen; wenn er das Reich gerettet hat! Leopold aber, welcher von seiner Kayserlichen Hoheit nicht absehen konnte, gab dem Könige Johann zu verstehen, daß er ihm die rechte Hand nicht geben könnte, welches der König

*) Univerf. Mag. 1762. Dec. p. 290.

König in Polen als ein unabhänglicher Fürst verlangte. Nach vielem Disputiren ward man endlich eins im freyen Felde bey einander zu kommen. Wie die hierzu bestimmte Stunde erschienen war, bestieg der König, mit einer polnischen Mütze und einem Federbusche, an dessen Spitze eine grosse Perle schwebte, in demselben Harnisch, welchen er in der Schlacht getragen, und mit einem römischen Schilde, auf welchem nicht seiner Vorfahren, sondern seine eigne Heldenthaten gegraben waren, ein statliches und prächtig geputztes Pferd; auf welchem er, mit der heroischen Gestalt die die Natur ihm verliehen und mit einer Mine, wozu der erhaltene Sieg ihn berechtiget hatte, dem Kayser entgegen ritt. Nachdem der Kayser von den Diensten, welche die Polen zu allen Zeiten von der Freundschaft und dem Schutze der Kayser genossen, geredet hatte, dankte er ihm für die Errettung der Stadt Wien. Bruder, antwortete der König: „es ist mir lieb, daß ich Ihnen diesen kleinen „Dienst habe leisten können.„ Hiemit wollte er die Unterredung, welche anfing etwas unangenehm zu werden, schliessen: wie er aber gewahr wurde, daß sein Prinz Jacob vom Pferde stieg, um dem Kayser seine Ehrerbietigkeit zu bezeugen, sprach er noch: „Dies ist ein Prinz, welchen ich zum Dien„ste der Christenheit erziehe!„ welches der Kayser, ungeachtet er demselben eine seiner Erzherzoginnen

ver-

versprochen hatte, nur mit einem Winken des Haupts soll beantwortet haben. Die Unzufriedenheit des Königs mit dem Kayser hätte ihn natürlicher Weise bewegen können, nach Errettung des Deutschen Reichs, wieder nach Polen zurückzugehen. Dies war es auch, was die Republik erwartete und die Königinn verlangte. Er schmeichelte sich aber mit der Hoffnung, daß Leopold, ungeachtet seiner kaltsinnigen Aufführung, sein Versprechen erfüllen würde. Die Vorstellung der Vermählung seines Sohns mit einer Erzherzogin, und der reitzende Gedanke, daß dadurch die Krone von Polen in seiner Familie erblich würde gemacht werden, ließ Ihn über alles Unangenehme hinwegsehen.

Kara Mustapha zog sich nach seiner Niederlage nach Ofen zurück und erwartete daselbst sein Schicksal. Seine Verschwägerung mit dem Sultan, da er dessen Tochter geheirathet hatte, kam ihm nunmehr sehr zu statten: noch mehr aber die Sultanin Valide. Die Ehrerbietigkeit der Sultane gegen ihre Mütter gehet selbst über die Foderungen der Natur. Gleichwie Mahomed von dieser kindlichen Ehrerbietigkeit ganz eingenommen war, brachte seine Mutter Zeugen auf, welche froh waren, durch diejenige Gefälligkeit, welche an den Höfen so gemein ist, sich Beförderungen zu erkaufen. Das Unglück vor Wien wurde demnach Personen, die weit weniger strafbar als der

Vezier

Vezier waren, zur Last geleget. Der Bassa von Ofen wurde stranguliret und von dem ganzen Türkischen Reiche bedauret. Es ist wahr, er hatte diesmal den Vezier im Stiche gelassen; allein dergleichen Untreue pflegt nicht leicht begangen zu werden, als wenn der General sich Verachtung und Verabscheuung zugezogen hat. Indessen ließ sein Verbrechen sich doch nicht entschuldigen, und er mußte es mit dem Kopfe bezahlen. Drey andere Bassaen fielen mit ihm. Der Chan der Tartaren wurde abgesetzet: eine Strafe, welche er unter einem andern Vezier sich nicht würde zugezogen haben. Derselbe Curier, mit welchem diese blutige Befehle überkamen, brachte demjenigen, welcher am meisten strafbar war, ausnehmende Gnadenbezeugungen, doch mit dem Bedinge, daß er das geschehene Unglück wieder ersetzen sollte. War er gleich geschlagen, so blieb seine Armee noch stärker als die feindliche. Der Kampfplatz wurde also wieder eröfnet.

Der König von Polen setzte sich den 17ten Herbstm. in den Marsch, um die Vertilgung der Feinde zu vollenden. Denn er glaubte, daß noch nichts gethan sey, so lange noch etwas zu thun übrig wäre. Ihm folgte das Deutsche Heer, doch nicht so zahlreich als es in der Schlacht bey Wien gewesen war. Ein Haufe von sechs bis sieben tausend Türken, lauter Cavallerie war zu Gran über die Donau gegangen, um die Schanze der zu die-

ser Stadt gehörigen Brücke zu besetzen. Er wurde von einem jungen Mann, der, obwohl er den Bassa von Ofen erwürgen gesehen, das Herz hatte desselben Platz zu bekleiden. Dieser junge Bassa, Kara Mahomed, ein Mann der zum Kriege geboren, voll Feuers, Ehrgeitz und Muth war, entschloß sich sein Glück zu verdienen. Die Polnischen Truppen hatten allezeit ihr Lager vor der übrigen Armee. Gleichwie der König sich mit der Hoffnung schmeichelte, diese Handvoll Türken zu zerknirschen, und das Schloß Barkan zu Gran wegzunehmen, an welchem Siege er den Deutschen keinen Antheil nehmen lassen wollte; so verhölete er denselben seinen Marsch. Der siebente des Weinmonats war ein blutiger Tag. Da die Türken bedeckt stunden, wurde der Polnische Vortrupp, welcher nicht wußte, daß sie so nahe wären, von ihnen angegriffen, ehe er sich in Schlachtordnung stellen konnte. Unordnung und Verwirrung nahm darum sogleich unter ihnen überhand; man sahe nichts als flüchtende Parteyen, nichts als abgesäbelte Köpfe herunter fallen. Der König kam mit seiner ganzen Reuterey darüber zu; allein seine Gegenwart hinderte den Sieger nicht in seinem Laufe. Der junge Bassa verdoppelte seine Hitze, und ließ dem Könige kaum Zeit seine Linie zu formiren. Er empfing die Türken mit Standhaftigkeit, und grif sie so gar hinwiederum an. Wie aber jene ihre Glieder öf-

neten,

neten, um die Polnische Linie einzuschliessen, und mit derselben Wut, welche die Muselmänner unter ihren ersten Kaliphen so furchtbar machten, fochten, trieben sie den linken Flügel zurück, brachten den rechten zum Weichen, und drangen in den Mittelpunkt hinein. Die Towarissen waren nun nicht mehr die unerschrockenen Leute, welche vor etwa einem Jahrhunderte dem Könige sagten: „Was „hast du zu fürchten bey 20,000 Lanzen? Wenn „der Himmel einfiel, wollten wir ihn mit den Spi„tzen derselben aufhalten.„ In dieser allgemeinen Unordnung, da Weichen und sich Wehren gleich gefährlich waren, bat der Großfeldherr Jablonowski den König Sich mit seinem ihm zur Seite fechtenden Sohn in Sicherheit zu setzen, wozu er ihn endlich, doch nicht ohne grosse Mühe vermochte. Wie dieser Sturm vorüber war, zeigte die darauf erfolgte Stille einen kläglichen Auftritt. Die Polnischen Edele, welche dem Schwerdt entgangen waren, umringten ihren König mit niedergeschlagenen Augen und schüchternen Gesichtern in einer trauervollen Stille. Die Deutschen Feldherren nahmen auch eine traurige Mine an; aber der König wußte wohl was sie dabey gedachten. „Meine Herren, „sagte er, mit einer Offenherzigkeit, deren nur grosse „Seelen fähig sind, ich bekenne, daß meine Ab„sicht gewesen den Sieg ohne Sie, für die Ehre „meiner Nation, zu erhalten. Dies habe ich itzt

„strenge büssen müssen, da ich tüchtige Schläge „bekommen. Allein ich will mich mit Ihnen, und „zu Ihrem Besten rächen. Dies ist es, worauf „nun alle unsre Gedanken müssen gerichtet seyn.„ Eine Beredsamkeit des Herzens, welche stärker als alle künstliche Reden im Livius rühret.

Stolz auf diesem, über einem so grossen Könige, mit einer geringern Macht, erhaltenem Vortheil, war der junge Bassa darauf bedacht, neue Lorbeern zu brechen. Er fertigte in derselben Nacht Curiere mit der Nachricht seines Sieges nach Ofen ab; worauf der Großvezier ohne einen Augenblick zu verlieren ihm 20,000 Reuter zuschickte, welche des folgenden Tages bey der Brücke zu Gran, als von welcher er nur 3 Meilen entfernet war, ankamen. Der König von Polen aber war, nachdem er durch die Nachtruhe sich wieder erholet hatte, des ganzen folgenden Tages, den 8ten, beschäftigt sein zerstreuetes Heer wieder zu sammlen, sie wegen des gestrigen Unglücks zu trösten und zur Rache anzufeuren, sich mit den kayserlichen Truppen zu vereinigen und mit denselben die Einrichtung der Schlachtordnung auf den folgenden Tag zu verabreden. Desselben Tages schrieb er der Königin einen Brief, wobey ihr Blut erstarren mußte; wann er Ihr nicht allein sein erlittenes Unglück berichtete, sondern auch bekannt machte, daß er auf den Feind los ging, weswegen

Sie

Sie Sich anschicken müßte, entweder desselben Niederlage zu hören oder ihm auf ewig gute Nacht zu sagen. Tekeli, welcher von dem Vezier Befehl bekommen hatte, mit 30,000 Mann anzurücken, war den 9ten des Morgens wie das Gefecht seinen Anfang nahm, noch nicht angelanget. Jedermann ausser dem Bassa würde eine Schlacht vermieden, wenigstens nicht gesucht haben. Denn es ist fast unglaublich, daß 26,000 Türken, lauter Reuterey und ohne grobes Geschütz, sich erkühnet mit 50,000 Christen, denen es ausser der Reuterey nicht an Fußvolk und Geschütz fehlete, eine Schlacht zu wagen. Die beyden Bassaen von Silistria und Caramania commandirten die Flügel. Der General, welcher stolz auf seinem vorigen Sieg sich mit gewisser Hoffnung eines neuen schmeichelte, stelleten sich im Mittelpunkte.

Die Christliche Armee, deren Fronte völlig die Hälfte länger war als die Türkische, setzte sich in Bewegung, um auf dieselbe loszugehen: allein die Türken kamen ihr in Geschwindigkeit zuvor, und fielen sie unter dem entsetzlichsten Geheul mit einer Hitze an, die über alle Beschreibung ist. Kein Strom stürzet sich so schnell, und mit solchem Getöse von dem Gipfel eines gähen Berges herunter. Indessen empfingen die Christen sie mit einer solchen Standhaftigkeit, daß kein Mann von der Stelle wich; unter einem erschrecklichen Feuer, wel-

ches Mann und Pferd zu Boden legte. Die Türken wandten sich ein wenig, um Athem zu schöpfen, kehreten aber alsobald mit doppelter Wut wieder zurück; und hätten es die vor den Battalionen gestelleten spanischen Reuter nicht gethan, so würde das Christliche Heer unfehlbar getrennet worden seyn. Oft war es an dem, daß die Türken durchbrechen wollten; sie wurden aber allemal zurückgeschlagen. Nie haben Christliche Squadronen hurtiger und geschwinder sich gereget, und nie hat die Türkische Reuterey sich in solcher Vollkommenheit gezeiget. Die Bassaen, welche die Flügel commandirten, wurden beyde, mit Blut bedeckt, zu Gefangenen gemacht: indessen that der General alles, was man von der standhaftesten Tapferkeit nur erwarten kann. Er drang in den Mittelpunkt hinein, und bekam dabey zween Säbelhiebe: wie er aber endlich sahe, daß seine Truppen matt wurden, war er auf den Rückzug bedacht. Der König von Polen, welcher seine Anstalten darzu gleich Anfangs merkte, ließ ihm keine Zeit sein Vorhaben auszuführen, sondern rückte an der Spitze seiner Cavallerie heran, um ihm in die Seite zu fallen, und den Rückweg abzuschneiden. Itzt sahe man die ersten Geschwader sich schon über die Brücke zurückziehen; worauf die Christliche Armee ihrer Seits ein Geschrey erhob, schneller anmarschirte, und nachdem sie sich in einen halben Mond formiret,

ret, mit den Türken ins Handgemenge kam. Nunmehr sahe man nichts anders als ein Niedermetzeln der Türken, welche auf nichts anders bedacht waren, als sich durch die Flucht zu retten. Einige erreichten die Brücke; allein diese wurde von den Kanonen von einem Ende zum andern bestrichen, und da sie nur auf Schiffen gebauet war, sank sie unter dem Gewicht der gar zu schweren Last zu Grunde. Andere eileten nach der Festung, wurden aber, weil sie schon voll war, nicht eingelassen. Viele stürzten sich in die Donau, welche von Menschen und Pferden bedecket wurde. Aber auch hier lagen sie den Kugeln bloß, und wurden vom Strom verschlungen. Achtzehntausend Mann, die sich auf diesen gefährlichen Weg nicht wagen wollten, blieben am Ufer stehen, fanden aber daselbst keine bessere Sicherheit. Die Janitscharen in der Festung waren blosse Zuschauer dieses Blutbads und erwarteten ihr Schicksal. Sie gaben alle mögliche Zeichen, daß sie sich ergeben wollten, steckten eine weisse Fahne auf, ja rissen, aus Furcht, daß sie nicht möchte bemerket werden, die Aermel aus ihren Hemden, und befestigten dieselbe an den Spitzen der Lanzen. Allein dieser Tag war kein Tag der Erbarmung. Ihr Todesurtheil stand auf ihren Palisaden geschrieben, da die Polnische Soldaten auf denselben die blutigen Köpfe ihrer Brüder erblickten. Die

Wut, worein dieser Anblick sie setzte, kostete ihnen frisches Blut, welches sie leicht hätten ersparen können. Denn wie die Janitscharen sahen, daß sie, nach vergeblich angebotener Uebergabe, auf dem Punkt stunden, überwältiget zu werden, löseten sie all ihr Geschütz, welches schreckliche Wirkung that. Nichts als die Verzweifelung in den letzten Augenblicken ihres Lebens hatte sie dazu gebracht. Von den 22,000 Türken, die in diesem Gefechte gewesen, entkamen nicht mehr als zweytausend über die Brücke, ehe sie in Grund geschossen wurde. Unter denselben war der junge Bassa, welcher den zweiten Sieg verdienet hätte, wenn Tapferkeit einen General dazu berechtiget. Ein jeder Umstand dieses Gefechts, des blutigesten von allen in selbiger Zeit, war erstaunenswürdig. Ein junger Krieger, der nie ein Kommando geführet, wagte es, sich mit alten versuchten Generalen zu messen, und den Held seines Jahrhunderts heraus zu fodern! Sechs und zwanzig tausend Ungläubige liessen sich in ein entscheidendes Treffen ein mit funfzig tausend Christen, und hätten sie beynahe geschlagen! Ungläubige mehr als Männer im Anfange, und feiger als Weiber am Ende der Schlacht! Christen die nach dem Siege ihre Hände in dem Blute von 18,000 um Gnade flehenden Ueberwundenen wuschen: eine Wahrheit, welche man

gern

gern unterdrückte, wenn die Historie nicht Aufrichtigkeit foderte!

Die Eroberung von Gran beschloß diesen Feldzug, worauf das Heer aus einander ging. Die Polen hatten einen Marsch von 50 Meilen vor sich, ehe sie ihr Vaterland wieder erreichen konnten. Christina, welche damals in Rom war, schrieb dem Sieger: „Er wäre der erste, welcher in ihr „das Gefühl des Neides erwecket hätte; denn sie „misgönnete ihm in allem Ernst den herrlichen Titel „eines Erretters der Christen.„ Uebrigens hatte diese Begebenheit bey den Türken das Ende eines Trauerspiels. Die Absetzung des Chans der Tartaren, und das Opfer der vier Bassaen gleich nach der Schlacht bey Wien, war nicht hinlänglich, das Murren des Ottomannischen Reichs zu stillen. Tekeli wurde an Händen und Füssen gebunden nach Constantinopel gebracht. Kara Mustapha mußte, nachdem er erwürget worden, seinen Kopf dem Sultan schicken. Ein jeder der seine Hoheit der Gunst des Hofes zu danken hat, betrachtete das Schicksal des Großveziers und zitterte bey seinem Glück ꝛc.

Nächstens der Beschluß.

XXXIII.

Auszug

aus den

Philosophisch. Transactionen

der Königl. Gesellschaft.

Band LIV. für das Jahr 1764.

(Gentl. Mag. 1765. Dec. p. 564.)

Art. I. Nachricht von der Zergliederung einer Mumie.

Wer nach dieser Seltenheit begierig ist, kann die Nachricht im Gentl. Mag. von 1764 p. 453 vollständig lesen.

Art. II. Folge des Vorfalls mit Hr. Butlar einem Papierfärber in Moskau, welcher von dem Aufbrausen des Grünspans mit Scheidewasser so seltsame Anfälle empfunden *).

Obwohl

*) Den Anfang dieser Nachricht findet der Leser Brem. Mag. IV. B. S. 84. Wegen einer gewissen Aehnlichkeit kann man damit den Vorfall, N. Brem. Mag. I. B. S. 443, vergleichen.

Obwohl von Butlar gemeldet worden, daß er genesen sey, so blieb er doch beständig von Nervenschwachheiten geplaget, und befand sich sehr übel, nicht allein von dem Geruch der Farbe, sondern auch wenn er Grünspan, Vitriol, Kupfer, Eisen und andere metallische geruchlose Körper in die Hand nahm, welches Beängstigungen, Zittern, Ohnmachten und viele andere böse Zufälle verursachte. Nachdem er einmal etliche Stücke Bleyweiß in der Hand gehabt hatte, wurde er wenig Stunden darauf von Beängstigung, Herzklopfen nebst einem allgemeinen Zittern und Schwachheit überfallen. Er legte sich zu Bette, nahm etwas Hirschhorn-Spiritus, schwitzte stark, und befand sich des folgenden Tages besser.

Wie er den 26 Brachm. 1758 Lust bekam, wiederum einige Versuche zu machen, es aber nicht wagen möchte selbst Hand anzulegen, ließ er seine Frau eine Zusammensetzung von blauen Vitriol, Alaun, ungelöschten Kalk und gebranten Alabaster machen. Diese Ingredienzen wurden in sechs verschiedenen Töpfen gekocht, und nachdem sie eine Weile darin stille gestanden, wurde das Wasser oben abgegossen. Einige von diesen Präcipitationen nahm er mit dem Mittelfinger der rechten Hand aus ihren Töpfen, und rieb sie auf grau Papier um die Farbe zu versuchen. Aber etwa 3 Stunden hernach befand er sich nicht wohl, und

empfand

empfand Schmerzen in den Armen, besonders in der rechten Hand, nebst Uebelkeit des Magens und einem allgemeinen Zittern. Er ging langsam in der Stube etwas herum, wurde aber blaß, ohnmächtig und fiel nieder, kam aber bald wieder zu sich selbst, und trank 2 bis 3 Gläse Wein, welche er aber wieder aufgab. Dies geschahe des Mittages, und des Abends um 6 Uhr besuchte ihn Dr. Mounsy, der diesen Vorfall erzählet. Dieser fand ihn im Bette ängstlich und schwitzend: sein Puls war regelmäßig aber schnell. Ihm wurden die Salztränklein und eine gute Menge schwaches warmes Getränks gegeben. Der Patient blieb des Nachts krank unter Beängstigung, Recken, Auffahren und Schrecken, welches ihn, wenn er einschlummerte, munter machte. Am 27 früh Morgens zeigten sich viele blaue Flecken an den Händen, Armen und Schenkeln; der Puls war schneller, und ungefähr um 4 Uhr des Morgens überfiel ihn wiederum eine grosse Beängstigung und stechende Schmerzen in den Füssen. Seine Zufälle waren von Anfang an nicht stetig, sondern kamen mit unterbrochenen Anstössen, fast auf gleiche Art, nur daß sie allmählich weniger wurden bis zum 7 Heumonats, da die Flecken beynahe verschwunden waren. Bisher hatte er nur wenig Arzeney genommen, ausgenommen die absorbirende Salpeterpulver. Da er aber kein

Fieber

Fieber hatte, und sein ganzes Nervensystem zu leiden schien, wurde ihm die China mit Gummi Ammoniack, Myrrhen und ein klein wenig Sal Martis, doch ohne Erfolg, eingegeben. Unter andern Zufällen, die sich einstelleten, war auch eine Empfindung als ob ihm ein heisses Eisen an den innern Seiten der Beine geleget würde, und stechende Funken beständig aus der Haut flögen, ein Herzklopfen und schweres Athemholen. Oft hatte er auch ein Gefühl als ob seine linke Seite vom Kopfe bis zur Huft leer wäre, und als ob darin Millionen kleiner Körper mit grösser Geschwindigkeit auf und nieder getrieben würden, welches er mit dem Schütteln der Erbsen in einer Blase verglich. Das wirksamste Mittel war die Milchdiät und oftmaliges Fahren in einer Karriole, welches ihn stark erschütterte. Nach einiger Zeit fieng er wieder an Fleisch zu essen. Im ersten Jahre war er furchtsam, und klagte über kleine Beschwerlichkeiten, welche doch zum Theil eingebildet zu seyn schienen: Nachher aber genas er völlig; wiewohl er sich beständig hütete, Metalle, Mineralien und was damit bemalet war, anzugreifen.

Art. III. Beschreibung eines neuen und sichern Krans, der 4 verschiedene Kräfte hat; erfunden von James Ferguson, d. K. G. M.

Die-

Dieser Kran hat hauptsächlich zur Absicht den Unglücksfällen vorzubeugen, welche sich so oft bey den Kranen ereignen, die durch einen Mann im Rade getrieben werden. Er kann in einer 8 Fuß weiten Kammer angeleget werden, und wird durch ein Rad in Bewegung gesetzt, welches drey Kräfte besitzet, wodurch drey Gewichte, deren ein jedes grösser als das andere ist, in die Höhe gebracht werden, solchergestalt, daß die Zeit, welche zur Erhebung der grössern Gewichte erfodert wird, bey Erhebung der kleinern nicht verloren geht; indem es in der Mechanik eine unveränderliche Wahrheit ist, daß man, was man an der Kraft gewinnet, an der Zeit verlieret. Er ist so eingerichtet, daß keine Gefahr dabey möglich ist. Eine Anweisung wie diese Maschine zu verfertigen sey, läßt sich ohne den beygefügten Kupferstich nicht wohl verstehen, weswegen wir den Leser dahin weisen.

Art. IV. Eine leichte Regel zur Bestimmung des Abstands des Monden, aus der angenommenen Theorie der Central-Kräfte. Von P. Murdoch. Th. D.

Dieser Artickel leidet keinen Auszug.

Art. V. Versuch zur Erklärung der Entstehungsart der fremden Foßilien, Belemniten genannt. Von Hr. Josua Plat.

Art.

Art. VI. Nachricht von einer beſondern Art Weſpen und Heuſchrecken. Von Samuel Felton Esq.

Dieſe Inſekten werden in Jamaika gefunden, und ſind, wie Hr. Felton verſichert, bisher noch nicht beſchrieben worden.

Die Weſpe nennet er: Crinita veſpa, ſetis colli thoracis abdominisque radiantibus, corpore longioribus.

Die Heuſchrecke: Rhombea cicada thorace compreſſo membranaceo foliaceo, ſub rhombeo poſtico latiore.

Art. VII. Nachricht von einem Amerikaniſchen Armadilla. Von Dr. Watſon.

Dies Thier, welches überaus ſelten lebendig in England geſehen worden, iſt itzt im Beſitze des Lord Southwell, und heißt bey dem Linnäus: Daſypus cingulis novem, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Es iſt von Markgrafe und Ray unter dem Namen Tatue Braſilienſis beſchrieben worden. Es wurde vor einigen Monaten aus dem an der Küſte Musquilo ſtoſſenden Lande, herübergebracht, wieget 7 Pfund und hat die Gröſſe einer gemeinen Katze. Man futtert es mit rohem Fleiſche und Milch; Kräuter und Früchte will es nicht ſchmecken; in ſeinem Vaterlande gräbt es ſich in die Erde. Dieſer Nachricht iſt das beſte Bildniß, ſo man davon hat, angefüget.

Art.

Art. VIII. Nachricht von der Quantität des Regens, welcher zu Mounts-Bay in Cornwallien gefallen, und von der Witterung dieses Ortes. Von W. Borlace.

Die Quantität des Regens war im Brachmonate 4, $6\frac{1}{9}$ Zoll, im Heumonate 4, 3 Zoll. Das Wetter war still und dünstig, mit Sonnenschein, und Nord-Ostwind, wie der grosse Orkan durch einige Oerter von Kent, von Westen und Südwesten ging, den 19 August, 1763.

Art. IX. Nachricht von einem Bruch der Harnblase, welcher einen Stein enthalten. Von Percival. Pott.

Der Patient, ein gesunder sechsjähriger Knabe, wurde mit einem Male von den allerheftigsten Schmerzen unten am Leibe angegriffen. So lange dieselbe anhielten, konnte er gar kein Wasser lassen; aber etwa nach anderthalb Stunden empfand er plötzlich Linderung, und das Wasser bekam freyen Lauf. Wenig Tage hernach entdeckte sich eine kleine Erhöhung, ungefähr so groß wie eine Erbse an dem obern Theile des spermatischen Processes, recht unter dem Inguen (the groin). Diese machte ihm keine Pein, senkte sich aber hinunter und wurde grösser: auch bemerkte man, daß das Kind öfterer als gewöhnlich, doch ohne Beschwerlichkeit und Pein sein Wasser machte. In Zeit von etwa 5 Jahren, sank die Erhöhung bis zum

Hoden-

Hodensack hinunter, und nahm daselbst geschwind an Grösse zu. Nachdem der Knabe ungefähr 13 Jahr alt geworden, verursachte sie ihm so viel Ungemach, daß man ihn von seinem entfernten Geburtsorte nach London schickte. Einige Wundärzte, bey welchen seine Freunde sich meldeten, sahen es für einen schirrösen Testickel an, und riethen ihn wegzuscheiden, worein man doch nicht willigen wollte. Wie Hr. Pott es zu erst sahe, war es ungefähr so groß als eine Kastanie, und er urtheilete, daß es nicht von dem Testickel entstanden, obschon er an der Seite keinen Testickel finden konnte. Die Geschwulst war ganz ohne Pein, aber so hart, und ließ sich so wenig eindrücken als ein Stein. Sie schien an dem spermatischen Proceß zu hangen, welcher etwas grösser und voller als der andere, aber doch gar nicht beschädiget aussahe. Konnte Hr. Pott nicht errathen was es war, so war er doch versichert, daß es müßte weggenommen werden, sowohl weil es nunmehr beschwerlich geworden war, als auch weil es allem Ansehen nach immer grösser werden wollte. Weil er indessen sich vorgenommen hatte, sehr vorsichtig zu Werke zu gehen, machte er einen Einschnitt durch die Haut und zellichte Membrane von oben bis unten an dem Scrotum, worauf er einen festen, starken, weissen membranösen Sack (Cystus) entdeckete, welcher mit der Haut nur

löslich zusammenhing. Er lösete die vordere Seite des Sacks ganz ab, und ward gewahr, wie er demselben aufwerts nachfolgete, daß er enger wurde und von Inguen herzukommen schien. Dies bewog ihn zu versuchen, ob er auch die hintere Seite ablösen könnte. Indem er dieses that, entdeckte er den Testickel, welcher eingedruckt, platt und sehr klein unmittelbar hinter der Geschwulst lag. Nachdem er diese Operation vollbracht hatte, fand er, daß der Sack eine Fortsetzung einer membranösen Röhre war, welche die Breite eines Strohhalms hatte, und aus dem Unterleibe durch die Oefnung in dem schrägen Muskel, zugleich mit den Saamengefässen heraus kam. Nachdem er diese Röhre von allem dem, womit sie zusammenhing, ganz frey gemacht hatte, schnitte er sie recht über dem Sack durch, worauf wenigstens zwo Unzen klares Wasser heraus liefen, und indem der Mund des Sacks sich von einander dehnete, zeigte er einen grossen engen eingeschlossenen Stein, welcher den Blasensteinen vollkommen gleich sahe. Gleichwie man kein Wasser in dem Sack oder der Röhre verspürete, ehe er abgeschnitten worden, so brachte der Fluß des Wassers, samt dem Steine ihn auf die Gedanken, daß es ein Blasenbruch wäre. Um sich nun davon zu versichern, ließ er den Knaben sein Wasser machen, und wie nach dessen angewandter Bestrebung, ein ganzer Strohm aus

der

der Wunde im Inguen herausfloß, wurde die Sache ausser allen Zweifel gesetzet.

Er verband den Patienten nur einfältig. Dieser hatte keine übele Zufälle; etwa 14 Tage ging aller Harn durch die Wunde, nachdem aber diese sich nach und nach zusammengezogen hatte, ging jener wiederum seinen ordentlichen Weg; und nach Endigung eines Monats fand der Patient sich völlig genesen.

Art. X. *). Einige Anmerkungen über die Heuschrecken in Nord-Amerika gesammlet von Hr. P. Collinson.

Es giebt zwo Arten Heuschrecken in Nord-Amerika, eine kleinere und eine grössere. Jene hat einen schwarzen Körper mit güldnen Augen, und stark gelb geaderten Flügeln. Diese ist von dunkelbrauner Farbe mit 4 fein geaderten durchsichtigen Flügeln; und von derselben handelt Hr. Collinson in diesen Anmerkungen.

Gegen das Ende des Aprils begeben die Würme, woraus sie entstehen, sich höher nach der Oberfläche der Erde, welches man daran wahrnimt, daß die Schweine nach denselben wühlen; und bald darauf kriechen sie bey den Wurzeln der Bäume in solcher Menge aus der Erde hervor, daß dieselbe einem Wachskuchen gleich siehet. Dieser Wurm hat eine plumpe Gestalt, und ist mit

*) Supplem. to the gent. M. 1765. p. 609.

6 Füssen versehen. Er ist der Mittel- oder Nymphenstand des Insects. Sie klettern an allem, was ihnen in der Nähe ist, hinauf, und klammern sich mit ihren Klauen an dem Gesträuche und Baste der Bäume fest. Hierauf berstet die Haut auf den Rücken, und das fliegende Thier verläßt sein Gehäuse, in derselben Gestalt die es vorhin hatte. Wenn die Heuschrecke zuerst heraus geht, ist sie ganz weiß mit rothen Augen, des folgenden Tages aber wird sie braun.

Das Männlein locket das Weiblein mit einem singenden Schall, welcher aus der zitternden Bewegung entstehet, die er zwoen mit Luft erfülleten Blasen unter den Flügeln giebt. Man sieht sie niemals essen, da sie aber einen langen Rüssel haben, ist zu vermuthen, daß sie damit den Thau oder den Honig der Blumen saugen.

Das Weiblein hat einen Legestachel etwa einen halben Zoll lang, unten mitten am Bauche. Dieser bleibt in seiner Scheide, wenn er nicht gebrauchet wird, und mit demselben durchbohret sie die kleinen Zweige der Bäume, um ihre Eyer darein zu legen. Das eingebohrete Loch geht allezeit bis ans Mark, damit die junge Brut an demselben eine weiche Nahrung finde. So bald dieselbe das gehörige Alter erreichet haben, begeben sie sich herunter und kriechen in die Erde, worin man sie 2 Fuß tief unter der Oberfläche angetroffen hat.

Hier

Hier verändern sie sich aus Maden in sechsfüßige Würme, worauf sie herauskriechen und fliegende Thiere werden. In gewissen Perioden von 14 bis 15 Jahren erscheinen sie in sehr grosser Menge: allein sie dienen so vielen Thieren zur Speise, und ihre Lebenszeit ist von der Natur so sehr eingeschränkt, da sie bald wieder verschwunden sind. Selbst die Eichhörnlein mästen sich damit, und die Indianer kochen sie, nach abgerupften Flügeln, und glauben, daß sie wohl schmecken.

Art. XI. Nachricht von der Pest in Constantinopel. Von Mordach Mackenzie, M. D.

Dieses Stück findet der Leser vollständig in dem Neuen Brem. Mag. 1. B. 2. Stück. S. 286.

Art. XII. Nachricht von einer ausserordentlichen Fluth zu Bristol.

Im Jahre 1764 den 11 Horn. wie die Fluth eben ihren Anfang genommen hatte, stieg sie plötzlich bis zum höchsten Wassermerk, und blieb so ungefähr eine halbe Stunde stehen, worauf sie fast augenblicklich drey Fuß senkrecht fiel. Nachher stieg sie aufs neue, und hielte damit an bis ein Uhr, da sie ihre gewöhnliche Höhe erreichte.

Art. XIII. Electrische Versuche, von Hr. Bergmann, in Upsal.

Dieser Artickel hat nichts neues.

Art. XIV. Nachricht von dem Jaculator, oder Schiesser, einem Fische, aus Batavia, von Dr. Schlosser in Amsterdam.

Dieser Fisch hält sich an den Ufern des Meeres und der Flüsse auf, um daselbst seine Nahrung zu suchen. So bald er eine Fliege an irgend einer Pflanze, die in seichtem Wasser wächst, gewahr wird, schwimmet er bis auf 5 oder 6 Fuß hinan; darauf schießt er aus dem Maule, welches röhrenförmig ist, nach derselben nur einen Tropfen Wasser, welcher nimmer ermangelt die Fliege ins Wasser zu stürzen, wo sie ihm ohne Mühe zum Raube wird. Hr. Hommel, Aufseher des Hospitals zu Batavia, setzte etliche dieser Fische in ein groß Gefäß mit Wasser, und sahe wie sie täglich ihre Kunst zeigten in Herabschiessung derer Fliegen, welche er auf dünnen Stecken an den Seiten des Gefässes gestellet hatte. Sie verfehleten nie ihres Ziels.

Dieser Fisch ist, nebst einer Abbildung, von Hr. Linnäus, unter dem Namen Chaetodon, beschrieben, in seiner Nachricht von des Königs von Schweden Museum, welche 1754 gedruckt worden. Derjenige, welcher in diesem Artickel beschrieben worden, ist von dem Verfasser der Gesellschaft vorgestellet, und befindet sich itzt in unserm Museum.

Art.

Art. XV. Nachricht von der Polnischen Cochenille. Von Dr. Wolf aus Warschau.

Die Polnische Cochenille, wird nirgends als auf der scleranthus perennis des Linnäus gefunden. Das Insect kriecht vom Anfange des Brachmonats bis zum Ende des Augusts aus seinen gewebten Gehäusen, Cocus, heraus. Dieses ist eine dünne weisse runde Haut. Die Insecten sind von verschiedener Grösse, und einige dreymal so groß als andere. Sie sind alle haaricht, einige dunkler, andere heller roth; wiewohl man glaubt, daß dieser Unterschied sich auf ihrer willkürlichen Ausdehnung und ihrem Alter gründe. Man kann kein Maul unterscheiden, sondern siehet nur eine tiefe Furche an dem obern Theile der Brust. Zwey überaus schwarze Puncte scheinen die Augen zu seyn. Sie haben zwey Hörner, so lang wie die Brust, welche wie eine Schraube gedrehet sind, und sich in einer stumpfen Spitze endigen. Sie haben 6 Beine mit scharfen, schwarzen, gekrümmeten Klauen: die beyden vordersten Beine sind zweymal so groß als die übrigen. Es ist unmöglich das Geschlecht zu unterscheiden. Sie kriechen eine oder zwo Wochen um eine Pflanze herum, kriechen oft in die Erde, man siehet sie aber niemals fressen. Endlich machen sie sich ein tiefes cilindrisches Loch in die Erde, dessen Grund sie

mit einer Art feiner weisser Seide, welche auf ihrem Leibe wächst, bedecken. Hier legen sie sich auf den Rücken nieder. Die seidne Haare, welche ihren Körper bedecken, wachsen sehr geschwind, und werden endlich ein und einen halben Zoll lang. Dese wickeln sie solchergestalt rund um den Leib herum, daß sie einem Häufchen Baumwolle ähnlich sehen, und darin legen sie ihre Eyer, von 50 bis 100 worauf sie sterben. Die Eyer sind karmosinroth, durchsichtig und oval. Etwa nach Verfliessung einer Woche kriechen die jungen Insekten heraus, und begraben sich in der Erde. Dieser Artickel wird mit einer Abzeichnung des Insekts, baumwollenen Gehäuses und der Eyer erläutert.

Art. XVI. Anmerkungen über zwo Hetruriſche, bisher noch nicht erklärte Münzen. Von Hr. Swinton.

Hr. Swinton nennet diese Münzen auch Gewichte, und nennet sie Vnciae, oder Zwölftel eines Ass. Das Gewicht oder der Werth wird durch ein einzelnes Küglein an der Hinterseite ausgedruckt.

Auf dem ersten steht ein schlecht gemachter Kopf mit einem Diadem, und an der Ecke raget ein Läppchen des Metalls hervor; eine Anzeige, daß es gegossen, mithin von hohen Alterthum sey. Auf der Hinterseite siehet man die Buchstaben T. V. welche nebst dem Küglein zu erkennen geben,

daß

daß es ein Stipo Vncialis der Tudertes oder des Volks von Tuder gewesen, welchen Namen Strabo derjenigen alten Stadt in Italien, welche itzt Todi heisset, giebt. Auch sieht man auf der Hinterseite eine grobe Figur, welche man für die Abbildung des Vordertheils eines Schiffs, ein auf solchen Münzen sehr gewöhnliches Sinnbild, hält. Die Schrift auf dieser Münze wird von der rechten nach der linken Hand gelesen, und Hr. Swinton zweifelt nicht, daß dieselbe in Hetrurien gangbares Geld gewesen, ehe dies Land von den Römern erobert worden.

Auf dem andern Stücke steht der Kopf des Herkules mit der Löwenhaut und hinter dem Kopfe ein Fisch, der dem Tyrso oder Delphin ähnlich ist, mit dreyen Hetruriſchen Buchstaben die sich noch ziemlich erhalten haben. Auf der Hinterseite ist ein Küglein, Delphin, Stück von einem Anker, und ein ander Fisch, wiewohl die beyden letzten Figuren durch die Länge der Zeit ziemlich unkenntlich gemachet worden. Der Tyrso scheint auf den allerältesten Namen der Hetrurier, welche von den griechischen Schriftstellern vor dem Polybius Tyrsenianer genennet worden, zu sinnspielen.

Die Gestalt der 3 Buchstaben ist Hetruriſch, und sie kommen mit der Römischen F. A. I. überein. Sie bedeuten Faesulae, eine Stadt in dem eigentlichen Hetrurien, an dem Fusse des Apen-

nius, welche die älteste und wichtigste im Lande, und das Haupt einer von den 12 freyen Staaten war. Es wird dafür gehalten, daß dieses Stück vor der völligen Ueberwältigung der Hetrurier durch die Römer, etwa um das Jahr 442 nach Erb. der Stadt, mithin wenigstens 300 Jahr vor der Christlichen Zeitrechnung, gemachet worden. Hr. Swinton glaubt, daß die Gewohnheit einige kleinere Gewichte, mit dem Haupte des Herkules zu zieren, von den Hetruriern eingeführet, und nachher von den Römern übernommen worden.

Art. XVII. XVIII. XIX. XX. XXIV. XXV. XXVI. XXXI. XLV. Beobachtungen der Sonnenfinsterniß, den 1. April 1764.

Wir können uns enthalten ein trocknes Register so vieler verschiedenen Personen, Oerter und Zeitbestimmungen hier nieder zu schreiben, weil solches den Unwissenden unnützlich, den Sternkündigern aber unzulänglich seyn würde.

Art. XXI. Nachricht, daß den 22 Winterm. 1763, eben vor der Sonnen Aufgang, zu Cardington in Bedfordshire der Fahrenheitische Thermometer bis auf $10\frac{1}{2}$ Grad heruntergefallen.

Art. XXII. Einige Anmerkungen über den ersten Theil der Nachrichten des Abts Bartholemy von den Phönizischen Buchsta-

ben in der Inschrift auf der Insel Malta. Von J. Swinton.

Diese Inschrift mit dem aus zweyen Kopeyen genommenen Alphabet, ist auf einer Kupfertafel gestochen. Der Artickel leidet keinen Auszug. Uebrigens wird die Inschrift, welche aus Hebräischen und Syrischen vermischet ist, von Hr. Swinton folgender Maassen übersetzet:

„Abdassar und sein Bruder Asserim Hammar, „welcher (auch) der Sohn von Asserim Hammar, „dem Sohn von Abdassar ist, haben dem Melcar„thus, dem (Schutz-) Gott von Tyrus der Mut„terstadt, ein Gelübde gethan. Er segne (beglücke) „sie in ihren Wendungen und Drohungen (oder in „den krummen Wegen ihrer Schiffarth).„

Art. XXIII. Verzeichniß der von Ritter Hans Sloane verordneten 50 Pflanzen aus Chelsea-Garten.

Art. XXVII. Tabelle der Oerter wo der Komet von 1764 gestanden, nach den Beobachtungen in Paris.

Dies leidet keinen Auszug.

Art. XXVIII. XXIX. XXX. Verschiedene Astronomische Beobachtungen.

Wer sich daraus unterrichten will, muß sie ganz lesen.

Art.

Art. XXXII. Anmerkungen und Versuche über verschiedene Extracte des Schierlings. Von Michael Morris. M. D.

Dr. Wade, ein vornehmer Arzt in Lissabon, hat der medicinischen Gesellschaft in London neulich viele Vorfälle mitgetheilet, in welchen der Extract des Schierlings, der zu Coimbra in Portugal zubereitet worden, nützlich gewesen; da hergegen diejenige, welche in Lissabon, und von Dr. Storks Apotheker in Wien gemacht worden, bey vielen Krankheiten, in 3 Jahren nichts geholfen haben. Gleichwie dies den Dr. Morris auf die Gedanken brachte, daß vielleicht eine experimental Untersuchung der Theile, woraus diese Extracte bestehen, zu nützlichen Kenntnissen leiten könnten; so stellete er verschiedene Versuche an, deren Ausgang folgendes lehrete. Der Extract von Coimbra ist nicht so wässerig als andere. Er enthält einen fünften Theil der sich in Weingeist auflöset, wovon 3 Viertheile aus einen ölichten Essential-Salz bestehen, das übrige aber ein Harz ist. Er enthält eine viel grössere Menge Essential ölichtes Salz und Harz, als die andern Extracte. Dr. Morris schließt dieses Papier mit folgenden Fragen und Anmerkungen: da Oele, Salze und Harze die wirksamsten Theile der Pflanzen sind, sollten dann nicht die heilsamen Wirkungen des Extracts von Coimbra der Ursache müssen zugeschrieben werden, daß derselbe

selbe diese Theile in grösser Quantität behält, indem davon 1 und ein halb Drachma täglich zweymal gegeben worden? Da diese wirksame ölichte Salze und Harze sich im Weingeist auflösen, so können wir dieselbe in hinlänglicher Quantität, so viel als wir brauchen, aus dem Extrat unsers eignen Schierlings herausziehen, ohne den Magen mit den eckelhaften unwirksamen Theilen des Extracts quälen zu dürfen. Da aber die Erfahrung allein lehren kann, ob die Tugenden des Schierlings in dem ganzen Extracte, oder bloß in den seifenartigen Theilen, welche sich im Weingeist auflösen, wohnen; so unterwirft er die Entscheidung dieser Frage den Versuchen.

Art. XXXIII. Ein Versuch über den Gebrauch der Ganglions der Nerven. Fr. Loupe. Von James Johnston. M. D.

In diesem Versuche will Dr. J. erweisen, daß die Ganglions diejenigen Werkzeuge seyn, wodurch die Bewegungen des Herzens und der Eingeweide einförmig unwillkürlich gemacht werden: daß die Bewerkstelligung dieses Endzwecks ihre Bestimmung sey, welches sie ausrichten durch eine Structur, die uns eben so wenig als die des Gehirns bekannt ist, obwohl es ihm wahrscheinlich vorkommt, daß zwischen jenem und diesem eine Gleichförmigkeit sey: daß die Bestimmungen des Willens gleichsam aufgefangen, und gewisse Theile

des

des Körpers zu erreichen, gehindert werden, vermittelst der Ganglions in allen Nerven, welche in einer dienstfertigen Verbindung mit der Seele stehen, es sey, daß sie derselben Empfindungen beybringen, oder ihren Befehlen gehorchen: wie denn die Ganglions eben so auf den Nerven des Geruchs, Gesichts und Gehörs, als auf den Nerven und Werkzeugen der willkürlichen Bewegung, angetroffen werden.

Art. XXXIV. Nachricht von 3 Lufterscheinungen in Nord-Amerika.

Dies waren lichte kuglichte Körper, welche mit einem dem Donner ähnlichen Knall losbrachen, und bey dem einen Vorfall 80 Meilen, bey dem andern 200 Meilen gehöret worden.

Art. XXXV. Einige neue Eigenschaften der Kegelschnitte. Von Edward Waring.

Art. XXXVI. Nachricht von den Wirkungen des Blitzes zu South Weald in Essex. Von Dr. Heberden.

South Weald liegt etwa 18 Meilen von London, auf einem ziemlichen, die ganze umliegende Gegend übersehenden Hügel, und hat die Kirche fast recht im Mittelpuncte. An dem westlichen Ende derselben steht der Thurn, und in einem Winkel desselben ein Thürnlein etwa 4 Fuß breit und 5 Fuß hoch. An der Spitze der

Mauer,

Mauer, welche mit Bley bedecket, waren etliche eiserne Stangen so gebogen, daß sie sich in der Mitte vereinigten, um die Wetterfahne zu tragen.

Am 18 Brachm. 1764 zwischen 12 und ein Uhr, kam hier ein Gewitter mit ungemein starken Donnerschlägen. Es war derselbe Tag, an welchem, etwa 3 Stunden später, der Blitz in London einschlug, welcher den Thurn von S. Brides, und etliche Häuser in der Esser-Strasse beschädigte.

In South Weald traf der Blitz den Wetterhahn, und schlug, indem er durch die eiserne Stangen fortgeleitet wurde, in die Mauer des Thürnleins, worin er ein Loch von 4 Fuß, von der Spitze des Bleyes am Thurn machte. Auch wurde das Gebäude an andern Oertern beschädiget bey den eisernen Stangen der Fenster; und ein hölzerner Rahmen in der Kirche, welcher ein Stück Leinwand, worauf die 10 Gebote geschrieben waren, einfassete, wurde in der Richtung von einem eisernen Hacken, womit er befestiget war, verletzet. Aller Schade, welchen der Blitz hier verursachet hat, bestättiget die Muthmassung des scharfsinnigen Dr. Franklins, daß durch metallische Stangen, welche von dem Gipfel des Dachs bis auf die Erde reichen, die schädlichen Wirkungen des Blitzes können abgewendet werden.

Art. XXXVII. XXXVIII. XXXIX. fehlen in dem Werke selbst.

Ende des Auszugs aus LIV. Bandes.

Aus-

Auszug
aus den
Philosophischen Transactionen.
Band LV. für das Jahr 1765.

(Gentlem. Magaz. 1766. Sept. p. 401.)

Art. I. Nachricht von der Pholas conoides. Von Dr. Parson.

Die Pholas conoides, wovon dieser Artickel handelt, welche die Holländer Holzmuscheln nennen, weil sie im Holze ihre Wohnung haben, war eine von denen, welche in unendlicher Menge im Kiel eines Spanischen, aus Westindien hieher gebrachten Schiffes steckten. Sie besteht aus zwoen grossen Decken, (Valves) einem langen Vorder- und Hinterstücke, und einem abgesonderten runden Stücke an dem Ende, welches man den Fuß des Kegels nennen könnte. Sie enthält demnach 5 Stücke, ist $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und drey Viertel Zoll breit am Fusse. Die grossen Decken sind dunkelweiß, welche an den Enden nach dem Fusse hin etwas purpurfärbig und glätter werden. Wo die grossen Decken unten zusammenkommen, gibt es zwo eingedruckte Stellen, welche sich in zweyen Löchern

chern am Fusse der Decken endigen. Die Spitze des Kegels ist platrund, und formiret bey dem Zusammenstoß der beyden grossen Decken, fast eine scharfe Ecke. Diese Ecken sowohl forne als hinten, werden durch obbemeldete längliche Stücke verbunden. Die Schalen sind dünne und zerbrechlich, die Löcher aber worin sie liegen eben und einförmig. Der Fuß (basis) liegt allezeit einwerts im Holze, so, daß das Loch, oder Nest von aussen viel kleiner ist als von innen; ein Umstand, der bey allen Zellen oder Wohnungen dieser Thiere, sie seyn im Holze oder Steine, anzutreffen ist. Hieraus erhellet, daß sie klein gewesen seyn müssen, wie sie zuerst hineingekommen. Wie sie aber hernach, bey Zunehmung ihrer Grösse die Hölung, welche sie einschließt, erweitern, lässet sich nicht begreifen. Das Holz berühret ihren Körper an allen Seiten unmittelbar, weswegen sie eben so wenig durch Reiben sich Raum machen können als diejenigen Frösche, Kröten und andere Thiere, welche in Steinen oder Stämme der Bäume, ohne die geringste Gemeinschaft mit der äussern Luft, solchergestalt eingeschlossen sind, daß sie die Hölung ausfüllen, welche ihrem Körper so angemessen ist, als ob sie mit einer geschmolzenen Materie begossen wären. Diese Erscheinungen gehören zu den Geheimnissen der Natur, welche man, ohne zu wissen, wie sie zur Wirklichkeit gebracht werden, nur bewun-

wundern kann *). Ein Kupferstich erläutert diesen Artickel.

Fig. I. Ist die Abbildung der Oberfläche einer der grossen Decken, mit den Ecken der beyden länglichen Stücken nebst einigen Theilen der glatten Enden an der Basis.

II. Zeiget die vordere Ecke der Pholas, welche mit den langen glatten Stücke bedecket ist, und an der Basis etwas von dem glatten Theil der grossen Decke hat.

III. Die hintere Ecke der Pholas, mit dem runden weissen Stücke gegen die Basis, und dem langen weissen Stücke, welches grösser ist, als an der vorderen Ecke, und nach der Spitze zuläuft.

IV. Die Basis, welche rund wie eine Halbkugel ist, und zwo Löcher zeigt, an jeden Ende der grossen Decken eins, da wo ihre glatte Verlängerungen und die Ecke des runden Stücks zusammen stossen.

Art. II. Nachricht von dem Vorfall einer jungen vornehmen Frauensperson, welche für eine Entzündung und Geschwulst an der Oberlefze Seewasser getrunken. Von Dr. Lavington zu Tavistock.

Da

*) S. Brem. Mag. B. VII. S. 463.

Da es itzt die Mode ist, daß die Leute, welche mit allerley, besonders scorbutischen Zufällen behaftet sind, in Menge sich nach dem Meerufer begeben, um das Wasser sowohl äusserlich als innerlich zu gebrauchen; so wird dieser Artickel seine Wichtigkeit haben.

Der Patient war eine junge vornehme Frauensperson von etwa 16 Jahren, groß für ihr Alter, von hagerer und zarter Leibesbeschaffenheit, und war in ihrer Kindheit schwächlich und kränklich, seit einiger Zeit aber ziemlich gesund gewesen. Sie bekam dann und wann eine Geschwulst an der Oberlefze, welche für strumeus gehalten wurde, wogegen man ihr Meerwasser zu trinken verordnete. Sie trank demnach 10 Morgen nach einander ein Nösel (pint) und obschon das Wasser durch die ordentlichen Wege nicht wieder abgeführet wurde, befand sie sich doch dabey allezeit wohl, bis sich plötzlich ein starker Fluß der Monate einstellete, wobey sie beständig Blut aus dem Zahnfleische auswarf. Unzählige petechialische Flecken zeigten sich am Halse und der Brust, und viele grosse bleyfärbigte Flecken an den Beinen und Armen. Man nahm ihr ein wenig Blut aus dem Arm, das Blut aber drang etliche Tage aus der Oefnung heraus, und wollte sich durch kein Mittel stillen lassen; auch lief ihr das Blut beständig aus der Nase, welches mit oftmaligen Ohnmachten verbunden

ging, in welchen sie endlich, als in ihrem Blute erstickt, den Geist aufgab. Merkwürdig ist es, daß das Blut, welches sie einige Tage vor dem Gebrauche des Meerwassers aus dem Arm ließ, hinlänglich verdicket und von ziemlich guter Beschaffenheit, dasjenige aber, welches sie in der letzten Krankheit gelassen, nichts als eine verfaulte Auflösung geronnen Bluts war.

Bey Gelegenheit dieses Vorfalls, stellet Dr. Lavington dem Dr. Hurham folgende Fragen vor.

1. Ob ein scorbutischer Zustand der thierischen Säfte nicht eben so wohl durch Salzwasser als gesalzene Speisen könne zuwege gebracht werden: besonders wenn dasselbe nicht durch die gewöhnliche Wege der Abführung wieder weg geht, welches sich oft zuträgt, wenn der Körper daran gewöhnet worden?

2. Ob den Personen, welche dünne und zarte Fasern, und ein übel zusammenhangendes Blut (a loose texture of blood) haben, oder die hecktisch sind, das fortgesetzte Trinken des Meerwassers, nicht schädlich sey; und ob dadurch nicht die Schärfe des Bluts vermehret, die Gefässe zerrissen und ein gefährliches Bluten verursachet werde: und ob den strumeusen Patienten, die sich in diesen Umständen befinden, die China nicht heilsamer sey?

Diese Fragen beantwortet Dr. Hurham folgender Maassen. „Ich habe gute Wirkungen vom

„vom anhaltenden Trinken des Meerwassers, wenn „man eine starke Portion nimmt, und lange da„mit fortfähret, erfahren; aber nur wenn es ge„linde purgirte, und zuweilen zum Erbrechen reizte. „Den magern, zarten und hecktischen Körpern, thut „es selten gut. Die fetten, groben und phlegma„tischen, befinden sich wohl dabey. Ich habe ge„funden, daß es Cholik, Durchlauf, Dysenterie, „blutigen Stuhlgang, Husten, hecktische Hitze, „Verschwindung des Fleisches und Blutspeyen ver„ursachet. Ueberhaupt macht es, nachdem es eine „gute Zeit getrunken worden, den Leib zu einer „starken Verstopfung geneigt. Da das Meersalz „nicht durch die Schweißlöcher weggeht, so findet „es nur beym Stuhlgange und Urin seinen Aus„gang: gleichwie dies sein Weg ist, und es durch „die Kräfte der thierischen Oekonomie sehr wenig „verändert werden kann, so muß es durch die „Masse des Bluts sehr zusammengehäufet, und „dadurch immer schärfer werden, woraus dann „Stockungen, Zerreissungen der kleinen Gefässe, „Austretung des Bluts, Geschwüre (blotches) „Flecken und alle Zufälle des vollkommensten Scor„buts entstehen.„

Art. III. Versuche und Beobachtungen über die Uebereinstimmung zwischen den specifischen Schweren der verschiedenen Metalle, und

derselben Farben, wenn sie mit Glas vereiniget sind. Von Edward Delaval.

Diese Versuche zeigen, daß die natürlichen Körper in den Farben, nach dem Maasse ihrer Dichtheit unterschieden sind, indem die dichtesten roth, die folgenden Oranienfärbig, die nächsten gelb u. s. w. sind. Um alle Metalle unter einerley Umständen zu versuchen, lösete Hr. Delaval dieselbe in die kleinesten Theilchen auf, befreyete sie so viel möglich war von ihrem Schwefel, und setzte sie, nachdem sie mit einer gehörigen Quantität des reinesten Glases vereiniget worden, ohne irgend ein anderes Ingredienz, der stärkesten Hitze aus, die sie ohne Zerstörung der Farben ausstehen konnten; und so nahm er wahr, daß das Gold die rothe, Bley die Oranienfarbe, Silber die gelbe, Kupfer die grüne, und Eisen die blaue Farbe hervorbrachte,

Nachdem Hr. Delaval gezeiget, daß die Metalle ihre Farben unabänderlich nach dem Maasse ihrer Dichtheit offenbaren; erwies er durch andere Versuche, daß die Auflösungen, Präcipitata und Kristalle der Metalle durchgehends dieselben Farben, in derselben Proportion nur mit einer sehr geringen Abänderung zeigen, welche muthmaßlich von der Veränderung der Dichtheit in den verschiedenen Zubereitungen entstehen. Aus diesen Versuchen schließt Hr. D., daß die Ursache, wovon

von die Farbe der natürlichen Körper abhängt, sich zuweilen aus den Chymischen Auflösungen derselben muthmassen lasse. Dies hat er bey den Pflanzen versuchet.

Die grüne Farbe des Glasses, woraus die Weinflaschen verfertiget werden, entsteht aus dem Eisen, welches in den Materialien, woraus es gemacht wird, enthalten ist. Denn es wird grün indem es sich zum blauen neiget. Nun aber ist bekannt, daß alle Erde mit Eisen geschwängert ist, nicht weniger, daß die rostige Materie in die Wurzeln der im Wachsthum stehenden Pflanzen dringt, und einen Theil ihres Wesens ausmacht, angesehen dieselbe dergestalt durch die ganze Pflanze ausgebreitet ist, daß man mit einem Magnet das Eisen von allen Vegetabilien, wenn sie zu Asche geworden, absondern kann. Es ist derhalben wahrscheinlich, sagt Hr. D., daß die Farbe der Pflanze, so lange sie in ihrem natürlichen Zustande ist, aus dem Eisen entstehe, welches sich unter dem wachsen durch sie überall verbreitet hat. Grün ist diejenige Farbe, welche das Eisen beständig annimmt, wenn es durch die Säure in der Luft aufgelöset wird, indem es ein wahrer grüner Eisenvitriol wird. Diejenigen in den Blättern und Zweigen verbreitete Eisentheilchen, welche der Luft ausgesetzet sind, nehmen derhalben diejenige Farbe an, welche ihrem Salze oder Vitriol eigen ist.

Vegetabilien, welche nicht an der Luft stehen, sind auch nicht grün. Die Wurzeln der Bäume und was vom Stamm mit Erde bedecket ist, ist nicht grün. Graß, welches unter Steinen oder andern Körpern, welche es etwa bedecken, wächst, ist weiß, und die Pflanzen, welche die Gärtner weiß haben wollen, bedecken sie mit Erde. Das Eisen in dem Inwendigen der Pflanzen kann in seiner Auflösung erhalten werden, wenn es eine gehörige Quantität des Sauren antrift; und es ist anmerklich, daß das Innere der Früchte und mehresten Pflanzen nicht länger grün bleibt als so lange sie sauer sind.

Die Quantität des in den Pflanzen enthaltenen Eisens, wird demjenigen nicht zu klein zur Hervorbringung ihrer Farbe dünken, der da weiß, daß ein Gran Vitriol, wovon nur ein kleines Theil Eisen, das mehreste aber ein Saures und Wasser ist, seine grüne Farbe 10,000 Granen Wasser mittheilet. Es ist auch merkwürdig, daß der Eisenvitriol, welcher grün ist, unter dem Ausdünsten seiner Feuchtigkeit, durch alle die Abänderungen der Farben geht, durch welche die Vegetabilien bey ihrer Verwelkung gehen. Der Vitriol wird, wenn er durch die Calcination von seinem Wasser befreyet wird, zuerst gelb, und hernach roth.

Art.

Art. IV. Nachricht von einem in die Lunge hinunter gefallenen Körper. Von William Martin, Wundarzt zu Shadwell.

Eine Magd des Hrn. Martin, wollte, derweile sie ein Stück geröstet Brodt mit Butter im Munde hatte, zu geschwind reden, und dadurch wurde ein Stück der Kruste unter das obere Theil der Luftröhre getrieben, woselbst es stecken blieb, wie sehr sie sich auch bemühete, dasselbe durch heftiges anhaltendes Husten heraus zu bringen. Dies geschah etwa um 6 Uhr des Abends, und nach wenig Stunden war sie aller Empfindung und Sprache beraubet, und schien unter den heftigsten Bewegungen des Leibes, die Convulsionen ähnlich waren, mit dem Tode zu ringen: Ungefähr zwo Stunden nach dem Zufall wurden ihr zehn Unzen Blut, doch ohne sonderliche Wirkung abgenommen, und so oft Hr. M. ihren Puls befühlete, drückte sie mit Gewalt seine Hand gegen ihre Herzgrube, als den Sitz ihres Uebels. Etwa um Mitternacht verließ er sie unter der Sorge eines Aufwärters, und befahl, daß man, wenn eine schleunige Veränderung sich ereignen würde, ihn rufen sollte. Man rief ihn demnach um 2 Uhr des Morgens, mit Vermelden, daß sie in letzten Zügen läge. Er traf sie in Todesängsten an, ließ ihr aber, wie sie durch zeichen zu verstehen gab,

daß sie noch ein Aderlaß verlangte, wiederum 10 Unzen Blut, worauf sie etwas ruhiger wurde. Der Husten hatte sie nunmehr verlassen, und es zeigte sich, daß die Kruste in die Lunge hinunter gesunken wäre. Sie konnte nichts als Feuchtigkeiten und diese nicht anders als mit vieler Schwierigkeit hinunter bringen. In diesem Zustande verharrete sie und bat um ihren Tod, bis einige Tage darauf ihr Athem anfing sehr stark zu riechen, welches er als ein Zeichen einer Apostemation in der Lunge ansahe, welchem zufolge die Kruste auf demselben Wege wieder herauskommen würde, auf welchem sie hineingekommen war. Am eilften Tage wurde das, was er vorher gesagt hatte erfüllet. Das Apostem brach los, und wurde mit sehr vielem Blut nebst der Kruste durch den Mund ausgeworfen. Itzt ist sie, sagt Hr. M. in guter Besserung, nur daß sie einen trocknen ungemein hohl klingenden Husten hat, welcher die Verletzung der Lunge zu erkennen gibt.

Die Gemalin des verstorbenen Barons Suasso starb an einem Kirschenstein der denselben Weg hinunter genommen. Der Stein einer Weinbeere tödtete den Anakreon, und Hr. M. erwähnet noch 2 oder 3 gleiche Todesfälle, deren der eine von einem Brocken einer Kastanie, der andere von einer Viertelguinee veranlasset worden. Er hat nie gehöret, daß ausser itzt gemeldeten Beyspiel, jemand

mand aus einem solchen Zufall das Leben davon gebracht.

Art. V. Nachricht von dem Erdbeben zu Lissabon, 1764, den 26 Christmonat.

Dieses Erdbeben folgete auf einigen heftigen, mit starkem Regen und Donner begleiteten Wirbelwinden. Es erhub sich senkrecht, da alle vorhin verspürete wellenartig gewesen waren: daurete aber nur einen Augenblick und that keinen Schaden.

Art. VI. Nachricht von einem weissen Neger-Knaben. Von Dr. Parsons.

Der Vater und die Mutter dieses Knaben, der itzt ungefähr 10 Jahr alt ist, sind über 300 Meilen aus dem innersten des Landes nach der Goldküste in Afrika, und von dannen nach Nord-Amerika, i. J. 1755 gebracht worden. Sie gehören Benjamin Chambers in Pensylvanien, welcher den Knaben seinem dermaligen Herrn verkauft hat. Sie sind beyde schwarz, und die Mutter war, wie sie ans Land kam im siebenten Monat schwanger. Beyde versicherten, daß sie nie einen weissen Menschen gesehen, bevor sie auf die Küste, wo sie verkauft wurden, gebracht worden. Die Mutter hat nachher noch zwey Kinder, beyde schwarz, bekommen.

Man hat schon vorhin dergleichen Vorfälle gehabt. Ein weisses Weib, welches vor etlichen

Jahren

Jahren einen Schwarzen in York geheyrathet, brachte ein Kind, das wie sein Vater vollkommen schwarz war, zur Welt. Ein weisses Weib nahm einen schwarzen Mann, den Knecht eines Edelmanns bey Gray's-Inn, und wurde von einem Kinde entbunden, welches eben so weiß wie die Mutter war, ausgenommen die rechte Lende und Schenkel, welche so schwarz als der Vater waren. Zween schwarze Sclaven, die einer Familie in Virginien gehöreten, hatten sich geheyrathet, und die Mutter kam mit einem vollkommen weissen Kinde nieder. Der Mann, statt darüber misvergnügt zu seyn, sagte, es wäre ihm desto lieber. Mein Vater, sprach er, war weiß, obschon er von schwarzen Aeltern geboren worden, in einer Gegend von Afrika, wo man niemand als Eingeborne zu sehen bekommt, und in allen mir verwandten Familien ist immer ein weisses Kind gewesen. Ein Kind von zween Negern, welches auf dem Spanischen festen Lande gebohren, war so schön buntscheckig von schwarzen und weissen Flecken, als man immer einen Hund sehen kann. Admiral Franklin fand das Gemählde dieses Kindes in einem Spanischen Schiffe, welches er genommen und nach Carolina gebracht hatte. Es giebt auch dergleichen Abänderungen der ordentlichen Farben, unter den Einwohnern von Amerika. Wafer, in seiner Nachricht von der Amerikanischen Erdenge, beschreibt

schreibt uns Leute, dessen Haut milchweiß, und mit einer feinen, kurzen milchweissen Wolle bedecket ist, von welcher Farbe auch ihre Augbraunen und Haare sind. Sie sind kleiner als die andern Indianer; ihre Augen richten sich an den Winkeln niederwerts: sie sehen nicht wohl bey Sonnenschein, aber beym Mondlichte besser als andere. Die Proportion dieser Leute zu den Kupferfärbigen ist wie ein zu zwey bis drey hundert. Sie sind kein besonderes Geschlecht. Das Kind von einem Paare dieser weissen Indianer ist kupferig, und sie sind Kinder von kupferigen Aeltern.

Art. VII. Nachricht von Hr. Peter Dolland des jüngern. Verbesserung der von seinem seel. Vater erfundenen neuen Teles-Kopen *).

Diese Verbesserung besteht darinn, daß er Teles-Kopen mit linsenförmigen (conuex) Augengläser auf dieselbe Art macht, als mit einem glücklichen Erfolge geschehen mit den holen (concave) Augengläsern, so daß die Oefnung langer Instrumenten ungemein erweitert worden. Hr. Dolland hat ein Teles-Kop von drey und einem halben Fuß focaler Länge gemacht, mit einer Oefnung von drey und drey Viertel Zoll, welche aus zwoen Linsen von Kronglas, und einem holen Glase von Kristall (white flint) besteht.

Art.

*) S. Br. Mag. B. V. S. 28.

Art. VIII. Einige Nachricht von einem Salze, welches auf dem Pico von Teneriffe gefunden wird. Von Dr. William Heberden.

Dies Salz wird nicht weit von dem Rande des Schlundes gefunden. Die Einwohner nennen es Salitron, welches bey ihnen Salpeter heißt, und verkaufen es etwa 3 Groschen das Pfund. Es ist sehr rein, und scheinet das natrum oder nitrum der Alten, oder wie es gemeiniglich genennet wird, das gegrabene Alkali, der Basis des Meersalzes zu seyn. Das mineralische Alkali ist in den medicinischen Pulvern besser als das vegetabilische, weil es in einer feuchten Luft nicht schmelzt.

Art. IX.*) Kurze und leichte Methoden um auszufinden die Quantität der Zeit in einer jeden gegebenen Zahl mittler Lunationen; die Zahl mittler Lunationen in einer jeden gegebenen Quantität der Zeit; die Zahl der Apotheker-Pfunde in einer jeden gegebenen Zahl von Averdupois **); und die Quantität und Gewicht des Wassers, welches in einer vollen Röhre von einer jeden gegebenen Höhe und Durchmesser enthalten

*) Gentl. Mag. 1766., Oct. p. 454.

**) Averdupois ist das gemeine Gewicht von 16 Unzen zu einem Pfunde, wie das Troy oder Apotheker-Pfund nur 12 Unzen hat.

halten ist, wodurch die Kraft, welche erfodert wird, eine Pumpe oder irgend eine andre zur Erhebung des Wassers bestimmte Maschine zu bearbeiten, kann bestimmet werden. Von Hr. James Ferguson.

Ein Artikel der keinen Auszug leidet.

Art. X. Anpreisung des Quadranten von Hadley besonders zur Ausmessung der Haven, und in einigen zur Piloten-Wissenschaft gehörigen Fällen. Von S. Ehrw. John Michell, D. d. K. G. M.

Hr. Michell verlanget zur Ausmessung eines Haven zwo Personen zur Beobachtung, eine in einem Boote, uud eine am Ufer. Der Mann im Boote muß den Winkel aufnehmen, welcher subtendiret wird von zween Gegenständen auf dem Ufer, deren einer der Standplatz seines Gehülfen ist, welchem er zugleich ein Zeichen geben muß: und dieser muß darauf den Winkel, der von dem Boote und dem andern Gegenstande subtendiret wird, bemerken. Indem solchergestalt zween Winkel eines Triangels, und der Zwischenraum zwischen den beyden Gegenständen als die Basis bekannt ist, läßt sich der ganze Triangel und die Lage eines jeden Theils desselben leicht finden.

Will ein Pilot sich des Quadranten von Hadley bedienen, so muß er den Winkel, welcher von gegebenen Gegenständen auf der Charte subtendiret

wird,

wird, aufnehmen, wodurch, nebst den Höhen (the Bearings) die Lage des Schiffs sehr genau kann herausgebracht werden. Winkel in demselben Segment sind einander gleich; und dieser Satz läßt sich oft nützlich anwenden. Denn wenn durch irgend zween gegebene Gegenstände verschiedene Segmente des Zirkels beschrieben werden, worin diese Gegenstände die Winkel von 120, 90, 80, 70 ꝛc. subtendiren, so wird man, wenn man findet, daß die beyden Gegenstände irgend einen dieser Gegenstände *) subtendiren, alsobald wissen, daß das Schiff sich irgendwo in dem correspondirenden Segment befinde, und so in Absicht auf die Höhe, Bearing, wenn man einen der Gegenstände weiß, wird man die eigentliche Lage mit grosser Genauigkeit bestimmen können. In Absicht auf die Art wie die Segmente beschrieben werden, wird der Leser zu den Memoirs verwiesen, wo dieselbe durch eine Figur, und der ganze Erweis durch einen angenommenen Cours eines Schiffs erläutert wird. Dieser Artickel scheint die Aufmerksamkeit aller derer, welche auf gefährlichen Rheeden Schiffe zu führen, zu verdienen.

Art. XI. Eine seltene Anatomische Beobachtung. Von Johann Baptist Paitoni Arzt in Venedig.

Eine

*) Wird wol heissen sollen: Winkel.

Eine Frauensperson, dem Ansehen nach von einer festen und gesunden Leibesbeschaffenheit, ausgenommen, daß sie mit einem convulsivischen Husten behaftet war, starb plötzlich im 25 Jahre ihres Alters; und wie man sie öfnete, fand sich, daß ihr die rechte Hälfte der Lunge fehlete, an dessen Platz ein membranöser Sack von Milchfarbe und ohne einige sichtbare Oefnung lag, welcher ein Wasser ohne Geruch enthielte.

Art. XII. Nachricht von einem neu erfundenen Barometer, welchen man bey sich tragen kann. Von Edward Sprey. M. D. von Totneß in Devon.

Da keine Figur des Instruments beygefüget worden, ist der Aufsatz ganz unverständlich.

Art. XIII. Nachricht von einem erstarreten Kinnbacken. Von Hr. Woolcombe Wundarzt zu Plymouth.

Der Patient, eine arme Frau, war ein Paar Stunden bevor Hr. W. zu ihr kam von einer Beklemmung der Brust, erträglichen Pein in der Seite und Schmerzen an den Kinnbacken überfallen; worauf ihr 14 Unzen Blut abgenommen, und etwas salpetrische Medicin eingegeben wurde. Des folgenden Morgens war die Brust und Seite besser geworden, aber der Kinnbacke stand fest. Bey genauer Untersuchung erfand sich, daß sie sich einen rostigen Nagel in den Fuß gestossen, welchen

sie, obwohl die Wunde ein oder zween Tage voller Schmerzen gewesen, selbst so gut kuriret hatte, daß sie etwa vier Tage ehe die letztern Beschwerlichkeiten sich einstelleten, sich wohl befand. Der Fuß schien, wie man ihn besichtigte, ganz geheilet zu seyn, doch war es dem Patienten schmerzlich, wenn man auf die Sehnen drückte. Sie wurde wiederum zur Ader gelassen, man legte ihr Blasenpflaster und gab ihr Opium; aber eine allgemeine Convulsion endigte, ein wenig über 48 Stunden nach den ersten Zufällen, ihr Leben.

Art. XIV. Beschreibung eines schönen Chinesischen Fasanen.

Bey dieser Beschreibung ist eine Abbildung des Vogels, nach einer Zeichnung, welche Hr. Georg Edwards aus Canton übergesand hat. Auch die genaueste Beschreibung würde dem Leser nur ein sehr unvollkommenes Denkbild vom ganzen geben.

Art. XV. Verzeichniß von 50 Pflanzen aus Chelsea-Garten.

Art. XVI. Versuche zur Bestimmung der specifischen aufhebenden Kraft (buoyancy) des Korks oder Pantoffelholzes in verschiedenen Wassern; des Gewichts von salzichten und süssen Wasser und der verschiedenen Buojanz der Körper in demselben; und des Gewichts menschlicher und anderer Körper

in

in den Flüßigkeiten. Von John Wilkinson. M. D.

Aus diesen Versuchen erhellet

1. Daß ein Kubickzoll Kork wiegt 46$\frac{5}{7}$ Gran.
2. Daß ein Korkfloß von 190 Gran genau 916 Gran Bley in Flußwasser aufgehoben oder getragen habe.
3. Daß, nachdem der Korkfloß mit dem Bley 48 Stunden im Wasser gewesen, der Kork 918 Gran Bley getragen, welches der Ausdehnung, der in jenem eingeschlossenen Luft zuzuschreiben. Nachdem aber beydes noch 48 Stunden länger im Wasser geblieben, hatte das Wasser die Höhlen so durchdrungen, daß es dem Kork 11 Gran seiner aufhebenden Kraft genommen.
4. Daß derselbe Korkfloß 38 Gran Bley mehr im Meerwasser als süssem Wasser getragen; ungeachtet er, wie man ihn ins Meerwasser setzte, so viel süß Wasser eingesogen hatte, daß er 21 Gran mehr wog. Nachdem er 48 Stunden im Wasser gewesen, hatte er 16 Gran seiner aufhebenden Kraft verloren, und wie er heraus genommen 30 Gran an Gewicht gewonnen.
5. Daß der Unterschied des Gewichts von einem Drachma Bley im Meer = und süssen Wasser ein Gran sey. Bley ist demnach in süssen Was-

ser ein vier und funfzigsten Theil schwerer als im Meerwasser.

6. Daß eine Glasflasche, welche genau 82 Gran süß Wasser hält, 84 Gran Meerwasser halte.

7. Daß 12 Unzen, 5 Drachmen und 2 Scrupeln Kork aufs äusserste einen starken fleischichten Mann von 104 Pfund in der Themse getragen, welcher von 12 Unzen und 21 Gran im Meerwasser würde getragen worden seyn.

Es wird mehr Kork erfodert für magre als fette Personen, welche ausser dem Wasser von gleichem Gewichte sind. Doch muß man den Verlust der aufhebenden Kraft des Korks, von seinem längern Aufenthalt im Wasser, abrechnen.

Art. XVII. Nachricht von einer Krankheit, welche die Franzosen Ergot nennen. Von dem berühmten Dr. Tissot in Lausanne.

Diese Krankheit wird Ergot genennet von ihrer vermeinten Ursache, nämlich verdorbenen Rocken, welchem die Franzosen diesen Namen beylegen. Sie ist derjenigen Krankheit sehr ähnlich, wovon eine arme Familie zu Wattisham in Suffolk angegriffen wurde, wovon Nachricht gegeben worden. Gent. Mag. B. XXXII. p. 230. B. XXXIII. p. 493 und B. XXXIV. p. 161

Art. XVIII. Beobachtungen zur Festsetzung der Proportion, worin die Abnahme

der

der Wärme mit der Höhe des Standplatzes steht. Von Thomas Heberden, M. D.

Dies ist ein Auszug eines Schreibens an Dr. H. und obwohl es kein Datum hat, ist es doch wahrscheinlich, daß die Beobachtung auf einer der Canarischen Inseln gemachet worden. Er sagt, der Berg, Pico Ruiuo genannt, ist der höchste Ort auf der Insel, und seine Höhe ist auf 5141 Englische Schuhe gerechnet. Er stieg mit den gehörigen Instrumenten auf den Berg, und da er annahm, daß der Barometer auf jede 90 Schuhe die man in die Höhe stieg, einen zehnten Theil eines Zolls herunter gefallen, machte er folgende Tabelle.

Fall des Barometers.		Erhöhung des Standes von 90 Fuß, auf $\frac{1}{10}$ Zoll.	Fall des Thermometers.	Erhöhung des Standes, nach jedem Grad des Thermometers.
Zoll.	Zehnth.	Fuß	Grad.	Fuß.
0	4	360	2	180
1	2	1080	$5\frac{1}{2}$	196
1	3	1170	6	195
1	5	1350	9	150
1	65	1485	10	148, 5
3	75	3375	17	198
4	2	3780	19	199
5	1	4590	18	255

Er zweifelt an der völligen Richtigkeit der letzten Wahrnehmung, weil die Sonne dabey sehr heiß schien, und das Instrument nicht beschattet war. Er rechnet, daß die Abnahme der Wärme, wo der Grund und die Oberfläche ziemlich gleichförmig bleiben, in der Proportion von einem Grad zu 193 Fuß der Erhöhung des Standes steht.

Art. XIX. Nachricht von einem Stein, der ohne Beyhülfe aus der Blase einer Frauensperson gekommen.

Art. XX. Astronomische Beobachtungen, welche zu Wien gemacht worden, von den Vat. Joseph Leisganig, mitgetheilet durch Dr. Bevis.

Leidet keinen Auszug.

XXI. Nachricht von einem Vorfall, den man für die Wasserscheu gehalten.

Im J. 1764 wurde in dem Public aduertiser eine Nachricht von einer Wasserscheu bekannt gemacht, welche, unter Anordnung von Dr. Leonissa zu Padua, durch Eßig, wovon alle drey Stunden ungefähr 4 Unzen verschluckt worden, sollte kuriret seyn. Lord Morton hielte die Sache für so wichtig, daß er an den General Gräme, obersten Befehlhaber der Venetianischen Truppen schrieb, um zu erfahren, ob die Nachricht wahr

wäre.

wäre. Dies war der Vorfall. Drey Personen wurden von einem tollen Hunde gebissen. An zwoen offenbarete sich die Wasserscheu, welche auch sturben: Die dritte aber, welche nur eben ein wenig am Backen war gestreift worden, hatte die Wasserscheu gar nicht verspüret. Ob einige, oder welche Zufälle sich bey ihr eingestellet, wird nicht gemeldet: indessen trank dieser Mensch Eßig und wurde genesen. Bey den allen wird es der Mühe werth seyn durch Versuche nachzuforschen, ob der innerliche Gebrauch des Eßigs die Wasserscheu abhalten könne; obwohl die Nachricht, daß er sie kuriret habe, falsch ist.

Art. XXII. Zwey Theoremata von Edward Waring, Lucasianischen Professor der Mathematik zu Cambridge.

Diese lassen sich ohne Figuren nicht verstehen.

Die Fortsetzung künftig.

XXXIV.

Fortgesetzte Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange des letzten Krieges.

(Lond. Mag. 1761. March. p. 125.)

Jetzt muß ich, um wieder nach Europa zurückzukehren, meinen Weg durch Ostindien nehmen. Was sich daselbst im Jahre 1757 zugetragen, wird beydes dem Leser zu erfahren, und mir zu erzählen angenehm seyn. Ungeachtet wir gleich im Anfange dieses Jahres nicht allein unsre eigne Plätze in Bengal wieder in Besitz genommen, sondern auch die Festungen und Oerter, welche die Franzosen daselbst hatten, erobert, auch ihren Freund den Nabob zu einem Friedenstractat gezwungen hatten; ließ dieser sich doch immer von den Franzosen so stark regieren, und hatte so viel von derselben falschen Politik eingesogen, daß er bey einem jeden Artickel des mit uns gemachten Tractats uns bey der Nase herumführen wollte.

wollte. Durch diese Aufführung wurden wir genöthiget, den Krieg mit ihm wieder anzufangen. Welchergestalt derselbe geführet und geendiget worden, lehret folgender Auszug eines Schreibens des Vice-Admirals **Watson**, vom Schiffe **Kent** vor **Kalcutta**, 1757 den 16 Heum. an den Vice-Admiral Pocock:

„Nachdem wir beschlossen hatten unsre Truppen mit dem Jaffier, Ally Cawn, (welcher damit umging den Suraja Dowla vom Thron zu stossen) zu vereinigen, und mit demselben über untenstehende Artickel übereingekommen waren; marschirte unsre Armee den 13 Brachm. von Chandernagore nach Cossimbuzar; und damit Obrist. Clive so viele Europäer, als nur möglich war, mit sich nehmen könnte, nahm ich die Besatzung von Chandernagore auf mich, und verstärkte den Kriegszug mit einem Lieutenant, sieben Unterofficieren und 50 Matrosen zur Bedienung der Artillerie: mitlerweile ich ein Schiff von 20 Kanonen oberhalb Hughley ankern ließ, um die Gemeinschaft mit dem Obristen offen zu halten. Den 19 Brachm. wurde die Festung und Stadt Cutwa, diesseits des Flusses, welcher die Insel Cossimbuzar macht, durch eine ausgeschickte Parthey eingenommen. Hier blieb die Armee zween bis drey Tage stehen, um Nachricht von Jaffier Ally Cawn einzuziehen, welchen die Verschwornen zum Nachfolger des Nabobs bestim-

met hatten, weil er von einem vornehmen Hause war, und bey Hohen und Niedrigen in grosser Hochachtung stand. Den 22sten setzte sie über den Fluß, und lieferte dem Suraja Dowla eine entscheidende Schlacht, worin unsre Truppen einen vollkommenen Sieg erhielten, den Feind in die Flucht schlugen, und dessen Lager, mit mehr als 50 Stücken und allem Gepäcke, eroberten. Er war mit 50 Franzosen, die seine Artillerie bedienten, verstärket worden, und seine Armee bestand, den zuverläßigsten Nachrichten zufolge, aus 20000 Mann; ausser denen die unter den Befehlen des Jaffier Ally Cawn und Roy Dowlub, welche gegen uns das Schwerdt nicht gezogen hatten, stunden. Der im Lager getödteten Feinde war nur wenig, weil sie nichts weiter als die Kanonade aushielten. Wir hatten ungefähr 19 Europäer, und 30 Seapoys an Todten und Verwundeten. Suraja Dowla machte sich, nach seiner Niederlage, heimlich aus dem Staube; welchem Beyspiel Montoll sein erster Minister, und Monik-Chaund, einer seiner Generale, folgten. Den 26 Brachm. traf Jaffier Ally Cawn in Muxadavad ein, und ein Brief des Obersten vom 30sten berichteten, daß er denselben auf den uralten Thron dieses Landes gesetzet, und die Unterthanen von allen Ständen ihm, als dem Subah von Bengal, Bahar und Orixa die gewöhnliche Hul-

Huldigung geleistet hätten. Den 30sten spät lief ein Brief des Obersten mit der Nachricht ein, daß Suraja Dowla gefangen worden; und in einem andern vom 4ten dieses meldete er den Committirten, daß derselbe von des Jaffier Ally Cawns Sohn und dessen Parthey heimlich ums Leben gebracht worden. Wie man des Nabobs Schätze untersuchte, fanden sich dieselbe weit schlechter als man sich vorgestellet hatte. Indessen hat der Oberste den dritten Theil der in dem Vergleiche bedungenen Summe bereits übergeschicket, und man sagt, daß in kurzen so viel folgen werde als die Hälfte beträgt. Die andere Hälfte wird in Zeit von dreyen Jahren, jedes Jahr mit dem dritten Theile, abgetragen werden.

Der Tractat mit dem Jaffier Ally Cawn ist, nach seiner eignen Handschrift dieser.

Ich schwere vor dem Angesichte Gottes und seines Propheten, daß ich die Artickel dieses Vergleichs, so lange ich lebe, halten will.

Meer Mahmud Jaffier Cawn Bahadar; der Sclave von Allum Geer, Mogul.

Tractat, welcher mit Adm. Watson, Oberst. Clive, Guvernör Dracke, Hr. Wats und den Committirten gemacht worden.

1. Ich

1. Ich verbinde mich den, mit Nabob Suraja Dowla errichteten, Tractat zu erfüllen.

2. Die Feinde der Engländer, es seyen Europäer oder andere, sind meine Feinde.

3. Alle Güter und Factoreyen, welche in den Provinzen Bengal, Bahar und Orixa den Franzosen gehören, sollen den Engländern ausgeliefert, und den Franzosen nie wieder vergönnet werden, in diesen Ländern einige Factoreyen oder Niederlassungen zu errichten.

4. Um die Kompanie wegen ihres Verlustes bey der Einnahme von Calcutta, und der Kosten, welche sie zur Wiedererlangung ihrer Factoreyen anwenden müssen, schadlos zu halten, gebe ich ihr eine Crore von Rupeen *).

5. Zur Schadloshaltung der in Calcutta wohnenden Engländer, wegen ihres bey Einnehmung dieser Stadt erlittenen Verlusts, gebe ich ihnen 50 Lack Rupeen.

6. Den Verlust der Gentoen, Mohren, (Moormen) ersetze ich mit 20 Lack.

7. Den

*) Eine Crore ist 100 Lack, und ein Lack ungefähr 12,500 Pf. St., folglich eine Crore, eine und ein Viertel Million Pf. St. d. ist ungefähr $7\frac{1}{2}$ Million Reichsthaler.

7. Den Einwohnern, den Armenischen Peotts von Calcutta gebe ich zur Vergütung ihres bey der Einnehmung erlittenen Schadens 7 Lack.

Die Vertheilung dieser Ersetzungsgelder wird dem Admiral, Obersten und Committirten überlassen.

8. Die innerhalb des Moratto-Grabens um Calcutta herum, liegende Länder, (welche gegenwärtig andere Zemidars in Besitz haben) und 900 Schuh um den Graben herum, übergebe ich ganz der Kompanie.

9. Die Zemidary der Länder, südwerts von Calcutta bis nach Culpee hinunter, sollen den Engländern bleiben, und unter derselben Regierung und Befehlen stehen. Die gewöhnliche Landzinse aller in diesem Striche liegenden Districte, werden von den Engländern in des Königs Schatzkammer gezahlet.

10. So oft ich Engländische Truppen zu meinen Beystand verlange, bezahle ich ihren Sold und Kosten.

11. Von Hughley hinunter will ich keine neue Festungen an dem Flusse anlegen.

12. So bald ich als Subah mich in dem Besitze der drey Provinzen befinde, will ich obige Artickele ohne Verzug vollbringen

Den 15 des Monats Ramazan im vierten Jahre der gegenwärtigen Regierung. „

Gleich-

Gleichwie aber bey Erhaltung dieser Vortheile, unsre Klugheit nicht weniger als unsre Tapferkeit denkwürdig ist, so will ich auch von jener eine kurze Nachricht geben, und die ganze Unterhandlung von Anfang bis zum Ende beschreiben. Hierin spielete Hr. Watts, ein Mitglied des Raths, welcher der Kompanie Angelegenheiten in Bengal verwaltet, die Hauptrolle. Ich muß darum den Anfang machen mit der Erinnerung, daß dieser Herr das Haupt unser Factorey zu Caßimbuzar war, wie Suraja Dowlat seinem Großvater Aliverdy Cawn in der Stadthalterschaft der drey grossen Provinzen, Bengal, Bahar und Orixa folgete; welches den 9 April 1756 geschah, wie er ungefähr 24 Jahr alt war. Wie die Franzosen, durch ihr gefälliges und schlaues Wesen, geschickter als unsre Landsleute sind, die Gemüther grosser Herren, wie allenthalben, so auch hier, einzunehmen; so ists wahrscheinlich, daß einige von ihnen sich bey diesem jungen Prinzen schon eingeschmeichelt, und demselben einen Haß gegen die Engländer eingeflösset haben, noch ehe er zur Regirung gekommen. Dies legte er gar bald, nachdem er dazu gelanget, an den Tag, indem er den 22 May Caßimbuzar mit einem zahlreichen Heer seiner Truppen einschloß, und darauf Hr. Watts, mit Zuschickung eines Geleitbriefes, zu einer Unterhandlung einlud. Hr. Watts wußte zwar wohl, daß er auf dem sichern

Geleite

Geleite eines solchen Fürsten sich nicht viel verlassen konnte: weil indessen der Ort unhaltbar und ohne Besatzung war, achtete er es für das Beste sich zu stellen, als ob er sich völlig auf sein Wort verließ. Er ging also hin eine Unterredung mit ihm in seinem Lager zu halten; war aber kaum in demselben angekommen, wie er auf des Nobobs Befehl beym Kopfe genommen und gefangen gesetzet wurde; ohne einmal den Vorwand zu gebrauchen, daß entweder Hr. Watts oder die Kompanie ihn in einigem Stücke beleidiget hätte. Gleich darauf zwang er die Leute in der Factorey ihm den Ort zu übergeben, wovon er den 4 Brachm. 1756 Besitz nahm. Von hier ging er mit seiner Armee gerades Weges auf Calcutta los, wo er Grausamkeiten beging, die der Menschheit zur Schande gereichen, wovon dem Leser schon eine vollständige klägliche Nachricht gegeben worden *). Nachdem er solchergestalt, seiner Meynung nach, die Engländer nicht nur aus seinem Gebiete vertrieben, sondern es ihnen auch unmöglich gemacht, jemals ohne seine Erlaubnis sich wieder einzunisteln, setzte er im folgenden Heumonat Hr. Watts wieder in Freyheit.

Wie übrigens diejenigen, welche von Calcutta zu Schiffe entkommen waren, alsobald eine Nachricht von dem ihnen zugestossenen Unglück nach Madraß

*) Brem. Mag. B. III. S. 492.

draß geschicket hatten, und daher schleunigen Beystand erwarteten; so gingen sie nicht weiter als bis zum Ausflusse des Stroms hinunter, wo die mehresten die verlangete Hülfe abwarten wollten, und wohin auch Hr. Watts, nebst vielen andern Gefangenen, so bald sie los gelassen worden, sich verfügten. Im Anfange des Christmonats erhielten sie die frohe Zeitung, daß Admiral Watson mit seinem Geschwader, auf welchem auch eine Parthey Landsoldaten, unter den Befehlen des Obersten Clive eingeschiffet waren, auf der Rhede von Ballasore angekommen wäre. Hierauf wurde Hr. Watts und Hr. Becher, beyde Mitglieder des Raths, abgesand, um dem Admiral und Obersten zu ihrer Ankunft Glück zu wünschen, und den Zustand, worin die Sachen der Kompanie sich in dasigen Gegenden befanden, zu berichten. Etwa zehn Tage hernach segelte die Flotte bis Fulta hinauf, wo ein allgemeiner Rath gehalten wurde, um zu überlegen, was für Maasregeln zu ergreifen wären; und man wurde eins, daß zuerst versuchet werden sollte, ob man mit gute etwas ausrichten könnte. Diesem Entschlusse zufolge fertigten, sowohl der Admiral als der Oberste, Briefe an den Nabob ab, worin sie ihm, in so höflichen Ausdrücken, als die Umstände erlaubten, einen Tractat vorschlugen, obwohl sie wenig oder keine Hofnung hatten ihn dazu zu bewegen. Denn wie

konn-

konnten sie sich dieses vorstellen, da er ein junger Mann, an der Spitze eines zahlreichen Heeres war, und sich von Französischen Rathgebern regiren ließ, welche, wenn es ihr Interesse erfodert, allezeit ihre Freunde aufhetzen, Feindseligkeiten anzufangen oder fortzusetzen, durch Versprechung eines Beystandes, welchen zu leisten sie entweder nicht geneigt oder nicht vermögend sind?

Dies erwies der Erfolg. Der junge Nabob würdigte sie nicht einmal einer Antwort, weswegen auch unverzüglich diejenigen Feindseligkeiten ihren Anfang nahmen, wovon ich bereits die zuverläßigste Nachricht gegeben *), und welche den Nabob zu obbemeldeten Tractat nöthigten. Obschon aber unsre Leute, weil sie damals die Kriegserklärung zwischen Frankreich und England vernommen hatten, klug handelten, daß sie diesen Tractat annahmen, so bestand er doch, wie einige unser Europäischen Tractaten, nur aus unbestimmten Artickeln, welche in einer künftigen Unterhandlung erkläret, und geltend gemacht werden sollten. Diese Unterhandlung zu bewerkstelligen, mußte ein Abgeordneter oder Bevollmächtigter an des Nabobs Hof gesand werden. Hierzu wurde von jederman Hr. Watts am geschicktesten gehalten, weil er die Landessprache verstand, die Sitten und Gedenkungs-

*) Brem. Mag. B. VI. S. 415 folg.

kungsart der Einwohner kennete, und mit dem Nabob sowohl als vielen seiner Bedienten und Hofleuten in persönlicher Bekanntschaft stand. Es ist leicht zu erachten, daß eben niemand sich um diese Commißion beworben, wenn es auch nicht an verschiedenen Personen gefehlet hätte, die dieselbe Geschicklichkeit gehabt. An den Hof eines stolzen, eigensinnigen, unumschränkten und tyrannischen Fürsten zu gehen, und ihm die Erklärung vieler Artickel, deren jeder ihm nicht anders als verdrüßlich seyn konnte, abzunöthigen, war ein Dienst, welchen niemand suchen, und wenige annehmen wollten; zumal da man, nach feyerlich geschlossenen Frieden, keine Geissel, zur Sicherheit der Person des Abgeordneten, verlangen oder fodern konnte. Dem ungeachtet nahm Hr. Watts die Commißion, so bald sie ihm aufgetragen war, mit gutem Muthe an, obwohl ihm besser als irgend einem Europäer bekannt war, wie grosse Gefahr er lief, und welchen Widerstand von Seiten der Franzosen er zu bekämpfen hätte, welche nicht nur auf dem Nabob selbst alles vermochten, sondern auch einige seiner Minister bestochen hatten, und sich auf die Unterstützung des Juggut Seat, des reichsten Kaufmanns in Bengal, der fast alles am Hofe zu sagen hatte, verlassen konnten: weil sie ihm 13 Lack Ruppeen, da ist über 160,000 Pf. St. schuldig waren; um welche Summe er kommen konnte, wenn

die

die Franzosen ihr Ansehen am Hofe verlieren, und die Engländer dasselbe erlangen würden.

Waren diese Schwierigkeiten für sich wichtig, sie wurden durch die Umstände, worein beyde Nationen damals gerathen waren, noch weit grösser. Der zwischen Frankreich und England öffentlich erklärte Krieg war eine Sache, welche die Franzosen in Bengal sich unfehlbar zu Nutze machen würden, um unsre dasige Factoreyen, so bald sie könnten, zu zerstören. Es war offenbar, daß der damalige Nabob ihnen ganz ergeben war, und man hatte die stärkesten Gründe zu Argwöhnen, daß sie heimlich die Urheber des uns von dem Nabob bereiteten Unglücks gewesen; obschon man damals in Indien nicht wußte, daß zwischen beyden Nationen ein Krieg wäre, oder wahrscheinlicher Maassen bald ausbrechen würde: darum konnten unsre Landsleute unschwer voraus sehen, daß sie demselben Unglück wiederum ausgesetzet wären, wo das Geschwader sammt den Landtruppen, welche damals bey ihnen waren, würden genöthiget werden, sie zu verlassen und nach Madraß zurück zu kehren. Aus dieser Ursache wurde dem Hrn. Watts in seiner Instruction unter andern vornämlich aufgetragen, sich zu erkundigen, was für eine Aufführung der Nabob halten würde, im Fall sie den Franzosen zuvorkommen, derselben Festung und Factorey zu Chandernagore wegnehmen, und die ganze Nation

aus dem Lande treiben würden; inmaassen sie glaubten, dazu im Stande zu seyn, wenn der Nabob sich entschliessen wollte, sich nicht darein zu mengen.

Mit diesem und andern Aufträgen, verfügte Hr. Watts sich nach des Nabobs Lager, woselbst er den 21 Horn. in Begleitung eines gewissen Omichund ankam. Dieser war ein ansehnlicher Kaufmann aus Calcutta, welchen er deswegen zum Beystand mitnahm, weil er mit dem Nabob sehr bekannt war, und mit vielen seiner Minister in Vertraulichkeit stand. Da der Angrif der Franzosen, womit wir umgingen, die erheblichste Sache war, machte Hr. Watts damit den Anfang, daß er den Nabob desfalls auf den Puls fühlete. Allein dieser erklärete sich, er würde nicht erlauben, daß eine in seinem Gebiete sich aufhaltende fremde Nation, durch Angreifung einer andern, den Frieden in seinen Ländern stören sollte; im Fall sie es thäte, würde er sich mit den angegriffenen Theile gegen den angreifenden vereinigen; er wollte darum den Vorschlag thun, daß, zur Unterhaltung des Friedens zwischen den Engländern und Franzosen in seinem Gebiete, dieselbe einen Neutralitäts-Tractat, auf die feyerlichste Weise unter sich schliessen möchten, welcher in seinen Ländern so lange bestehen sollte, als der Krieg zwischen beyden Nationen in irgend einem Theile der Welt dauerte. Wäre er in dieser Erklärung und Vorschlag aufrichtig gewesen,

wesen, so würde er die Gerechtigkeit und das Völkerrecht auf seiner Seite gehabt haben: allein Hr. Watts hatte schon vorhin entdecket, daß er ein Lack Rupeen nach der Französischen Factorey zu Chandenagore geschicket, um sich damit zu verstärken und in bessern Vertheidigungsstand zu setzen. Auch hatte er den vornehmsten Günstling des Nabobs auf seine Seite gebracht, und von demselben erfahren, daß derselbe, während der Zeit er die Neutralitäts-Erklärung öffentlich von sich gestellet, die Franzosen heimlich mit Gunstbezeugungen überhäufet, und denselben noch viel mehr versprochen hätte, so bald er es ohne Gefahr thun könnte: da er zu gleicher Zeit sich wegerte, den Engländern in irgend einem Artickel die geringste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Von allem diesen gab Hr. Watts dem Admiral Watson, Obersten Clive und geheimen Ausschuß des Raths der Kompanie gehörige Nachricht, anbey den Rath: sie möchten die vorgeschlagene Neutralität verwerfen, und die Franzosen so bald als möglich wäre, angreifen: je länger sie zögerten, je grössern Widerstand würden sie finden: was auch der Nabob drohete, so würde er es doch nicht wagen, offenbar etwas wider sie zu unternehmen, so lange sie ein solches Geschwader, und so viele Landtruppen zur Unterstützung bey sich hätten: würden sie hergegen durch Ergreifung der Neu-

tralität die gegenwärtige Gelegenheit fahren lassen, so wäre es gewiß, daß, so bald die Flotte und Landtruppen sich entfernet hätten, beydes der Nabob und die Franzosen einen Vorwand finden würden, die Neutralität zu brechen, sie anzugreifen, und nach aller Wahrscheinlichkeit ärger als vorhin zu behandeln.

Allein dem geheimen Ausschuß war bange, der Nabob möchte daher Anlas nehmen, die Erfüllung des Tractats aufzuschieben, und ihren Handel aufs neue zu hemmen; wodurch sie nicht nur ihre ausstehende Gelder verlieren, sondern auch die Gelegenheit, sich in Unternehmungen auf das folgende Jahr einzulassen, einbüssen würden. Sie beschlossen demnach, aus einem recht kaufmännischen Geiste, welcher um eines kleinen gegenwärtigen Gewinns willen, über alle künftige Gefahr hinweg siehet, die vom Nabob vorgeschlagene Schliessung einer Neutralität mit den Franzosen sich gefallen zu lassen, und vermochten den Admiral und Obersten ihren Entschluß genehm zu halten. Hierauf schrieb der Admiral, auf ihr Verlangen, dem Nabob: Er fände sich zwar, was man ihm auch gegentheiliges beygebracht hätte, stark genug Chandenagore in Zeit von zween Tagen wegzunehmen; weil indessen der Nabob so ungern sähe, daß in seinen Ländern Feindseligkeiten angefangen würden, wollte er doch bloß aus Achtung für dessen Freundschaft, die vorgeschlagene Neutralität annehmen;

mit

mit dem Bedinge, daß er dieselbe garantirte, und sich feyerlich verbände, seine ganze Macht gegen diejenige Nation, welche sie am ersten brechen würde, zu wenden.

Obschon nun diese Neutralität, wenn sie zum Stande gekommen wäre, nach aller Wahrscheinlichkeit, die allerunglücklichsten Folgen für die Englische Factorey in Bengal hätte nach sich ziehen können; so hat doch, was sich hernach begab, gelehret, daß der Entschluß des geheimen Ausschusses ein Glück für uns gewesen. Denn obgleich die Franzosen bisher zur Errichtung einer Neutralität willig geschienen, ja vielleicht dieselbe dem Nabob allererst in den Sinn gebracht hatten; so waren sie doch nunmehr, wider ihre Gewohnheit, so aufrichtig, daß sie sich erklåreten: sie hätten keine genugsame Vollmacht eine Neutralität zu schliessen, und wenn sie gleich dieselbe eingingen, so könnte sie von ihren Obern allezeit wieder aufgehoben werden. Dadurch wurde der Nabob, ungeachtet seines natürlichen Hangs zu den Franzosen, sehr aufgebracht *), und Hr. Watts ließ sich äusserst angelegen seyn, sich diesen unerwarteten Vorfall aufs beste zu Nutze zu machen, indem er dem Nabob, sowohl die Herablassung der Britten in Annehmung des von ihm vorgeschlagenen Mittels, als

*) Ein starker Widerspruch dessen, was oben von des Nabobs Absichten gesagt worden.

die Geringschätzung, welche ihm die Franzosen in Verwerfung desselben erwiesen hatten, in den stärksten Farben vormahlete. Dies that der Hr. Watts mit solchem Nachdruck, daß der Nabob in der ersten Hitze seines Zorns dem Admiral Watson einen Brief schreiben ließ, worin er ihm, wo nicht ausdrücklich, doch gewisser Maassen, erlaubte, die Französische Factorey anzugreifen, indem er uns empfahl mit dem Feinde, nach Eroberung ihrer Festung, glimpflich zu verfahren, und begehrete, daß wir mit den Kriegsoperationen so wenig als möglich, das Land beschweren, und seine Unterthanen beunruhigen möchten. So bald der Befehl hiezu gegeben worden, ging Hr. Watts heimlich zu dem Secretair, welchen er schon vorhin auf unsre Seite gebracht hatte, und vermochte ihn, dieses wichtige Schreiben in solchen Ausdrücken abzufassen, wodurch ein unverzüglicher Angrif konnte gerechtfertiget werden; dasselbe so geschwind als möglich von dem Nabob unterzeichnen zu lassen, und es ohne eines Augenblicks Verlust dem Admiral zuzuschicken, welches alles der Secretair auch aufs genaueste vollzog. Diesem Schreiben zufolge wurde die Französische Factorey zu Chandenagore, obbemeldeter Maassen angegriffen und weggenommen; obwohl vor Eroberung derselben der Nabob seinen Sinn schon wieder verändert und angefangen hatte, sich über die Störung des Friedens in

seinem

seinem Gebiete zu beschweren. Ja, er hatte wirklich 6000 Mann seiner Truppen in die Nachbarschaft des Platzes anrücken lassen, welche auf unsre Leute, wenn sie unglücklich gewesen wären, vielleicht würden los gegangen seyn.

Die Anrückung dieser Truppen in so kritischen Zeitumständen, zeigte deutlich genug, daß man den Nabob nicht trauen konnte. Doch er gab gar bald darauf noch klärere Proben, daß er in seiner Freundschaft mit den Franzosen verharrete. Denn es war so weit davon, daß er die Einnehmung der von Chanbenagore abhangenden Französischen Factoreyen gehelen sollte, daß er vielmehr alle Franzosen, die sich entweder in Patua aufhielten, oder von jedem andern Orte dahin geflüchtet waren, heimlich für 10,000 Ruppeen, jeden Monat in seinen Sold nahm. Ja, da die Franzosen ihm versichert hatten, daß Hr. Byssy, ihr Befehlshaber in dem Königreiche Golconda, 20,000 Mann commandirte, schrieb er ihm heimlich einen Brief, worin er ihm 20 Lack Ruppeen anbot, wenn er mit seiner Armee in sein Land kommen wollte. Hr. Watts wurde beyde Unterhandlungen frühzeitig gewahr, und gab dem geheimen Ausschuß Nachricht davon. Endlich fand der Oberste Clive es nöthig, dem Nabob rein heraus zu schreiben, daß der Admiral und er sich entschlossen hätten, Gewalt zu gebrauchen, wenn seine Aufführung zeigen

würde, daß sonst nichts helfen wollte. Hierauf ließ der Nabob sich gegen verschiedene seiner Bedienten heraus, in der Absicht, daß sie es dem Hrn. Watts wieder sagen sollten, wie sie auch wirklich thaten: Er wollte auf die erste Nachricht, die er von Bewegung der Englischen Truppen bekäme, diesem Herrn den Kopf vor die Füsse legen, oder ihn spiessen lassen. Dies that er in einer zwiefachen Absicht, nämlich durch diese Drohung, theils die Englischen Truppen zurückzuhalten, daß sie sich nicht in Bewegung setzten, theils einen Herrn, dessen Gegenwart ihm, wegen seiner fast täglichen Klagen über seine Aufführung, sehr beschwerlich geworden war, von seinem Hofe wegzuschrecken. Man muß in der That gestehen, daß des Hrn. Watts Zustand an einem solchen Hofe von Tage zu Tage gefährlicher geworden: es wurde ihm aber so wenig bange dabey, daß er vielmehr in einem an den geheimen Ausschuß dieses Vorfalls wegen geschriebenen Briefe, nachdem er diese Drohung berichtet, zu verstehen gab, daß er sich dafür im geringsten nicht fürchtete, im Gegentheil verlangete, sie möchten nur so verfahren wie es das Beste der Kompanie erfoderte, und seinetwegen sich keine Sorge machen.

Da also Hr. Watts nicht allein immer an des Nabobs Hofe blieb, sondern auch eben so muthig als vorhin seine Sachen wahrnahm, mußte dieses den Hofleuten grosse Gedanken von seiner Standhaftig-

haftigkeit beybringen, und ihn dem Vertrauen aller derjenigen empfehlen, welche heimlich misvergnügt waren. Und so waren fast alle Personen von Rang und Stande in des Nabobs Gebiete gesinnet: denn er hatte seit dem Antrit seiner Regirung sich so tyrannisch aufgeführet, so viele Grausamkeiten aus blossen Eigensinn ausgeübet, und war von einem so argwöhnischen und rachgierigen Gemüthe, daß niemand unter seiner Regirung sich seines Lebens sicher hielte, vielmehr jederman darauf bedacht war, wie man seiner los werden könnte. Aus dieser Ursache mußte es ihnen natürlicher Weise in die Gedanken kommen, daß man sich an die Engländer zu wenden hätte, und Hr. Watts ein Mann wäre, welchem man sicher sich anvertrauen könnte. Der erste, welcher sich hierüber dem Hr. Watts entdeckte, und ihm Vorschläge that, war Godar Yar Cawn Laitty, ein Mann, der im Lande einen starken Anhang hatte, und in grossen Ansehen stand. Gleichwie aber Hr. Watts dem Obersten Clive zuvor Nachricht von diesem Vorschlag geben muste, ehe er ihm eine Erklärung darauf geben konnte; so wurde er aufs neue von Meer Jaffeir Aly Cawn, einem Mann von hohen Stande, der des vorigen Nabobs, Alverdy Cawn, Schwester in der Ehe hatte, angesprochen. Auch dieses berichtete er dem Obristen Clive, und gab zugleich seine Meynung zu verstehen, daß, da beyde,

de, im Fall die Sache glücklich ging, nach der Stadthalterschaft strebeten, der letzte der geschickteste dazu wäre, indem er mehr Fähigkeit, einen bessern Charakter, und weitläuftigeren Anhang als Laitty hätte. Zugleich meldete er dem Obersten: er hätte sowohl von diesen beyden, als auch andern Personen gewisse Nachricht, daß der Nabob entschlossen wäre, die Feindseligkeiten gegen die Engländer mit dem ersten wieder anzufangen; weswegen es nunmehr, ihrer eignen Sicherheit halben, fast nothwendig geworden wäre, den regirenden Nabob abzusetzen, weil sie, so lange er auf dem Thron sässe, keinen dauerhaften Frieden noch Ruhe zu hoffen hätten: wie er aber bey dem allen sehr zweifelte, daß die Mooren, ungeachtet des allgemeinen Misvergnügens, das Herz haben würden, sich öffentlich zu erklären, oder ihnen einigen beträchtlichen Beystand zu leisten, so müßte die Unternehmung hauptsächlich durch die Englischen Truppen ausgeführet werden: endlich, wenn einer von den beyden durch ihre Hülfe zur Würde der Stadthalterschaft *) sollte erhoben werden, so wäre es seiner Meynung nach nicht mehr als billig, daß er sich vorläufig zu solchen Bedingen, als man ihm vorlegen würde, verbände, in welcher Absicht er ver-

*) Ein Nabob ist eigentlich nur ein Stadthalter des Mogols, obwohl so unabhänglich, daß er sich nicht viel um seinen Kayser bekümmert.

verlangete, daß man ihn den Entwurf eines Tractats, wozu er verschiedene Artickel, auf welche man seiner Meynung nach bestehen müßte, in Vorschlag brachte, zuschicken möchte.

Gleichwie aber Unterhandlungen von dieser Art die größte Verschwiegenheit erfodern, verlangete Ob. Clive von dem geheimen Ausschuß, ehe er ihnen diese Briefe vorlegte, daß sie einen Eyd der Geheimhaltung abfassen möchten; welchen ein jeder von ihnen, nebst dem Admiral und Obersten auch wirklich abschwur. Hierauf wurde die Sache in Erwägung gezogen, den 2 May ein Tractat entworfen, und Hr. Watts zugesand, doch zugleich mit einer Vollmacht, daß er nach Willkühr ihn ändern, oder etwas hinzusetzen möchte; weil er die Denkungsart und das Gemüth der Leute, womit er zu thun hatte, am besten kennete. Gleichwie aber Hr. Watts mit des Nabobs Spionen und Verräthern umgeben, mithin genöthiget war, bey den Zusammenkünften und Unterredungen mit Meer Jaffeir und dessen Freunden, die äusserste Behutsamkeit zu gebrauchen; anbey die Noth erfoderte, den mit Meer Jaffeir geschlossenen Tractat, dem geheimen Ausschuß zur Genehmigung zurück zu senden: so verzog sichs bis zum 5 Brachm. ehe er von jenem konnte unterzeichnet und beschworen werden. Der Leser kann sich leicht vorstellen,

in

in welcher gefährlichen oder vielmehr verzweifelten Lage der Hr. Watts, während dieser Zwischenzeit sich befunden habe. In Calcutta hatte man einen solchen Eindruck davon, daß zu verschiedenen malen ein Gerücht ging, er wäre auf des Nabobs Befehl enthauptet worden. So viel ist gewiß, daß der geringste Wink von der Verschwörung, oder einiger Marschanstalt unser Armee ihm den Todt, und vielleicht von der marterhaftesten Art, würde zugezogen haben. Und es ist in der That ein Wunder, daß Laitty, nachdem er sich hindangesetzet fand, nicht aus Rache alles was zwischen ihm und des Herrn Watts Unterhändler, dem Omichund, vorgegangen, entdeckete. Ungeachtet aber aller augenscheinlichen Gefahr, welcher Hr. Watts angezeigter Maassen ausgesetzet war, blieb er doch noch einige Tage an des Nabobs Hofe, um von dessen Absichten und Zurüstungen nähere Nachricht einzuziehen, und zu berichten. Endlich entschloß er sich wegzugehen; aber hier war eine grosse Schwierigkeit wie es sicher zu bewerkstelligen wäre. Hätte er ordentlich Abschied genommen, so würde solches bey einem feigen und argwöhnischen Tyrannen Verdacht erwecket, und die gewisse Folge gehabt haben, daß man ihn unverzüglich ins Gefängniß geworfen. Hätte er aber sich nur im geringsten merken lassen, daß er Vorhabens wäre

ohne

ohne Abschied sich wegzubegeben; dies würde dieselben, wo nicht noch ärgere Folgen nach sich gezogen haben. Er schaffete sich darum ganz heimlich, die schnellesten Pferde an die nur zu finden waren, gab vor, daß er, wie oft vorhin gethan hatte, einen Spatzierritt thun wollte um frische Luft zu schöpfen, betrog die ihn begleitende Spionen und entwischte den 11 Brachmonat. So bald man seine Entweichung zu muthmassen anfing, wurde ihm durch eine Partey von des Nabobs Garde nachgesetzt: allein auch diese überlistete er dadurch, daß er einen andern Weg als sie vermutheten einschlug. Sie glaubten er wäre nach Calcutta gegangen, allein er wandte sich von der Heerstrasse ab, und begab sich gerades Weges nach der Armee, woselbst er den 13 glücklich ankam. Diese setzte sich desselben Tages in den Marsch von Chandenagore, worauf bald die Schlacht von Plaissy, und diejenige Staatsveränderung, welche ich bereits erzählet habe, erfolgete. Ich habe derhalben hier nichts weiter hinzuzufügen, als daß Meer Jaffeir nebst seinen Freunden, ungeachtet der Vortheile die sie von unserm Siege zu erwarten hatten, und der grossen Gefahr, der sie im Fall unser Niederlage würden ausgesetzet worden seyn, dennoch so behutsam, oder vielmehr verzagt sich aufführten, daß sie während der Schlacht sich

weder

weder mit uns vereinigten, noch uns den geringsten Beystand leisteten. Wir sandten eine Parten aus, die Französischen Truppen unter dem Hrn. Law zu verfolgen; aber sie muß dieselbe nicht haben erreichen können, weil wir nachher von Hrn. Law und dessen Leuten nichts weiter gehöret haben. Muthmaßlich haben sie über Hals über Kopf, sich nach Hr. Büssy in Golkonda begeben.

Die Fortsetzung künftig.

XXXV.

Fortgesetzte Anzeigen, Auszüge und Beurtheilungen der Neuen Englischen Bücher des Jahres 1766.

(Gentl. Magaz. 1766. June, p. 286.)

The secret correspondence of sir Robert Cecil with king James VI. of Scotland. By David Dalrymple.

Geheimer Briefwechsel des Ritters Robert Cecil mit Jacob VI, König von Schottland: herausgegeben von David Dalrymple.

Diese Briefe sind nicht von dem Könige und Cecil selbst geschrieben, sondern im Namen des Ritters von Lord Henrich Howard, nachmaligen Grafen von Nordhampton an den Grafen von Marr, und Hr. Edward Bruce von Kinloß, damaligen Gesandten des Königs am Hofe der Königin

nigin Elisabeth. Es ist nur einer darunter, welcher vom Könige selbst an den Lord Henrich geschrieben worden.

Der Briefwechsel ist übrigens, wie der Hr. Herausgeber David Dalrymple versichert Geheimniß voll, und enthält viele dunkle Winke und Anspielungen, die sich ohne vollständige Kenntniß der Geschichte selbiger Zeit nicht verstehen lassen. Indessen ersiehet man daraus klar genug, welcher Künste Cecil sich bedienet, um sich in dem Vertrauen des Königs fest zu setzen, und seinen Mitbulern das Bein unterzuschlagen. Der Herausgeber hat in beygefügten Anmerkungen viele dunkle Ausdrücke erkläret, und einige historische Vorfälle ins Licht gesetzet; daß derhalben dies Werk die Liebhaber der Geschichte ungemein vergnügen wird.

An der Spitze desselben erscheinen die geheimen Instructionen, welche der König dem Grafen von Marr, und Edward Brucen, eigenhändig gegeben hat, welche Dr. Birch in seinen Memoirs of Q Elisabeth, B. II. S. 510 herausgegeben, aber durch allzu gewissenhafte Beybehaltung der alten holperichten Buchstabirung dem Englischen Leser fast unverständlich geliefert hat. Hier sind die Worte des Originals nach der heutigen Rechtschreibung, und, wenn wir diese Schrift ausnehmen, alle andere Briefe zum ersten Male abgedruckt, mithin das so oft wiederholete ängstliche

Begeh-

Begehren des Cecil, sie mit einander zu vertilgen, vereitelt worden. Einige derselben befinden sich in der Advocaten-Bibliothek zu Edenburg, von etlichen andern besitzet der Graf von Hardwicke Abschriften, die aus den Archiven der Familie von Marr genommen worden.

The English Connoisseur, containing whatever is curious in Painting, Sculpture, etc. in the palaces and seats of the nobility and gentry of England, both in town and country. 2 Vol. 5 S.

Der Englische Kenner: oder alle merkwürdige Gemälde, Bildhauerwerke ꝛc. welche sich in den Palästen und Rittersitzen des hohen und niederen Englischen Adels, beydes in London und im Königreiche befinden. 2 Bände.

Diese zween kleine Bände sind mit vielem Fleisse und grosser Genauigkeit, von einer Person, welche sich auf der Sache recht versteht, geschrieben. Diejenigen, welche lernen wollen, das Gemälde eines Meisters von dem Werke eines andern zu unterscheiden, welche Fertigkeit vielen, die doch Urtheil und Geschmack genug besitzen, ein gutes Stück zu erkennen, fehlet, weil ihnen bey den Gemälden die ihnen vorgekommen der Name des Künstlers nicht bekannt geworden, werden bey diesem Buche vollkommen ihre Rechnung finden. Der

Verfasser thut noch mehr. Er läßt sich angelegen seyn, die Kenntniß der schönen Künste unter seinen Landsleuten zu erleichtern, indem er lehret was Bewunderung verdiene, und das besondere, worinn grosse Meister sich hervorgethan haben, anzeigt. Obschon aber dieses, was wir einen Kenner nennen, machen kann, so ists doch nicht hinlänglich, einen Künstler der ersten Klasse zu machen. Wer grosse Meister ausstudiret, wird nie selbst ein grosser Meister werden. Die Ideen des Erhabenen und Schönen, in Gleichförmigkeit der Natur überhaupt, müssen bey ihm selbst erwachsen. Er muß nichts copiiren; so gar die Natur selbst nicht in gewissen Gegenständen. Viel weniger darf er eine Manier nachahmen. Eine Manier ist nichts anders als eine, jedem Meister eigne Abweichung von der Natur (propriety) und Wahrheit. Es würde derhalben eben so ungereimt seyn, die Manier eines Künstlers, wenn er noch so grosse Vollkommenheiten mit diesem Fehler verbindet, über zu nehmen, als es bey den Schmeichlern Alexanders war, die den schiefen Nacken dieses Helden annehmen wollten. Der Verfasser meldet, daß Benedetto Castiglione so stark im Styl des Poußin, welchen er vor andern studirte und zum Muster nahm, gemahlet habe, daß die besten Kenner seine Stücke für Arbeiten seines Meisters angesehen haben. Besaß aber Castiglione dieselben Gaben mit Pous-

sin,

sin, so hätte er sie besser anwenden können, als daß er Fehler durch Nachahmung noch fehlerhafter machte (reflecting reflections).

Es wird ferner gesagt, mann erkenne einige Gemälde für die Arbeit eines grossen Meisters an den schönen grossen Falten der Draperie; wie andere daran, daß sie in des Künstlers allerfeinesten grünen Manier gemahlet sind. Allein sind jene grosse Falten auch ausser den Gemälden vorhanden, so muß man sie nicht aus den Gemälden erlernen; wo aber nicht, so sind sie Absurditäten wofür man sich zu hüten hat. Eben dasselbe ist die feine grüne Manier, wenn dadurch das Gemälde wie von andern Meisterstücken, so von der Natur abweicht. Die Werke der Mahler müssen sich durch nichts anders als die Grade der Vollkommenheit von einander unterscheiden. Je mehr Manier darinn ist, je mehr Unvollkommenheit ist darin.

The difference between words esteemed synonimous in the English language, and the proper choice of them determined. 6 S.

Unterscheidung der Worte in der Englischen Sprache, welche für gleichbedeutend angesehen werden, und Bestimmung ihres rechten Gebrauchs.

Zur Probe wird der erste Artickel geliefert, welcher diese Worte enthält: To abandon, Forsake, Leave, Relinquish, Desert, und Quit.

Abandon und Leave giebt eine unwillkürliche, Forsake, Relinquish und Desert aber willkürliche Handlungen zu erkennen. Abandon wird mehr von Sachen, Leave aber von Personen gebraucht. Z. B. He was under a necessity of abandonning his possessions, and compelled to leave his friends.

Forsake heißt etwas im Verdruß und Missallen verlassen; Relinquish, eine Anfoderung aufgeben; Desert, niederträchtiger und schelmischer Weise verlassen. Als: Being treated with disrespect, we are apt to *forsake* even the person whose cause we were studious to espouse. Every honest man, finding his plea not backed by justice, would readily *relinquish* his claim, and even make his competitor a recompence adequate to the expence and trouble he had put him to. It is an act of the greatest baseness to *desert* one's friend in time of distress.

To Quit bedeutet abbrechen, etwas fahren lassen, es geschehe willkürlich oder unwillkürlich. When he had acquired by trade sufficient to support himself, for the remainder of his life, he prudently *quitted* his business. Being overpowerd by superior strenght, he was obliged to *quitt* his hold. Hier ist ein allgemeines Beyspiel: we should by no means *abandon*, while we

we can keep poſſeſſion; nor *leave*, while we are able to ſtay. We ſhould not *forſake* without ſufficient reaſon, nor are we bound to *relinquiſh*, but when our title is bad. No colour of excuſe can be alledged for *deſertion*, nor ſhould we ever *quitt*, with a view of laying hold again.

Obſervations on vapour bathing, and its effects; with ſome particular caſes, in which it has been uſed with great ſucceſs. By *John Symons*.

Anmerkungen über das Dampfbad und deſſen Wirkungen, ſammt einigen beſondern Vorfällen, worinn daſſelbe mit groſſem Nutzen gebraucht worden. Von Johann Symons.

Hr. Symons iſt ein Wundarzt in Bath, und glaubt, daß ein Dampfbad hier, wegen der beſondern Eigenſchaften des Waſſers von beſonders glücklichen Erfolg ſeyn würde. Das Dampfbad iſt ſchon ein altes Genesmittel, ungeachtet es itzt nicht viel gebraucht wird. Hr. Symons ſagt, es werde unter Aufſicht eines Arztes viele ſchwere, ſonſt unheilbare Krankheiten heilen; es ſetze den innerlichen Genesmitteln, die zuweilen nicht anders als in Verbindung mit dem Dampfbade gute Wirkungen thun können, neue Kraft bey, und es gebe wenig Krankheiten, bey welchen es die Kur nicht

befördere, wenn gleich die Kur ohne dasselbe geschehen kan. Er empfiehlet es vornämlich in denen Krankheiten, bey welchen die Ausdünstung nothwendig ist. Denn man weiß, daß die zur Beförderung derselben dienliche, innerliche Mittel sehr ungewiß sind, und wenn sie nicht anschlagen, durchgehends das Uebel verärgern. Denn wenn ein im Fieber genommenes, schweißtreibendes Mittel keine Ausdünstung verursacht, so muß es die Hitze nothwendig vermehren. Er empfielet es auch, unter dem Ansehen des Van Swieten und vieler andern hochbeglaubten Schriftsteller, zur Schmeidigung der Theile die zu starre geworden; zur Auflösung der zähen und verstopfenden Materie, und allen denen Vorfällen, wo die Blutküglein zu heiß, das Serum scharf und zu überhäufet, die Lympfa in den Drüsen stockend, und die Gefässe durch Hitze und Erschöpfung dürre und eingeschrumpfet geworden. Ein warmer Dampf kann Dinge, welche lange im siedenden Wasser unverändert bleiben, in sehr kurzer Zeit auflösen und erweichen. Er kann insonderheit die härtesten Knochen in wenig Minuten weich und zu Brey machen, und durchdringet augenblicklich eine trockne Blase, so, daß er Weinsteinsalz in einem Glase, das damit bedecket ist, auflöset. Der Verfasser handelt vornämlich von dem Nutzen des Dampfbades bey Nervenfiebern, bey Fiebern, welche mit peripneumoni-

monischen Zufällen begleitet gehen, bey der Angina inflammatoria, dem Podagra, der Kolick, Verstopfung der Monate, dem weissen Flusse, Verlähmung der Glieder, Gicht, Geschwulst und Lähmung der Gelenke, Anchylosis und geilen Seuche. Bey einer jeden dieser Krankheiten unterstützet er seinen Unterricht durch Vorfälle, deren einige sehr ausserordentlich sind.

Er hat zwo Maschinen erfunden, aber nicht beschrieben, in deren einer der Patient im Dampfe sitzet; die andere thut dieselbe Dienste, wenn er im Bette liegt. Bey diesen Maschinen bedienet er sich eines Wasserdampfes, der mit solchen mineralischen und vegetabilischen Dingen, als er die Krankheit zu erfodern meinet, geschwängert ist.

Royal fables, dedicated to the Pr. of Walis; by Francis Gentleman. 2 S. 6 d.

Königliche Fabeln, dem Prinzen von Wallis zugeeignet, von Franz Gentleman.

The history of vanity and virtue, or the progress of two Sisters. 6 S. *).

Geschichte der Eitelkeit und Tugend, oder Lebenslauf zwoer Schwestern.

Fanny, or the hoppy repentance. 2. S.

Fanny oder die glückliche Reue.

*) In andern Nachrichten hat das Buch den Titel: The progress of vanity and virtue, or the history of 2 Sisters. in 2 Voll.

Dies kleine Werk ist 1766. zu Dresden auch Französisch herausgekommen.

The Rev. Mr. Morants history and Antiquities of Essex. Part. III. 18 S.

Hr. Morants Historie und Alterthümer von Essex. III. Theile.

Observations on the Gout and Rheumatism, by Henry Flower, an American. 6 d.

Anmerkungen über das Podagra und die Gicht; von Henrich Flower einem Amerikaner.

A larger confutation of Bishop Hare's System of Hebrew metre; in a letter to Dr. Edwards, in answer to his latin epistle. By R. Louth Dr. now Bishop of S. Davids. 1 S. 6 d.

Ausführliche Widerlegung des Bischofs Hare Lehrgebäudes von der hebräischen Versart; in einem Schreiben an Dr. Edwards, zur Beantwortung seines lateinischen Briefes. Von Dr. Louth, nunmehrigem Bischof von S. Davids.

The Contemplation of nature, from the French of C. Bonet. 6 S.

Beschauung der Natur, aus dem Französischen des H. Bonet.

A Sheet of ecclipses, containing the true time of the beginning and ending of all the ec-

clipses

eclipſes till the year 1800. By T. Harris. 2 S. 6 d.

Ein Bogen, worauf alle Ecclipſen, die bis 1800 erſcheinen werden, abgezeichnet ſind, und die wahre Zeit ihres Anfangs und Endes beſtimmet wird. Von T. Harris.

A conciſe hiſtory of philoſophy and philoſophers; by Mr. Formey. 3 S.

Kurzgefaßte Hiſtorie der Philoſophie und Philoſophen; von Hr. Formey.

Memoirs of the Marchioneſs Pompadour. 6 S.

Gedenkſchrift der Marquiſin von Pompadour.

Heaven open to all men, or univerſal redemption aſſerted and vindicated from ſcripture. 1 S. 6 d.

Der allen Menſchen eröfnete Himmel, oder die aus der Schrift erwieſene allgemeine Erlöſung.

The Conqueſt of Canada; or the Siege of Quebec, an hiſtorical tragedy.

Die Eroberung von Canada, oder die Belagerung von Quebec: ein hiſtoriſches Trauerſpiel.

A remarkable cure of an inveterated ſcurvy 6 d.

Merk-

Merkwürdige Kur einer eingewurzelten Scorbut.

Directions for a propre choice of authors to form a library. 1 S.

Anweisung die besten Schriftsteller bey Anlegung einer Bibliothek zu wählen.

The library: an epistle from a bookseller to his customer. 1 S.

Die Bibliothek: Schreiben eines Buchhändlers an seinen Kundmann.

Sermons to young women, being a series of free but affectionate adresses. II. Vols. 6 S.

Predigten für junge Frauenspersonen, oder eine Reihe freymüthiger aber wohlgemeinter Anreden.

The antiquities of Arundel, and the peculiar privileges of its Castle and Lordship. 5 S.

Die Alterthümer von Arundel, und die besondern Privilegien dessen Schlosses und Baronie.

Feriae poeticae: sive carmina anglicana elegiaci plerumque argumenti, latine reddita. Subiiciuntur parce epigrammata quaedam noua. A Sam. Bishop. M. A. Scholae mercatorum Scissorum hypodidascalo, et Collegii D. Iohannis Baptistae nuper Socio. 10. S. 6 d.

The

The history of Tunbridge-Wells. 5 S.

Historie der Gesundheitquellen zu Tunbridge.

An Account of the preservation of K. Charles II. after the battle of Worcester drawn up by himself. To wich are added His letters to several persons *).

Nachricht von der Erhaltung K. Carls II. nach der Schlacht von Worcester von Ihm selbst aufgesetzet; nebst Dessen Briefen an verschiedene Personen.

Die Aechtheit dieser Erzählung (welche dem Herz. von Newcastle zugeschrieben ist) wird in der von David Dalrymple abgefasseten Vorrede mit diesen Worten versichert.

„Hr. Samuel Pepys Secretair bey der Admi-
„ralität, vermachte seine Handschriften dem Mag-
„dalenen-Collegio der Universität Cambridge.
„Unter denselben findet sich eine, welcher der Hr. Pe-
„pys diesen Titel gegeben hat: Nachricht von des
„Königs glücklichen Entwischung von Wor-
„cester, welche Er Selbst dem Pepys in die
„Feder dictiret hat. Dr. Sandby, das Haupt
„des Magdaleneh-Collegii, hatte die Güte diese
„Handschrift mir mitzutheilen, und derselben Druck
„zu erlauben. Hr. Pepys hat der Erzählung seine
„eigne Anmerkungen, nebst vielen Vebesserungen
„und Erläuterungen, die er theils von dem Köni-
„ge

*) Gentl. Mag. 1766. July p. 332.

„ge selbst, theils von dem Vater Hodlestone und „dem Obristen Philips erhalten, beygefüget. Sie „sind als Noten mit den Anfangsbuchstaben K. „König, P. Pepys, H. Hodlestone und Ph. Phi„lips beygedrucket *). "

Dissertations on subjects relating to the genius and evidences of Christianity: by Alex. Gerrard. D. D. Prof. of D. in Aberdeen. 6 S.

Verhandelungen über die Natur und Erweisgründe des Christenthums: Von Alex. Gerrard.

Die erste dieser Abhandlungen zeiget, daß die Erweisgründe der Christl. Religion im Anfange auf die bequemste Art vorgetragen worden. Die andere, daß das Christenthum durch die Angriffe der Ungläubigen befestiget worden. Dies Werk, was auch hier und dort daran möchte auszusetzen seyn, ist mit vieler Deutlichkeit, Stärke und Genauigkeit geschrieben, und kann selbst von denen, welche

*) Ein gewisser Engl. Kunstrichter macht die Anmerkung: der bekannte Charakter des Hrn. Pepys sey hinlänglich ihm auf sein blosses Wort glauben zu können, daß er die Erzählung in des Königs eignen Worten abgefasset habe: obwohl auch ausser diesem ehrwürdigen Zeugnisse die Art so umständlich und interessant zu erzählen, nebst dem natürlich lebhaften, dabey etwas nachläßigen, Ausdruck genugsam verrathen, daß es K. Carls Werk sey.

Es finden sich darinn Vorfälle die Clarendon entweder gar nicht oder unrecht erzählet hat. d. Ueb.

welche in des Verfassers Gründen die Erweisungskraft nicht finden können, die er darinn siehet, nicht ohne Nutzen gelesen werden.

A View of Popery, or observations on the 12 Articles of the Council of Trent; presented to the consideration of ingenuous Romanists. By Sir Iohn Thorold. Bart.

Abbildung des Papstthums, oder Anmerkungen über die 12 Artickel der Tridentinischen Versammlung; rechtschaffen denkenden Römischkatholischen zur Erwägung vorgestellet. Von Johan Thorold, Baronet.

An Essay towards reconciling the numbers of Daniel and S. John, determining the birth of our saviour, and fixing a precise time for the continuance of the present desolation of the Jews; with some conjectures and calculations pointing out the year 1764 to have been one of the most temarkable Epochas in history. By the R. Geo. Burton, M. A. 5 S.

Ein Versuch zur Vereinigung der Zahlen des Daniels, und Ap. Johannes, welche die Geburt unsers Heylandes bestimmen, und die eigentliche Zeit, wie lange das gegenwärtige Elend des Jüdischen Volkes währen soll, genau fest setzen; nebst einigen

einigen Muthmassungen und Ausrechnungen, aus welchen erhellet, daß das Jahr 1764 eins der merkwürdigsten Epochen in der Historie gewesen. Von E. Ehrw. Ge. Burton M. A.

A compleat Catalogue of modern books, published from the beginning of this century to the present time. 1 S.

Vollständiges Verzeichniß der neuen Bücher, welche seit dem Anfange dieses Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeit herausgekommen sind.

Moral and religious essays on various subjects; by Wm. Green. 6 S.

Versuche über verschiedene zur Moral und Religion gehörige Materien, von Wm. Green.

Poems, by Charles Jenner. M. A. 3. S.

Gedichte, von Carl Jenner. M. A.

The Methodist, a poem, by E. Lloyd, Author of the powers of the pen and the Curate. 2 S. 6 d.

Der Methodist, ein Gedicht von E. Lloyd.

Eine lebhafte aber fast zu stachelichte Satyre auf diese Art Schwärmer. Zur Probe dienet folgende Beschreibung ihrer Art zu predigen. Die Ingredienzien ihrer Reden sind.

Olios

— Olios made of conflagration,
Of Gulphs of brimstone, and damnation,
Eternal torments, furnace, worm,
Hell-fire, a Whirlwind and a Storm,
With Mammon, Satan and perdition,
And Belzebub, to help the dish on,
Belial and Lucifer, and all
The nicknames which old Nick we call.

The elements of clock- and watch-work, adapted to practice, illustrated with copper-plates. By Alex. Cunningham. 15 S.

Grundsätze der Kunst, grosse und Taschen-Uhren zu verfertigen, zur Praxis angewand, und mit Kupferstichen erläutert, von Alex. Cunningham.

Letters written by Jon. Swift and several of his friends, from the year 1703 to 1740. Published from the Originals, with notes explanatory and historical; by John Hawkesworth. L. L. D. 3 Vols.

Briefe von Jonathan Swift und verschiedenen seiner Freunde, welche seit 1703 bis 1740 geschrieben worden; nunmehr aus den Original-Handschriften, mit erklärenden und historischen Anmerkungen heraus gegeben von Johan Hawkesworth, d. R. Dr.

Doctor Hawkesworth versichert in der Vorrede, daß diese Briefe, 419 an der Zahl, ein Geschenk des Hrn. Swift an Dr. Lyon einen Prediger in Irrland, für welchen er eine grosse Hochachtung hatte, gewesen, von Dr. Lyon erhielte sie Hr. Thomas Wilkes von Dublin, und von diesem die Buchhändler, welche sie haben drucken lassen. Sie sind zwischen ihm und einer Menge Personen von den ungemeinesten Gaben, und zum Theil von erhabenen Stande gewechselt worden, unter welchen die grossen Namen eines Addison, Arbuthnoth, Bolingbrocke, Carteret, Ford, Gay, Hallifax, Pope, Prior, Steele, Voltaire, Wharton ꝛc. hervorstechen. Sie enthalten viele die wichtigsten Begebenheiten betreffende Anekdoten; sind voller Humor, Witz und feinesten Empfindungen, und überaus charakteristisch. Die Correspondenz zwischen ihm und den beyden Damen Johnson (seiner Gemalin) und Dingley, sind ein Theil des Tagebuchs, dessen in seiner Lebensbeschreibung gedacht wird, und man kann aus denselben allein sich einen bessern Begrif von seinem Charakter und Sitten machen, als aus allem was von ihm geschrieben worden.

Der Verfasser des Critical Review bittet es ihm nicht zur Ruchlosigkeit auszulegen, wenn er sich nicht enthalten kann, das Wort des Speisemeisters zu Cana auf diese Sammlung überzubringen.

gen. Es ist, sagt er, das letzte, aber unstreitig das beste, daß man je von der Hand Swifts und seiner Freunde erhalten hat. Sie waren eine Constellation grosser Geister. Nil oriturum - Nil ortum tale.

Uebrigens hat diese Sammlung so viele Liebhaber gefunden, daß schon im Anfang des Herbstmonats zwo neue Ausgaben, die eine von 2 Bänden in 4, und die andere von 3 Bänden in 8, mit einer Zuschrift an den Graf Temple, herausgekommen sind.

The Protestant, or the principles of universal Liberty asserted, in opposition to Dr. Lowth, with Strictures on some recent publications.

Der Protestant, oder Grundsätze einer allgemeinen Freyheit behauptet wider Dr. Lowth, mit Anmerkungen über einige neulich herausgekommene Schriften.

Pharmacopoiia Medici, Autore Johanne Burkeanout, M. D. 2 S. 6 d.

A large Collection of ancient Jewish and heathen testimonies, to the truth of the Christian religion with notes and Observations. Vol. III. By Dr. Lardner. 10 S. 6 d.

Eine starke Sammlung alter Zeugnisse von Juden und Heyden für die Wahrheit der Christl. Religion, mit Erklärungen und Anmerkungen. B. III. Von Dr. Lardner.

The merry Millar, or the countryman's ramble to London. A farce 1 S.

Der lustige Müller, oder des Landmanns Lustreise nach London. Ein Nachspiel.

Travels through Italy, with an account of the most capital pieces in painting, sculpture etc. By John Nortball. 6 S.

Reisen durch Italien, mit einer Nachricht von den wichtigsten Stücken der Malerey, Bildhauerkunst ꝛc. Von Johan Nortball.

A Paraphrase on Ch. XV of the 1. Corinthians, with critical notes and observations. To which is added a Sermon on Eccles. IX. 10. composed by the Author the day preceding his Death. By J. Alexander. 3 S. 6 d.

Paraphrase des 15 Kap. des 1 Briefes an die Corinthier, mit Kritischen Erklärungen und Anmerkungen. Dabey, eine Predigt über Pred Sal. IX. 10 welche der Verfasser des Tages vor seinem Tode aufgesetzet. Von J. Alexander.

The Confessional, or a full and free enquiry into the right, utility, edification and success of establishing Systematical confessions of faith and Doctrines in protestant Churches. 5 S.

Con-

Confeßional, oder vollständige und freymüthige Untersuchung, betreffend das Recht, den Nutzen, die Erbauung und das Glück, welches die Abfassung systematischer Glaubens- und Lehr-Bekenntnisse in den Protestantischen Kirchen gehabt hat.

Die Absicht der Verfassers ist zu rathen alle Protestantische Glaubensbekenntnisse, besonders die 39 Artikel der Englischen Kirche, welche durch eine Uebereilung ganz Calvinistisch gerathen seyn sollen, als einen Papistischen Gewissenszwang zu verwerfen.

XVIII. Discourses and Dissertations opon important subjects. By Dr. Delany.

XVIII. Reden und Verhandlungen über wichtige Materien. Von Dr. Delany.

XIV. Sermons preached by several occasions: by Thomas Seeker. L. D. now Archbp of Canterbury. 5 S.

XIV. Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten von Thomas Seeker d. R. Dr. itzt Erzbischof von Canterbury.

Dying in faith, on occasion of the death of the R. Samuel Chandler D. D. F. R. S. and A. S. S. Who died 1766 Maj 8. in the 73 Year of his age. By Thomas Amory. 6. d.

Das Sterben im Glauben: bey Gelegenheit des Ablebens Dr. Samuel Chandler ꝛc., welcher 1766 d. 8 May im 73

Jahre seines Alters verstorben. Eine Rede des Hrn. **Thomas Amory.**

Memoirs *) of Count Lally, from his embarking for the East-Indies -- to his being sent prisoner of war to England, after the surrender of Pondicherry, consisting of pieces written by himself and adressed to his judges, — Illustrated by a map of his military operations in the East-Indies. To wich is added, accounts of the prior part of his Life, his condemnation and execution. —

Gedenkschriften des Grafen Lally, seit seiner Abreise nach Ostindien bis zu der Zeit da er, nach der Uebergabe von Pondicherry, als Kriegsgefangener nach England geschicket worden; bestehend aus einigen von ihm selbst aufgesetzten, und an seine Richter gerichteten Schriften, mit einer Charte seiner Kriegsverhandlungen in Ostindien. Denselben ist eine Nachricht seines vorhergehenden Lebens, seiner Verurtheilung und Hinrichtung beygefüget.

Die wider ihn eingebrachte Beschuldigung besteht darinn: daß Pondicherry aus Mangel von Vorrath, welchen er allein herbeyschaffen können, verloren gegangen: daß er ungeheure, dem Könige und der Companie gehörige Summen, untergeschlagen:

*) Gentl. Mag. 1766. Aug. 380.

schlagen: daß er viele abscheuliche Gewaltthätigkeiten sowohl an den Indianern als der Kompanie Bedienten ausgeübet: daß er falsche Zeugen erkauft, wodurch er sich gegen die Klagen und Aussagen derer, welche er beleidiget hatte, schützen wollen, und daß er in seinem Befehlhaber-Stande keine seiner Obliegenheiten wahrgenommen.

Daß dieser unglückliche Herr, welcher in seinem 67 Jahre öffentlich enthauptet worden, so unschuldig nicht gewesen sey, erhellet aus folgendem Vorfall. Das Parlament hatte öffentlich bekannt machen lassen, daß jederman, welcher wüßte, wo etwas von seinen Reichthümern verborgen wäre, solches anzuzeigen hätte, widrigen Falles derselbe als ein Heler gestohlner Güter sollte gestrafet werden. Diese Publication hatte die Wirkung, daß noch vor Ablauf der darinn bestimmten Frist, für 1,400,000 Livres Güter dem Parlament eingeliefert wurden, wovon ein grosses Theil bey einem gewissen Herrn, unter einer bloßen Vermuthung, daß es des Grafen Lally Eigenthum wäre, verwahret gelegen hatte. Nachdem aber die äussere Emballirung eröfnet worden, erfand die Vermuthung sich vollkommen gegründet. Dies machte seinen Feinden eine so viel grössere Freude, weil er denselben Trotz geboten hatte ihn zu überführen, daß er einen Heller mehr hätte, als er dem Staatsminister angezeiget hatte; mit der Erklärung, daß,

wenn sie solches thun würden, er sich aller ihm aufgebürdeten Verbrechen schuldig erkennen wollte.

Pathological enquires and observations in surgery, from the dissection of morbid bodies. By Rich. Brown Cheston. 5 S.

Pathologische, zur Wundarzeneykunst gehörige Untersuchungen und Beobachtungen, aus der Zergliederung kranker Körper. Von Richard Brown Cheston.

Medical and chirurgical observations on inflammations in the eyes, on ulcers, and gun-shot wounds. By Francis Geach. 1 S.

Medicinische und Chirurgische Beobachtungen über die Entzündungen der Augen, Geschwüre und vom Schuß verursachte Wunden. Von Franz Geach.

Biographeum foemininum. 2 Vols. 6 S.

A Letter to the Rev. Caleb Evans, occasioned by his two Sermons on the Deity of the Son and holy Spirit. 6 d.

Schreiben an S. E. Caleb Evans bey Gelegenheit seiner beyden Predigten über die Gottheit des Sohns und des H. Geistes.

An enquiry into the merits of a method of inoculating the Small-pox, wich is now practiced in several counties of England. By George Baker. M. D. F. R. S. and Physician to Her Maj: houshold. 1 S. 6 d.

Unter-

Untersuchung der Vortheile derjenigen Methode die Blattern einzupfropfen, welche itzt in verschiedenen Grafschaften Englands gebrauchet wird. Von Georg Backer M. D. d. K. G. Mitgliede, und der Königin Hausarzte.

Die Einpfropfungsmethode, welche hier untersuchet wird, ist augenscheinlich dieselbe, welche Hr. Sutton, obwohl er nicht genennet wird, aufgebracht hat; und die Hauptabsicht dieser Schrift ist zu erweisen, daß der glückliche Erfolg derselben hauptsächlich in dem Kühl-Halten the cool regimen, vornämlich in dem Genusse der freyen kalten Luft, gegründet sey. Der Verfasser erweiset, daß Sydenham dieses Kühl-Halten gelobet und stärker angeprieſen, als er selbst zu versuchen gewaget hat; und daß die vornehmste Ursache, warum die natürlichen Blattern so oft tödlich werden, in dem auf einer falschen Theorie gebauten Begriffe liege, daß man so bald als möglich das Gift durch Cordiale vom Herzen nach der Haut treiben, und dessen Zurücktrit von der Haut dadurch verhindern müsse; dadurch, daß man den Patienten in einer eingeschlossenen und erwärmten Luft hält. Sydenham eifert sehr heftig gegen diese Gewohnheit, und fodert seine Gegner heraus, ihm ein einziges Beyspiel eines Patienten zu zeigen, der daran gestorben, daß die Natur nicht Kraft genug gehabt, den Aus-

bruch zum Stande zu bringen, wenn anderst derselbe nicht durch Cordiale gehemmet worden. Er schreibt die beyden fürchterlichsten Zufälle dieser Krankheit, den blutigen Urin, und die blauen Flecken, der frühzeitigen Einschränkung des Kranken ins Bette zu, und versichert, daß das Warmhalten so gar die Natur der Krankheit verändere, die Blattern, welche sonst abgesondert bleiben würden, zusammenfliessend mache, und allezeit derselben Anzahl vermehre. Der Patient, sagt er, muß in freyer Luft seyn, und ein übereilter Ausbruch muß auf alle mögliche Art gehemmet werden. Kurz, er behauptet diesen Grundsatz: **Die erste Sorge des Arztes sey, zu verhindern, daß die Blattermaterie nicht zu schnell gleichartig werde**, wozu nichts dienlicher ist als die freye Luft, und darauf muß der Patient so kühl gehalten werden, als die Umstände erlauben.

Es ist wunderbar, daß Unwissenheit und Vorurtheile sich so lange gegen Wissenschaft und Sydenham haben halten können, worüber viele Tausend bis hieher gestorben sind. Man kann aber hoffen, daß sie nun nicht länger regieren werden. Zur Bestättigung der Gründe und Erfahrung des Sydenhams, und zum Erweis, daß das Kühl-Halten kaum könne zu weit getrieben werden, führet der Verfasser verschiedene überaus merkwürdige Fälle, unter andern, folgenden an. Dr. Aler. Monro,

Monro, der Aeltere, erzählet, daß von 112 Personen, welche mitten im Winter, auf etlichen der allernordlichsten Inseln von Schottland, wo kaum so viel Brand zu finden ist, als die Bereitung der Speisen erfodert, eingepfropfet worden, deren viele barfuß in Schnee und Eis gegangen, kein einziger gestorben.

Dr. Baker sagt, daß von 17,000 die nach der von ihm betrachteten, d. i. der Suttonischen, Methode eingepfropfet worden, nur 5 oder 6, welche es aber ihrer eignen Thorheit zu danken gehabt, gestorben sind. Die Methode, welche dem Hrn. Baker von einem Herrn mitgetheilet worden, auf dessen Genauigkeit im Beobachten, und Wahrheit im Berichten man sich verlassen kann, ist folgende: Ein jeder muß sich an die vorgeschriebene Vorbereitung 14 Tage lang aufs genaueste halten. Während dieser Zeit muß er sich aller Nahrung von Thieren, nur Milch ausgenommen, wie auch aller gejohrnen Getränke und Gewürze enthalten. Alle Art Früchte sind erlaubet, ausser an den Tagen da etwas zu purgiren eingenommen wird. In den 14 Tagen der Vorbereitung wird zu dreyen verschiedenen Malen ein Pulver bey dem zu Bettegehen, und des folgenden Morgens eine Dose purgirendes Salz eingenommen. Kinder bekommen nur drey Dosen Pulver ohne das purgirende Salz. Dieses Pulver ist mercurialisch. Der May,

Brach-

Brachmonat, Heumonat und August werden für die bequemste Jahreszeit gehalten. Doch werden gesunde Personen zu aller Jahreszeit eingepfropfet. Der Herbst soll die schlimste Zeit, und ein fieberhafter Zustand der unbequemste seyn. Man kehret sich an keiner so genannten scorbutischen Leibesbeschaffenheit, oder schlechten Geblüt. Das äusserliche Ansehen des Bluts kommt in keine Betrachtung, und wird für kein gewisses Zeichen der Gesundheit oder Ungesundheit angesehen.

Nachdem die einzupfropfende Person in dem dazu bestimmten Hause, ins allgemeine Zimmer, wo er viele Patienten von verschiedenen Stuffen der Blattern antrift, gebracht worden; öfnet der Arzt an einem derselben eine Blatter wovon die Materie noch nicht reif ist, und hebet dann mit dem benetzten Lanzet das Häutlein am äusseren Theile des Arms, wo er am dickesten ist, nur eben auf. Alsobald drücket er das erhobene Häutlein mit dem Finger wiederum nieder, ohne weder Pflaster noch Binde darum zu legen. Ueberaus merkwürdig ist, daß er oft die Einpfropfung mit der Feuchtigkeit des Arms verrichtet, die noch vor dem Ausbruch der Blattern, ja am vierten Tage nach der Operation fliesset; und nunmehr hält er dieses für die beßte Methode. Auch hat er versuchet vermittelst des Bluts einzupfropfen; es hat aber nicht gelingen wollen. An dem auf die Operation

ration folgenden Abend giebt er dem Patienten eine Pille, welches alle Abend wiederholet wird, bis das Fieber kommt. Während aller dieser Zeit wird eine mäßige Leibesbewegung in der Luft stark empfohlen. Hat die Operation angeschlagen, so erscheinet am dritten Tage nach derselben auf dem Einschnitt ein Fleck wie ein Flohstich, raget aber noch nicht über der Haut hervor. Dieser Fleck erhöhet sich nach und nach, siehet zuerst wie eine rothe Hitzblatter aus, und wird darauf zu einer grössern mit klarem Wasser angefülleten Blase. Sie reifet eben wie die Pockenblattern, ist aber die letzte welche abfällt. Je weiter die Entfärbung um den Einschnitt sich ausbreitet, je weniger Ausschlag wird vermuthet. Wenn derhalben sich nur ein kleiner Kreis zeiget, hält man für nöthig stärkere Purganzen als gemeiniglich zu gebrauchen, und dieselbe öfterer zu wiederholen. Nie ist am Arme eine Vereiterung oder Fluß, sondern es bleibt beständig nichts als eine grosse Blase. Die Vorbereitungsdiät wird noch immer fortgesetzt. Hält das Fieber, ohne sich zur Ausdünstung anzulassen, etliche Stunden an, gibt man einige saure Tropfen, welche einen starken Schweiß zu wege bringen. In einigen Fällen da das Fieber sehr stark ist, wird ein Pulver oder Pille, die noch wirksamer ist, gegeben. Ueberhaupt läßt der Einpfropfer in der brennenden Fieberhitze kalt Wasser trinken; wenn

aber

aber die Ausdünstung anfängt, verordnet er warmen Thee (baum-tea) oder dünnen Haberschleim. So bald aber der Schweiß nachläßt, und der Ausbruch sich zeiget, läßt er den Patienten aufstehen und im Hause oder Garten herumspatziren, und gibt ihm so viel Milchsuppe (Milkgruel) als er will.

So bald des folgenden Tages sich auf den Blätterlein ein dunkler Fleck zeiget, giebt er erwachsenen Personen eine Unze von Glaubers purgirenden Salze, den Kindern aber nach Proportion ihres Alters. Ist der Ausschlag nur geringe, erlaubet er ihnen ein wenig gekocht Hammelfleisch, geröstet Brodt und Butter zu essen, und dünnes Bier zu trinken. Ist aber der Ausschlag stark, gibt er dem Kranken am dritten Tage nach der ersten Dose jenes Salzes noch eine, und läßt ihn bey der Vorbereitungsdiät bleiben. Auf Befragen, warum er so frühe purgirende Sachen eingebe, antwortet er: um die Materie abzuführen, welche hernach in Beulen ausbrechen möchte. Er begehret, daß seine Patienten ihre Diät nicht eher als 14 Tage bevor sie zu ihm kommen, verändern, weil er glaubt, daß der Vortheil, den die Vorbereitung gewähret, vornämlich aus der plötzlichen Veränderung der Diät, und den plötzlich gemachten Ausleerungen entstehe. Er hat niemalen gemerket, daß es schlimme Folgen gehabt, wenn der Patient ziemlich entkräftet geworden, versichert vielmehr im Gegen-

theil

theil, daß überhaupt, je mehr derselbe entkräftet gewesen, desto günstiger die Krankheit ausgefallen.

Miscellanea curiosa scientifica N. 1. 1 S.

The proceedings and debates of the house of Commons in 1743-46. 2 Vols. 10 S.

Verhandlungen und Streitigkeiten des Hauses der Gemeinen, von den Jahren 1743 bis 1746. 2 B.

Parallel between the 4 last years of Q. Anne, and the 4 first of George III. 1 S.

Vergleichung der 4 letzten Jahre der Königin Anna, und der 4 ersten Georgs III.

Whitelock's disquisitions. 2 Vols. 1 L. 10 S.

Whitelocks Untersuchungen. 2 B.

Crito, or Essays on various subjects. Vol. 1. 3 S.

Crito, oder Versuche über verschiedene Materien. B. 1.

State Trials Vol. 9 et 10. 3 L. 3 S.

Staats-Inquisitionen. B. 9 und 10.

Reflections on Originality in Authors. 1 S.

Gedanken über den Originalgeist in den Schriftstellern.

Emendationes in Suidam. 5 S.

Mona antiqua restaurata. 18 S.

Account of East-florida. 2 S.

Nachricht von Ost-Florida.

Death, a Vision: or the solemn departure of saints and sinners, represented under the similitude of a dream. By Ja. Macgowen. 1 S.

Der

Der Tod, ein Gesicht. Oder das feyerliche Abscheiden der Frommen und Gottlosen, vorgestellet unter dem Gleichnisse eines Traums. Von Ja. Macgowen.

The fool of Quality. Vol. II. By Mr. Brooke

Der Narr vom Stande. B. II. von Hr. Brooke.

An essay to quench the fire of Calvin, or inconsistency retorted, occasioned by a letter to Mr. Wesley. 6 d.

Versuch um Calvins Feuer zu dämpfen; oder zurückgeschobener Widerspruch veranlasset durch ein Schreiben an Hr. Wesley.

Charter granted to the East-India Company. 1 S. 6 d.

Privilegium der ostindischen Companie.

A letter to Mr. Formey F. R. S. in relation to his ecclesiastical history. 1 S. 6 d.

Schreiben an Hr. Formey d. K. G. M. betreffend seine Kirchenhistorie.

The Merchant's Clerk, or the business of the custom-house made easy. By Wm. Huntor. 5 S.

Des Kaufmanns Schreiber, oder Anweisung zu den Geschäften des Zollhauses. Von W. Huntor.

Die Fortsetzung künftig.

Regi-



Register

zum ersten Bande des neuen Bremischen Magazins.

A.

Achard 412
Ackerbau, Versuche über denselben 219
Akenside, Marc 439
Aleppo, entsetzliche Hungersnoth und Pest daselbst 123
Alexander, J. 676
Alkalische Salze, derselben Gebrauch bei Reinigung des Goldes 56
Allgemeine Erlösung 667
Alterthümer von Esser 666
— — — Arundel 668
Amerika, das nordliche, beschrieben 454
Analysis of beauty gelobet 313
Anatomische Beobachtung, eine seltene 624
Andrews, John, von der Blatterbelze 463
Anekdote von G. Burnet 71
— — — Shakespeare 73
Anstrich zur Erhaltung des Holzes, der Dachziegel ꝛc. 64
— — muß nicht gebraucht werden, so lange das Holz feucht ist 67
Arderen, William 118
Armadilla beschrieben 591
Arundel, desselben Alterthümer 668

Astronomische Beobachtungen 603
— — — — — in Wien 630
Athemholen, Gedanken darüber 225
Atkinson 460
Avanturiers, weibliche 227
Auge, ein Degenstoß durch dasselbe, und darauf erfolgte seltsame Zufälle 425

B.

Bacons Schrifften und Leben 222
Bad-Dampf, dessen Nutzen 474
Baddily, dessen Predigten 460
Baker, Georg 680
Barden in Irland und Schottland 5
Bartholemy, Abt 602
Barometer, ein tragbares 625
Bartram, John 123
Baum, der an einer Seite verdorren will, zu kuriren 211
Beguinen, eine fromme Schwesterschaft 243
— — — Kupplerinnen unter derselben Gestalt 244
Beischlaf, vor der Verehelichung sündlich 459
Belemniten, derselben Entstehungsart 590
Bella donna Peruviana major beschrieben 415
Bengal, Erdbeben daselbst 432
— — Begebenheiten und Kriegsverrichtungen darin 216. 632
Bergman, Torber 412. 597
Berkenhout, J. Botanisches Wörterbuch 224
Berlin, grosse Kalte daselbst 127
Bibliothek, Anweisung zur Anlegung derselben 668
Bienenzucht gelehret 479
Biographia Anglicana 449
Biographium foemininum 680
Bishop, Samuel 668
Blackstone, William, dessen Commentar über die Englischen Gesetze 228
Blase-Harn, Bruch derselben mit einem Stein 592
Blattern, siehe Kinderblattern.

Blitz, einige Wirkungen desselben 606
Bolingbroke und Moses, Gespräch zwischen denselben 221
Borlace, Wm. 122. 592
Botanisches Wörterbuch 224
Bower, Archibald, der Betrügerei beschuldiget 267. 284
Brief, ungedruckter der L. Montague 468
Briefe, zur Religion und Moral gehörige 450
Briefwechsel, geheimer, zwischen Jacob VI. und R. Cecil 657
Brittische Freiheit aus ihren Gesetzen gezeiget 222
Brooke 688
Brown, Isaak Hawkins Gedichte von der Seelen Unsterblichkeit 470
— — Richard 680
Bruch der Harnblase mit einem Stein 592
Brücke von einem ungeheuren Bogen 305
Buchanan, James, von der Engl. Aussprache 228
Bücher, neue Englische 214. 449. 657.
Buchhändler, der, ein Gedicht 475
Burn, Dr. dessen Kirchenrecht 223
Burnet, Gilbert, Anekdote von demselben 71
Burton, Georg 671
Bute, Graf, unterdrückt die Handschriften der L. Montague 466

C.

Cap Breton. S. Louisburg.
Carlos. D. M. 421
Carl II. K. von E. Geschichte seiner Erhaltung von ihm selbst beschrieben 669
Carl V. Herzog von Loth 551
Cecil, Robert, dessen geheimer Briefwechsel mit Jac. VI. 657
Chætodon, ein Indianischer Fisch, sonst Schiesser genannt 598
Chandler, Samuel, Leichpredigt über denselben 630
Charaktere, ein Schreiben 474
Chelsea-Garten, Pflanzen aus demselben 122. 603. 626
Chinesischer Fasan 626
— — Spion, ein Auszug aus demselben 200

Chirurgische Beobachtungen 680
— — — Vorfälle, zween merkwürdige 423
Christenthum, Anmerkungen über desselben Natur und Erweisgründe 670
— — — Zeugnisse der Wahrheit desselben aus Juden und Heiden 675
— — — praktisches, Abhandlung davon 223
Chronologische Schwierigkeiten im Genesis gehoben 219
Clive, Lord, dessen Leben und Thaten 509
— — wird Schreiber und darauf Fähndrich bei der O. J. Kompanie ebend.
— — kehrt nach grossen Kriegsthaten nach England zurück 527
— — geht wieder nach Indien 528
— — erobert Bengal 529
— — Vergleichung desselben mit Alexandern dem G. 530
— — wird Guvernör von Bengal und Omar des groß Mogols 531
— — geht nach England zurück, wird Doctor in Oxford, Pair Irland und Baron von Plassy 533
— — geht aufs neue als Guvernör nach Bengal 534
Cochenille, Polnische 599
Colebrook, Josiah 436
Collinson, P. 595
Colonien, Engl. in Amerika, deren Historie 227
Comet. S. Komet.
Conde, Prinz von, bewirbt sich um die Crone von Polen 320
Connoisseur, the English 659
Constantinopel, Pest daselbst 286
Cook, John, M. D. 77
Copiiren der Mahler widerrathen 660
Crito, Versuche über verschiedene Materien 687
Cumberland, Herzog von, dessen Leben beschrieben 462
— — — Ode auf dessen Tod 220
Cunningham, 224. 673

D.

Dalrymple, Ritter 476. 657. 669
Damenfreund 225

Damiens, der Königsmörder 366
Dampfbad, dessen Wirkung und Nutze 663
Dasypus cingulis novem 591
Davenant 463
Dawes, Prediger in Aleppo 123
Dawson, Benjamin, Erklärung einiger Schriftstellen 220
Delany Reden und Abhandlungen 677
Delaval, Edward 614
Detroit, ausserordentliche Finsterniß daselbst 127
Deutsche sind der Stamm aller Europäischen Völker 135
— — Sprache ist die Mutter aller Europäischen Sprachen 136. f.
Deutschland, dessen anfängliche Bevölkerung 134
Dolland, Peters des Jüngern neue Verbesserung der Teleskopen 621
Douglas, Wm. Geschichte der Englischen Colonien 227
Dünste, schädliche, aus verschlossenen Oertern zu vertreiben 68
— — wie sie empor gehalten werden 538
Dunstkreis, dessen verschiedene Bewegungen in verschiedenen Breiten 541. f.
Durchgang, bevorstehender der Venus durch die Sonne im J. 1769 169
— — — der letztgeschehene 128

E.

Edmund, Thomas 461
Edward, Georg 422
— —, William, ein schlechter Mäurergeselle, bauet die Brücke von dem größten Bogen in Europa 306
Ehret, Georg Dionysius 411. 415
Einpfropfung der Blattern. S. Kinderblattern.
Eisensand in Virginien 126
Eisentheilchen machen alle Pflanzen grün 615
Ekklipsen, alle bis 1800 abgebildet 666
Elektricität, Anmerkungen darüber 412
Elektrische Versuche mit dem Tourmalin und andern ähnlichen Steinen 442

Elektrische Versuche, neue 411. 597
Elektrisirung, dessen Wirkung bey einem erstarreten Kinnbacken 118
Ellis, John, von den Schwämmen 482
England, Historie desselben 225
— — Entwurf desselben 452
— — Staatsverfassung desselben 475
Engländer, Ursachen ihrer Melancholie 203
Englische Colonien in Amerika, deren Geschichte 227
— — Gesetze, deren Erklärung 228
— — Sprache, wie derselben Aussprache fest zu setzen 228
— — — — Anmerkungen darüber 225
— — Ostindische Kompanie. S. Ostindische Kompanie.
Entik 450
Epigramme, Sammlung und Versuch über dieselben 451
Epke, Epko von Repkau 149
Erdbeben in Siberien 420
— — in Bengal 432. 433
— — in Lissabon 1764 619
Erde löset sich in der Luft auf 533
Ergot, eine Krankheit von verdorbnem Brodtkorn 628
Erklärung einiger Schriftstellen 220
Erlösung, allgemeine 467
Erskine, Ritter 666
Erstarrung der Hand geheilet 443
— — ausserordentliche der Muskeln 118
Erziehung, Versuch zur 216
Essex, Historie und Alterthümer desselben 666
d'Estree, Marschal, kommt durch Unvorsichtigkeit seiner Gemahlin in Ungnade. 193. 195
Evan, Caleb 680
Eyke, Eyko von Repkau. S. Epke.

F.

Fabeln, Königliche, für den Pr. von Wallis. 665
Fall, ausserordentlicher eines Flusses 118
Farbe, um Schaafe zu merken 59
— — rothe und gelbe aus einem Kraute in Carolina 430

Farbe, welche die Metalle geben, wenn sie mit Glas vermischet werden 613
— — grüne, der Pflanzen, woher sie entstehe 615
Fasan Chinesischer, beschrieben 622
de la Faye 429
Feder, die Macht derselben, ein Gedicht 456
Felton, Samuel 581
Ferguson 431. 589. 622
Feuer, schädlich bei der Pest 302
Fieber, Gedanken darüber 225
— — sind allezeit symptomatisch 226
— — sind Arzeneien und keine Krankheit 227
— — müssen nicht leicht vertrieben werden 227
— — Pest. S. Pest.
— — Rinde heilsam in der Pest 300. 302
— — wird vertrieben durch Weidenrinde 420
Fingal, König von Schotland 8
Finsterniß der Sonne von 1764 gezeichnet 431
— — ausserordentliche zu Detroit 127
— — alle bis 1800 abgebildet 666
Fische, lebendige, zu vergulden 70
Fischerei bey Neuland 450
Fistula ani, Abhandlung davon 218
Fitzgewald, Keane 417
Flemings Anmerkungen über die Englische Sprache 225
Fliege, vegetable 434
Florida, Östliches, Nachricht davon 687
Flower, Henry 666
Fluß, ausserordentliches Fallen desselben 118
Fluth, ausserordentliche in Bristol 597
Focus, für 3 bis 4 Linien 442
Formey 667. 788
Formosa, erdichtete Beschreibung dieser Insel 442
Fragmente alter Schottischer Poesie 1
Frauen, deren Unterwürfigkeit unter den Männern 223
Frauenspersonen, junge, Predigten für dieselbe 668
Franklin, Benjamin, dessen Meteorologische Sätze 531
Freimäurer, Anrede an dieselbe 461

Frictionräder 418
Fröhlichkeit streitet nicht mit der Tugend 305

G.

Gallblase durch einen äusserlichen Schlag verderbet 424
Ganglions der Nerven, derselben Bestimmung 605
Gärben mit Heide in Irland erfunden 359
Geach, Franz, Wundarzt in Plymouth 482. 680
Geheimnisse der alten Heiden 457
Gehirn, bei dessen Verletzung äussert sich die Paralysis an der gegenstehenden Seite 429
Gelbe und rothe Farbe aus einem Amerikanischen Kraute 430
Gemählde, Statüen ꝛc. in England 659
— — Manier in denselben ist allezeit ein Fehler 660
— — von W. Hogarth 310. 314
Genf, Nachricht davon 203
Genie, ungemeines in der Baukunst 305
Gentleman, Franz 474. 665.
Gerrard, Alexander 670
Gesetze, Englische, erkläret 228
Gicht, ein wirksames Mittel dagegen 361
— — Anmerkungen darüber 666
Glaubensbekenntnisse getadelt 676
Globus, Beschreibung und Nutzen desselben 463
Gold, schmutziges, demselben seinen Glanz wieder zu geben 55
Goldne Borten und Stücke zu reinigen 57
Grammaticalische Anmerkungen über die Engl. Sprache 225
Green, William 672
Grüne Farbe der Pflanzen, woher sie entstehe 615
Grünspan in Scheidewasser, verursacht schreckliche Zufälle 586

H.

Hadleys Quadrant zur Pilotage 613
Hamilton, Hugh, Dr. 414
Hand, erstarrete, wieder geschmeidiget 443

Hare, Bischof 666
Harnblase, derselben Bruch mit einem Stein 592
Harris, T. 667
Harwood 223
Hasen, zu messen 623
Hawkesworth, John 673
Hebooden, Dr. 606. 622. 629
Hebräische Sprache, sonderbare Methode dieselbe zu lernen 279
— — Versart 666
Heide, damit zu gärben 359
Hemiplegie, von einem Stosse ins Auge 425
Henderson, Math. 462
Herz, äusserlicher Stoß an dasselbe, und Wirkung davon 439
Hetrurische Inschriften, Gemälde und Kammern 414
Heuschrecke, eine noch nicht beschriebene Art in Jamaika 591
— — in Nordamerika 595
— — wird daselbst gegessen 597
Hogarth, William, dessen Leben 309
— — frühe Offenbarung seines Genies 310
— — ist anfänglich ein geschickter Historien-Mahler 310
— — legt sich mit noch grösserm Glück aufs Komische 310
— — Liste seiner Werke 314
— — seine Analysis gerühmet 313
Holländer werden in Bengal von den Engländern gedemüthiget 531
Hollbourn, Admiral 367. 376
Holwells Begebenheiten in Bengal 216
Holz, ein guter Anstrich desselben 64
Holzmuschel beschrieben 608
Horne, Henry 126
Hornisse und Wespen zu vertilgen 208
Hornsby, Thomas 442
Hosen, Wasser —, wie sie entstehen 545
Hungersnoth, entsetzliche in Aleppo. 124
Hunter, William 488
Huxham, ein Patron der Blatterbelze 463
— — dessen Urtheil vom Gebrauche des Meerwassers 612

J.

Jackson von der Reitkunst 217
Jacob VI. dessen Briefwechsel mit R. Cecil 657
Jaculator ein Fisch in Indien 598
Jaffier Ali Chan, wird von den Engländern zum Subah von Bengal gemacht 633 f.
Janson, B. L. Schutzschrift für die niedersächsische Sprache 136
Indien. S. Ostindien.
Inschriften, Römische in Cumberland entdecket 416
— — zu Tunis 421
— — Punische erkläret 434
— — in Malta 434. 602
Inseckt, Meer —, merkwürdiges 128
Johann Sobieski. S. Sobieski
Johnsons Ausgabe von Shakespeare beurtheilet 217. 220
Johnston, James 605
Italien, Reisen durch dasselbe 676
Jupiter, berührt vom Monde 1762 122

K.

Kälte, grosse, in Berlin, 1760 127
Kara Mehemed schlägt Sobieski, und wird wieder geschlagen 578. 581
Kara Mustapha, Groß-Vezier belagert Wien 554
— — wird von Sobieski davor weggeschlagen 565
— — und bei Lemberg 343
— — wird stranguliret 585
Kegelschnitte einige neue Eigenschaften derselben 506
Kehle, ein Wespenstich in derselben kuriret 77
Kenrick, William 461
— — dessen Kritik über Johnsons Shakespeare 220. 459
Kinderblattern, deren Einpfropfung 216
— — — — wird empfolen 436
— — — — Anweisung dazu 475
— — können auch kränklichen Personen eingepfropfet werden 465

Kinderblattern, deren Einpfropfung nach der neuen Suttonschen Methode 680
Kindertaufe bestritten 219
Kinnbacken, erstarreter, durch Elektrisirung kuriret 118
— — erstarreter wird tödlich 625
Kinersley, Ebenezer 411
Kirchenrecht von Dr. Burn 223
Klemme durch Elektrisiren kuriret 118
Komet von 1759, dessen Beobachtung 117
— — von 1764. Tabelle seiner Standplätze 603
Komische Mahlerei des Hogarth 309
— — derselben Nutze 311
Kork, Versuche über dessen aufhebende Kraft 627
Kran einer neuen Erfindung von 4 Kräften 589
Krankheiten, epidemische, sind sich nicht immer gleich 287
Krebsartige Geschwulst durch Schierlingkraut geheilet 436
Krieg, der letzte beschrieben 362. 632
— — mislungener Anschlag auf Louisburg 367
— — Operationen in Nordamerika 379
— — Verlust von Fort William Henry 381
— — Glück zur See 397
— — — — in Africa 407
— — — — in Indien 632
— — Operationen in Bengal 1757 633
— — Suraja Dowla wird geschlagen und Jaffier auf den Thron gesetzt 634. 655
— — politisches Betragen der Engländer 638
— — handeln über eine Neutralität 644
Kristall, Isländischer, verlieret durch eine mäßige Wärme seine Elektricität 412
Kühl halten, heilsam bei den Kinderblattern 681
Kuß, andächtiger, von einer neuen Sekte wieder eingeführet 472

L.

Lally, Graf, dessen Leben und Hinrichtung 678
— — scheint so unschuldig nicht gewesen zu seyn 679
Landbau, Versuch über derselben 219

Landwinde, warum dieselbe im Winter kälter, als die Seewinde sind, im Sommer umgekehrt 545
Länge, Verschiedenheit der zwischen Paris und London bestimmet 418
Lardner 675
Laugensalze, dienlich zur Reinigung des Goldes 56
Lavington, Dr. 610
Leber, äusserlicher Schlag an dieselbe wird tödlich 424
Leland, dessen Meinung von den heidnischen Mysterien 457
Leoniſſa, Dr. 630
Leopold, Kaiser, flüchtet aus Wien 552
— — dessen merkwürdiges Schreiben an Johann Sobieski 557
— — kehret nach Wien zurück 574
— — dessen Unterredung mit Sobieski 575
Levante, Reisen durch dieselbe 462
Lewis, Dr 55
Lichtstralen, gebrochene, wieder in einen farbenlosen Pinsel zu vereinigen 419
Liebesmahle von den Sandimaniern erneuert 471
Lindo, Moses 430
Linnäus, Carl 462
Lissabon, Erdbeben daselbst 1764 619
Locke, John, eine nun erst gedruckte Schrift desselben 353
Logarithmen, Anmerkungen über dieselbe 434
London, Historie derselben 450
Loos wird für heilig gehalten 473
Loudon, Engl. General, dessen Verrichtungen in Amerika 368. 373. 392
Louisburg, vergeblicher Anschlag der Engländer auf dasselbe 367
Lowth 666
Ludwig XIV. dessen Leben mit Pompadour 173
— — verliebt sich in ein Bildniß 184
— — hat nie seine natürlichen Kinder erkennen wollen 194
Ludwig XV. sein Betragen nach dem meuchelmörderischen Stich 197
— — wird von Damiens gestochen 366

Luft, derselben zurückstossende und andere Kräfte 531
— — — verschiedene Bewegung in verschiedenen Breiten 541
Lufterscheinungen, sonderbare 117. 439. 606.
Lunationen ausgerechnet 622
Lunge, ein in dieselbe hineingefallener Cörper 617

M.

Macauly, Catharine 225
Mackenzie, von der Pest in Constantinopel. 286
Malta, eine daselbst gefundene Punische Inschrift 432. 602
— — daselbst ist die Punische Sprache noch unter dem Volke gebräuchlich 435
Manier in der Mahlerei allezeit ein Fehler 660
Marcus Aurelius Severus, ob er Neigung zum Christenthum gehabt 416
— — eine Inschrift die seiner gedenkt ebend.
Marsigli, dessen Gedanken von den Schwämmen 483. 487
Martin, William 617
Martinique, Orkan daselbst, 1756. 402
Maschinen, deren Reiben zu vermindern 418
Mathematische Aufgaben 436
Matrosen-Briefe 465
Mechanische Kräfte, derselben Eigenschaften erwiesen 414
Mecklenburgische Historie 450
Meer-Insect, merkwürdiges 128
Meers, Henry 475
Meerwasser, schädlich bei scorbutischen Körpern 610
Melancholie der Engländer, derselben Ursachen 203
Merkatorische Charte bestritten und vertheidigt 129
Merkurs Durchgang durch die Sonne zur Bestimmung verschiedener Längen 418
Meßingdrath, bey dessen Reinigung erstarret die Hand 443

Metalle, deren specifische Schwere und Farben, wenn sie mit Glas vermischet werden 613
Meteorologische Wahrnehmungen und Sätze 531
Methodisten, satyrisches Gedicht auf dieselbe 672
Michell, John 623
Millbourne, William 118
Mills, John 476
Mohren, weisse und fleckigte 619
Mond, dessen Abstand bestimmet 590
— — dessen Berührung des Jupiters, 1762 122
Mondregenbogen 212
Montague, Lady, was mit derselben noch ungedruckten Briefen vorgegangen 466
Morant 666
More, Samuel 443
Morris, Michael 604
Morton, Carl 475
Moses, und Bolingbroke, Gespräch zwischen denselben 221
— — Schöpfungsgeschichte vertheidiget ebend.
Mountaine, William 129
Mumie, Zergliederung derselben 586
Münzen, Hetrurische 600
Murdoch, P. 419. 590
Murphy, Ludw. XIV. Maitresse 183
— — veranlasset den Fall vieler Grossen 192
Mysterien der Heiden 457

N.

Nebel wie sie entstehen und empor gehalten werden 538
Neuland oder Terre neuve beschrieben 450
Niedersächsische Sprache, Schutzschrift für dieselbe 130
— — — — — ist der uralten Deutschen Sprache am ähnlichsten 133. 145

Niedersächsische Sprach, ist die Mutter aller Europäischen Sprachen 136
— — — sonderlich der Hochdeutschen 151
— — — — — — und der Nordischen 165
— — — wird verdränget 142. 155
— — — ihre Vorzüge 146
— — — Bücher so in derselben geschrieben worden. 148. 150
— — — ein Spötter derselben abgefertiget 158
— — — derselben öffentlicher Gebrauch sollte billig wieder eingeführet werden 162
Nordamerika, neue Beschreibung und genauere Nachricht davon 454
Nortball, John 676
Nugent, Thomas 450

O.

Oel, wie es ausdünstet 536
Ophris, eine seltene Pflanze, beschrieben 411
Originalgeist in den Schriftstellern 687
Orkane, wie sie entstehen 540
Ostindien, Kriegsverrichtungen darin 632
Ostindische Kompanie, Englische, derselben glücklicher Zustand 492
— — ihr reines Vermögen 1766. 493

P.

Paitoni, Johann Baptist 624
Pantoffelholz. S. Kork.
Parallaxe der Sonne, Horizontale, 116. 117. 128
— — aus dem Durchgang der Venus bestimmet 436
— — Verhandlung davon 442

Parson, Dr. 608. 619.
Pathologische Beobachtungen 680
Pauberton Dr. 442
Peruvianische Pflanze, eine sonderbare beschrieben 414
Pest, in Aleppo 1761 123
— in Cypern, 1760 126
— in Constantinopel 286
— daran stirbt man nicht plötzlich 288
— kan man mehr als einmal bekommen 290
— Ankündigungszeichen derselben 291
— wie sie entstehet 292. 297
— wie sie sich äussert 293
— : Beulen 294
— wird nicht durch Hitze vertrieben 297
— kommt aus Egypten nach der Türkei 298
— beste Kur derselben 299. 301
— schlechte Kur der Türken 300
— Vorbauungs : und Verwahrungsmittel 302
— Tabelle einiger Pestjahre in Constantinopel. 303
Peysonel, dessen Gedanken von den Schwämmen 483
Pflanze, Peruvianische, ganz besondere 414
Pflanzen haben ihre grüne Farbe von Eisentheilchen 615
Philipps Historie des Card. Pole 218
Philosophische Gedanken 225
Philosophische Transactionen 116. 219. 411. 586
Pholas conoides beschrieben 608
Phönizische Inschriften 602
Pico, auf Teneriffa, besonderes Salz auf demselben 622
Pilotenkunst befördert 623
Pinto, Versuch über die Ueppigkeit 224
Plat, Josua 590
Pocken. S. Kinderblattern.
Podagra, Anmerkungen darüber 666
Pole, Card. dessen Lebensbeschreibung 218

Polnische Cochenille 599
Pompadeur, Marq. derselben Leben 173
— — — ihre schlechte Abkunft ebend.
— — — heirathet den Estioles 174
— — — wird des Königs öffentliche Maitresse 178
— — — erhebet ihre Familie 182
— — — stürzet viele Grosse 195
— — — Beschreibung ihrer Gestalt 198
— — — derselben Memoirs 667
Porter, James 286
Pott, Percivall 218. 592
Pouck ein Färbekraut in Carolina 430
Praktisches Christenthum, eine Abhandlung 223
Priestly, Joseph 216
Psalmanazer, dessen Leben 81. 242
— — — entdecket früh ein schönes Genie 83
— — — wird auf der Universität faul und eitel 88
— — — fängt an einen Betrüger zu spielen 98
— — — bettelt sich als ein Pilgrim allenthalben durch 100. 103. 114
— — — gibt sich für einen Japaneser aus 111. 249
— — — erdichtet eine Japanesische Sprache, Wörterbuch und Grammatik 212
— — — wird ein Landstreicher 241
— — — übergibt sich einem Schottischen Prediger zur Bekehrung 257
— — — geht nach England 263
— — — schreibt die erdichtete Nachricht von Formosa 267
— — — sucht auf mancherlei Art sein Brodt zu gewinnen 274
— — — arbeitet stark an der allg. Welthistorie 283
— — — sein Tod 285
Pumpe, dahin gehörige Ausrechnungen 623
Punische Inschrift erkläret 434
— — Sprache wird noch auf Malta geredet 435

R.

Rankin, Thomas 359
Räuchern, schädlich bei der Pest 302
Regen, Berechnung desselben 118. 122. 592
— — wie er entsteht 533
Regenbogen, Mond —, 212
Reisen in der Levante 468
— — durch Frankreich, Italien ꝛc. 475. 676. 465
Respiration, Gedanken darüber 225
Reiben in den Maschinen zu vermindern 417
Reitkunst 217
Repkau, Epke von 149
Rheumatismus, wirksames Mittel dagegen 361
Richelieu, bekommt durch die Pompadour das Commando in Deutschland 195
Rogers, Major 449. 454
Rothe und gelbe Farbe aus einem Amerikanischen Kraute 430
Römische Inschriften, zwo, entdeckt in Cumberland 416
— — — — in Tunis 421

S.

Sachsenspiegel ist ursprünglich in niedersächsischer Sprache geschrieben 148
Salpeter, wie er in Polen gemacht wird 442
Salz, wie es sich im Wasser auflöset 532
— — auf dem Pico in Teneriffa 622
Sandiman stiftet eine neue Sekte 471
Schaafe zu merken eine bequeme Farbe 59
Schatten der im Wasser treibenden Körper, wie sie von der Luft zurück geworfen werden 422

Scheidewasser verursacht im Aufbrausen mit Grünspan schreckliche Zufälle 586
Schiefer, Anmerkung über dessen Eigenschaften 503
— — ist ein gehärterer Thon 508
Schierling, heilet eine Krebsartige Geschwulst 436
— — dessen Blätter sind heilsamer als der Extract 439
— — Versuche über verschiedene Extracte desselben 604
Schiesser, Jaculator, ein Fisch 598
Schlag oder Stoß in die Seite ist tödlich 423
— — äusserlicher ans Herz und Folgen davon 439
Schlosser, Dr. 598
Schminke, derselben lächerliche Thorheit 198
Schönheit, ein Gedicht 474
Schottische alte Gedichte 1
— — derselben Aechtheit behauptet 3
Schwalben, Anmerkungen darüber 412
— — verbergen sich des Winters in Sandufern 413
Schwamm, dessen Natur und Formation 481
— — soll von einem Wurm erbauet werden 483
— — ist eine wirkliche Thierpflanze 486
— — woher die grossen Löcher in demselben entstehen 490
— — woher die fremden Körper, so darin stecken, kommen 491
Schweißlöcher sollen zugleich mit dem Munde Athem holen 225
Schwere, specifische, der Metalle, wenn sie mit Glas vermischet werden 613
Schwermuth gehört nicht zur Weisheit und Tugend 205
Scorbut, bei demselben ist der Gebrauch des Meerwassers schädlich 610
Seefeder, Nachricht davon 442
Seewasser ist schädlich beym Scorbut 610
Seewinde, warum sie im Sommer kalt, im Winter warm sind 545

Shakespeare, Anmerkungen über dessen Werke 217. 459 452. 459
— — Anekdote von demselben 73
Short, James 618. 418
Siberien, Erdbeben darin 420
Smart, Christoph 216
Smollets Reisen durch Frankreich und Italien 475
Sobieski, Johann, wird zum Könige von Polen erwählet 333
— — Krieg mit den Türken in der Ukraine 331 f.
— — tritt mit dem K. Leopold in ein Bündniß wider die Türken 550
— — entsetzt Wien 556. 570
— — ist mit des Kaisers Aufführung übel zufrieden 576
— — bekommt von den Türken eine Schlappe 578
— — schlägt sie mit Hülfe der Deutschen aufs Haupt 582
Solander, Dr. 481
Sonne, derselben Abstand von der Erde berechnet 116
— — derselben Parallaxe aus dem Durchgang der Venus bestimmet 436
Sonnenfinsterniß von 1764 beobachtet 602
— — — — gezeichnet 431
Speichel soll die unmittelbare Nahrung des Körpers seyn 225. 226
Sprache, Niedersächsische. S. Niedersächsische ꝛc.
Sprey, Edward 625
Standarte Mahomeds, ein Heiligthum 569. 572
Staubwolken, wie sie sich erheben und verbreiten 533
Stein, Blasen —. S. Blasenstein.
Steinkohlen im Theer, ein guter Ueberzug des Holzes, Ziegel ꝛc. 64
Stern, ist unter dem Namen Yorick der Autor des Tristram Shandy. 460

Stevens, G. 459
Stone, Edmund 420
Stoß. S. Schlag.
Stoß und Sturwinde, wie sie entstehen 540
Suidas, emendationes ejus 687
Suraja Dowla, Subah von Bengal 634 f.
Sutton, dessen neue Methode die Kinderblattern zu behandeln 681
Swifft, Jonathan, dessen Briefe 673
Swinton 434. 600. 603
Sydenham lobt das Kühlhalten bei den Blattern 681
Symens, John, Wundarzt 663

T.

Taylor, John 416
Teleskopen, von dem jungen Dolland aufs neue verbessert 621
Theer wird nicht vom Blitze gerühret 67
— — : Flecken durch Oel herauszubringen 62
Thermometer, fällt ausserordentlich 602
Thickneß unterdrückt viele Briefe der Montague 466
Thiere, lebendige in Holz, Steinen ꝛc. 609
Thomsons Matrosenbriefe 465
Thorold, John 671
Tissot, M. D. 628
Tourmalin, elektrische Versuche mit demselben 442
Tristram Shandy, dessen Verfasser 450. 460
Tromben, wie sie entstehen 545
Tugend kann mit Fröhlichkeit bestehen 205
— — kan nicht übertrieben werden 206
Tunis, Römische Inschriften daselbst 421
Turner, Dr. 450

U.

du Val, Esq. 116
Vandalische Historie 450
Vegetable Fliege 434
Venus, derselben letzter Durchgang durch die Sonne 128
— — im J. 1769 bevorstehender Durchgang 122
— — bestimmet die Parallaxe der Sonne 436
Vergoldung lebendiger Thiere 70
Versart, hebräische 666
Versuche, elektrische 411. 442. 597
— — moralische 470. 672
— — über verschiedene Materien 687
Uhrwerk, Grundsätze davon 673
Unsterblichkeit der Seele, Gedicht davon 470
Vogelleim, damit Wespen zu fangen 210
Voltaire, Nachricht von demselben 200
Ueppigkeit, Versuch darüber 124

W.

Wade, Dr. 604
Walker, S. 223
Warburton 224. 457
Wargentin 128
Waring, Edward 436. 606. 631
— — Holt. 359
Wärme, Proportion derselben mit der Höhe des Standplatzes 628
Wasser, verschiedene Schwere des salzigen und süssen 626
— — wie dasselbe ausdünstet 534
— — in Möhren, berechnet 622
Wasserhosen. S. Tromben.
Wasserscheu, ob sie durch Eßig gehoben wird 630

Wattson, Dr. 118. 591
Watts, ein schlauer Bedienter der Engl. ostindischen Kompanie 638 f.
Weindenwinde vertreibt das Fieber 420
Weinbau, Anweisung dazu 353
Weingeist reiniget güldne Gewebe 57
Wespe, in Pensylvanien 123
— — sie zu vertilgen 208
— — eine noch nicht beschriebene Art 591
Wespenstich in der Kehle zu kuriren 77
West, Hr. 129
Wetter, ausserordentliches 122
Weymar, M. 420
Whitelock 475. 687
Wien belagert und entsetzet 552
Wilcocks, Joseph 414
Wilkinson, John 627
Williams, Griffith 450
Wilson, Benjamin 442
Winde, wie sie entstehen 541
— — See- und Landwinde, derselben verschiedene Eigenschaften 545
Wirbelwinde, wie sie entstehen 545
Wolf, Dr. in Warschau 599
Wolken, wie sie empor gehalten werden 538
— — kleine schwarze, wie sie oft ein Ungewitter erregen 541
Wolkenbruch 541. 547

Woolcombe 625
Wright, Edward 129

Y.

Yorick, ist Hl. Stern 460

Z.

Zähne, ungewöhnlich grosse eines unbekanten Thieres 75
Zergliederung der Schönheit gelobet 313
Zerstreuung der Gedanken, ein lächerliches Beispiel davon 71
Ziegel ein guter Anstrich oder Glasur derselben 64
Zoophyta 482
Zufälle, ungefähre, Berechnung einer Aufgabe 442

Druckfehler.

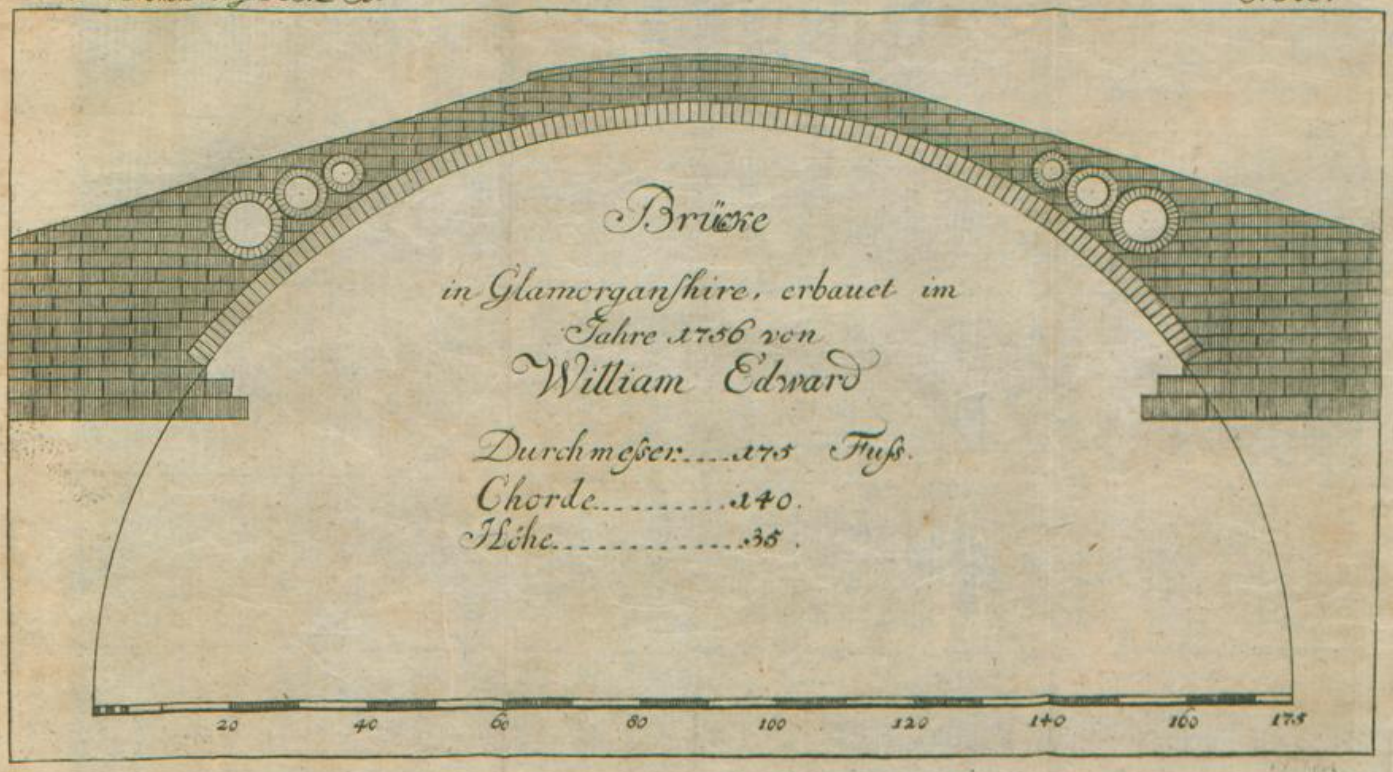
Vorrede. Seite 2. Zeile 19. seyn. 4: 18. sagen. 5: 5 Fehler. 6: 11. ihn. 19. denn. 21. Kritik. 7: 2. derselben. 16. auswärtiger. 8: 11. wenigere — größere. 10: 14. Nachricht von Hl. Voltaire aus dem —

Magazin. Seite 65. Z. 11. Lamp. 68: 20. Brunn. 72: 12. Sobald er. 87: 7. willig. 91: 2. das. 116: 9. LIII. 129: 10. dem. 130: 12. Golzwarden. 132: 13. wir. 133: 24. in der. 135: 9. nicht. 137: 10. verschwiegen. 16. Griechen ihre. 17. den. 138: 22. der Wörter. 140: 4. also. 142: 4 Fleiß vergessen. 143: 14. Klebet. 147: 9. und Obersachse. 21. heraf. 32. de Wulcken. 149: 29. Chauker. 151: 7 Sassischdüdesche. 27. nachgedrucket. 30. övergesehen. 159: 31 berührten. 164: 4. veränderter. 15. übrigen Weltteilen. 18 hieran. 168: 9. müste. 170: 23. averglose. 171: 10. asse. 12 Assamlen. 13. Aeffen. Brüden. 172: 7. z. B. 187: 11 längst. 198: 28. eigne. 201: 27. Gespuck. 215: 11. principally. 218: 8. Disease. 222: 21. Laws. 223: 12. Husbands. 225: 13. 14. to that. 255: 1. ruchlosesten. 279: 9 Burtorf. 286: 12. Prosper Albinus. 296: 14. verlassen, gehabt. 301: 9. Mallows Malva. 17. Flecken. 321: 23. bereiteten. 322: 26. Primas. 333: 20 Braclaw. 335: 25. Valide. 342: 10 schrieen. 355: 8. Weinstock. 393: 16. am. 426: 22. Gefräßigkeit. 428: 18. Huxham. 429: 11. Verwundung. 431: 20. geschüttet war, ganz. 432: 16. Eingebornen. 433: 17. Calcutta. 434: 30. Cubiten. 435: 19. Suffet. 442: 10. Tourmalin. 27. LIII. 444: 4. Da. 455: 18. Ohio. 457: 18. of. 476: 14. hony. 484: 23. einer schwärzlichen. 485: 19. Verfahren. 22. Keratophytums. 486: 25. Hastings. 487: 23. reflexions. 27. jusqu'. 491: 2. vernünfftig. 14. animalische. 493: 21. und mehrmalen, Lacks. 496: 2. den. 11. aufhören, wird ihr. 498: 23 acceptiret. 501: 7. die. 504: 4. gehören scheinen. 504: letzte. Oertern. 507: 9. worden. 11. Betten. 19. die Spur. 510: 17. Majors Lawrence. 512: 12. Carnatischen. 519: 12. diese. 520: 3. 521: 4. Mosratten. 523: 22. betrügen. 524: 15. bestürmete. 529: 20 Französische. 532: 26, 28. Patna. 534: 2. Lordschafft. 539:

10.

Druckfehler.

10. Stralen. Zu dem. 542: 17. vorausgesetzt. 545: 22 indem es an. 549: 10. Podolien. 567: 15 war. 573: 2. Kamel vor dem. 578: 4. bekleiden, angeführt. 586: 13. Butler. 587: 1 Butler. 591: 22. Musquito. 594: 20. enge. 599: 8. Cocon. 602: 2. eines. 603: 14. Drehungen. 609: 21. Stämmen. 613: 9. Blutiger. 621: 16, 18, 23. Teleskopen. 624: 23. führen haben. 631: 10. Versuche. 633: 9. und mehrmalen, Jaffier Ali Khan. 634: 25. berichtete. 634: 25. und mehrmalen, Khan. 638: 28. das sichere. 639: 7. Nabobs. 649: 11. in die. 14. Patna. 18. Büssy. 653: 1. ihm. 659: 20 die. 664: 16. Lympha. 668: 1. Scorbuts.


Brücke
in Glamorganshire, erbauet im
Jahre 1756 von
William Edward
Durchmesser....175 Fuß.
Chorde.....140.
Höhe.....35.
20
40
60
80
100
120
140
160
175

Tab. I.

I



II



III



IV

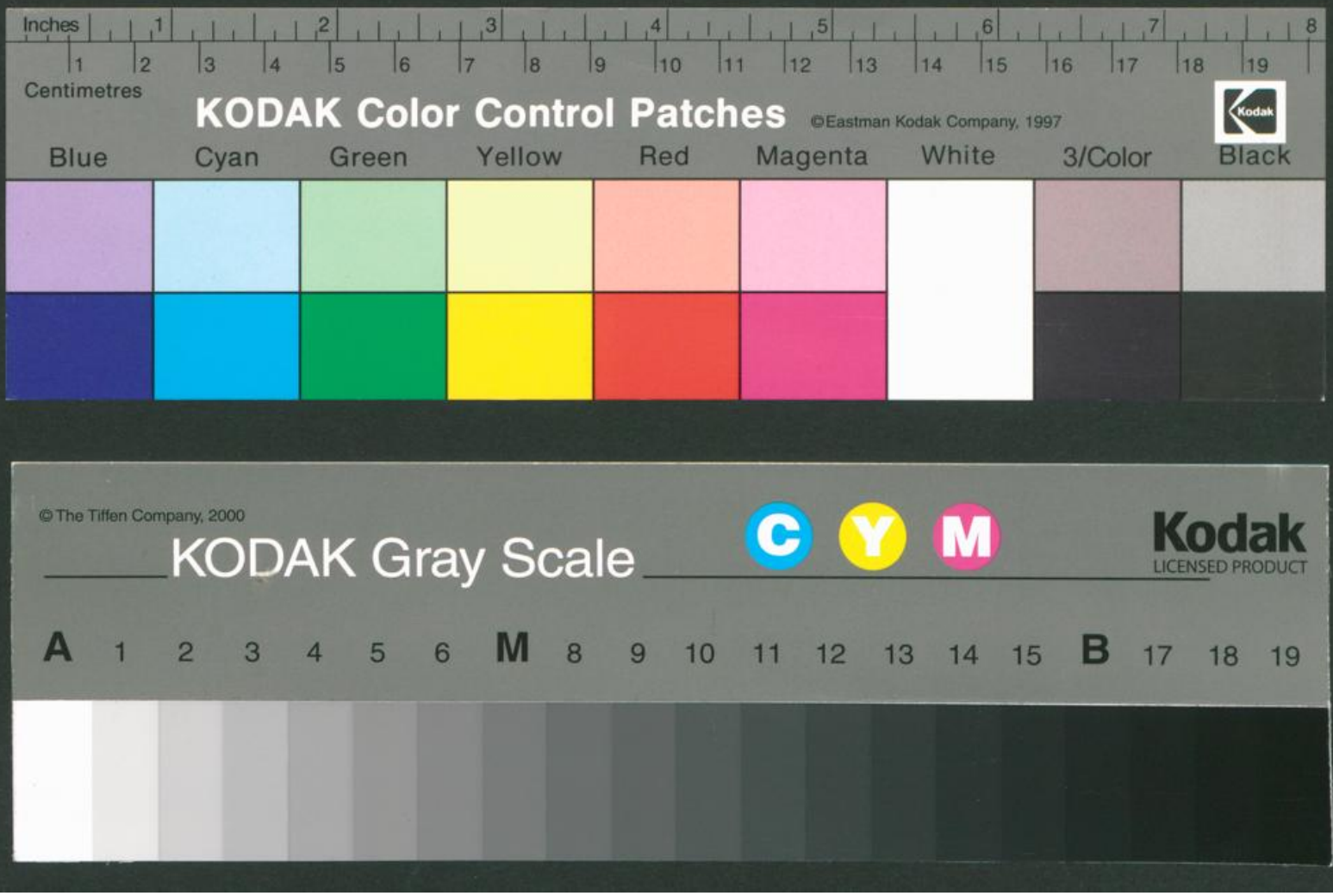











Inches
1 2 3 4 5 6 7 8
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Centimetres
KODAK Color Control Patches
©Eastman Kodak Company, 1997
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
© The Tiffen Company, 2000
KODAK Gray Scale
C
Y
M
Kodak
LICENSED PRODUCT
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19